

HEYNE

Das Schwarze Auge

Das Greifenopfer

Ein Roman von
Thomas Finn



AVENTURIEN

»Aventurien« heißt die phantastische Spielwelt voll kühner Abenteuer, Magie und farbiger Exotik, erschaffen von einem Spezialistenteam und ausgebaut von tausenden begeisterter Spieler. Es ist der Schauplatz des heute größten deutschen Fantasy-Rollenspiels »Das Schwarze Auge«. Die Romane der gleichnamigen Serie führen uns diese Welt noch viel unmittelbarer und plastischer vor Augen.

Dreizehn Jahre sind vergangen, seit die Orks zu tausenden Tod und nacktes Grauen über die Städte der Menschen brachten. Als der junge Greifwin ins tributpflichtige Lowangen zurückkehrt, um das Erbe des Vaters anzutreten, stößt er auf ein Netz aus Mord, Hörigkeit und Intrige. Welche Gier und welche Schuld schmieden Orks und Menschen aneinander? Und welches unsägliche Geheimnis birgt die Stadt am Svellt?



1. Band: Ulrich Kiesow, *Der Scharlatan* · 06/6001
2. Band: Uschi Zietsch, *Túan der Wanderer* · 06/6002
3. Band: Björn Jagnow, *Die Zeit der Gräber* · 06/6003
4. Band: Ina Kramer, *Die Löwin von Neetha* · 06/6004
5. Band: Ina Kramer, *Thalionmels Opfer* · 06/6005
6. Band: Pamela Rumpel, *Feuerodem* · 06/6006
7. Band: Christel Scheja, *Katzenspuren* · 06/6007
8. Band: Uschi Zietsch, *Der Drachenkönig* · 06/6008
9. Band: Ulrich Kiesow (Hrsg.), *Der Göttergleiche* · 06/6009
10. Band: Jörg Raddatz, *Die Legende von Assarbad* · 06/6010
11. Band: Karl-Heinz Witzko, *Treibgut* · 06/6011
12. Band: Bernhard Hennen, *Der Tanz der Rose* · 06/6012
13. Band: Bernhard Hennen, *Die Ränke des Raben* · 06/6013
14. Band: Bernhard Hennen, *Das Reich der Rache* · 06/6014
15. Band: Hans Joachim Alpers, *Hinter der eisernen Maske* · 06/6015
16. Band: Ina Kramer, *Im Farindelwald* · 06/6016
17. Band: Ina Kramer, *Die Suche* · 06/6017
18. Band: Ulrich Kiesow, *Die Gabe der Amazone* · 06/6018
19. Band: Hans Joachim Alpers, *Flucht aus Ghurenia* · 06/6019
20. Band: Karl-Heinz Witzko, *Spuren im Schnee* · 06/6020
21. Band: Lena Falkenhagen, *Schlange und Schwert* · 06/6021
22. Band: Christian Jentzsch, *Der Spieler* · 06/6022
23. Band: Hans Joachim Alpers, *Das letzte Duell* · 06/6023
24. Band: Bernhard Hennen, *Das Gesicht am Fenster* · 06/6024
25. Band: Niels Gaul, *Steppenwind* · 06/6025
26. Band: Hadmar von Wieser, *Der Lichtvogel* · 06/6026
27. Band: Lena Falkenhagen, *Die Boroninsel* · 06/6027
28. Band: Barbara Büchner, *Aus dunkler Tiefe* · 06/6028
29. Band: Lena Falkenhagen, *Kinder der Nacht* · 06/6029
30. Band: Ina Kramer (Hrsg.), *Von Menschen und Monstern* · 06/6030
31. Band: Johan Kerk, *Heldenschwur* · 06/6031
32. Band: Gun-Britt Tödter, *Das letzte Lied* · 06/6032
33. Band: Barbara Büchner, *Das Galgenschloß* · 06/6033
34. Band: Karl-Heinz Witzko, *Tod eines Königs* · 06/6034



- 35. Band: Hadmar von Wieser, *Der Schwertkönig* · 06/6035
- 36. Band: Barbara Büchner, *Schatten aus dem Abgrund* · 06/6036
- 37. Band: Barbara Büchner, *Seelenwanderer* · 06/6037
- 38. Band: Hadmar von Wieser, *Der Dämonenmeister* · 06/6038
- 39. Band: Christel Scheja, *Das magische Erbe* · 06/6039
- 40. Band: Linda Budinger, *Der Geisterwolf* · 06/6040
- 41. Band: Momo Evers, *Und Altaia brannte* · 06/6041
- 42. Band: Barbara Büchner, *Blutopfer* · 06/6042
- 43. Band: Lena Falkenhagen, *Die Nebelgeister* · 06/6043
- 44. Band: Karl-Heinz Witzko, *Die beiden Herrscher* · 06/6044
- 45. Band: Bernhard Hennen, *Die Nacht der Schlange* · 06/6045 (Hardcover)
- 46. Band: Barbara Büchner, *Das Wirtshaus Zum lachenden Henker* · 06/6046
- 47. Band: Karl-Heinz Witzko, *Die Königslarve* · 06/6047
- 48. Band: Tobias Frischhut, *Geteiltes Herz* · 06/6048
- 49. Band: Hadmar von Wieser, *Erde und Eis* · 06/6049
- 50. Band: Britta Herz (Hrsg.), *Gassengeschichten* · 06/6050
- 51. Band: Heike Kamaris & Jörg Raddatz, *Sphärenschlüssel* · 06/6051
- 52. Band: Alexander Huiskes, *Die Hand der Finsternis* · 06/6052
- 53. Band: Martina Nöth, *Zwergenmaske* · 06/6053
- 54. Band: Gun-Britt Tödter, *Koboldgeschenk* · 06/6054
- 55. Band: Heike Kamaris & Jörg Raddatz, *Blutrosen* · 06/6055
- 56. Band: Ulrich Kiesow, *Das zerbrochene Rad: Dämmerung* · 06/6056
- 57. Band: Ulrich Kiesow, *Das zerbrochene Rad: Nacht* · 06/6057
- 58. Band: Jesco von Voss, *Der Letzte wird Inquisitor* · 06/6058
- 59. Band: Olaf Flatergast, *Druiden-Rache* · 06/6059
- 60. Band: Alexander Wichert & Christian Thon, *Blakharons Fluch* · 06/6060
- 61. Band: Karl-Heinz Witzko, *Westwärts, Geschuppte!* · 06/6061
- 62. Band: Thomas Finn, *Das Greifenopfer* · 06/6062
- 63. Band: Alexander Lohmann, *Die Mühle der Tränen* · 06/6063
- 64. Band: Sarah Wippermann (Hrsg.), *Aufbruch in Aventurien* · 06/6064
- 65. Band: Thomas Baroli, *Lichter Tag* · 06/6065



- 66. Band: Thomas Baroli, *Die Schwärze der Nacht* · 06/6066
- 67. Band: Alexander Wichert, *Sand und Blut* · 06/6067
- 68. Band: Alexander Huiskes, *Der geheime Pfad* · 06/6068

Sonderausgabe des 15., 19. und 23. Romans in einem Band:
Hans Joachim Alpers, *Die Piraten des Südmeers* · 06/9185

Sonderausgabe des 12., 13. und 14. Romans in einem Band:
Bernhard Hennen, *Drei Nächte in Fasar* · 06/9197

Weitere Bände in Vorbereitung



THOMAS FINN

Das Greifenopfer

*Zweiundsechzigster Roman
aus der
aventurischen Spielewelt*

begründet von
ULRICH KIESOW

Originalausgabe



WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

HEYNE SCIENCE FICTION & FANTASY
Band 06/6062

Umwelthinweis:

Dieses Buch wurde auf
chlor- und säurefreiem Papier gedruckt.

Originalausgabe 3/2002
Redaktion: Angela Kuepper
Copyright © 2002
by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München,
und Fantasy Productions, Erkrath
<http://www.heyne.de>
Printed in Germany 2002
Umschlagbild: Zoltán Boros & Gábor Szikszai/
Agentur Kohlstedt
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Technische Betreuung: M. Spinola
Satz: Schaber Satz- und Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: Elsnerdruck, Berlin

ISBN 3-453-19641-4

*Für Marc,
der schon vor vielen Jahren einen Phexgeweihten
hin zu Orten führte,
an denen die Macht der Zwölfgötter schwach war.*

Inhalt



	Prolog	11
<i>Kapitel 1</i>	Fuchsspuren	43
<i>Kapitel 2</i>	Blutrot ist die Nacht	55
<i>Kapitel 3</i>	Geheimnisvolle Gemälde	100
<i>Kapitel 4</i>	Schicksalhafte Begegnung	129
<i>Kapitel 5</i>	Über den Dächern Lowangens	140
<i>Kapitel 6</i>	Schatten im Mondlicht	174
<i>Kapitel 7</i>	Im Fuchsbau	205
<i>Kapitel 8</i>	Fels & Blut	220
<i>Kapitel 9</i>	Die Schlacht in den Blutzinnen	280
<i>Kapitel 10</i>	Trollpfade	317
<i>Kapitel 11</i>	Tairachs Zorn	341
<i>Kapitel 12</i>	Matschagroll-Blutsch	374
<i>Kapitel 13</i>	Sternenstaub	407
	Epilog	458
	Nachwort des Autors	461
	Anhang	465



Prolog



Während fern am Horizont ein dumpfes Grollen erklang, überzog ein geisterhaftes Wetterleuchten den Nachthimmel. Der kalte Wind hatte in den letzten Abendstunden an Heftigkeit zugenommen. Tagein, tagaus führte er ohne Unterlass dunkle Wolken vom Meer der Sieben Winde heran und trieb diese, dem Flusslauf des Bodir folgend, weiter über die Steppen des Orklandes hin zu den schroffen Gipfeln der Blutzinnen.

Viele hundert Meilen entfernt, bei den raubeinigen Thorwalern, fragte man sich, welcher der Sieben Winde des westlichen Meeres da sein Spiel mit den Landen der Menschen trieb. Gewiss würde manch einer auf Beleman, den machtvollsten und ältesten der Winde tippen. Erfahrene Wetterkundige hingegen würden vermutlich auf Baltrir verweisen, den sechsten der Winde. Dieser schlich sich schon immer gern im Rücken seines großen Bruders heran, nur um dann aus großen Höhen eiskalt auf Mensch und Tier hinabzufahren. Doch in diesem Winkel Aventuriens waren solche Fragen müßig, denn das hiesige Land gehörte allein den Orks.

Stark und kraftvoll fegte der Wind über die kargen

Ebenen hinweg. Doch so sehr er sich auch bemühte, dem niedergedrückten Gras der Steppe sein launenhaftes Muster aufzuzwingen: Er war es nicht, der die stattliche Orklandschildkröte aus ihrem Schlaf riss. Hätte das Tier sprechen können, so hätte es nicht einmal selbst sagen können, warum es urplötzlich aus seiner Ruhe erwacht war. Doch wenn es sich in den letzten 90 Jahren seiner Existenz auf eines verlassen konnte, dann war es sein Instinkt. Und der schrie ihm zu: Erwache!

Eine Weile lauschte die Kröte im Schutz ihres mächtigen Panzers, der so dick war, dass ihn noch nicht einmal ein Orklandbär aufzubrechen vermocht hätte. Doch außer dem Pfeifen des Windes, der sich an den Kanten und Wölbungen des dicken Hornschildes brach, war nichts zu hören. Das Reptil wollte sich gerade wieder entspannen, als es plötzlich etwas Eigentümliches spürte: ein leichtes Beben des Steppenbodens.

Die Schildkröte war verwirrt und suchte nach Erklärungen. Ging in der Nähe vielleicht schwerer Hagelschlag nieder? Doch nicht mal ein Wassertropfen benetzte die ausgedörrte Erde. Es war einfach nur kalt. Und das erste Mal seit langer Zeit schlich sich eine lange Zeit vergessene Empfindung in das Bewusstsein der Kröte: Furcht.

Die Erdstöße wurden stärker und steigerten sich

schließlich zu einem wilden Trommeln, der den gepanzerten Leib auf dem Erdboden zunächst vibrieren, dann regelrecht tanzen ließ. Erst jetzt erkannte das Tier, welche Bedrohung da heranstürmte: Steppenrinder! Wahrscheinlich eine ganze Herde. Kaum hatte die Kröte die Gefahr erfasst, wurde sie auch schon vom alles beherrschenden Instinkt getrieben, sich noch tiefer in das Dunkel des schützenden Hornschilds zurückzuziehen. Gegen die Hufe dieser Vierbeiner war der Panzer schließlich gefeit. Was konnte ihr hier schon passieren?

Die gigantischen Scheibenräder des riesigen orkischen Prunkwagens zermalmten die alte Schildkröte mit einer Beiläufigkeit, mit der sie auch kleinere Felsen, Baumstümpfe und lebende Feinde aus dem Weg räumten, die dumm genug waren, dem herandonnernden Zwölfspanner nicht aus dem Weg zu gehen. Wo das gewaltige Gefährt den Steppenboden umpflügte, war die Nacht plötzlich erfüllt vom Brüllen und Getrappel der angeschirrten Steppenrindochsen, die den Prunkwagen schon seit mehreren Tagen unermüdlich in Richtung Taschpforte zogen. Ein langer Tross von über siebzig der besten Khurkach folgte dem Prunkwagen durch die Steppe. Allesamt saßen sie auf gedrungenen Orklandponys und keiner der gefürchteten Orkkrieger hätte sich seine Erschöpfung anmerken lassen. Das Ziel war schließlich bald erreicht.

Auch der heftige Wind konnte den Geruch von Schweiß, Talg und Blut nicht gänzlich vertreiben, der Tross und Gefährt im stinkenden Klammergriff hielt. Die drei orkischen Wagenlenker störte es nicht. Mit ausladenden Bewegungen schwangen sie ihre Dornenpeitschen und trieben die erschöpften Ochsen vor sich her durch die Nacht. Ihre Aufmerksamkeit galt allein der Sicherheit des Passagiers in dem bunten orkischen Rundzelt hinter ihnen. Das Zelt war fest auf der fast acht Schritt durchmessenden Plattform des Wagens montiert. Über ihm, vor dem Nachthimmel kaum zu erkennen, flatterte die stolze Fahne mit dem Wappen Khezzaras, der Hauptstadt der Orks: ein weißer Stierschädel vor roter Scheibe auf schwarzem Grund.

Hier zu dienen war eine unerhörte Ehre, und jeder der Orks wusste, dass schon die kleinste Nachlässigkeit seinen grausamen Tod zur Folge haben würde. Denn dies war der Prunkwagen des Ashim Riak As-sai, des göttergesandten Aikar Brazoragh. Und auch wenn sich der oberste Herrscher aller Orkstämme nicht persönlich im Innern des Zelts aufhielt, so beherbergte der Prunkwagen doch immerhin den größten lebenden Feldherrn aller Orks, der selbst eine Legende war: Saddrak Whassoi.

Der Schwarze Marschall, wie Whassoi von Freund und Feind genannt wurde, wusste natürlich nicht,

dass der gewaltige Prunkwagen soeben eine jener seltenen Orklandschildkröten zermalmt hatte, deren Fleisch er so gern roh und möglichst noch lebend verzehrte. Und selbst wenn er es gewusst hätte: Der grüßte lebende Kriegsheld und Feldherr aller Orkstämme hätte den gesamten Tross aus diesem Grund gewiss nicht anhalten lassen. Doch der Widerstand, den der alte Schildkrötenpanzer dem Wagen kurz entgegensetzte, genügte, um dem Gefährt einen kleinen Stoß zu versetzen. Gerade so viel, dass die gegorene Stutenmilch, die der oberste Marschall der Orks in diesem Augenblick zu sich nehmen wollte, aus dem Tonkrug in seinen Händen schwappte und seinen ledernen Wams mit einem weißen Spritzer befleckte.

Whassois Augen funkelten böse. Früher wäre er tobend nach vorn gestürmt und hätte für dieses Missgeschick einen der jungen Wagenlenker zu Tai-rach geschickt. Doch heute verschwendete er seine Kräfte nicht mehr für derartige Nichtigkeiten. Mit gequältem Grunzen richtete sich der Schwarze Marschall auf seinem Felllager im hinteren Teil des Wagens auf und streckte knackend seine Glieder. Selten nur erinnerte Whassoi sich voller Wehmut an die technischen Errungenschaften der Menschen in den Ländern südlich der Orklände. Doch dies war einer jener Augenblicke, denn der rumpelnde Prunkwagen,

den ihm der göttergesandte Aikar Brazoragh zur Verfügung gestellt hatte, malträtierte schon seit Tagen Whassois schwieligen Hintern. Damals, als er noch in Wehrheim bei den Garden der Menschen gedient hatte, hatte er einmal Gelegenheit gehabt, in einer modernen Kutsche aus einer Stellmacherei der Glatthäuter als Geleitschutz mitfahren zu können. Die Federung der Glatthäuterkutsche war zwar nicht sehr brazoraghgefällig, aber verdammt bequem. Whassoi bleckte grinsend seine Hauer, dann wischte er den schmierigen Fleck auf seinem Brustpanzer mit einer verächtlichen Geste fort. Seine Zeit unter den Menschen lag bereits ein halbes Leben hinter ihm. Seine Ausbildung in Wehrheim, der Wehrschmiede des Mittelreichs, sein Attentat auf diesen ›von Arpiz‹, einen blasierten Gardeoberst, an dessen Namen man sich einzig auf Grund Whassois verwegener Tat noch erinnerte – dies und vieles andere lag lange zurück. Für einen kurzen Augenblick betrachtete der Schwarze Marschall seine behaarte Linke im flackernden Licht der drei Tranleuchten, die das pompös mit Raubgut aus den Svelltlanden geschmückte Zeltinnere erleuchteten. Denn wer auch immer den Prunkwagen betrat, sollte wissen, dass er dem Abgesandten des Aikar Brazoragh gegenüberstand.

Angesichts der vielen weißen Haare auf seinem Handrücken wurde sich Whassoi wieder einmal sei-

nes stattlichen Alters bewusst. Der Schwarze Marschall schüttelte unwillig den Kopf. Sollte Tairach, der orkische Gott des Todes, ihn doch holen, wann es ihm beliebte. Er würde dem blutdürstigen Gott des Roten Mondes lachend ins Gesicht spucken. Noch konnte er es mit jedem dieser jungen Krieger da draußen aufnehmen. Und was er nicht mehr mit körperlicher Kraft schaffte, würde er eben mit jener Gerissenheit ausgleichen, für die er landauf, landab berüchtigt war. Auch seine Lenden waren bis zum heutigen Tag von jenem Feuer erfüllt, das einen wahren Krieger auszeichnete. Wenn er wollte, konnte er noch immer zwei bis drei Orkweibern pro Nacht den Willen des stiergehörnten Gottes Brazoragh aufzwingen. Whassoi wusste, dass er auch auf diesem Schlachtfeld keinen Vergleich mit den jungen Kriegern zu scheuen brauchte. Die meisten Halbstarken aus Khezzara hatten noch immer einen langen Weg vor sich, bis er oder der göttergesandte Aikar Brazoragh ihnen zur Belohnung das Recht auf ein Weib zugestanden. Bis dahin mussten sie sich – wenn überhaupt – eben mit einer menschlichen oder goblinoiden Sklavin zufrieden geben. Whassoi wurde heute noch übel, wenn er an die beiden haarlosen Menschenfrauen dachte, denen er in seiner Jugend aufgelauert hatte. Gut, dass jene Zeiten der jugendlichen Not hinter ihm lagen.

Whassoi warf den Tonkrug mit der Stutenmilch

beiseite und ging festen Schrittes zu einer Kiste neben dem beinernen Thron des Aikar Brazoragh, der in der Mitte des über die Steppe donnernden Prunkwagens stand. Findige Drasdech, wie die Handwerker unter den Orks genannt wurden, hatten den Thron Stück für Stück aus den kostbaren Stoßzähnen der gewaltigen Mammuts angefertigt, die weit im Norden des Kontinents über die Steppen zogen. Ehrfurchtsvoll ließ Whassoi seine Finger über das ebenmäßige Gebein gleiten. Dann fiel sein Blick auf die große Scheibe aus massivem Rotgold, die in die Rückenlehne eingelassen war. Das Symbol des Roten Mondes, das Symbol Tairachs, Gott des Todes, der Geister und der Zauberei. Kein einfaches Kupfer, wie bei den Amuletten gewöhnlicher Tairachpriester, nein, massives Rotgold – wie es allein dem Aikar Brazoragh zustand. Auf diesem Thron durfte selbst eine lebende Legende wie Whassoi nur selten Platz nehmen. Und auch nur dann, wenn er in entfernten Teilen des Orkreiches als rechte Hand des göttergesandten Aikar Brazoragh auftrat, um die Neigungen des obersten Herrschers der Stämme des Bundes durchzusetzen.

Mit einer beiläufigen Geste öffnete Whassoi die Kiste neben dem Thron und warf einen Blick auf deren Inhalt – gerade so, als wollte er sichergehen, dass dieser nicht plötzlich verschwunden war. Inmitten von Stroh lag ein abgeschlagener Orkschädel: Der Kopf

des hochmütigen Brazoraghpriesters Argor Kash aus dem Firunswall, der ihn nun aus leeren Augenhöhlen anstarrte. Whassoi hatte den größtenwahnsinnigen Ork höchstpersönlich gestellt und enthauptet. Doch die drei Monde, die er für die Ergreifung des Priesters gebraucht hatte, sah Whassoi als pure Verschwendung seiner überragenden Fähigkeiten an. Leider gab es noch immer zahlreiche Stämme, die glaubten, den Befehlen des Aikar Brazoragh, des Trägers der gespaltenen Hörner und der Blutroten Mondscheibe, zuwider handeln zu können. Argor Kash war nur einer von vielen, an denen Whassoi im Namen des Göttergesandten ein Exempel statuiert hatte. Ja, der Aikar Brazoragh dürfte zufrieden mit ihm sein. Auch wenn die Nachrichten, die er seinem Gebieter überbringen würde, nicht sehr erfreulich waren.

Whassoi warf den Deckel der Truhe wieder zu und öffnete gelangweilt eine lederne Klappe im hinteren Teil des Wagens. Ausdruckslos blickte er auf die Schemen, die dem Prunkwagen in einer lang gezogenen Reihe durch die Nacht folgten. Welch lächerlicher Abklatsch vergangener Zeiten. Der Schwarze Marschall erinnerte sich nur zu gut an jene Tage, als er an der Spitze Abertausender seines Volkes in die Menschenreiche eingefallen war, um dort den Willen des Göttergesandten zu erfüllen. Die Städte und Be-

sitztümer der verhassten Glatthäuter waren unter seinem Oberbefehl gefallen wie die Fliegen: Tiefhusen, Tjolmar, Lowangen und nicht zuletzt Greifenfurt. Fast der gesamte Sveltsche Städtebund war unter die Herrschaft seines Volkes gefallen. Welch ein Triumph der Orks über die Menschen. Welch ein Triumph Brazoraghs und Tairachs über die verhassten Zwölfgötter der Glatthäuter. Fast hätte er auch Gareth eingenommen, die hochmütige Kaisermetropole der Menschenlande. Aber eben nur fast. Whassoi ballte seine Rechte wütend zur Faust, und die Krallen seiner Finger bohrten sich tief in das Fleisch seiner Handfläche, wo sie blutige Furchen hinterließen. Der alte Ork war so tief in Gedanken versunken, dass er den pochenden Schmerz, der sich über seine Handfläche hinweg ausbreitete, nicht einmal bemerkte. Hätte er sich damals bloß nicht dazu hinreißen lassen, so viel Zeit mit der Belagerung dieses unseligen Klosters Marano zu verschwenden. Dann hätte er die Kaisermetropole vor ihren Verteidigern erreicht. Doch der Wunsch, die aufgeblasenen, überheblichen Diener des menschlichen Götterfürsten Praios in Tairachs unbarmherziges Totenreich zu schicken, war geradezu übermächtig gewesen. Er und seine Khurkach hatten in dem Blut der Praiosdiener gebadet und nicht gemerkt, wie viel Zeit sie damit vergeudet hatten.

Er hätte den Stolz der Glatthäuter zerbrechen können wie eine faule Nuss. Nur wenig hatte gefehlt. Sehr wenig. Was wog letzten Endes der ganze, bis heute den Orks tributpflichtige Svelltsche Städtebund gegen die Kaiserstadt Gareth? Am schlimmsten war, dass Whassoi es drehen und wenden konnte, wie er wollte: Die Niederlage auf den Silkwiesen vor Gareth, der nahezu vollständige Untergang der Tordochai und der anschließende würdelose Rückzug in den Norden waren allein sein Verschulden.

Der Schwarze Marschall ließ die Klappe fallen und wurde erst jetzt auf das Blut aufmerksam, das aus seiner verkrampften Rechten zu Boden tropfte. Whassoi leckte über seine verletzte Handfläche und genoss den süßen Geschmack. Was nützte es, vergangenen Tagen nachzutruern? Doch hin und wieder fragte er sich schon, warum der Aikar Brazoragh ihn nie für die schmachvolle Niederlage vor Gareth zur Verantwortung gezogen hatte. Er konnte sich kaum vorstellen, dass der Göttergesandte, der als einziger bekannter Ork nicht nur die Priesterwürden des Tairach, sondern auch die des Brazoragh trug, sich damals nicht seine Gedanken zur Niederlage seiner Streitmacht vor Gareth gemacht hatte. Er, Whassoi, hätte ein solches Versagen seiner Untergebenen niemals ohne Bestrafung durchgehen lassen. Und manches Mal erwischte sich der Schwarze Marschall bei

dem Gedanken, dass er eines Tages den Preis für diese Niederlage würde zahlen müssen.

In ebendiesem Augenblick wurde die Plane des Zelteingangs zurückgeworfen. Kalter Fahrtwind drang ins Innere und riss Whassoi aus seinen Grübeleien. Chrad, einer der Wagenlenker, kniete ehrfürchtig am Eingang nieder und wartete auf ein stummes Zeichen, das ihm der Marschall mit einem knappen Kopfnicken gab.

»Verzeih die Störung, Schwarzer Marschall ...« Der junge Orkkrieger vom Stamme der Zolochai hatte sich trotz der Anstrengungen des Gewaltmarsches fest im Griff. »Aber du wolltest benachrichtigt werden, sobald Khezzara in Sichtweite liegt.«

Whassoi trat neben den jungen Ork und warf nun selbst einen Blick in Zugrichtung des Trosses. Ein zufriedenes Grunzen entfuhr dem alten Kämpen, als er wie angekündigt in der Ferne die beleuchtete Silhouette der Orkmetropole erblickte. Khezzara mit seinem gigantischen Palisadenwall und seinen elf Türmen war der Stolz des gesamten orkischen Bundes. Die Gestalt gewordene Vision, die die Stämme allein dem Aikar Brazoragh zu verdanken hatten. Welche Pläne der Göttergesandte auch mit ihm persönlich haben mochte, wann immer Whassoi Khezzara erblickte, wusste er, wofür er stritt.

»Lass die Hörner blasen, Chrad. Holen wir diese

lauszerfressenen Ackerfurzer daheim von ihren Weibern runter. Sie sollen erfahren, dass der Schwarze Marschall und seine ehrenvollen Khurkach bald wieder unter ihnen weilen. Und lass sie wissen, dass wir siegreich waren. Wie immer ...!« Whassoi drehte sich um und hielt im Zwielflicht nach seinem Umhang Ausschau.

Die Augen des jungen Orks leuchteten vor Begeisterung. »Dein Wille ist mein Wille!« Mit diesen Worten stürmte der junge Krieger wieder nach draußen zum Bock des Prunkwagens. Noch während Whassoi sich den Umhang überwarf und den Sitz seines Waffengehänges überprüfte, ertönte außerhalb des Zelts eine wohl bekannte Abfolge von Hörnersignalen, deren tiefe, lang gezogene Töne nach Blut und Stahl klangen. Der Schwarze Marschall verdrehte den Kopf ein wenig und ließ zufrieden die Nackenwirbel knakken. Jetzt wusste auch der Aikar Brazoragh, dass er wieder zurück war. Und Whassoi war schon sehr gespannt, wie der Göttergesandte auf die Nachrichten reagieren würde, die er ihm zu überbringen hatte.

Trotz der nächtlichen Stunde brodelte es in Khezarras Gassen vor Leben. Wie erwartet hatte sich die Nachricht von der Rückkehr des Schwarzen Marschalls in der Orkmetropole wie ein Lauffeuer herumgesprochen. Jeder wollte dabei sein und die sieg-

reichen Khurkach in Empfang nehmen. Als Whassoï die Rampe betrat, die zwei dienstbeflissene Orks vor dem Prunkwagen aufgebaut hatten, wurde er ehrfürchtig aus hunderten von Augenpaaren angestarrt. Alte und junge Orks, Krieger, Bauern und Weiber. Letztere standen weit hinten und wurden von den Neugierigen rücksichtslos beiseite gedrängt. In der Nähe des Wagens versuchte eine Gruppe junger Zolochai auf sich aufmerksam zu machen, indem sie sich bewusst hart und kriegerisch gaben, während seine Khurkach absaßen und unter dem frenetischen Beifall der Umstehenden ihre Kriegsbeute zur Schau stellten: Skalps, Waffen, Gold. Kriegsgefangene hatte man bei dieser Strafexpedition nicht gemacht. Wer sich dem Willen des Aikar Brazoragh widersetzte, wurde ausgelöscht.

Whassoïs Blick fiel wieder auf die Zolochai, die ihn gierig und bettelnd anstarrten. Jeder dieser jungen Stammeskrieger hatte erst vor kurzem seine Mannbarkeit bewiesen. Man erkannte es an der Art und Weise, wie die Zöpfe ihres Haupthaars geflochten waren. Der Schwarze Marschall wusste: Jeder von ihnen hätte seine linke Hand dafür geopfert, unter ihm dienen zu dürfen. Doch er wusste auch, dass es unter den Jubelnden eben so viele gab, die bei seinem Anblick nur darauf lauerten, dass er ein winziges Anzeichen von Schwäche preisgab. Aber noch war dieser

Zeitpunkt nicht gekommen. Noch musste jeder dieser verdammten Grishik, wie die Geringsten unter den Orks genannt wurden, mit ihm rechnen. So schnell würde ihn keiner der Krieger beerben.

Zufrieden sog Whassoi den Geruch Khezzaras in seine Lungen. Eine Mischung aus Ruß, Fäkalien und Blut hing überall zwischen den Häusern, Hütten und Zelten. Beinahe ausgelassen gab er Chrad, dem jungen Wagenlenker, der ihm die Kunde vom Erreichen der Stadt gebracht hatte, einen heftigen Tritt, der diesen in hohem Bogen von der Wagenplattform fegte und in den Straßenschlamm warf. Whassoi blickte zu dem völlig überraschten Ork hinab, der Mühe hatte, sich zwischen den Umstehenden wieder aufzurichten, und nun furchterfüllt zu ihm heraufsah. Whassoi bleckte seine Hauer und grinste.

»Das war für die unbequeme Fahrt, Khurkach!« Die Umstehenden brüllten vor Lachen. »Und jetzt nimm dir einen Krug Bier und zeig den Bastarden da drüben, was ein Krieger können muss, der unter mir dienen will.« Whassoi nickte kurz in Richtung der Gruppe junger Zolochai, die ihn nicht minder verblüfft anstarrten. Das Johlen der Menge wollte schier kein Ende nehmen, als der Wagenlenker von zahlreichen Orks emporgehoben und unter wilden Anfeuerungsrufen zu dem anstehenden Besäufnis getragen wurde. ›Zuckerbrot und Peitsche‹ nannten die

Glatthäuter das. Whassoi wunderte sich immer wieder, wie gut auch den Orks diese Behandlung schmeckte, die er vor Jahren bei den Garden der Glatthäuter kennen gelernt hatte.

In diesem Augenblick bahnte sich ein halbes Dutzend blutrünstig bemalter Krieger vom Stamme der Assai rücksichtslos einen Weg durch die Menge. Es waren Korogai, Mitglieder der Leibgarde des Aikar Brazoragh. Gern verbreitete der Stamm, dass der Aikar Brazoragh einer der ihren war. Doch Whassoi wusste, dass sich der Göttergesandte den Korogai lediglich zuerst offenbart hatte.

Schon bald hatten die Krieger den Prunkwagen erreicht und Karr, der ebenso massige wie stolze Anführer der Leibgarde, baute sich respektlos vor der Rampe auf. Karr musterte Whassoi provozierend lange, erst dann verbeugte sich der Ork vor ihm und ließ dem Schwarzen Marschall jene Ehre angedeihen, die diesem als oberstem Feldherrn zustand.

»Der Träger der gespaltenen Hörner und der Blutroten Mondscheibe, der gottgesandte oberste Herrscher der Stämme des Bundes wünscht dich zu sehen.« Mit einem fast schon spöttischen Grinsen erhob sich Karr wieder und blickte Whassoi geradewegs in die Augen: »Sofort!«

Der verschlagene Ton in seiner Stimme ließ keinen Zweifel daran, dass der Ork es gern gesehen hätte,

wenn der Schwarze Marschall sich dieser Aufforderung widersetzt hätte. Whassoi wusste schon lange, dass Karr zu jener Fraktion in Khezzara zählte, die ihn liebend gern beerbt hätte. Und wie immer musste er stark an sich halten, dem aufgeblasenen Khurkach nicht kurzerhand seinen Arbach in die Brust zu stoßen, wie der breite Krummsäbel orkischer Machart genannt wurde, den auch der Schwarze Marschall stolz an seiner Seite trug. Stattdessen grinste Whassoi nun Karr seinerseits aus kalten Augen an.

»Na, Karr, hat es Spaß gemacht Schweine und Weiber zu hüten, während wir den Ruhm des Aikar Brazoragh in der Welt gemehrt haben?«

Die Orks, die nahe genug standen, um das Kräftemessen der beiden mitzuverfolgen, hielten gespannt die Luft an. Kurz flackerte alles verzehrender Hass in Karrs Augen auf, und Whassoi war sich sicher, dass der Ork ihm an einem anderen Ort und zu einem anderen Zeitpunkt unverzüglich an die Kehle gesprungen wäre. Doch sofort hatte sich der Anführer der Leibgarde wieder unter Kontrolle, biss die Zähne zusammen und wiederholte seine Aufforderung: »Sofort!«

Wütend ließ Karr Whassoi seine spitzen Hauer sehen, drehte sich dann um und marschierte mit dem Rest seiner Krieger zurück zum Palast des Aikar Brazoragh, der sich inmitten des fackelbeleuchteten

Häuser- und Zeltmeers wie eine schwarze Faust erhob. Whassoi hob anerkennend eine Augenbraue und spuckte zugleich verächtlich aus. Dieses Duell war unentschieden ausgegangen. Jeder andere Ork hätte sich durch seine Provokation zu einer Dummheit hinreißen lassen. Nicht so Karr, wie Whassoi leicht verärgert feststellte. Wieder einmal nahm der Schwarze Marschall zur Kenntnis, dass der Aikar Brazoragh ein gutes Gespür dafür hatte, wen seiner Untergebenen er mit welchen Aufgaben betrauen durfte. Wahrscheinlich waren sie alle nur Figuren in einem Spiel, das allein der Göttergesandte durchschaute. Whassoi rückte seine Kleidung zurecht und wies zwei seiner Krieger an, die Kiste mit dem Schädel des aufrührerischen Brazoraghpriesters aus dem Wagen zu holen. Dann schritt er die Rampe hinab, bahnte sich einen Weg durch die Menge und folgte der Leibgarde zum Palast.

Der Thronraum im Herzen des Palasts, den die Orks auf Weisung und zu Ehren des Herrn von Khezzara errichtet hatten, brauchte an Pomp keinen Vergleich mit irgendeinem Thronsaal in irgendeinem anderen Teil des Kontinents zu scheuen. Im Gegenteil, der Saal quoll regelrecht über von zusammengeraubten Reichtümern aus allen Teilen der Menschenlande: goldene Kelche und feinstes Geschmeide, Geschirr

aus klarem Kristall und Bestecke aus reinstem Silber, wertvolle Zwergenwaffen und Truhen voll von blinkenden Dukaten. Überall glitzerte es golden und silbern im Licht der Fackeln, die die Räume im Innern des Palasts erhellten. Vier menschliche Palastsklaven waren eigens dazu abbestellt, den unglaublichen Reichtum, der hier nach dem gewaltigen Heerzug der Orks zusammengetragen worden war, jeden Tag aufs Neue zu polieren. Einzig der unheimliche Portifex Xeraan, ein mit finsternen Kräften paktierender Magier, der fern im Osten über ein dämonenverderbtes Land herrschte und alles Gold, das in seine Reichweite gelangte, in nicht enden wollender Gier an sich riss, konnte sich vielleicht mit jenem Glanz schmücken, mit dem sich der Aikar Brazoragh jeden Tag aufs Selbstverständlichste umgab. Allein: Den obersten Herrscher der Stämme des Bundes beschäftigte all der Prunk nur am Rande. Ihn trieben andere Ziele an. Höhere Ziele.

Als der Schwarze Marschall den Thronsaal betrat und voller Demut kurz hinter der Schwelle des Eingangs auf die Knie fiel, war vom Aikar Brazoragh nur ein gewaltiger Schatten zu erkennen. Ein unheimlicher Schemen, der von dem flackernden Licht der Fackeln an eine der brokat- und juwelengeschmückten Wände geworfen wurde. Ashim Riak Assai, wie der Stammesname des Göttergesandten lautete, war

selbst für einen Ork riesig. Und Whassoi konnte sich noch gut an den Aufruhr in seinem Volk erinnern, als dieser Ork vor genau zwanzig Menschenjahren das erste Mal im Stammesgebiet der Korogai aufgetaucht war. Er war wie ein Geist aus der ruhmreichen Vergangenheit seines Volkes, und selbst ihm, der schon so viel von den Wundern Aventuriens gesehen hatte, war der Aikar Brazoragh bis heute ein lebendes Rätsel. Es hieß, dass der Herrscher über alle Orks in weniger als vierzehn Tagen alle Häuptlinge und Veteranen der Umgebung und auch alle Tairachpriester zum Duell gefordert und erschlagen hätte. Doch anstatt sich selbst zum Häuptling zu ernennen, erklärte er seiner neuen Sippe nur, dass sie auf ein weiteres Zeichen warten und sich für den Beginn eines neuen Zeitalters bereitmachen sollte. Als er endlich genügend Streiter um sich versammelt hatte – darunter auch Whassoi –, verkündete er, es sei an der Zeit, der orkischen Macht einen Mittelpunkt und Anker zu geben. Noch bevor er den Großen Marsch in die Reiche der Glatthäuter anordnete, befahl er, mit Khezzara eine Stadt zu errichten, in der sich noch vor Beginn des großen orkischen Mondjahres 2000 alle geistigen und weltlichen Führer der Orks zu versammeln hätten. Whassoi wusste aus eigener Erfahrung, dass Ashim Riak Assai sogar über Ereignisse bestens Bescheid wusste, die noch aus Tagen stammten, als die

verhassten Zwerge im Orkland Fuß zu fassen suchten – Ereignisse, die aus Menschensicht weit über 4000 Jahre zurücklagen! Und nicht nur das. Das Oberhaupt aller Orks hatte mehrfach bewiesen, dass er über Geister gebieten und die Kräfte der Natur nach seinem Willen formen konnte. Und die Wunder, die er während mondbeschienener Schlachten mit den Glatthäutern wirkte, hatten stets zum Sieg der Stämme des Bundes geführt, die unter dem roten Banner stritten. Whassoi wusste von seiner ersten Begegnung mit dem gewaltigen Ork an, um wen es sich bei diesem Auserwählten handeln musste: Ashim Riak As-sai war der seit Generationen prophezeite Aikar Brazoragh, der göttergesandte Streiter, Sohn des Jenseits, Bewahrer der Vergangenheit, Herr der Gegenwart und Herausforderer der Zukunft.

Das knirschende Geräusch einer zertretenen Perle, die einsam und herrenlos auf dem Boden des Thronsaals lag, riss Whassoi aus seinen Gedanken. Vorsichtig blickte er auf und sah vor sich den Aikar Brazoragh, der unbemerkt aus einer dunklen Ecke des Thronraums getreten war. Der hünenhafte Ork war nur mit einem einfachen Umhang aus dem weißen Fell gefährlicher Schneelaurer bekleidet, hinterhältige Raubtiere mit messerscharfen Zähnen, die der Göttergesandte vor Jahren mit bloßen Händen erwürgt hatte. Gewaltige Muskeln verbargen sich unter dem

dunklen Fell seiner Arme, und um seinen Hals hing eine weitere Scheibe aus kostbarem Rotgold, die selbst im gedämpften Licht der Fackeln von der strahlenden Macht Tairachs kündete. Jeder Zoll seiner Gestalt verhieß, dass dieser Ork zum Herrschen bestimmt war.

Sein Blick brannte auf dem Fell Whassois, der am Rande wahrnahm, dass der Gottgesandte einen geöffneten Goblinschädel in seiner Rechten hielt. Sowohl das Kinn als auch die aus dem Unterkiefer hervorragenden Hauer des obersten Orkherrschers waren mit frischem Blut bedeckt. Der Aikar Brazoragh wandte sich von Whassoi ab. Er stellte den Goblinschädel auf einen silbernen Dreifuß, der einstmals für eine kunstvolle Teekanne im Hause einer der Kaufmannsfamilien in Greifenfurt bestimmt gewesen war, und bedeutete Whassoi mit einer unwilligen Geste, dass er sich erheben durfte. Wie immer klang es fast beiläufig, als der Orkherrscher seine rauchige Stimme erhob. Eine Stimme, die stets den Anschein erweckte, als sei der Herrscher des Bundes gedanklich mit anderen, wichtigeren Dingen beschäftigt.

»Und, was hat der Schwarze Marschall mir zu verkünden?«

Whassoi zog die Kiste hinter sich hervor, hob den Deckel an und schob sie so vor sich, dass sein Gegenüber einen Blick hineinwerfen konnte.

»Den Abtrünnigen wurde eine Lektion erteilt. Und wie du gewünscht hast, habe ich dir den Kopf von Argor Kash mitgebracht. Wer von den Aufrührern nicht im Kampf gefallen ist, den habe ich pfählen lassen. Doch ...«, hier zögerte Whassoi kurz, »ich befürchte, dass wir uns im Norden auch zukünftig auf Ärger einstellen müssen.«

Der Göttergesandte musterte Whassoi neugierig. »Ich höre!«

»Wie ich erfahren habe, war Argor Kash nur eine Marionette. Tatsächlich steckt hinter dem Aufruhr in den Ogerzähnen der Verräter Uigar Kai mit seinen Zauberkraften. Es heißt, dass der Abtrünnige, nachdem er aus dem Triumvirat in Khezzara vertrieben wurde, heute in den Eiszinnen hoch im Norden des Kontinents herrscht und sich dort angeblich von fernem Angehörigen unseres Volkes wie ein Gott verehren lässt. Die Orks dort oben sollen weißes Fell haben ...« Whassoi blinzelte, doch der Aikar Brazoragh ließ mit keiner Geste durchblicken, ob er über die seltsamen, weißfelligen Orks des Nordens mehr wusste. Ein unwilliges Schnauben nur mühsam unterdrückend, fuhr der Schwarze Marschall mit seinem Rapport fort: »Mithilfe des Hingerichteten wollte Uigar Kai offenbar einen Brückenkopf in unser Reich schlagen. Außerdem heißt es, er und die Weißfelligen seien hinter Weibern unseres Volkes her, die er in lan-

gen Trecks zu den Eiszinnen führen lässt. Warum, weiß ich nicht.«

Die Augen des Aikar Brazoragh blitzten. »Ich wusste, dass es mit diesem Verräter noch einmal Ärger geben würde. Aber auch für diesen Abtrünnigen werde ich eine Lösung finden. Noch etwas?«

Whassoi versuchte, ruhig zu bleiben, als er fortfuhr. »Das ist leider noch nicht alles. Auf dem Rückweg, etwa auf der Höhe des Byakkakopfes in den Blutzinnen, sind wir hinterrücks angegriffen worden, zweifelsohne von Kriegern mehrerer Sippen, die genau wussten, wen sie vor sich hatten. Hätte ich einen ähnlichen Hinterhalt nicht schon damals bei der Schlacht von Rhodenstein erlebt, hätte uns der Überfall völlig überrascht. Ich befürchte daher, dass Uigar Kai auch dort ...«

»Nein!« Die Stimme des Aikar Brazoragh unterbrach den Bericht des Schwarzen Marschalls mit einer Schärfe, die diesen wieder daran erinnerte, wem er gegenüberstand.

»Dafür ist Uigar Kai nicht verantwortlich. Diesen Angriff hat ein Troll zu verantworten.«

»Ein Troll?« Whassois Stimme überschlug sich fast vor Unglauben, bevor er seine Fassung wiedererlangte. »Wie kann ein Troll über Orks gebieten?«

Als sich die beeindruckende Gestalt des obersten Orkhäuptlings nun vollends dem Schwarzen Mar-

schall zuwandte, war seine Stimme von tödlicher Ruhe erfüllt. »Dieser Troll hat es geschafft. Nach allem, was ich erfahren habe, hat er die Häuptlinge mehrerer Sippen in den Blutzinnen erschlagen und zwei weitere Sippen mithilfe seiner Zauberkräfte auf seine Seite gebracht.«

»Zauberkräfte! Ein Troll?« Whassois Augen schienen vor lauter Unglauben aus den Höhlen zu treten. »Bei den Glatthäutern heißt es, dass die Trolle angeblich einst über geheime Zauberburgen verfügten, auf deren Ruinen man hin und wieder in verlassenen Gegenden stoßen kann. Aber von diesen Märchen abgesehen, habe ich noch nie etwas über trollische Zauber ...«

»Richtig, Schwarzer Marschall.« Der Aikar Brazoragh unterbrach den Marschall in seinem Redefluss. »Und auf die größte jener Zauberburgen sollen die Glatthäuter am Ende des Krieges gegen diesen Borbarad gestoßen sein. In einem Gebirge im Osten, das sie die ›Trollzacken‹ nennen. Ein Massiv, das als ältestes Stammesgebiet der Honigfresser gilt. Auch unsere Legenden künden davon. Dort sollen die Glatthäuter angeblich eine Waffe gegen den Dämonenmeister gefunden haben. Und nicht nur das.«

»Ich weiß«, knurrte Whassois ungefragt. Inzwischen hatte er sich wieder gefasst und war bereit, dem Aikar Brazoragh die Stirn zu bieten. »Es heißt, dass

vierzig Trolle aus den Bergen herabgestiegen seien, um den Glatthäutern im Kampf gegen den Unheimlichen beizustehen. Da mir klar ist, über welche Kräfte schon ein einzelner Troll verfügt, kann ich mir gut vorstellen, wie viel eine solche Verstärkung dem vereinigten Heer der Glatthäuter bedeutet haben mag. Aber all das ist leicht zu erklären. Die Honigfresser sind ein geschlagenes Volk. Die Geschehnisse zeigen bloß, dass sie inzwischen auf den Beistand der Glatthäuter angewiesen sind, wollen sie nicht die völlige Auslöschung ihrer Rasse riskieren. Eine reine Verzweiflungstat.«

Der Aikar Brazoragh warf den Kopf in den Nacken und ließ ein peitschendes Lachen erklingen. Dann bleckte er seine Hauer und fixierte Whassoi scharf. »Marschall, du bist ein Narr. Hast du dir jemals Gedanken darüber gemacht, wie alt die Trolle sind? Ja, es heißt, dass die Trolle eine sterbende Rasse sind. Aber wenn mich mein Gefühl nicht trügt, sind sie gerade darin ganz besonders hartnäckig. Man könnte beinahe meinen, die Honigfresser würden selbst dann noch im Sterben liegen, wenn sich längst niemand mehr an die anderen Völker und Rassen der Welt erinnert. Von uns natürlich abgesehen ...« Der Aikar Brazoragh lächelte auf eine Weise, die dem Schwarzen Marschall gar nicht gefiel. »Vielleicht bist du das größte militärische Genie, das unser Volk je

hervorgebracht hat, Whassoi. Aber du hast wahrhaftig keine Ahnung von den Geheimnissen der anderen Rassen. Vor allem weißt du rein gar nichts von den gewaltigen Umwälzungen, die das zweitausendste große Mondjahr tatsächlich für uns und die anderen Völker bereithält.«

»Für die anderen Völker?« Whassoi blickte den Aikar Brazoragh fragend an. Dieser schüttelte unwillig den Kopf. »Natürlich. Zweifelst du etwa an der Allmacht der Zeitenwende? An der Bestimmung, die mit diesem Umbruch einhergeht? Du hast zu viel Zeit bei den Glatthäutern verbracht, Whassoi. Denkst du, die Götter würden uns den prophezeiten zukünftigen Sieg ohne Anstrengungen schenken? Nein, das ist weder der Wille Brazoraghs noch der des Tairach.«

Der Aikar Brazoragh ballte seine Hände vor der Brust zu Fäusten und leckte sich in einer fast feierlichen Geste über die Hauer. »Ein solcher Triumph will mit Blut erkaufte sein. Nur den Stärksten ist es bestimmt, den Sieg über die Welt zu erringen. Das ist der Grund, warum die Götter es gestatten, dass auch die anderen Völker sich ihres Erbes besinnen. Wir sollen mit ihnen ringen, uns würdig erweisen, uns bewähren. Tairach liebt keine Schwächlinge.«

»Von welchem Erbe sprichst du?« Whassoi hoffte, dass der Aikar Brazoragh ihm seine Verwirrung nicht zu deutlich anmerkte.

»Einem Erbe, das aus einer Zeit stammt, als es noch keine Glatthäuter gab – lange bevor der gefallene Gottdrache des Südens dafür sorgte, dass unsere Steppen in Schnee ertranken, lange bevor die überheblichen Langohren uns die Wälder streitig machten und die zwergischen Würmer aus ihren Höhlen ans Tageslicht krochen. Ja, selbst lange bevor unser Volk die ersten Kriege mit den Geschuppten und den Gefiederten auszutragen hatte. Vielleicht müssen wir sogar von einer Zeit sprechen, als die Götter selbst noch auf Erden wandelten.« Der Aikar Brazoragh atmete tief ein, sein Blick hatte sich ins Unendliche verloren. Es schien, als wollte er dem Nachhall seiner eigenen Worte lauschen und sich der immerwährenden Gegenwart seiner Götter bewusst werden. Whasoi hingegen starrte den Herrscher der Stämme mit aufgerissenen Augen an. Strategien und Siege waren für ihn wichtig, Erfolge auf dem Schlachtfeld zum Wohl des künftigen Orkischen Imperiums. Aber all sein Handeln und Trachten war stets auf die Gegenwart gerichtet. Nie war ihm wie in diesem Augenblick bewusst gewesen, in welch ungeheuerlichen Dimensionen der Aikar Brazoragh dachte. Unvermittelt fuhr der hünenhafte Orkherrscher mit seiner rauhigen Stimme fort. »Der Große Marsch in die Reiche der Glatthäuter und die Erweiterung unserer Stammesgebiete waren nur der Anfang. Die erste Aufgabe,

die zu erfüllen uns vorherbestimmt war. Lange habe ich auf ein weiteres Zeichen gewartet. Und die Götter haben mich nicht enttäuscht. Denn die Mondscheibe beginnt wieder zu bluten. Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, da wir die nächste der uns vorherbestimmten Aufgaben erfüllen müssen.« Der Aikar Brazoragh seufzte und schien wie aus einem Traum zu erwachen. Sein Blick war wieder wie kalter Stahl, der jeden Winkel von Whassois Bewusstsein zu durchdringen schien. Dann trat er näher an den Schwarzen Marschall heran, so nah, dass dieser seinen stinkenden Atem riechen konnte.

»Hör mir gut zu, Whassoi. Uns ist es bestimmt, die Waffe des stiergehörnten Brazoragh zu finden, mit der der Gott des Krieges einst seinen göttlichen Vater Tairach erschlug und ihm so den Weg ebnete, dass dieser auch über die Welt der Toten zu herrschen vermochte. Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, das Blutsband zu den Göttern zu erneuern und die Irrlehren aus dem fauligen Fleisch unseres Volkes zu schneiden.«

Whassoi hielt dem eisigen Blick seines Gegenübers nur mit Mühe stand. »Und was ist mit diesem Troll?«

Der Aikar Brazoragh spuckte verächtlich auf einen güldenen Kandelaber, der verloren inmitten eines glänzenden Haufens Schmuck und Geschmeide lag. »Ich habe sein Kommen bereits erwartet. Dieser Troll

weiß, wo sich die Götterwaffe befindet. Er wird versuchen, sie uns zu rauben. Aber die Wahrheit ist: Er wird uns auch den Weg zu ihr weisen.« Der Aikar Brazoragh hielt kurz inne, dann lachte er rau. »Nein, er hat uns den Weg zu ihr bereits gewiesen.«

»Was also soll geschehen?«

Der Aikar Brazoragh trat einen Schritt zurück und musterte den Schwarzen Marschall kühl. »Stell bis übermorgen einen Trupp aus 500 der besten Khurkach zusammen. Außerdem wünsche ich, dass du dreißig der kräftigsten Sklaven aussuchst, die du in Khezzara finden kannst. Sie werden uns noch nützlich sein ...« Die Augen des Orks funkelten rot im Licht der Tranlampen. »Dieser Troll und seine Verbündeten werden uns mit allen Mitteln aufzuhalten versuchen. Wir müssen ihn überwinden, bevor er sein Ziel erreichen kann.«

Der Schwarze Marschall verneigte sich. »Ich werde tun, was du mir befiehlst!« Dann drehte er sich um und seine Gedanken waren bereits mit der Aufstellung der geeigneten Truppenteile beschäftigt. Als er die Türschwelle zum Thronsaal überschritten hatte, verharrte der Schwarze Marschall plötzlich und wandte sich noch einmal um.

»Warum weiß dieser Troll von Geheimnissen, die für uns Orks bestimmt sind?«

Der Aikar Brazoragh hielt schon wieder den geöff-

neten Goblinschädel zwischen seinen Pranken und starrte verzückt auf den blutigen Trank in seinem Innern. Diesmal dauerte es einige Zeit, bis sich der Orkherrscher zu einer Antwort herabließ.

»Vielleicht, weil die Blutzinnen vor sehr langer Zeit zum Siedlungsgebiet der Trolle gehörten? Vielleicht, weil die Trolle hier eine weitere ihrer ... wie nanntest du sie ... ›Zauberburgen‹ errichtet haben? So oder so: Sie hüten dort etwas, das uns den Weg zu Brazoraghs Waffe weisen wird. Und du, Whassoi ...«, der Aikar Brazoragh wandte den Kopf und fixierte den Schwarzen Marschall nun auf eine Art und Weise, die diesem die Haare zu Berge stehen ließ, »du erhältst nun endlich die Gelegenheit, dich von deinem Makel, deinem unverzeihlichen Versagen vor Gareth, reinzuwaschen. Es ist im Übrigen deine letzte Gelegenheit. Du hast doch hoffentlich nicht geglaubt, dass ich unsere schmachvolle Niederlage im Reich der Glatthäuter vergessen hätte? Damals, als du die Ehre unserer Götter mit deinem Unvermögen besudelt hast?«

Der Aikar Brazoragh nahm genussvoll einen Schluck aus dem geöffneten Schädel und verzog verzückt die blutbenetzten Lippen. »Ich vergesse nie etwas ...« Plötzlich bebten seine Schultern und er begann erst leise, dann immer lauter zu lachen, ein dröhnendes und dunkles Gelächter, so als ob es dem finsternen Totenreich Tairachs, ja vielleicht dem Gott

des Roten Mondes selbst entsprungen wäre. Es verfolgte den Schwarzen Marschall auch dann noch, als dieser den Palast schon längst verlassen hatte.





Fuchsspuren

»Hooooh!« Mit seinem lang gezogenen Ruf und einem entschlossenen Griff zum Bremshebel brachte der schnauzbärtige Kutscher die schwere Reisekarosse mitten auf dem Marktplatz Lowangens zum Stehen. Der bullige Begleiter an seiner Seite beugte sich über den Kutschbock und spuckte erleichtert auf das Kopfsteinpflaster. Dann schickte er ein kurzes Dankgebet zu Aves, um dem Halbgott für die wider Erwarten sichere Fahrt zu danken, und legte das erste Mal seit Tagen seine schwere Armbrust beiseite. Die vier Rösser, die vor das schwere, geländetaugliche Gefährt gespannt waren, schnaubten und tänzelten noch eine Weile mit ihren eisenbeschlagenen Hufen auf dem Pflaster des Platzes, dann kamen auch sie zur Ruhe. Selbst die Tauben in der Nähe der Markthalle, die beim Eintreffen des wuchtigen Gefährts aufgeregt aufgestoben waren, kehrten nach und nach wieder zu dem zerpickten Kanten Brot zurück, den ein nachlässiger Bäckerjunge dort am Morgen hatte fallen lassen.

Die Stille währte nicht lange. Wie zu erwarten, hat-

te das Eintreffen der Kutsche zahlreiche Neugierige angelockt, die sich nun mit mehr oder minder zur Schau gestellter Neugierde näherten: Dienstboten, Knechte, Mägde und andere einfache Bürger. Wer hingegen etwas auf sich hielt, versuchte, sich weltmännisch bedeckt zu geben. Etwa jener Magus der ›Akademie der Verformung zu Lowangen‹, der gerade mit einigen teuer erstandenen Bögen Pergament auf dem Rückweg zum Akademiegebäude war, nur um zufälligerweise jetzt im Schritt zu verharren und sich umständlich seine Augengläser zu putzen. Oder jene Novizin des stattlichen Traviatempels im Westen des Marktplatzes, die soeben mit ihrem Scheuerlappen letzte Hand an ein gewaltiges, orangefarbenes Basrelief mit den heiligen Gänsen der Göttin Travia neben dem Eingang gelegt hatte – und die sich, anstatt ins Allerheiligste zurückzukehren, nun doch dazu entschloss, einzelne Stellen des Bildnisses noch einmal nachzupolieren. In Wahrheit trieb auch diese Lowanger die Neugierde, einen Blick auf die Insassen der beeindruckenden Reisekarosse zu werfen.

Zum einen konnte selbst ein einfacher Stallknecht erkennen, dass die Kutsche aus der berühmten garthischen Stellmacherei Ferrara-Eisenherr stammte, was allein schon einen zweiten Blick wert war. Zum anderen war ein Anblick wie dieser in den letzten Jahren eher selten geworden. Mit dem Tributfrieden,

den die Stadtväter mit den schwarzpelzigen Orks vor fast dreizehn Jahren vereinbart hatten (damals war das Mittelreich von Abertausenden von Orks überannt worden und auch das unabhängige Lowangen war fast ein Jahr lang belagert gewesen), war zwar der Friede wieder in die Stadt zurückgekehrt. Doch der Handel, der die Metropole so berühmt gemacht hatte, hatte seit dieser Zeit einen empfindlichen Rückschlag erlitten. Jedermann wusste, dass kaum eine Handelskarawane nach Lowangen durchkam, ohne zuvor mehrmals Gefahr zu laufen, von selbst ernannten orkischen ›Zöllnern‹ angehalten zu werden – eine mehr als offensichtliche Form der Wegelagererei, gegen die die Unterhändler der Stadt Jahr für Jahr bei den Orkstämmen des Umlandes Protest einlegten. Erfolglos natürlich.

Was es aber seither noch nie gegeben hatte, war eine Reisekutsche ohne Geleitschutz, die es nach Lowangen geschafft hatte, ohne von den Schwarzpelzen ›gerupft‹ zu werden, wie man sich hier umständlich ausdrückte. Wem dieses Wunder dennoch gelang, auf dem musste ganz offensichtlich der Segen der Götter liegen. Und dieser Kutsche schien in der Tat geglückt zu sein, was als unmöglich galt.

Der Kutscher war inzwischen abgestiegen, um den Reisenden die Tür zu öffnen, und warf einen missbil-

ligenden Blick auf die Schar Neugieriger, die weitläufig um die Kutsche herumstanden. Sein bulliger Begleiter turnte derweil auf dem Dach der Karosserie herum, um die festgezurrtten Koffer, Kisten und Rucksäcke zu lösen und zu Boden zu werfen. Auch im Innern der Kutsche war nun durch die Seitenfenster hindurch Bewegung auszumachen.

Den vier Insassen, die dort zusammengepfertcht saßen, war die Erleichterung über das Ende der Reise deutlich anzumerken. Am auffälligsten war sicherlich eine redegewaltige und beleibte Dame auf der vorderen Sitzbank, die, als der Kutscher die Tür mit einer knappen Verneigung öffnete, noch immer damit beschäftigt war, ihre stramm sitzende Reisekleidung zurechtzurücken.

»Lea, du dummes Ding, schneller. Nun reich mir endlich meinen Hut. Was sollen die guten Bürger hier denn von mir denken, wenn ich mitten auf dem Marktplatz nur halb bekleidet aussteige?« Ihre harschen Worte waren an ein hageres Dienstmädchen zu ihrer Linken gerichtet, die wie das genaue Gegenteil der Sprecherin wirkte. Klein, zierlich und schüchtern. Die Angesprochene hatte schon seit Tagen aus Angst vor den Schwarzipelzen fast kein Wort mehr hervorgebracht. Doch jetzt, da Lowangen endlich erreicht war, schien sich all ihre Furcht verflüchtigt zu haben. Eilfertig reichte sie ihrer Herrin das Gewünschte. Dabei lächelte

sie glücklich die beiden Herren an, die den Frauen gegenüber saßen – und die einen Anblick boten, der nicht nur einem Schelm ein Grinsen entlockt hätte. Zusammengepfercht zwischen Hutschachteln und anderen für eine Dame gehobenen Standes überlebensnotwendigen Gebrauchsgegenständen, die allesamt weder im Stauraum noch auf dem Dach der Kutsche Platz gefunden hatten, rangen sich beide ein höfliches Lächeln ab.

»Nun, Euer Hochgeboren Silara«, hob der ältere der beiden Männer an, der einen schlohweißen Bart trug und anhand seines gewundenen Blutulmenstekens, der am Stabende in eine kleine, sorgfältig aus dem Holz modellierte Fledermaus auslief, unzweifelhaft als Zauberer zu erkennen war: »Ich glaube kaum, dass sich hier irgendjemand für die Mode des Mittelreichs erwärmen wird. Man schlägt sich mit anderen Problemen herum. Überhaupt sollten wir dankbar sein, dass wir so unbeschadet und heil in der Stadt angekommen sind. Zumindest auf der Rückreise sollten wir unser Schicksal nicht noch einmal dergestalt herausfordern und uns dringlichst einem bewaffneten Handelszug anschließen, der ...«

»Ach, Magister Elmond«, schnitt die Beleibte dem Burgmagus ihres Vaters kurzerhand das Wort ab. »Ihr sehr immer alles so schwarz. Ihr seid fast wie mein Herr Papa ...«

»... den vor Sorge der Schlag treffen würde, wenn

er wüsste, wo wir uns jetzt befinden. Schließlich glaubt er Euch sicher bei Euren Verwandten in Greifenfurt.« Der bärtige Magus fixierte sein adeliges Gegenüber leicht verärgert. »Auf der Rückreise sollten wir daher unbedingt ...«

»Wer sagt, dass ich vorhabe zurückzureisen?« Silara von Tannenfels rückte mit trotzig vorgeschobener Unterlippe ihren ausladenden Hut zurecht und weidete sich an dem erschrockenen Blick des Magus.

»Unsere Familie kann auf eine lange Ahnenreihe von Abenteurern zurückblicken. Und nach Abenteuern steht auch mir der Sinn, bevor ich mich in ein Leben voller Langeweile füge. Außerdem habe ich keine Lust, mich mit diesem Lustgreis verheiraten zu lassen – Familienräson hin oder her. Uland von Sturmfels mag ja ein hoch angesehener Ritter sein, aber er ist fast 40 Jahre älter als ich. Eine feurige junge Braut, wie ich es bin, erwartet schon etwas mehr in ihrer Hochzeitsnacht. Schließlich hat man ja ebenfalls etwas zu bieten.« Bei diesen Worten rückte Silara wie zufällig ihr Mieder zurecht, sodass ihr ausladender Busen gehörig gegen den Ausschnitt des Reisegewands drängte.

»Oder wie seht Ihr das, mein lieber Greifwin?«

Bei dem Angesprochenen handelte es sich um einen jungen Mann mit schulterlangem blonden Haar, Lederhose und grau schimmerndem Reisehemd. Er

war gerade damit beschäftigt, in der Enge des Kutschraums seine mit Messingknöpfen verzierte Jacke überzuziehen. Greifwin verharrte in der Bewegung und bemühte sich, das Grinsen auf seinem Gesicht unter Kontrolle zu bekommen. Dann wandte er sich, wieder ganz Herr seiner selbst, der Baronstochter zu, nahm ihre fleischige Rechte und deutete einen Kuss auf ihrer ringgeschmückten Hand an. Jeder der Ringe bestand aus Gold und war mit einem kleinen Edelstein von feinstem Schliff geschmückt, wie Greifwin nicht zum ersten Male feststellte. Allein der prachtvolle und leicht protzig wirkende Saphirring, der ihren Mittelfinger schmückte, mochte für sich gesehen schon an die acht Dukaten wert sein.

»Jeder Zoll Eures Körpers ist eine Versuchung, wenn Ihr mir diese allzu bürgerlichen Worte verzeihen wollt, Hochgeboren.« Greifwin blickte in ein rahjagefällig gerötetes Gesicht, das ihn verzaubert anlächelte. Auch wenn er selbst nicht unbedingt auf Frauen mit diesen Körpermaßen stand, war ihm klar, dass Silara von Tannenfels für manchen Mann eine wahre Verlockung darstellte. Dieser Uland von Sturmfels konnte von Glück sagen, dass sich ihm seine Braut auf diese Weise entzogen hatte. Denn nach allem, was er aus Silaras erhitztem Blick lesen konnte, hätte der alternde Herr Ritter die Anforderungen einer rahjagefälligen Nacht wohl kaum lebend überstanden.

»Genug Süßholz geraspelt«, murrte Magister Elmond neben ihm mit verärgertem Blick. »Hochgebornen, ich bitte Euch, Eure Entscheidung noch einmal zu überdenken. Euer Vater wird nicht nur Euch, er wird auch mir den Kopf abreißen.«

»Pah, das werden wir noch sehen. Komm, Lea.« Die stämmige Baronstochter schwang sich leichtfüßiger, als man es ihr zugetraut hätte, aus dem Wagen und schaute sich mit wenig vornehm in die Hüften gestemmt Armen um. Ihr energischer Blick fiel auf das berühmteste Gasthaus Lowangens, *Hammer und Amboss*, das einladend am Rand des großen Marktplatzes stand. Herrisch wies sie Lea und den Kutscher an, ihre Sachen zu nehmen. Dann wandte sie sich noch einmal Greifwin zu und bedachte ihn mit einem kühnen Lächeln. »Wenn du abends nicht wissen solltest, wohin, darfst du uns ruhig einen Besuch abstatten. Deine Reisegesellschaft war sehr ... unterhaltsam.« Wie um den verborgenen Inhalt ihrer Worte zu unterstreichen, pustete sie sich eine neckisch unter dem Hut hervorlugende Locke aus dem rosigen Gesicht. Dann war sie auch schon aus Greifwins Blickfeld entschwunden.

»Ich glaube, es wäre leichter, einen Sack Flöhe zu hüten, als diese rossige Stute«, wandte dieser sich kopfschüttelnd und grinsend an den Burgmagus, der mit ihm zusammen ausgestiegen war. Dieser schaute

ihn mit scheelem Blick an. »Ihr solltet Eure Worte mit etwas mehr Bedacht wählen, mein junger Freund. Immerhin sprecht Ihr von der Tochter des Barons von Tannenfels. Was allerdings das andere anbelangt«, und jetzt grinste auch Magister Elmond, »da mögt Ihr wohl Recht haben. Aber glaubt mir, Silara ist keineswegs so schlau, wie sie glaubt. Natürlich weiß ihr Vater längst, wo sie ist. Er und ich sind davon überzeugt, dass ihre Eskapaden ein Ende haben werden, sobald die Reisekasse aufgezehrt ist. Ich gebe aber zu, dass auch ich etwas überrumpelt war, als sich im Finsterkamm herausstellte, dass die Handelskarawane, der wir uns nahe des Bergklosters Arras de Mott anschließen wollten, gar nicht existiert. Aber was hätte ich machen sollen?« Der Magus hob seufzend die Schultern.

»Na ja, Ihr hättet sie in einen Frosch verwandeln und dann in einen Korb sperren können. Gesetzt den Fall, dass Ihr für einen Frosch von solchem Umfang einen Korb gefunden hättet.« Greifwin lachte herzlich, rückte sein Rapier zurecht und nahm seinen Rucksack auf.

»Ihr habt gut reden.« Der Magus schnaubte unwillig und wandte sich nun seinem Reisegepäck zu. »Auf jeden Fall bin ich froh, dass wir Euch beim Kloster aufgelesen haben ... Ihr habt zwar ein loses Mundwerk, das Euch sicher noch einmal um Kopf

und Kragen bringen wird. Aber angesichts der vielen Schwarzpelze da draußen war ich doch glücklich, mit Euch eine weitere Klinge an unserer Seite zu wissen. Doch was habt Ihr nun vor?«

Greifin nestelte an seinem Reiseumhang herum und schien vollends beschäftigt. »Wie ich schon sagte, ich werde versuchen, mich um das Erbe meines Vaters zu bemühen. Alles Weitere wird sich finden.«

»Ja, ja, Ihr spracht davon.« Der Magus blickte ausdruckslos hinüber zur Markthalle, hinter der sich der große und stattliche Phextempel Lowangens mit seinem erhabenen Fries aus Füchsen und Mondsymbolen erhob. Der Tempel war ein deutlich sichtbares Zeichen dafür, dass dem Gott des Handels (der auch als Gott der Heimlichkeit und der Sterne galt) in Lowangen ein besonderer Stellenwert eingeräumt wurde.

»Wisst Ihr, was eigenartig war?«

Greifwin schaute fragend auf, folgte dem Blick des Magiers und sah daraufhin Magister Elmond aufmerksam an.

»Ich glaubte während der Reise zweimal, einen Fuchs gesehen zu haben. Es schien mir fast, als würde das Tier die Kutsche begleiten. Wenn ich es mir recht überlege, kann man sogar fast das Gefühl bekommen, als ob uns der Fuchs verfolgt hätte.«

»Wer weiß.« Greifwins Stimme hatte plötzlich jede

Unbekümmertheit verloren. »Schließlich ist der Fuchs das heilige Tier des Phex. Vielleicht hat uns der Göttliche auf wundersame Weise beschützt? Wenn dem so war, wird das sicherlich seinen Preis haben.« Magister Elmond blickte dem jungen Mann unergründlich lächelnd in die Augen. »Vielleicht. Aber hat nicht alles im Leben seinen Preis? Wie dem auch sei, ich denke, es kann nicht schaden, wenn ich dem Heimlichen später am Tag noch einmal meine Aufwartung mache. Euch, mein Lieber, wünsche ich viel Glück, falls wir uns nicht wieder sehen sollten. Und jetzt muss ich mich sputen, sonst richtet Silara noch weiteres Unheil an.« Der Magus schmunzelte unter seinem Bart, tippte sich mit seinem Zauberstab gegen die Stirn, raffte sein Magiergewand und überquerte gemessenen Schrittes den Marktplatz in Richtung Gasthaus.

Greifwin schaute dem Alten nachdenklich hinterher. Dann schüttelte er unmerklich den Kopf und vergewisserte sich, dass die Schaulustigen auf dem Marktplatz inzwischen das Interesse an der Kutsche und den Insassen verloren hatten. Anschließend griff er vorsichtig in eine seiner vielen Taschen und betrachtete aufmerksam den kostbaren Saphirring, den Silara von Tannenfels noch kurz zuvor am Finger getragen hatte. Alles hatte eben seinen Preis. Grinsend ließ er den Ring wieder in seiner Kleidung ver-

schwinden, schulterte den Rucksack und tauchte im lebhaften Treiben auf Lowangens Straßen unter – ganz so, als ob er sein Lebtage in der Stadt heimisch gewesen wäre.





Blutrot ist die Nacht

Die weite Ebene, auf der sich Mayla befand, war in düsteres, gespenstisch rotes Zwielflicht gehüllt. Eine sanfte, nach Blütenpollen duftende Brise streichelte ihr schulterlanges braunes Haar, verfang sich darin und ließ federleichte Haarsträhnen vor ihrer Nasenspitze tanzen.

Der Horizont zu ihrer Rechten war erfüllt von einem unwirklichen Meer goldgelber Sonnenblumen, das im Dämmerlicht von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne, der Praiosscheibe, in blutrotes Licht getaucht wurde. Zu ihrer Linken war längst die Nacht über der Ebene hereingebrochen. Mit der Dunkelheit war auch der Mond, das Madamal, am Firmament aufgestiegen, um, so schien es, die letzten Reste des goldenen Sonnenscheins mit seinem fahlen Licht zu verdrängen.

Mayla schaute zum Himmel auf und wie immer blieb ihr Blick an der silbernen Scheibe des Madamals hängen. Es war jener magische Zeitpunkt, zu dem Madamal und Praiosscheibe am Himmelsrund um

die Vorherrschaft rangen, einer jener Augenblicke, in denen die ordnende Allmacht des Götterfürsten ins Wanken geriet, da sich sein strahlendes, allsehendes Auge schloss. Die Nacht siegte über den Tag, so wie der Tag erneut über die Nacht siegen würde. Doch die Gewissheit des steten Wechsels von Licht und Dunkel hatte diesmal nichts Tröstliches, heute schien sie ihr beunruhigend.

Mayla wusste, was folgen würde. Doch auch wenn sie das Kommende schon so oft erlebt hatte, konnte sie sich seiner Faszination nicht entziehen. Ein Rauschen war zu hören, dann, einen Lidschlag später, schälte sich etwas Großes, Majestätisches aus den letzten Strahlen der untergehenden Praiosscheibe. Das fliegende Geschöpf, das direkt aus dem Licht der Sonne geboren schien, hatte die Farbe von rotem Gold. Sein Körper, unter dem sich gewaltige Muskelstränge abzeichneten, war der eines riesigen Löwen. Doch sein Kopf und die majestätischen Schwingen, die das Wesen erhaben über das Meer der Sonnenblumen trugen, glichen denen eines Adlers. Es war ein Greif, der sich da näherte, ein Sendbote des Götterfürsten Praios.

Mayla blickte dorthin, wo die Nacht bereits über den Tag gesiegt hatte. Sie musste all ihre Sinne bemühen, um in der Dunkelheit den Fuchs auszumachen, der – wie all die Male zuvor – mit einer ge-

schmeidigen Bewegung aus den Schatten einiger Felsen ins silberne Licht des Madamals trat. Der Fuchs fixierte erst den Greifen, dann Mayla. Und für einen kurzen Augenblick war es ihr, als würde sie der Fuchs ebenso fragend anblicken wie sie ihn. Dann machte das Tier einen schnellen Satz und huschte zu jener Stelle in der weiten Ebene, wo der Greif zur Landung ansetzte. Der Boden erzitterte, als der guldene Götterbote seine Krallen in die Erde schlug und seine Schwingen mit einer geschmeidigen Bewegung zusammenfaltete. Gefasst blickten sich Greif und Fuchs in die Augen, dann starrten beide hinüber zu Mayla. Wieder fragte sie sich, was ihr die stummen Blicke sagen sollten, und wieder wusste sie, dass diese Frage unbeantwortet bleiben würde.

Mayla hatte, ohne dass es ihr bewusst war, die Arme erhoben und sich dem silbernen Licht des Madamals zugewandt. Dort, wo der fahle Schein des Mondes ihren Körper berührte, war es, als würden sie Geisterfinger streicheln. Aus den Augenwinkeln heraus nahm sie wahr, dass ihr leichtes, sich bauschendes Gewand glitzerte, als sei es aus Sternenstaub gewoben. Mayla lauschte angespannt, und wieder vernahm sie das rätselhafte Flüstern, das direkt aus dem Mondlicht geboren schien. Sie konnte es nicht erklären, aber plötzlich verspürte sie ein Gefühl unendlichen Trostes, dem sie sich gern für immer hingegen

hätte. Verzweifelt versuchte sie zu verstehen, was die Frauenstimme ihr sagen wollte, doch vergebens.

Plötzlich wurde es kalt. Von einem Augenblick auf den anderen verfinsterte sich die fahle Mondscheibe und färbte sich rot. Das geborgene Gefühl schwand, wie es gekommen war, und Maylas Sternengewand sah in dem unwirklichen Licht aus, als wäre es aus geronnenem Blut gesponnen. Mayla erschauerte. Die letzten Strahlen der Sonne vergingen und das Himmelsrund war nun vollständig in tiefrote Dunkelheit getaucht.

Fuchs und Greif wurden unruhig. Einige Augenblicke vergingen, dann begann die Erde unvermittelt zu beben. Die beiden Geschöpfe sprangen Seite an Seite und nahmen eine verteidigende Stellung ein.

Auch das geheimnisvolle Flüstern im Mondlicht verstummte so plötzlich, wie es angehoben hatte. Fortgewischt von einer unsterblichen Macht, die sich mit zornigem Grollen ankündigte und die Ebene gleich dem rasselnden Atem eines Drachens erfüllte, der sich bereit machte, die Welt mit seinem Feueratem zu verheeren. Das Beben schwoll immer mehr an, wurde zu einem donnernden Inferno und ließ auch den Boden zu Maylas Füßen erzittern. Die junge Frau taumelte. Tiefe Risse taten sich im Erdreich auf und überzogen die Ebene wie ein lauerndes Spinnennetz. Ein dumpfes Brodeln drang aus dem Innern der

Erde und an mehreren Stellen schoss heißer Dampf in Fontänen aus den zerklüfteten Erdspalten. Das Gitter aus Rissen und Verwerfungen, das die trockene Ebene aussehen ließ, als sei sie von verkrustetem Schorf bedeckt, füllte sich mit kochendem Blut, das aus den Tiefen der Erde selbst empor drang. Das Meer aus Sonnenblumen knickte in sich zusammen, und hinter dem Rücken von Greif und Fuchs brach mit einem klirrenden, fast klagenden Geräusch etwas Funkelndes, unglaublich Großes aus der Erde: ein Palast aus reinstem Kristall, der sich in all seiner glitzernden Pracht immer höher in den Nachthimmel schraubte.

Mayla war gezwungen, sich die Hände vor die Augen zu halten, so hell war das Funkeln und Gleißeln, so überderisch strahlend die Schönheit des glitzernden Bauwerks, das da von einem Augenblick auf den anderen mit titanengleicher Macht aus der Ebene wuchs. Und wie all die Male zuvor schien es ihr im blutigen Licht des Mondes, als habe ein kunstfertiger Riese das kristallene Schloss mit all seinen Erkern, Giebeln und Türmchen aus erstarrtem Feuer geformt. Greif und Fuchs wirkten klein und verloren gegen die Allmacht der funkelnden Pracht hinter ihnen. Doch Mayla zweifelte keinen Augenblick daran, dass die beiden einzig an diesen Ort geeilt waren, um das wundersame Kristallschloss zu verteidigen – gegen welchen Feind auch immer.

Das kochende Blut der Erde hatte sich inzwischen in einigen Senken zu dampfenden Lachen gesammelt; Lachen, die weiter aus der Tiefe gespeist wurden, miteinander verschmolzen und dann zu kleinen Seen anschwellen, die sich ihrerseits miteinander verbanden. Binnen weniger Augenblicke war die gesamte Ebene von einem Meer aus kochendem Blut erfüllt.

Greif und Fuchs waren längst auf einen gewaltigen Torbogen gesprungen, der das glitzernde Portal der gleißenden Burg mit dem kochenden Blutmeer verband. Eitriger Schaum umspülte die Grundfesten des Kristallpalasts, dann kehrte plötzlich Ruhe ein. Das Grollen ebte ab, die gespenstischen Winde kamen zur Ruhe und einzig das Zerplatzen großer Blasen auf dem schaumigen Blutmeer durchbrach die trügerische Stille.

Mayla fixierte Greif und Fuchs, die ebenfalls zu ihr herüber starrten. Der eine gefasst und fordernd, der andere nervös und ... unsicher? Mayla versuchte ihren Blick von dem Greifen abzuwenden und den Blick des Fuchses einzufangen. Verzweifelt bemühte sie sich, etwas zu sagen, Fragen zu stellen, die ihr schon so lange auf der Seele brannten. Doch kein Laut drang über ihre Lippen. Wie immer war sie dazu verflucht, das Kommende als schweigende Beobachterin zu erleben.

Und dann geschah es.

Ein fürchterlicher Kampfschrei peitschte durch die Nacht und rollte wie der Nachhall eines schrecklichen Gewitters über die in Blut versunkene Ebene. Es war, als ob der Urvater allen Zorns erwacht sei, um die entfesselten Elemente zu Sendboten seiner Wut werden zu lassen. Die blutige See rund um das Kristallschloss begann zu schäumen. Dann bäumten sich die kochenden Fluten wie auf ein Kommando hin auf und wuchsen zu einer gewaltigen, alles überragenden Wand heran, die sich rot gegen den Nachthimmel abzeichnete. Für einen Lidschlag glaubte Mayla in der gelben Gischt, die weit oben in Schwindel erregender Höhe aufschäumte, ein wuterfülltes Gesicht sehen zu können. Ein zorniges Antlitz, das ebenso schnell verblasste, wie es gekommen war. Jetzt erst setzte sich die gewaltige Blutwelle in Bewegung und rollte mit infernalischem Tosen heran, um Greif und Fuchs mit ihrer fürchterlichen Macht zu zerschmettern. Mayla sah noch, wie der Greif seinen Leib schützend über den Fuchs warf. Dann versank die Szene von ihren Augen in einem brüllenden Inferno aus Blut und splitterndem Kristall ...

»Adepta Mayla, Adepta Mayla!« Purel, der junge Eleve, rüttelte die Halbelfe wach, die zusammengesunken über einem reich verzierten Quartband lag, dessen aufgeschlagene, eng beschriebene Seiten von

der ornamenthaften Illustration einer elfischen Harfe geziert wurden. Die Magierin schlug erschrocken die Augen auf und blinzelte noch halb im Schlaf den Magierlehrling an, der bereits einen neugierigen Blick auf das Buch warf, über dessen Lektüre sie eingeschlummert war.

»Oh, ist es schon wieder Tag?« Mayla richtete sich steif an ihrem Pult auf, wischte sich den Schlaf aus den Augen und warf einen Blick an den mit Schriften und Büchern überladenen Regalen vorbei zum größten der Butzenglasfenster des Raumes. Sie erkannte sofort, dass die Sonne, die die verstaubte Bibliothek mit ihrem warmen Schein erhellte, bereits vor zwei oder drei Stunden aufgegangen sein musste.

»Magister Elcarne möchte Euch sehen.« Purel trug wie immer, wenn er den Namen des Leiters der Akademie der Verformung zu Lowangen aussprach, einen ehrfürchtigen Gesichtsausdruck zur Schau. Mayla lächelte kurz und strich mit der Linken unbewusst ihr braunes Haar hinter dem spitz zulaufenden Ohr zusammen, das sie stets an ihren elfischen Erbteil erinnerte. Als sie die neugierigen Blicke des Eleven fühlte, der mit unverhohlener Neugier ihre Ohrmuschel betrachtete, warf sie das Haar sofort wieder über ihr Ohr. »Was gibt es da zu schauen?«

Mit einem lauten Geräusch schlug sie den Quartband zu, der in güldenen Lettern die Aufschrift *Sphä-*

renklänge – Harmonien der Dimensionen trug. Schuld-
bewusst senkte Purel den Blick.

»Richte Seiner Spektabilität aus, dass ich gleich
kommen werde.«

Der junge Eleve, der erst seit einem Jahr an der
Akademie unterrichtet wurde, nickte eifrig und flitzte
dann aufgeregt an den sich durchbiegenden Bücher-
regalen vorbei auf den Ausgang der Bibliothek zu.
Mayla spürte nur zu deutlich, dass er froh war, ihr
aus dem Weg gehen zu können. Sie alle gingen ihr
aus dem Weg. Kein Wunder, denn wer gab sich
schon länger als unbedingt notwendig mit einem Ba-
stard ab?

Unwillig massierte sich die Halbelfe die Schläfen
und dachte über die merkwürdigen Traumbilder
nach, die sie auch diese Nacht wieder eingeholt hat-
ten. Seit nunmehr einem Jahr wurde sie von diesem
merkwürdigen Albtraum heimgesucht, und Mayla
fühlte mit jeder Faser ihres Körpers, dass ihm eine
versteckte Botschaft inne lag. Nur welche? Dass sie
Zeuge wurde, wie Greif und Fuchs gemeinsam ver-
suchten, dieses merkwürdige Kristallschloss zu
schützen, war ihr klar. Doch für was stand das Bau-
werk? Und was hatte sie mit alledem zu tun? Inzwi-
schen verringerten sich die Abstände der Nächte zu-
nehmend, in denen sie von der bluterfüllten Ebene,
der Stimme im Mondlicht, dem Schloss, dem Greifen

und diesem Fuchs träumte. Es war zum Wahnsinnigwerden.

Wütend über das eigene Unvermögen, der Bedeutung der Träume auch durch genaueste Studien nicht auf den Grund zu kommen, stand sie auf und stellte den Quartband zurück ins Regal. Dann glättete sie ihre Magierrobe, nahm ihren schlichten Magierstab aus Steineichenholz in die Hand und verließ nun ihrerseits die Bibliothek.

Draußen auf dem Gang kam Mayla ein Candidatus entgegen, der kurz vor seiner Abschlussprüfung stand. Der rothaarige Magierlehrling war in eine Fibel vertieft, die sich mit den Grundlagen der Elementartheorie beschäftigte, wie ihr das Hexagramm auf dem Einband verriet. Mayla blieb stehen, bevor der junge Mann in sie hineinlaufen konnte. Erschrocken blickte er aus seiner Lektüre auf und stellte dabei einen derart entsetzten Gesichtsausdruck zur Schau, als sei er einer Maraskantarantel über den Weg gelaufen.

»Oh, entschuldigt, Adepta. Ich, äh, ich war ...«

»Ich sehe schon, wo du mit deinen Gedanken bist.« Mayla nahm ihm forsch die Fibel aus der Hand und warf einen kurzen Blick auf die Seiten.

»Und – glaubst du auf die Prüfungsfragen von Magister Tienan genügend vorbereitet zu sein?«

»Ich gebe mir Mühe.« Der junge Mann fuhr sich verlegen durch den Flaum, der sich auf seinem Kinn

kräuselte, und griff dann nervös nach dem Gürtel seines Magierumhangs. Mayla überlegte, ob sie dem Magierlehrling einige Fangfragen zu dem Thema stellen sollte, und lief bei dem Gedanken rot an. Was nützte es ihr, den aufgeregten Jungen weiter zu verunsichern, nur weil sie sich über sich selbst ärgerte? Räuspernd drückte sie dem jungen Mann die Fibel wieder in die Hand.

»Mach dir Gedanken zu den heptalogischen Implikationen der Elementartheorie. Magister Tienan stellt da gern einige recht spitzfindige Fragen.«

Der Magierlehrling nahm die Fibel dankbar entgegen und schaute Mayla fragend an. »Danke, Adepta. Aber wieso heptalogisch? Es gibt doch nur sechs Elemente: Feuer, Wasser, Luft, Humus, Stein und Eis. Das sind sechs und nicht sieben. Ihr meint sicher hexalogisch?«

Mayla schüttelte seufzend den Kopf. »Nein, du hast nicht aufgepasst. Erinnere dich daran, dass die sechs Elemente in ihrer Gesamtheit unsere sichtbare Welt formen. Es heißt, dass ihre Macht den mythischen sechs elementaren Zitadellen entspringt, den ursprünglichsten und unvergänglichsten Manifestationen der Elemente in unserer Welt. Gern wird dabei die einst von der göttlichen Mada zerstörte siebte Elementarzitadelle außer Acht gelassen. Die Zitadelle der Kraft! Für diesen Frevel an der Schöpfung wurde die

Göttliche von den Zwölfen in Stein gebannt und als Stein an den Himmel geworfen. So lauten die Überlieferungen. Ihren Kerker können wir heute noch sehen.«

Der Candidatus nickte eilfertig. »Ich weiß. Ihr meint den Mond, das Madamal.«

»Richtig.« Mayla nickte. »Erst durch Mada wurden die astralen Energien auf Dere freigesetzt, ohne die wir heute schwerlich unsere magische Kunst ausüben könnten. Es gab also ursprünglich sieben Elemente und sieben Zitadellen. Und jetzt erinnere dich daran, dass die Magier der linken Hand sich zu Beschwörungszwecken zumeist auf die Macht des Heptagramms verlassen, des siebenzackigen Sterns. Sehr wahrscheinlich korrespondiert das Zeichen mit der dämonischen siebten Sphäre, aber vielleicht existieren auch Zusammenhänge zu den ursprünglichen sieben Elementen. Denk darüber nach. Magister Tienan erwartet keine zufriedenstellende Antwort auf diese hermetische Frage, denn die gibt es nicht. Aber er wird es zu schätzen wissen, wenn die Studiosi unserer Akademie nicht nur stur Abfragewissen in sich hineinbüffeln, sondern sich auch über solche Zusammenhänge Gedanken machen.« Der Candidatus nickte verwirrt und blickte Mayla anschließend hinterher, die ihren Weg ohne ein weiteres Wort fortgesetzt hatte und bereits wieder über ihren merkwürdigen Traum nachsann.

Bald darauf hatte sie den gewünschten Trakt des Akademiegebäudes erreicht. Hinter der Tür zu einem Unterrichtsraum auf jenem Korridor, der zum Arbeitszimmer Seiner Spektabilität Elcarna führte, erprobten die Novizen des fünften Lehrjahres gerade den bekannten Unsichtbarkeitszauber, der an der Akademie gelehrt wurde. Vielstimmig erklang hinter der geschlossenen Tür die deutlich vernehmbare Spruchformel VISIBILI VANITAR, dann trat Ruhe ein. Eine Ruhe, die nicht lange währte. Denn plötzlich war hinter der Tür die aufgebrachte Stimme der Magistra Immenfeld zu hören, die sich im Unterrichtszimmer mit den Lehrlingen abplagte.

»Alrik Wassdorf, wieso bist du noch sichtbar? Konzentriere dich gefälligst. Und Jana, glaube ja nicht, dass ich nicht bemerkt hätte, dass du Ruben gerade einen Nagel auf den Stuhl gelegt hast. Mit dem ODEM ARCANUM vermag ich euch alle sehr wohl zu sehen ...«

Gewöhnlich hätte Mayla über das Gehörte geschmunzelt, aber im Augenblick war ihr nicht nach Heiterkeit zumute. Vernehmlich klopfte sie an die Tür zu dem Zimmer des Akademieleiters und warf beiläufig einen Blick durch das Gangfenster auf den Innenhof der Akademie, wo drei Eleven des zweiten Jahrgangs eine Einführung in die Grundlagen der Alchimie erhielten.

Einen Lidschlag später ertönte ein freundliches »Herein« und Mayla betrat das Studierzimmer Seiner Spektabilität. Magister Elcarna mit seinem ausladenden Kaiser-Alrik-Bart saß hinter einem Schreibpult und war gerade dabei, eine Schreibfeder abzuwischen und zurück in eine Schachtel zu legen. Mit einer einladenden Geste bedeutete der Magus ihr, sich auf einen Korbstuhl zu setzen, der verloren inmitten mehrerer Türme aus Büchern und Pergamenten stand. Auch die Regale an der Wand des Zimmers barsten förmlich unter dem Ansturm von Schriftrollen und Dokumenten und im ganzen Raum roch es nach Tinte und Pergament. Mayla schüttelte kaum wahrnehmbar den Kopf. Magister Elcarna war unzweifelhaft eine ausgesuchte Koryphäe auf dem Gebiet der Heilmagie. Doch als die Götter die Tugend der Ordnungsliebe unter den Sterblichen verteilt hatten, war der Magus offenbar mal wieder mit etwas anderem beschäftigt gewesen.

»Es ist kaum zu glauben, wie teuer Alraunwurzeln geworden sind. Schlichtweg nicht mehr bezahlbar.« Die Stimme Elcarnas zeugte trotz seiner Verärgerung von jener Selbstbeherrschung, für die der Magister in ganz Lowangen bekannt war.

»Ich befürchte, dass wir die Lehrpläne in diesem Jahr umstellen müssen. Es wird Zeit, dass ich mal ein deutliches Wort über den Verbrauch gewisser Ingre-

dienzien an dieser Akademie verliere. Die Damen und Herren Kollegen glauben wohl noch immer, dass die Zerschlagung des Svelltschen Städtebundes die Belange unserer Akademie unberührt gelassen hätte. Aber dem ist nicht so. Nein, in der Tat nicht!«

Der Magus legte seufzend eine mit Zahlen voll gekritzelte Kladde beiseite und wandte sich nun vollends Mayla zu, die ohne erkennbare Gefühlsregung auf dem Korbstuhl Platz genommen hatte.

»Ihr wirkt, als hättet Ihr wieder eine Nacht durchgearbeitet, meine Liebe. Der junge Purel hat mir berichtet, dass er Euch oben in der Bibliothek schlafend über einem Buch vorgefunden hat. Oder seid Ihr wieder von Euren merkwürdigen Träumen heimgesucht worden?«

Mayla presste unangenehm berührt die Lippen zusammen.

»Ihr wisst doch, Spektabilität, dass ich nur ungern darüber rede. Ich erzählte Euch nur deswegen davon, weil ich sie für ... recht kurios hielt. Mehr nicht. Macht Euch bitte keine Gedanken deswegen.«

Magister Elcarne warf Mayla einen besorgten Blick zu.

»Also habt Ihr wieder von diesen merkwürdigen Dingen geträumt?«

Mayla rutschte unruhig auf ihrem Stuhl hin und her.

»Ja«, entschlüpfte es ihr und damit war es heraus. Vor lauter Ärger über ihre unbedachte Äußerung hätte sie sich am liebsten auf die Zunge gebissen.

»Adepta Mayla«, der Magister strich sich nachdenklich über den ausladenden Schnauzbart, »Ihr wisst selbst, wie sehr ich Euch schätze. Ihr habt ein außerordentliches magisches Talent, Eure Aufsätze gehören zu den meistkopierten Werken an der Akademie, und nicht wenige Novizen hier haben es sich zum Ziel gesetzt, einmal zu werden wie Ihr.«

Mayla hob überrascht das Haupt, doch ehe sie einen Einwand vorbringen konnte, fuhr der Akademieleiter auch schon fort.

»Ihr macht bloß einen Fehler, wenn Ihr mir diesen freundschaftlichen Rat gestattet. Ihr isoliert Euch zu sehr von dem Leben da draußen auf der Straße.« Magister Elcarna nickte in Richtung Fenster, hinter dem Mayla das bunte Treiben auf dem Marktplatz beobachten konnte. Seine weiteren Worte wählte der Magus mit Bedacht. »Kein Mensch, und vor allem kein Elf, ist dazu geschaffen, ständig nur zu arbeiten. Auch wenn einige Kollegen dies anders sehen mögen. Nur, an denen solltet Ihr Euch kein Beispiel nehmen.« Der Magier schmunzelte.

»Habt Ihr mich deswegen zu Euch gerufen?« Mayla spürte, wie Ärger in ihr aufstieg. Ihr Privatleben hatte niemanden etwas anzugehen. Magister Elcarna

tat, als ob er Maylas letzte Bemerkung nicht gehört hatte.

»Ich weiß, dass Ihr es als Kind nicht leicht hattet. Und das, obwohl Euer Vater, Asbert Stutenbruch, und Eure elfische Mutter, die überaus begabte Bogenbauerin Arele Mondhaar, überall in Lowangen sehr angesehen waren. Glaubt mir, ich war tief betroffen, als ich damals hörte, dass die beiden während ihrer Reise nach Tiefhusen von Orks erschlagen worden waren. Mir ist auch nur zu gut bekannt, dass Euer Onkel Grumhold und seine zänkische Frau es Euch jeden Tag haben spüren lassen, dass Ihr ein Mischling seid. Ganz davon abgesehen, dass Euch die Tatsache, dass ich Euch damals gegen Geld von Eurem Dasein als Magd auf ihrem Gut auslösen musste, offenbar nur noch verschlossener gegenüber Eurer Umwelt gemacht hat.«

Mayla schwieg angesichts der Worte Elcarnas und betrachtete konzentriert eine Stubenfliege, die auf einer der Pergamentrollen krabbelte. Sie musste all ihren Willen zusammennehmen, um dem Akademieleiter nicht unbeherrscht ins Wort zu fallen. Wieso musste er die Vergangenheit plötzlich wieder aufleben lassen?

»Ich habe Euch beobachtet, Mayla. All die Jahre, die Ihr nun an dieser Akademie weilt. Ihr geht den anderen aus dem Weg, und wenn euch jemand die Hand zur Freundschaft reicht, schlägt Ihr diese aus.«

Mayla löste ihren Blick von der Fliege und funkelte den Akademieleiter wütend an.

»Spektabilität, bei allem Respekt, aber Ihr habt keine Ahnung, wie es ist, zwischen zwei Welten aufzuwachsen. Ich mag zwar die Tochter einer Elfe sein, aber die Elfen im Stadtteil Bunte Flucht sind mir fremder als die Orks. Ich verstehe ihre Art zu denken einfach nicht. Sie sind manchmal so ... unlogisch. Man kann sich nie auf ihre Beweggründe verlassen. Immer, wenn ich glaube, ihre Lebensweise verstanden zu haben, tun sie etwas, was ich nicht begreife. Und die anderen Lowanger? Wisst Ihr, wie mich die Eleven damals genannt haben, als ich an die Akademie kam? Wechselbalg! Koboldohr! Schelm! Und das waren noch die harmlosesten Schimpfworte, die sie für mich fanden.«

Der Magister seufzte. »Zunächst einmal seid Ihr eine Halbelfe und kein Schelm. Irgendwo im Garethischen streunert übrigens mein alter Jugendfreund Thork herum, der sich dort seinen Lebensunterhalt als Bänkelsänger verdient. Thork ist genau das, was man im landläufigen Sinn als Schelm bezeichnet: ein Mensch, der bei Kobolden aufgewachsen ist. Ich gebe zu, er geht den anderen mit seinen Späßen oft ziemlich auf die Nerven. Dennoch ist er nicht nur ein Freund, sondern auch ein sehr faszinierender Mann! Und ich finde, dass Ihr ebenfalls eine sehr faszinie-

rende Frau seid – im akademischen Sinn natürlich. Dennoch denke ich, dass es sowohl hier als auch dort draußen«, der Magister deutete wieder auf den Vorplatz des Akademiegebäudes, »eine ganze Menge Leute gibt, die sich glücklich schätzen würden, mit Euch befreundet zu sein. Und damit meine ich nicht nur die Vielzahl netter Männer, denen Ihr auch als Frau auffallen würdet, wenn Ihr Euch dazu überwinden könntet, die Akademie hin und wieder einmal zu verlassen.«

Mayla konnte nicht verhindern, dass sie feuerrot anlief. Auch dieses Thema, insbesondere dieses Thema, war etwas, das sie nur sehr ungern anschnitt. Bevor sie aber ihrer Empörung über die Einmischung in ihre ureigensten Angelegenheiten in einem gewaltigen Wutausbruch Luft machen konnte, wechselte Magister Elcarne elegant das Thema.

»Aber all das ist natürlich nicht der eigentliche Grund, warum ich Euch hierher bat. Entschuldigt bitte, dass ich so privat geworden bin. Ist Euch der Name Svellbach ein Begriff?«

Mayla blickte den Magister sichtlich überrumpelt an und räusperte sich dann. »Ihr sprecht von der alten Kaufmannsfamilie Svellbach?«

Der Magister griff nach Pfeife und Tabaksbeutel, die beide auf einem Regal über dem Schreibtisch lagen, und begann, genüsslich den Pfeifenkopf zu stopfen.

»Ich sehe, Ihr erinnert euch. Wie Ihr wisst, haben mich erst die Svellbachs auf Eure Begabung aufmerksam werden lassen.«

Mayla blinzelte irritiert. Worauf wollte der Magister hinaus?

»Nun, sie haben damals des öfteren Pferde von meinen Pflegeeltern erworben. Die Tiere waren für ihre Handelskarawanen bestimmt, mit denen sie das Blei aus den Minen im Thaschgebirge ins Mittelreich brachten. Aber das war noch vor dem Orkkrieg. Als die Minen von den Orks in Besitz genommen wurden, war ihre Handelsgrundlage zerstört. Die Svellbachs sind vor Kriegsbeginn ins Mittelreich ausgewandert.«

»Nicht ganz.« Der Akademieleiter legte Stopfer und Tabaksbeutel beiseite, lehnte sich zurück und deutete mit dem Zeigefinder der rechten Hand auf die Pfeife. Mit einem Knistern sprang eine magische Flamme auf das sorgsam gestopfte Kraut im Pfeifenkopf über, und der Magister sog so lange am Mundstück, bis aromatische Rauchwölkchen zur Zimmerdecke aufstiegen. Zufrieden wandte sich der Akademieleiter wieder der Adepta zu.

»Faras Svellbach, das Familienoberhaupt, hat damals nur seine Frau und seinen Sohn ins Mittelreich geschickt. Er selbst blieb noch eine Weile in Lowangen, um die Auflösung des Familienbesitzes zu klä-

ren. Zwei Wochen später standen plötzlich die Orks vor unseren Mauern und begannen die Stadt zu belagern. Er kam hier nicht mehr weg.«

Mayla nestelte irritiert an ihrem Magiergewand, während vor ihrem inneren Auge das Bild eines fröhlichen, blond geschopften Zehnjährigen aufflackerte, der sie breit angrinste.

»Das wusste ich nicht. Ich war als junges Mädchen mit dem Sohn der Svellbachs befreundet. Sein Name war Greifwin. Er hat mir damals das Reiten beigebracht. Leider habe ich nie wieder etwas von ihm gehört.«

»Nach allem, was ich weiß, war der junge Greifwin damals Euer einziger richtiger Freund hier in Lowangen.« Der Magister nahm einen weiteren Zug von seiner Pfeife und blies einen grauen Rauchkringel in Richtung Tür, während er Mayla aufmerksam beobachtete. Mayla zog misstrauisch die Augenbrauen zusammen.

»Magister, selbst wenn dem so wäre, was soll das alles? Es liegt inzwischen Jahre zurück. Wollt Ihr mir nicht endlich erklären, was Ihr von mir wollt?«

Magister Elcarne fuhr sich mit der Linken nervös durch den Schnauzbart und lauschte kurz in Richtung Tür, so als hätte er dort ein Geräusch wahrgenommen. Anschließend beugte er sich verschwörerisch nach vorn und blickte Mayla eindringlich an. Seine Stimme senkte sich, als er zu sprechen anhub.

»Adepta, hier in Lowangen geschehen seit einer Woche merkwürdige Dinge. Von Euch erhoffe ich, dass Ihr vielleicht etwas Licht in die Angelegenheit bringen könnt.«

»Ich?« Mayla schaute Seine Spektabilität Elcarna fragend an und senkte dann angesichts des warnenden Blickes, den ihr der Magister zuwarf, ebenfalls die Stimme. »Welche merkwürdigen Dinge? Und wieso soll ich Euch helfen können?«

»Nun, zum einen, weil Ihr wahrscheinlich die einzige Person seid, die den jungen Greifwin Svellbach vielleicht noch erkennen würde.«

Mayla riss überrascht die Augen auf. »Greifwin ist wieder in Lowangen? Wo wohnt er? Vielleicht erinnert er sich noch an mich, wir haben damals sehr viel Zeit miteinander ...«

Der Magier hob die Hand mit der Pfeife und ließ Mayla mitten im Satz verstummen. »So einfach ist das leider nicht. Tatsächlich ist vor gut einer Woche eine Reisekutsche hier in Lowangen eingetroffen, die einer gewissen Baronin Silara von Tannenfels gehört. Die Dame hat die Fahrt natürlich nicht alleine angetreten, das wäre in Zeiten wie diesen etwas unvorsichtig, aber auf Geleitschutz hat sie verzichtet. Das zeugt entweder von großer Selbstsicherheit oder von großer Dummheit. Ich nehme an, im konkreten Fall können wir Letzteres annehmen. Silara von Tannen-

fels kam nicht allein. In ihrer Begleitung befanden sich der Burgmagus ihres Vaters und ihre Zofe. Und noch eine vierte Person reiste in der Kutsche: Greifwin Svellbach!«

Magister Elcarna machte eine bedeutungsvolle Pause und nutzte diese, um einen weiteren Zug von seiner Pfeife zu nehmen.

»Was soll an alledem merkwürdig sein?« Mayla lächelte irritiert. »Weiß Greifwin, dass ich heute an der Akademie unterrichte? Warum habt Ihr mich nicht schon viel früher über sein Kommen in Kenntnis gesetzt, wenn Ihr wusstet, dass wir uns kennen? Ich bin mir sicher, dass Greifwin mich schon längst besucht hätte, wenn er wüsste, dass ich noch in Lowangen lebe. Wir waren damals wirklich gut befreundet. Wenn er nicht gewesen wäre ...« Mayla räusperte sich und rang nach Worten. »Glaubt mir, ich hätte es wohl niemals bei meinen Pflegeeltern ausgehalten.« Mayla blickte dem Magister verlegen in die Augen.

»So einfach ist das leider nicht.« Elcarna räusperte sich und starrte unbehaglich auf die inzwischen wieder erloschene Pfeife in seinen Händen. »Nach allem, was ich weiß, ist Greifwin Svellbach schon vor Jahren zu Tode gekommen!«

»Was?!« Mayla fuhr von ihrem Stuhl hoch und schaute den Akademieleiter ungläubig an. »Was sagt Ihr da? Wie kann Greifwin dann hier in Lowangen

sein, wenn das stimmt? Ihr irrt Euch gewiss. Ihr müsst Euch irren!«

»Bitte!« Magister Elcarna hob beschwichtigend die Hände und bedeutete der verstörten Adepta, sich wieder zu setzen. Dann senkte er erneut die Stimme.

»Ich weiß, dass all dies für Euch etwas plötzlich kommt. Aber als ich die Nachricht von seinem Tod erhielt, wart Ihr noch keine vier Monate an der Akademie. Ich hielt es damals nicht für geraten, Euch mit dieser schrecklichen Nachricht zu konfrontieren. Schließlich waren die Umstände, denen Ihr Euch ausgesetzt saht, schon schlimm genug. Adepta, Ihr wart damals noch ein Kind, dem ich nicht noch mehr zumuten wollte. Ich versichere Euch, ich hatte ernsthaft vor, Euch später von Greifwins Schicksal zu berichten. Wenn Ihr älter wärt. Aber irgendwie ergab sich nie der rechte Augenblick. Irgendwann hoffte ich, Ihr hättet den Jungen vergessen.«

Mayla wurde blass und blickte den Magister unverwandt an. Dieser seufzte, klopfte seine Pfeife auf einem kleinen Teller aus und begann sogleich damit, den Pfeifenkopf erneut zu stopfen – ein deutliches Zeichen für die Unsicherheit des Magiers.

»Greifwin war wohl der einzige Freund, den ich je hatte!« Mayla starrte den Magister wütend an. »Ich hätte ein Recht darauf gehabt, von seinem angeblichen Tod zu erfahren. Wisst Ihr, dass Greifwin der

Einzig war, der mich immer normal behandelt hat? Selbst die Lehrer hier an der Akademie haben nur die Halbhelfe in mir gesehen, von der sie hofften, dass sie angesichts ihres Blutes möglichst viel magisches Talent mitbringt. Selbst Ihr habt das gehofft. Gebt doch endlich zu, dass das der wahre Grund war, warum Ihr mich haben wolltet.«

Mayla war erneut aus ihrem Stuhl hochgefahren und ihre Stimme überschlug sich vor Wut und Enttäuschung, während sie den Akademieleiter anbrüllte. »Ich weiß schon lange, dass auch die Halle der Macht bei meinen Pflegeeltern einen Haufen Dukaten für mich geboten hat. Welche Akademie kann sich schon rühmen, einen Elfen unter ihren Eleven zu haben? Auch wenn dieser Eleve nur ein Bastard ist. Ihr alle habt damals um mich gefeilscht, als wäre ich ein Stück Vieh!«

Mayla bemerkte erschrocken, dass ihr Tränen der Wut und der Enttäuschung die Wangen hinunterliefen. Sie wischte ihr Gesicht mit den Ärmelaufschlägen ihrer Magierrobe trocken und wandte sich stumm und mit geröteten Augen dem Fenster zu. Bei dem Gedanken daran, dass Elcarna es geschafft hatte, sie zu solch einer Reaktion zu verleiten, schossen wiederum Tränen in ihre Augen, diesmal vor Hilflosigkeit. Niemand durfte sie so sehen.

Magister Elcarna starrte die Adepta betroffen an

und schwieg ebenfalls. Nach einer Weile spürte Mayla einen tröstenden Händedruck auf ihrer Schulter. Ihr gekränkter Stolz schrie ihr zu, Elcarnas Hand abzuschütteln, doch gleichzeitig kam sie sich so verloren vor, dass sie dieses Zeichen von Mitgefühl um nichts in der Welt hätte missen wollen.

»Es tut mir Leid.« Elcarnas Stimme klang belegt. »Wirklich. Ich habe mir immer eingebildet, ein guter Heilmagier zu sein und auch etwas vom Seelenkummer meiner Mitmenschen zu verstehen. Ich wusste nicht, dass ich Euch so verletzt habe. Bei Praios Licht, ich schwöre, dass ich geglaubt habe, nur zu Eurem Besten zu handeln. Ich kannte Eure Eltern. Deswegen wollte ich Euch in der Obhut unserer Akademie wissen.«

Mayla atmete schwer und wartete, bis sie sich wieder etwas beruhigt hatte. »Greifwin war wie ein Bruder für mich. Ich habe den ganzen Krieg über auf eine Nachricht von ihm gehofft. Dann, als Saddrak Whasoi und sein Orkheer aus dem Mittelreich zurückgeworfen wurden, dachte ich, dass er mir vielleicht einmal schreiben würde. Aber das geschah nicht. All die Jahre nicht. Irgendwann war ich mir sicher, dass Greifwin mich vergessen hat. Lächerlich.« Mayla lachte trocken. »Es schien eben, was es war: eine belanglose Kinderfreundschaft. Ich durfte nicht erwarten, dass Greifwin unserer Freundschaft eine ebenso

große Bedeutung beimessen würde wie ich. Und jetzt ...?«

Mayla drehte sich zu Elcarna um und strich sich gefasst eine Locke aus der Stirn. »Wodurch ist er damals zu Tode gekommen? Und wer ist dieser Kerl, der sich heute für Greifwin ausgibt?«

Magister Elcarna hob rätselnd die Schultern und wandte sich einem kleinen Regal neben dem Pult zu, um eine Flasche mit Branntwein und zwei Gläser hervorzuholen, die er beide fingerbreit füllte.

»Ich hab Euch doch vorhin von meinem Jugendfreund Thork erzählt. Der Barde aus dem Mittelreich.«

»Ihr meint diesen Schelm.« Maylas trockener Einwurf zeigte, dass sie ihre Fassung inzwischen wieder zurückgewonnen hatte.

»Ja, genau den.« Der Magier schmunzelte und wurde dann wieder ernst.

»Kurz nach dem Krieg bekam ich von ihm eine Nachricht, dass der Tross, mit dem Greifwin und seine Mutter in Richtung Greifenfurt aufgebrochen waren, niemals dort angekommen war. Der Wagenzug wurde nahe des Finsterkamms von Orks abgefangen. Angeblich wurde niemand verschont. Thork erfuhr das von einem Kriegsveteranen, der damals unter Leomar von Berg diente, dem heutigen Erzmarschall des Mittelreiches.«

»Vielleicht ist Greifwin bei den Schwarzpelzen in Sklaverei geraten und konnte sich später befreien?«

»Wer weiß? Vielleicht.« Der Akademieleiter zog nachdenklich die Stirn in Falten, als er Mayla eines der gefüllten Gläser reichte, ihr zuprostete und den Brantwein in einem Zug hinunterstürzte. Mayla zögerte und nippte nur an dem Getränk.

»Nur Mut, Rahjas Gaben wirken in Augenblicken wie diesen Wunder.« Der Magister lächelte dünn und setzte sich erst wieder, als Mayla es ihm gleichgetan hatte. Gefasst und mit dem leeren Glas in den Händen schaute ihn die Adepta an.

»Also, was hat es mit den merkwürdigen Dingen auf sich, die sich in Lowangen abspielen? Und was hat Greifw..., also, was hat dieser Kerl damit zu tun, der sich für Greifwin ausgibt?«

»Nun«, der Magister versuchte seine Gedanken zu ordnen, »ich habe ja schon erzählt, dass Greifwins Vater, Faras Svellbach, nach der Abreise von Frau und Kind in Lowangen verblieben war, um hier die Auflösung der Svellbach'schen Besitztümer zu regeln. Dann standen die Schwarzpelze plötzlich vor den Mauern unserer Stadt und begannen die Belagerung, an die auch Ihr Euch sicher noch erinnert.«

Maylas Augen verengten sich. »Wer tut das nicht? Es wird wohl kaum einen Bürger dieser Stadt geben, der nicht an irgendeinem Mauerabschnitt eingeteilt

war. Und da ich schon als Heranwachsende der Heilmagie mächtig war, habe ich damals mehr Leid zu Gesicht bekommen, als mir lieb war.«

»Natürlich ...« Elcarna seufzte und fuhr fort. »Faras Svellbach ließ damals ein Testament aufsetzen und von den Geweihten des hiesigen Phextempels beglaubigen, in dem er seinen gesamten Familienbesitz im Falle seines Todes zu einem Drittel der Geweihtenschaft, den Rest aber dem Magistrat zur Verwaltung übertrug. So lange, bis sich einer seiner Familienangehörigen bei der Stadt melden würde, um seine Ansprüche einzuklagen.«

»Ein Drittel an den Phextempel?« Mayla schnaubte verächtlich. »Kein Wunder, dass es heißt, dass Phex nicht nur der Gott der Händler, sondern auch jener der Diebe ist.«

»Wie dem auch sei«, Magister Elcarna entzündete erneut seine Pfeife, die schon eine Weile neu gestopft auf dem Tisch lag. »Drei Wochen später wurde Faras Svellbach überraschend von einem vergifteten Pfeil der Schwarzpelze getroffen und verstarb. Er hat nie erfahren, was seiner Familie zwischenzeitlich widerfahren war.«

»Angeblich widerfahren ist. Denn wenn ich das richtig sehe, gibt es für den Tod seiner Familie keinen wirklichen Beweis«, wandte Mayla ein.

»Richtig, aber Ihr solltet Euch die Sache zu Ende

anhören. Nachdem ich den Magistrat über den möglichen Tod der Svellbachs in Kenntnis gesetzt hatte, verwaltete dieser den übertragenen Besitz nach altem Recht noch drei Jahre und drei Tage. Als die Frist abgelaufen war und niemand Ansprüche angemeldet hatte, veräußerte die Stadt Haus und Lagerhallen der Svellbachs. Der gesamte Nachlass wurde meistbietend versteigert.«

»Ja, und?« Mayla blickte den Magister gespannt an, der befriedigt zur Kenntnis nahm, dass er die Neugierde seiner Schülerin geweckt hatte.

»In seinem versteigerten Nachlass befand sich auch eine aus vier Gemälden bestehende Bildersammlung mit der ein wenig irritierenden Bezeichnung *Lowangens Jahreszeiten*.«

»Inwiefern ›ein wenig irritierend‹?« Mayla blickte den Magister fragend an.

»Nun, alle vier Gemälde weisen das gleiche Motiv auf. Auf jedem der Bilder ist das Panorama des nördlich von Lowangen liegenden Umlandes mit seinen Wäldern, Gehöften und dem Ausläufer des Svellt zu erkennen. Alle Gemälde zeigen die gleiche Szenerie. Allerdings wurde diese jeweils im steten Wechsel der vier Jahreszeiten dargestellt: einmal im Frühling, einmal im Sommer, einmal im Herbst und einmal als verschneite Winterlandschaft. Die vier Bilder fangen dabei den Blick des Betrachters so ein, als würde die-

ser irgendwo auf der nördlichen Stadtmauer stehen und von dort aus nach Norden blicken. Irritierend daran ist, dass Lowangen selbst gar nicht dargestellt wird. Lowangen liegt sozusagen im Rücken des Betrachters. Mir selbst ist dieser kleine Widerspruch erst vor drei Jahren aufgefallen.«

Mayla hob gleichgültig die Schultern und lächelte das erste Mal, seit sie die Studierstube des Magisters betreten hatte. »Ihr wisst doch, dass Maler zuweilen etwas eigenartige Auffassungen haben, wenn es um ihre Schöpfungen geht. Magistra Immenfeld erzählte mir, dass in Festum ein Maler namens Opskurjeff lebt, der regelmäßig Farborgien in Schwarz, Düstergrün und Schlammbraun auf die Leinwand bringt und diese dann mit Titeln wie *Rahjas Paradies* versieht. Das soll jemand verstehen, der nicht im Bornland aufgewachsen ist.«

Magister Elcarne musste angesichts der Vorstellung, dass solche Bilder einen Abnehmer finden könnten, ebenfalls schmunzeln.

»Weiß man denn, wer die Gemälde einst angefertigt hat?«

Magister Elcarne wurde wieder ernst. »Nein. Der Künstler ist unbekannt. Ich weiß nur, dass die vier Gemälde recht alt sind. Eigentlich geht es auch um etwas anderes. Um zu Geld zu kommen, versteigerte der Magistrat unter anderem auch die Gemälde. Lei-

der wurde der herrliche Bilderbogen bei diesem Unterfangen über die ganze Stadt verteilt. Den *Lowanger Frühling*, das erste Bild der Gemäldereihe, ersteigerte Wolf Ingalf Thorhald, unser Stadtmagister, der es bei seiner Wiederwahl vor einigen Jahren dem Magistrat der Stadt schenkte. Bis vor kurzem hing es in der Eingangshalle des Magistratsgebäudes. Das Sommermotiv der Reihe wurde vom Hesindetempel ersteigert und dann dem Lowanger Museum als Leihgabe überlassen, wo es ebenfalls noch bis vor kurzem jedem Interessierten zugänglich war. Das dritte Gemälde, das Herbstszenario, ersteigerte der Kaufmann Sidor Prahme. Der verschied vor einem Jahr und vermachte es dem Schauhaus der handwerklichen Künste im Stadtteil Bunte Flucht. Das letzte Bild aus der Reihe, das Wintermotiv, habe ich damals selbst erworben. Es hing bis vor kurzem hier in meinem Arbeitszimmer.« Der Magister deutete zu seiner Rechten, wo sich eine helle, quadratische Fläche an der vom Tabakrauch gelblich verfärbten Wand abhob. Erst jetzt erinnerte sich Mayla daran, dass dort all die Jahre über das eingerahmte Bild einer verschneiten Winterlandschaft die Studierstube geziert hatte.

Irritiert deutete Mayla in Richtung des Nagels, an dem das Gemälde einst gehangen hatte und der nun einsam aus der Wand ragte. »Wollt Ihr andeuten, dass das Gemälde gestohlen wurde?«

»Richtig!« Die Miene des Magisters verfinsterte sich. »Und nicht nur das. Anfang der Woche, kurz nachdem dieser Kerl, der sich für Greifwin Svellbach ausgibt, in Lowangen eingetroffen war, wandte er sich diskret an den Magistrat Lowangens und erhob Anspruch auf sein Erbe. Genauer gesagt wandte er sich an Gilla von Hedengrund, die Sekretärin für städtische Angelegenheiten. Natürlich war das ein zweckloses Unterfangen. Lowangens Gesetze in Sachen Erbschaftsregelung sind recht eindeutig, zumal die Frist, in der sich etwaige Erben melden müssen, schon vor vielen Jahren abgelaufen ist. Wenn dieser Greifwin der ist, für den er sich ausgibt, tut mir das sehr Leid für ihn. Immerhin steht ihm in dem Fall eine gewisse Abfindung zu, die angesichts des Svellbach'schen Gesamtvermögens noch immer recht hoch sein dürfte. Dieser Greifwin schien sich aber nicht vorrangig für das veräußerte Familienvermögen, sondern speziell für den Verbleib der vier Gemälde zu interessieren. Und das ist schon für sich gesehen sonderbar.«

»Hat sich dieser Greifwin irgendwie ausweisen können?« Mayla bemerkte nicht, dass sie aufgeregt auf ihrem Korbessel herumrutschte.

»Ja, er hat wohl einige Briefe und noch ein paar andere, durchaus überzeugende Gegenstände aus dem Familienbesitz der Svellbachs vorgelegt. Auch die Erklärung, warum er erst nach dieser langen Zeit nach

Lowangen zurückgekehrt ist, erscheint offenbar glaubwürdig. Aber Gilla von Hedengrund ist eine misstrauische Frau. Sie hat diesem Greifwin daher vorgeschlagen, die Glaubwürdigkeit seines Anspruchs von Seiner Spektabilität Oswyn Puschinske auf magische Weise überprüfen zu lassen.«

Magister Elcarna zeigte mit keiner Regung, was er von dem arkanen Kollegen hielt, der die konkurrierende Magierakademie in Lowangen leitete. Mayla wusste aber, dass das Verhältnis der beiden Akademieleiter nicht allzu gut war, dafür war die Ausrichtung der beiden magischen Lehranstalten zu unterschiedlich. Im Gegensatz zu der *Akademie der Verformung zu Lowangen*, der sie und Elcarna angehörten und die sich schwerpunktmäßig mit dem Gebiet der ›Verwandlung von Lebewesen‹ und damit auch der Heilmagie beschäftigte, konzentrierte sich die *Halle der Macht zu Lowangen*, der Oswyn Puschinske vorstand, auf die Beherrschung von Menschen und Tieren. Magister Elcarna stand dieser Art von Magie grundsätzlich ablehnend gegenüber, auch wenn die Halle der Macht seit der Belagerung Lowangens durch die Orks sehr an Ansehen gewonnen hatte.

»Hat Greifwin – ich meine, hat der Mann, der sich für ihn ausgibt – einer magischen Untersuchung zugestimmt?«

Elcarna schnaubte verächtlich. »Dieser Kerl erbat

sich einen Tag Bedenkzeit und ließ sich dann nicht mehr beim Magistrat blicken. Er scheint sogar das Gasthaus gewechselt zu haben, das er als Kontaktadresse angegeben hatte. Ich weiß das alles von Gludwend, einem städtischen Schreiber, der nicht nur für Gilla von Hedengrund, sondern hin und wieder auch für uns tätig ist. Zwei Tage darauf wurde nächstens im Magistratsgebäude eingebrochen. Außer dem *Lowanger Frühling* wurden noch einige andere Dinge entwendet, sodass zunächst niemand Verdacht schöpfte. In der Nacht darauf brach allerdings ein Unbekannter in das Museum ein und entwendete den *Lowanger Sommer*. Und in der vorletzten Nacht«, der Magus konnte sich bei diesen Worten nur schwer beherrschen, »brach jemand Unbekanntes hier in unser Akademiegebäude ein. Man stelle sich das vor. Dieser dreiste Dieb umging irgendwie unsere magischen Sicherungen und stahl sozusagen hinter meinem Rücken den *Lowanger Winter*.«

Mayla riss entsetzt die Augen auf. »Ihr meint, während wir alle schliefen, ist es jemandem gelungen, in die Akademie einzudringen? Phex verflucht! Dieser Unbekannte hätte noch viel größeres Unheil über uns bringen können.«

»Ich hoffe, ich muss nicht betonen, dass dieser Zwischenfall unbedingt unter uns bleiben muss. Habt Ihr mich verstanden, Adepta?«

Die Halbelfe nickte ernst.

»Es darf keinesfalls herauskommen, dass wir nicht einmal in der Lage sind, unser Akademiegebäude vor ungebetenen Besuchern zu schützen. Außer uns beiden weiß nur Magister Tienan von dem Zwischenfall. Ich habe den Kollegen gebeten, alle Sicherungen noch einmal zu überprüfen. Tienan vermutet, dass der dreiste Dieb über das Dach in den Innenhof geklettert ist und sich dann über ein Fenster im Obergeschoss Einlass ins Gebäude verschafft hat.«

»Aber wie konnte er Euer Zimmer betreten? Die wichtigsten Räumlichkeiten des Gebäudes sind doch magisch verriegelt?« Mayla blickte beunruhigt zur Tür, wo, wie ihr erst jetzt auffiel, ein nagelneues Schloss prangte.

»Dieser Kerl hat einen Zauberschlüssel benutzt. Ihr habt sicher schon von diesen seltenen Artefakten aus Zwergengold gehört, die sogar magisch verriegelte Schlösser knacken können. Die verdammtsten Diebesartefakte lassen sich anschließend nicht mehr aus dem Schloss herausziehen. Ich war daher gestern gezwungen, das komplette Schloss auswechseln zu lassen.« Elcarne griff unter die Schreibfläche seines Pultes und zog dort eine Schublade hervor, in der das alte Türschloss lag. Er nahm die schwere Konstruktion, die unzweifelhaft der Schmiede von Pineas Kohlwehren, dem Zunftmeister der Lowanger Feinschmiede,

entstammte, und hielt sie Mayla hin. Noch immer steckte darin ein kunstvoll verzierter Schlüssel, der aus purem Zwergengold bestand. Staunend stand Mayla auf, ergriff Schloss und den darin steckenden Zauberschlüssel und trat mit der ausgebauten, mechanischen Konstruktion ans Fenster, um das golden schimmernde Artefakt näher betrachten zu können.

»Und das ist noch nicht alles. Angesichts der Umstände, wie dieser Unbekannte die anderen magischen Sicherungen innerhalb des Gebäudes überwunden hat, müssen wir sogar davon ausgehen, dass der Kerl über Informationen verfügt, die nur den Mitgliedern unserer Akademie zugänglich sind.«

Mayla, die staunend in den Anblick des Zauberschlüssels vertieft war, wandte sich überrascht Elcar-na zu.

»Was ist an diesen Gemälden so außergewöhnlich, dass jemand ein solch teures und seltenes Artefakt einsetzt, um sich ihrer zu bemächtigen?«

»Ich weiß es nicht. Noch nicht.« Die Stimme des Magisters hatte eine Tonlage angenommen, die entfernt einem Gewitterbeben ähnelte.

»Nur eines steht fest. Dieser Dieb hat sich mit seiner Tat meinen persönlichen Zorn zugezogen und das rate ich niemandem. Und nicht nur das: Er hat auch meine Neugierde geweckt. Leider hat man mich erst heute Morgen über die anderen Einbrüche in der

Stadt unterrichtet. Ansonsten hätte ich schon früher meine Schlüsse gezogen und für zusätzliche Sicherungen gesorgt. Jetzt wisst Ihr auch, warum ich Euch habe zu mir kommen lassen. Ich bin mir sicher, dass dieser Kerl, der sich für Greifwin Svellbach ausgibt, hinter all dem steckt. Ich wünsche, nein, ich verlange von Euch, dass Ihr diesen unverfrorenen Spitzbuben ausfindig macht. Mit seiner Tat hat er uns alle aufs Ungeheuerlichste vorgeführt.«

Mayla ließ das schwere Schloss sinken und starrte Elcarna überrascht an. Ihr war bewusst, dass der Magister jetzt nicht mehr als väterlicher Freund, sondern als Leiter der Akademie zu ihr sprach.

»Warum wollt Ihr mich mit dieser Aufgabe betrauen? Ich bin dafür völlig ungeeignet.« Mayla deutete in Richtung Fenster. »Ihr sagtet doch selbst, dass ich mich da draußen kaum auskenne ...«

»Meine eigene Zeit für solche außerakademischen Aktivitäten ist leider begrenzt. Natürlich könnte ich Magister Tienan mit dem Fall betrauen, nur hat der Kollege die siebzig bereits überschritten. Außerdem zitiert Ihr mich falsch. Ich meinte vorhin, dass es Euch gut tun würde, mal etwas Stadtluft zu schnuppern. Außerdem gibt es nichts, was sich nicht erlernen ließe.«

Elcarna erhob sich, trat an eines der Regale und schob suchend die Vielzahl der dort verstauten Per-

gamentrollen beiseite. Aus den Augenwinkeln heraus beobachtete er, wie Mayla sichtlich mit sich rang und nach einer weiteren Ausrede suchte, warum jeder, nur nicht sie, für diesen Auftrag infrage kam. Der Magister seufzte innerlich.

»Außerdem habe ich meine Gründe, warum ich Euch ausgesucht habe. Zum einen erkennt Ihr diesen Greifwin vielleicht, wenn er wirklich der ist, für den er sich ausgibt. Zum anderen vertraue ich Euch wie kaum einem Zweiten, und außerdem sollt Ihr eine Spur aufnehmen, für die Ihr wie geschaffen seid. Denn da ist schließlich noch das vierte Bild. Ihr erinnert Euch? Es hing im Schauhaus der handwerklichen Künste.«

Mayla blickte Seine Spektabilität resigniert an und nickte. »Natürlich. *Lowanger Herbst*. Wie könnte ich diesen einprägsamen Titel vergessen? Ich muss wohl davon ausgehen, dass es auch gestohlen wurde.«

»Falsch!« Magister Elcarnas Grinsen hatte etwas Wölfisches, als er zwischen den Pergamentrollen endlich fand, wonach er gesucht hatte.

»Ah, wusste ich doch, dass ich das Zeug hier verstaute habe.« Der Magister zog einen kleinen Tiegel hervor und hielt ihn triumphierend in die Höhe.

»Ihr meint, das letzte der Bilder hängt noch im Schauhaus?« Mayla wusste nicht, wie sie den plötzlichen Stimmungsumschwung des Akademieleiters deuten sollte.

»Nein, ebenfalls Fehlanzeige.« Grinsend drückte Magister Elcarna der verwirrten Halbelfe den Tiegel in die Hand.

»Donnerbacher Seegrün«. Das stammt noch aus der Zeit, als ich damals mit Thork und einigen anderen Freunden durch die Welt gezogen bin. Der Inhalt«, der Magister deutete auf den Tiegel in Maylas Hand, »wurde von dem berühmten Golodion Seemond persönlich zusammengemischt. Ihr wisst schon, jener Elfenmaler, von dem behauptet wird, dass seine Werke von wundersamer Magie durchdrungen sind. Eine Zauberkraft, die bewirkt, dass sich zuweilen Merkwürdiges auf seinen Bildern tut. Dinge verschwinden und tauchen später wieder auf. Manchmal, so heißt es, verändert sich sogar die gesamte Szenerie auf seinen Gemälden. Und erst das Eigenleben, das manche der von ihm geschaffenen Figuren entfalten.« Die Augen des Magiers leuchteten vor Begeisterung, als er von Golodion Seemonds Wunderwerken sprach.

»Aber ich schweife ab. Der Tiegel enthält zehn Unzen Trockenpigmente. Die Grundlage für eine wirklich seltene und wundersame Ölfarbe. Richtig angerührt leuchtet ›Donnerbacher Seegrün‹ im Sonnenlicht grün wie der Neunaugensee. Doch bei Nacht, vor allem, wenn das Madamal am Himmel steht, illuminiert es silbern wie der Mond. Leider habe ich

die genaue Zusammensetzung dieser magischen Farbe nie herausbekommen.«

Mayla schüttelte verwirrt den Kopf. »Was soll ich damit?«

Der Magister lächelte wieder auf seine hintergründige Art. »Unser dreister Dieb hat selbstverständlich auch dem Schauhaus der handwerklichen Künste einen Besuch abgestattet. Nur war ihm dabei nicht allzu viel Glück beschieden. Das Gemälde hängt dort nicht mehr. Vor zehn Tagen wurde das Dach des Gebäudes von diesem Gewittersturm beschädigt, an den Ihr Euch sicher noch erinnern könnt. Das war der Abend, als auf der Fuchsbrücke Jast Bogenspann, der Hauptmann der Stadtgarde, vom Sturm in den Svellt gerissen wurde.«

»Ja, ich erinnere mich. Den Hauptmann hatte es übel erwischt. Gegen Mitternacht schickte man nach Euch, damit Ihr Euch seiner annehmt.«

»Richtig.« Der Magister zog ernst an seinem ausladenden Bart. »Der Gute kann den Zwölfen danken, dass er noch unter den Lebenden weilt. Aber wie dem auch sei, an diesem Abend kam es zu einem Wassereinbruch im Schauhaus, der neben einigen anderen Ausstellungsstücken auch den *Lowanger Herbst* beschädigt hat. Zufällig kenne ich Connar Falkenheim recht gut, dem die Leitung des Schauhauses untersteht. Ich traf ihn zwei Tage später in der Stadt, wo er mir sein

Leid klagte. Der Gute ist ein ausgewiesener Fachmann für alles Handwerkliche, aber was die hohe Kunst der Malerei angeht, lassen seine Kenntnisse sehr zu wünschen übrig. Was er von mir daher in Erfahrung bringen wollte, war ein geeigneter Restaurator.« Der Magister blickte Mayla triumphierend an.

In diesem Augenblick rumste es von außen gegen die Zimmertür. Elcarna wandte sich um und rief: »Her-ein!« Die Tür zum Studienzimmer öffnete sich, und der junge Eleve Purel, der Mayla oben in der Bibliothek geweckt hatte, stand verlegen im Türrahmen und rieb sich die Stirn. Mayla musterte den Jungen irritiert.

»Tut mir Leid, Eure Spektabilität. Ich, äh, ich hab nicht aufgepasst.«

»Ich hab euch Jungens und Mädels doch schon hundertmal gesagt, dass ich nicht wünsche, dass ihr auf den gebohnerten Fluren der Akademie herumrutscht. Das hier ist eine Akademie und nicht das Garether Hippodrom. Also, was gibt es?«

»Magister Tienan lässt anfragen, ob wir genügend Ingredienzien für ein Verwandlungselixier besitzen. Er möchte sich morgen mit dem fünften Jahrgang daran versuchen.«

Magister Elcarna reckte seine Hände götterergeben in die Höhe und drehte sich zu Mayla um: »Da seht Ihr es, man wird hier noch wahnsinnig.«

Anschließend wandte er sich wieder dem jungen

Purel zu. »Dafür benötigt man Alraunen, richtig? Kommt nicht infrage. Die sind ab sofort dem sechsten Jahrgang vorbehalten. Richte Magister Tienan aus, er soll irgendeine andere Rezeptur ausprobieren, die uns nicht so teuer kommt.«

Purel nickte, verneigte sich höflich und zog sich wieder zurück. Elcarna schüttelte den Kopf und wartete, bis sich die Schritte des Eleven hinter der Tür entfernt hatten.

»Alraunen. Jeder hier will Alraunen.« Elcarna wirkte ehrlich empört. »Gut, wo war ich stehen geblieben? Ach ja, bei Connar Falkenheim und dem *Lowanger Herbst*. Ich empfahl ihm, sich mit dem beschädigten Exponat diskret an den begabten elfischen Maler Eldariel Regenträumer zu wenden, damit dieser das Bild restauriert. Eldariel Regenträumer lebt im Stadtteil Bunte Flucht und soll einst ein Schüler des berühmten Golodion Seemond gewesen sein. Eldariel gilt als Sonderling, der nicht jeden Auftrag annimmt und auch nicht mit jedem spricht. Aber er ist die erste Wahl vor Ort und ich weiß, dass er sich des *Lowanger Herbstes* angenommen hat. Und da Connar Falkenheim tags darauf aus familiären Gründen nach Greifenfurt abgereist ist, weiß derzeit nur ich, in wessen Händen sich das Bild jetzt befindet.«

Mayla verstand und nahm einen trotzigen Gesichtsausdruck an.

»Ihr wollt, dass ich Eldariel Regenträumer einen Besuch abstatte, und hofft, dass er sich mir als Halbelfe gegenüber nicht so verschlossen zeigt. Habe ich Recht?«

Der Magister lächelte Mayla zu. »Na ja, schaden kann dieser Umstand natürlich nicht.« Dann verflog das Lächeln aus seinem Gesicht. »Tatsächlich setze ich mehr auf das Gastgeschenk in Euren Händen. Adepta, ich spüre mit jeder Faser meines Körpers, dass hinter dieser ganzen Angelegenheit viel mehr steckt, als wir derzeit ahnen. Versucht unbedingt mehr über die Gemälde herauszubekommen. Es muss einen Grund geben, warum sich dieser Unbekannte eine solche Mühe gibt, die vier Bilder in seinen Besitz zu bringen.«

Mayla strich sich einige Haarsträhnen aus dem Gesicht und verstaute den Tiegel seufzend in den Taschen ihres Gewandes. »Ich werde mein Bestes versuchen. Aber versprechen kann ich nichts.«

Mayla stand auf, nickte dem Akademieleiter zu und nahm ihren Zauberstab wieder zur Hand. Sie stand schon im Gang vor dem Arbeitszimmer des Magiers, als sich Elcarne fast beiläufig noch einmal zu Wort meldete:

»Ach ja, wenn Ihr Euch schon unter Elfen begeben, so versucht doch bei der Gelegenheit, Eure Einstellung gegenüber dem Volk der Wälder und Auen

noch einmal neu zu überdenken. Ihr mögt das Volk Eurer Mutter ja nicht verstehen, aber vielleicht versteht es Euch?«

Mayla schaute den Magister verblüfft an, doch der schien längst wieder in seine Arbeit vertieft. Einzig das feine Lächeln, das seine Mundwinkel umspielte, ließ erkennen, dass er bei weitem nicht so abwesend war, wie er zu sein vorgab.





Geheimnisvolle Gemälde

Mit ratternden Rädern rollte das zweispännige, mit Bierfässern beladene Fuhrwerk auf dem von Fachwerkhäusern gesäumten Zollweg in Richtung Marktplatz. Rücksicht schien der Bierkutscher nicht zu kennen. Gefährlich nah donnerte das Gefährt an den Menschen vorbei, die die Straße in dichten Trauben bevölkerten. Viele verzogen missbilligend das Gesicht, als sie das Gespann in viel zu schneller Fahrt auf sich zukommen sahen. Dies und auch die von Herzen kommenden Flüche der Magd, die beim plötzlichen Auftauchen der Bierkutsche in einen rettenden Hauseingang springen musste und dabei einige Kohlköpfe verlor, quittierte der Kutscher lediglich mit einem müden Grinsen. Er hatte es eilig. Zwar warf der eine oder andere Bürger der Magd einen bedauernden Blick zu. Doch dabei beließ man es. Die Zeiten waren hart genug, man hatte sich um Wichtigeres zu kümmern.

Greifwin, der in Höhe der Eydaler Brücke ungesehen hinten auf der Bierkutsche aufgesessen hatte, um im dichten Straßentreiben schneller voranzukommen,

sprang von dem Tritt, der ihm eine Weile als Sitzfläche gedient hatte. Dann sah er sich aufmerksam um. Die Einzige, die ihn kurz anschaute, war die immer noch schimpfende Magd. Verzweifelt versuchte sie die auf der Straße liegenden Kohlköpfe vor mehreren zerlumpten Kindern in Sicherheit zu bringen, die den Zwischenfall mit der Bierkutsche mit hungrigen Augen verfolgt hatten. Greifwin bückte sich, um einen der Kohlköpfe aufzuheben, der direkt vor seinen Füßen lag. Doch in diesem Augenblick flitzte ein barfüßiges Mädchen heran, umfasste das schwere Gemüse und rannte mit seiner Beute die Straße hinunter.

»Warum habt Ihr die Göre nicht aufgehalten?« Die Magd funkelte ihn wütend an und rannte dann selbst hinter dem Mädchen her. Greifwin zuckte mit den Schultern und schmunzelte. Neugierig verfolgte er das Wettrennen der beiden, das die Magd nach 20 Schritten unerwartet für sich entschied. Während die kleine Diebin von der Magd eine tüchtige Tracht Prügel erhielt, stellte Greifwin nüchtern fest, dass das Mädchen dennoch recht schnell für sein Alter war. In wenigen Jahren schon würde sie niemand mehr so ohne weiteres erwischen. Die Prügel würden sie sicher dazu anhalten, noch schneller zu werden. Alles in allem also eine gute Lektion. Der Herr Phex verschenkte seine Gunst schließlich nicht an jeden. An die Langsamen und Müßiggänger schon gar nicht.

Greifwin umfasste vorsichtig den Griff seines Rapiers, das elegant in einem Gehänge zu seiner Linken steckte, und steuerte eine Seitengasse des belebten Zollweges an. Einmal noch atmete er tief durch, dann hielt er sich die Nase zu und tauchte in die Gasse ein.

Es war, als würde er eine andere Welt betreten. Der Lärm auf der Straße hinter ihm ebte fast schlagartig ab, doch dafür erwartete ihn ein schier unerträglicher Gestank. Überall lagen verfaulende Abfälle und Müll herum, und es glich einem Wunder, dass es noch immer eine Art Trampelpfad gab, sodass man sich seinen Weg durch den Unrat am Boden zu bahnen vermochte. Greifwin beschleunigte seine Schritte und ließ seinen routinierten Blick prüfend über die Fensterfronten der schmucklosen Wohnhäuser gleiten, die rechter und linker Hand der schmalen Gasse in die Höhe ragten. Doch außer einer Katze, die ihn anfauchte, weil er sie beim Durchstöbern des Abfalls gestört hatte, schien auch hier niemand Notiz von ihm zu nehmen.

Trotz des Ekel erregenden Gestanks konnte sich Greifwin ein Grinsen nicht verkneifen. Er wusste, dass sein Kommen selbstverständlich schon längst bemerkt worden war. Den Weg durch diese Gasse zu nehmen war angesichts des Ortes, den er aufsuchen wollte, dennoch das Sicherste von allem. Denn wer die Mühsal auf sich nahm, sich durch diesen stinken-

den Unrat zu quälen, der war entweder eingeweiht – oder aber verdächtig.

Endlich hatte Greifwin das Ende der Gasse erreicht. Er fand sich auf einer Art Hinterhof wieder, der auf der gegenüberliegenden Seite von den Rückwänden zweier Lagerhäuser eingefasst wurde. Erleichtert füllte er seine Lungen mit frischer Atemluft, dann fixierte er den Hinterausgang einer der beiden imposanten Hallen. Bei diesen Gebäuden handelte es sich um die Speicher Anchor Ludaals, des Gildenvorstehers der Händler und Kaufleute. Ludaal war zwar ein treuer Anhänger der Phexkirche, doch ob er wusste, wofür das Gebäude nebenbei Verwendung fand, schien zumindest fraglich.

Greifwin überwand die letzten Schritte, strich sich das blonde Haar aus der Stirn und klopfte vorsichtig mit der Rechten gegen die kleine Tür. Er verwendete einen ganz bestimmten Rhythmus, der der Kontaktperson hinter der Pforte klar machen sollte, wer draußen anklopfte. Kurz darauf wurde die Blende eines Sichtschlitzes zurückgeschoben und ein dunkles Augenpaar musterte ihn misstrauisch. Dann schnappten Riegel zurück, und die Tür öffnete sich einen Spalt breit, sodass Greifwin eintreten konnte.

Im Innern der Lagerhalle war es dunkel. Es roch nach Staub, Holz und Stroh. Kisten stapelten sich bis auf fünf Schritt Höhe, und einzig der Schein einer La-

terne, die auf einem prall gefüllten Sack mit Getreide stand, spendete ein wenig Licht.

»Ich hoffe, du hast Acht gegeben, dass dir niemand gefolgt ist, Bruder?«

»Selbstverständlich, Schwester.«

Die Frau, die ihn eingelassen hatte, schob die Tür wieder ins Schloss und ließ die Riegel zuschnappen.

Greifwin musterte seine Gesprächspartnerin aufmerksam. Karnilia Gilian war nicht irgendjemand, sie war die Vogtvikarin und damit oberste Geweihte des Lowanger Phextempels. Er blickte in ein hageres und ernstes Gesicht. Ihr kurzes Haar war ebenso schwarz wie ihre Augen, die ihn abschätzend durch ein Brillengestell hindurch musterten. Körperhaltung und Gebaren der Vogtvikarin machten deutlich, dass sie sich ihrer Stellung sehr wohl bewusst war. Ohne Frage würde sie es nicht schätzen, wenn jemand das über all die Jahre fein gesponnene Netz an Informanten, geheimen Treffpunkten und Verstecken durch Unachtsamkeit in Gefahr brächte.

Greifwin konnte nicht anders, als der Vogtvikarin Bewunderung zu zollen. Die Bürger Lowangens hatten sich schon so lange an das offizielle Auftreten ›ihres‹ Phextempels als Fürsprecher der Händler und Kaufleute gewöhnt, dass sie ganz vergessen hatten, dass Phex auch der Gott der Diebe sowie der Gott des Mondes und der Sterne war. Nur die Wenigsten

wussten, dass Karnilia Gilian fast jeden Gauner Lowangens und jedes Mitglied der in den letzten Jahren an Zahl immer größer werdenden Bettlerschar persönlich kannte. Gerade Letztere leisteten dem Tempel als Augen und Ohren der Stadt unschätzbare Dienste.

»Folge mir.« Die Vogtvikarin geleitete Greifwin durch Berge von Kisten und Säcken hindurch zu einer Luke am Boden der Lagerhalle, von wo aus eine Sprossenleiter in die Tiefe führte. Es dauerte nicht lange, dann hatten die beiden einen alten Keller erreicht, der offensichtlich aus einer Zeit stammte, als auf diesen Grundmauern noch ein anderes Gebäude stand.

Greifwins erster Blick galt den drei Gemälden, die sorgsam gegen eine der Kellerwände gelehnt waren. Es waren der *Lowanger Frühling*, der *Lowanger Sommer* und der *Lowanger Winter*. Allesamt zeigten sie die gleiche Szenerie: das Panorama des nördlich von Lowangen gelegenen Umlandes. Der unbekannte Maler hatte den Pinsel mit meisterlicher Hand geführt und auf allen Bildern selbst kleinste Details perfekt und mit leuchtenden Farben herausgearbeitet.

Greifwin war vom ersten Augenblick an von jedem der drei Bilder fasziniert gewesen und konnte auch jetzt den Blick kaum von den drei in Öl gezeichneten Landschaften abwenden. Als er den *Lowanger Frühling* vor wenigen Tagen aus dem Magistratsgebäude

gestohlen hatte, wäre er fast von einem Stadtbediensteten erwischt worden, der sich dort trotz der nächtlichen Stunde noch aufhielt. Es war das erste Mal seit seiner Zeit als Grauling gewesen, wie die Novizen der Phexgeweihtenschaft bezeichnet wurden, dass ihm solch ein Fehler unterlaufen war. Doch als er das Gemälde von seinem Platz entfernt hatte, war er so sehr in seinen Anblick versunken gewesen, dass er die Schritte des Mannes fast nicht gehört hätte. Bei den anderen beiden Bildern war es ihm ähnlich ergangen.

Erst jetzt bemerkte Greifwin, dass er und die Vogtvikarin nicht allein waren. In einer dunklen Ecke des Raumes erwartete sie ein Mann, der aussah, als ob er die besten Jahre seines Lebens schon lange hinter sich hätte. Er trug einen abgewetzten Reiseumhang, seine Haare hingen ihm wirr vom Kopf herab, Wangen und Augen waren eingefallen und sein Atem stank nach Weinbrand. Man hätte ihn für einen der üblichen Bettler Lowangens halten können, wenn Greifwin nicht das arkane Gildensiegel in der rechten Hand des Mannes aufgefallen wäre; ein Siegel, wie es alle standesgemäßen Magier trugen und das den Fremden als Mitglied des Arkanen Instituts in Punin auswies. Greifwin zog erstaunt eine Augenbraue hoch. Punin beherbergte eine der angesehensten Magierakademien des gesamten Mittelreiches und eben-

so angesehen waren seine Abgänger. Das Erscheinungsbild dieses Magus aber widersprach so ziemlich allem, was er jemals mit Punin in Verbindung gebracht hätte. Überrascht bemerkte Greifwin, dass der Fremde ihn ebenso misstrauisch musterte wie er ihn.

»Wer ist das, Euer Gnaden?« Der Fremde sprach mit heiserer Fistelstimme und deutete respektlos mit einem schmutzigen Finger auf Greifwin.

»Beruhigt Euch, mein lieber Magister Eulentius.« Die Vogtvikarin hob beschwichtigend die Hände. »Der Mann an meiner Seite ist ebenso wie ich ein Geweihter des Listenreichen. Er stammt aus dem fernen Hirschfurt. Er war es, der die Gemälde an diesen Ort brachte.«

Der Magus dachte gar nicht daran, sein Misstrauen abzulegen. Mit flackerndem Blick musterte er Greifwin von oben bis unten.

»Hirschfurt? Liegt das nicht im Waldsteinischen? Ihr wisst schon, die Grafschaft, die von dieser Elfenhure verwaltet wird. Wie heißt sie noch gleich? Richtig. Naheniel Quellentanz. Die hat sich doch damals bei Kaiser Bardo hochgeschlafen, um von ihm zur Gräfin ernannt zu werden.«

Greifwins Augen verengten sich. »Wer gibt Euch das Recht, so über die Gräfin von Waldstein zu sprechen?«

»Ist doch so, oder?« Der Fremde kicherte. »Diese Nahaniel Quellentanz hat den Kaiser sogar dazu gebracht, sich über das Garether Pamphlet von 397 v. Hal hinwegzusetzen, nach dem Magiebegabte eigentlich keine Regierungsgewalt innehaben dürfen.«

»Ihr meint jenes Pamphlet, das einst in Kraft gesetzt wurde, nachdem ihr ach so gelehrten Magier das ganze Reich fast in Schutt und Asche gelegt habt? Damals, nach der Abdankung von Rohal dem Weisen?« Greifwin funkelte Eulentius erbost an. »Ich erinnere mich nicht daran, dass die Geschichtsbücher von den Elfenkriegen sprechen. Da ist immer die Rede von den Magierkriegen.«

»Es reicht!« Energisch beendete die Vogtvikarin das Wortgefecht zwischen den beiden, indem sie zwischen die Männer trat. Doch zu Greifwins Verärgerung grinste ihn Magister Eulentius weiterhin frech an.

»Wir sind hier, weil wir alle eine Aufgabe zu erfüllen haben.«

Magister Eulentius schniefte vernehmlich und verneigte sich knapp vor Karnilia Gilian. »Ich wollte nur wissen, wie schlagfertig Euer junger Begleiter ist, Euer Gnaden. Zumindest scheint er nicht auf den Kopf gefallen zu sein.«

Greifwin wandte sich der Vogtvikarin zu und bedachte sie mit einem Blick, der klarstellte, dass er

nicht gerade glücklich mit ihrer Wahl war. Er konnte es einfach nicht glauben, dass die Vogtvikarin in ganz Lowangen keinen vertrauenswürdigeren Magus gefunden hatte als ausgerechnet diesen Lumpenmagier. Die Phexgeweihte seufzte vernehmlich und schaute Greifwin dabei offen in die Augen.

»Magister Eulentius hat es während der Orkkriege nach Lowangen verschlagen.« Greifwin bemerkte, dass die Geweihte mit den Fingern ihrer rechten Hand heimlich – und von Eulentius unbemerkt – eine schnelle Abfolge von Zeichen formte. Es handelte sich um das Füchsische, die geheime Zeichensprache der Gauner und Ganoven: *Fragt keinesfalls nach den Umständen. Der Magus hat während des Krieges Schreckliches erlebt!*

»Und nicht nur das«, fuhr die Vogtvikarin ungerührt mit ihrer Rede fort, während ihre Hand nun wieder locker die Rockschöße ihrer Kleidung umfasste. »Magister Eulentius hat sich, seit er in unserer Stadt weilt, so manches Mal um die Kirche des Herrn Phex verdient gemacht. Wir kennen uns jetzt schon viele Jahre. Es gibt kaum jemanden, dem ich mehr vertraue als ihm. So auch in dieser Angelegenheit.«

Die Vogtvikarin warf Greifwin noch einmal einen mahnenden Blick zu, dann trat sie wieder zur Seite. Greifwin musterte den Lumpenmagier und nickte ihm knapp zu.

»Wenn dem so ist, dann vertraue ich Euch natür-

lich ebenfalls voll und ganz.« Das entsprach zwar nicht ganz der Wahrheit, aber die Vogtvikarin wusste hoffentlich, was sie tat. Sie trat nun zu dem Magus und legte ihm die Hand auf die Schulter.

»Ich freue mich, Magister, dass Ihr meine Nachricht gefunden habt und sofort kommen konntet.«

Die heisere Fistelstimme des Magus hatte fast etwas Verlegenes, als er grinsend antwortete: »Stets zu Diensten, Euer Gnaden. Aber Ihr wisst ja, alles hat seinen Preis ... Das habt Ihr mir beigebracht.«

Die Vogtvikarin nickte gleichmütig, zog eine Flasche Premier Feuer unter ihrer Kleidung hervor und drückte sie dem Magus in die Hand. Dessen Augen leuchteten, als er das hochprozentige, in Lowangen seit dem Zusammenbruch des Svelltschen Städtebundes nur mehr schwer erhältliche Nationalgetränk der Thorwaler in Händen hielt. Fahrig leckte er sich über die ausgetrockneten Lippen und verstaute die Flasche dann schnell in einer ausgefransten Tasche, die er an seiner Seite trug.

»Je nachdem, wie gut Eure Dienste ausfallen, erhaltet Ihr später noch eine weitere Flasche.« Dann wandte sich die Phexgeweihte an Greifwin.

»Seid doch so gut, Bruder, und erklärt dem Magus, was Ihr von ihm wünscht.«

Greifwin legte seine Stirn nachdenklich in Falten, trat vor die drei Gemälde und deutete darauf.

»Ihr kennt die Bilder?«, fragte er an den Magister gewandt.

»Ja, sie hingen früher in der Eingangshalle der Villa dieses Faras Svellbach. Eigentlich müssten es vier Gemälde sein.«

Greifwin tauschte einen schnellen Blick mit der Vogtvikarin aus, die selbst überrascht schien. Dann wandte er sich wieder an den Magus.

»Ihr kanntet den alten Svellbach?«

»Ja. Er hatte mich kurz vor dem Orkkrieg nach Lowangen eingeladen, da er einen lukrativen Auftrag für mich hatte. Einen Auftrag, für den er einen anerkannten Analysemagier benötigte. Keinesfalls solche Dilettanten, wie sie hier vor Ort ausgebildet werden.«

Greifwin musste fast lachen. Offenbar war er nicht der Einzige, den dieser Lumpenmagier mit seinem Zynismus bedachte.

»Darf ich fragen, warum Faras Svellbach Euch nach Lowangen geholt hat?«

»Natürlich dürft Ihr das. Aber Ihr werdet von mir keine Antwort erhalten.« Magister Eulentius' Miene blieb völlig ausdruckslos. »Vielleicht erklärt Ihr mir lieber, wozu *Ihr* mich benötigt?« Der Magus ließ einen Augenblick verstreichen und beendete seine Frage mit einem ziemlich respektlosen »Euer Gnaden«.

Greifwin musste sich eingestehen, dass er den Magier unterschätzt hatte. Sehr sogar. Er deutete wieder

auf die Bilder und tat so, als ob er dessen spitze Bemerkung nicht gehört hätte.

»Wir vermuten, dass diese Bilder ein arkanes Geheimnis umgibt. Nur wissen wir nicht, welches. Wir wären Euch daher sehr verbunden, wenn Ihr uns weiterhelfen würdet.«

Der Magister war, noch während Greifwin sprach, an die drei Gemälde herantreten und leckte sich wieder über die spröden Lippen.

»Das wird nicht ganz einfach ohne Zauberstab. Leider besitze ich seit damals keinen mehr.«

Eulentius fixierte die Bilder mit festem Blick, während seine Rechte fast beiläufig nach der Flasche Premier Feuer in seiner Tasche langte und diese mit einem routinierten Handgriff entkorkte. Dann nahm er einen tiefen Schluck und fuhr sich anschließend mit den schmutzigen Ärmelaufschlägen seines Umhangs über den Mund.

»Kleine Konzentrationshilfe.« Eulentius lachte verlegen und heiser und vermied es, den beiden Phexgeweihten in die Augen zu schauen. Greifwin musterte den Magus nachdenklich und fragte sich, was, in aller Götter Namen, Eulentius einst zugestoßen sein mochte.

»Gut, ich mache es. Bitte tretet zurück, damit ich mich sammeln kann.« Karnilia Gilian nickte Greifwin zu und die beiden taten dem Magier den Gefallen.

Der war inzwischen voll auf die drei Objekte konzentriert und hob die Linke gegen die Schläfe, während seine Rechte weiterhin die Flasche mit dem Premier Feuer umklammert hielt. Er gab ein eigenartiges Bild ab. Flüsternd sprach Eulentius die Formel: ANALÜS ARKANSTRUKTUR!

Ein Augenblick verstrich, dann weiteten sich die Augen des Magisters überrascht. Von Trunkenheit war nun keine Spur mehr zu sehen, im Gegenteil: Der Magus war jetzt ganz in seinem Element.

»Faszinierend. Ich kann tatsächlich Matrixfäden erkennen. Ihr hattet Recht, da ist Magie im Spiel. Aber die Art ... verwirrend. Den Farben wurde mit Sicherheit Kairan beigemischt. Ist ein guter Astralspeicher ... Sieht auf den ersten Blick aus wie ein elfisches ... nein, nein, die Gemälde wurden von einem menschlichen Künstler angefertigt ... Hier ...«, der Magus deutete auf mehrere für die beiden Geweihten völlig beliebig wirkende Stellen. »Dort ist die Kraftaura ausgefranst. Scheint mir, dass dies daher rührt, weil das vierte Bild fehlt.«

Greifwin trat aufgeregt vor. »Um was für eine Art von Magie handelt es sich?«

»Gemach.« Die Stimme des Magus klang verärgert. Nach einer Weile fuhr er fort. »Der Künstler hatte offensichtlich eine magische Begabung. Immer wieder faszinierend, die Art, wie diese Dilettanten das ma-

chen ... Mich dünkt, dass in die Gemälde eine freizaubernde Variante des AUREOLUS eingewoben wurde und dort ...«, der Magus starrte auf dem Wintermotiv der drei Bilder eine verschneite Tanne an, »... erkenne ich eine eingewobene Auslöseungskomponente ... wie raffiniert. Wirklich.«

Der Magister besah die drei Gemälde noch eine Weile und drehte sich anschließend zu den Geweihten um. »Tut mir Leid, aber mehr vermag ich nicht zu erkennen.«

Die Vogtvikarin trat nun ebenfalls vor. »Was meintet Ihr mit diesem Begriff? Dem AUREOLUS?«

»Eine magische Formel, Euer Gnaden.« Magister Eulentius schniefte und nahm erneut einen kräftigen Zug aus der Flasche mit dem Premier Feuer, in der es nun kräftig gluckerte. »Es handelt sich dabei um einen Zauber, der gewöhnlich einen goldenen Schimmer um ein Objekt legt. Aber ehrlich gesagt bin ich in dieser Formel nicht beschlagen genug, als dass ich Euch sagen könnte, was sie hier bewirkt.« Der Magister deutete auf die Gemälde.

»Hinzu kommt, dass das magische Muster auf den Bildern jener Formel nur ähnelt. Was der Zauber auf den Bildern tatsächlich bewirkt ...« Der Magister zuckte gleichmütig mit den Schultern. »Ich kann es nicht sagen. Aber ich wette, auf den Bildern wurde eine Botschaft oder irgendetwas dergleichen hinterlassen.«

»Wie kann man das sichtbar machen?« Greifwin blickte den Magister fragend an.

»Indem man die Auslösekomponente aktiviert. Ich vermute, dass das Licht des Madamals, das Mondlicht, eine Rolle spielt. Ach ja: Und Ihr solltet alle vier Bilder beisammen haben, ansonsten könnt Ihr warten, bis Ihr schimmelig werdet.« Der Magus lachte heiser.

Greifwin und die Vogtvikarin schauten sich längere Zeit über schweigend an, dann wandte sich die Phexgeweihte an den Magister.

»Magus, Ihr habt uns einen wichtigen Dienst erwiesen. Hier, nehmt dies.« Sie zauberte eine zweite Flasche Premier Feuer unter ihrer Kleidung hervor und übergab sie dem Magier, der die Flasche gierig an sich nahm und ebenso wie die bereits angebrochene in seiner Tasche verstaute.

»Ihr könnt jetzt gehen. Mein Bruder und ich müssen unter vier Augen miteinander sprechen. Ach ja, wie immer bitte ich Euch, dass Ihr über das, was Ihr hier zu sehen bekommen habt, Stillschweigen bewahrt.«

»Sicher. Wie immer. Ihr wisst ja, wo Ihr mich erreichen könnt, falls Ihr meine Dienste wieder benötigt.« Magister Eulentius verneigte sich zum Abschied und schlurfte auf die Leiter zu, die nach oben führte. Die beiden Geweihten warteten, bis sie sicher waren, dass der Magier die Lagerhalle über ihnen verlassen hatte.

Als sie endlich das Zuklappen einer Tür hörten, spürte die Vogtvikarin, wie der Blick ihres Glaubensbruders auf ihr ruhte.

»Sag, Schwester, wie kommt es, dass dieser Eulentius so heruntergekommen ist? Er scheint seine Profession doch zu verstehen und könnte als bewanderter Magus jederzeit eine gut bezahlte Anstellung finden?«

Karnilia Gilian machte eine bedauernde Geste. »Magister Eulentius ist während des Orkkrieges in die Hände der Schwarzpelze gefallen. Ich vermute, dass er in der Zeit seiner Gefangenschaft Dinge erlebt hat, die ihn seitdem nicht mehr ruhen lassen. Manchmal ist er so betrunken, dass er mehrere Tage hintereinander nicht ansprechbar ist. Es war reiner Zufall, dass sich unsere Wege kreuzten. Vielleicht war dies der Wille des Herrn Phex. Wer weiß. Seitdem kümmere ich mich ein wenig um ihn. Er bedankt sich seinerseits dafür hin und wieder mit einer kleinen Gefälligkeit.«

Die Vogtvikarin atmete tief ein und wandte sich wieder den drei Gemälden zu. »Ich bin übrigens erstaunt, dass deine Vermutung zutreffend war. Die Bilder bergen tatsächlich ein arkanes Geheimnis. Hätte ich früher gewusst, dass Faras Svellbach bis zu seinem Tod der geheime Hochgeweihte des Phex in Lowangen war, dann hätte ich niemals zugelassen, dass sein Erbe über die ganze Stadt verstreut wird.«

Greifwin macht eine wegweisende Geste. »Du sagst es ja selbst, Schwester. Faras Svellbach war der geheime Hochgeweihte der Stadt. Und das war schließlich nur deinem direkten Vorgänger, dem damaligen Lowanger Vogtvikar Sidor Sterninger bekannt, der für ihn als Stellvertreter arbeitete. Dass auch Sterninger damals schon so bald nach Svellbach von Boron abberufen werden würde und er das Wissen um den geheimen Hochgeweihten mit ins Grab nahm, ist nicht deine Schuld.«

»Ich weiß.« Karnilia Gilian seufzte. »Die Kirche des Herrn Phex hat damals während der Belagerung Lowangens einen hohen Blutzoll zu entrichten gehabt. Man konnte fast den Eindruck gewinnen, diese Orks hätten es ganz besonders auf uns Phexgeweihte abgesehen. Am Ende des Krieges waren nur noch zwei Graulinge, ein Akoluth und ich als einzige Priesterin übrig. Mir ist erst in den Folgejahren klar geworden, wie viel geheimes Wissen mit dem unerwarteten Tod meines Amtsvorgängers verloren gegangen ist.«

Greifwin blickte seine Glaubensschwester mitfühlend an. Doch die wechselte das Thema. »Versteh mich nicht falsch, Bruder, aber ich will die Zusammenhänge, die dich nach Lowangen geführt haben, richtig verstehen. Immerhin tauchst du mir nichts, dir nichts in unserer Stadt auf und stellst unser aller Leben auf den Kopf. Mehr noch, du weißt Dinge, die ei-

gentlich ich kennen sollte. Hat dir tatsächlich der *Mond* persönlich den Auftrag gegeben, nach Lowangen zu reisen, dich für den Sohn von Faras Svellbach auszugeben und nach den Bildern zu suchen?»

Karnilia Gilian starrte Greifwin unverwandt an. Der räusperte sich verlegen, als die Vogtvikarin das mysteriöse Oberhaupt der Phexkirche beim Namen nannte. Einige Geweihte rätselten sogar, ob es den *Mond* überhaupt gab oder ob damit nicht vielmehr der listenreiche Gott selbst gemeint sei, der hin und wieder durch seine Geweihten zu den Sterblichen sprach.

»Ich wurde angehalten, weitestgehend Stillschweigen über die Sache zu bewahren. Aber ich werde trotzdem versuchen, deine Frage zu beantworten. Wie ich dir bereits berichtet habe, stamme ich aus Hirschfurt, der einzigen größeren Stadt in der Grafschaft Waldstein. Seit einiger Zeit träume ich immer den gleichen Traum. Es würde zu weit führen, ihn dir im Einzelnen zu schildern, dafür empfinde ich ihn selbst als viel zu rätselhaft. Aber in diesem Traum spielt ein Greif eine ebenso wichtige Rolle wie ein merkwürdiges Kristallschloss, das immer und immer wieder von einer monströsen Welle aus Blut zerschlagen wird. Jedes Mal habe ich das Gefühl, als hätten der Greif und ich die Aufgabe, dieses Schloss zu bewachen. Und da ist noch jemand ... ein seltsames

Mädchen, das elfengleich in der Ferne steht. Wie dem auch sei, ich erwache immer dann, wenn die Blutwelle auf das Schloss zurollt. Ich kann dir also nicht einmal sagen, wie der Traum endet. Verrückt, nicht?« Greifwin lächelte schief, während die Vogtvikarin ihm gespannt zuhörte.

»Als ich mich mit diesem Problem an unseren Praetor wandte, hielt er den Traum immerhin für so bedeutend, dass er mich nach Gareth zu der Vogtvikarin Neetya Triffon entsandte, die dort den Tempel der Sterne leitet. Die Mondschwester gilt als versierte Traumdeuterin, und ich war froh, als sie mich empfing. Doch noch während wir uns unter vier Augen miteinander unterhielten, fiel sie in eine Art Trance. Ich werde das nie in meinem Leben vergessen. Denn kurz darauf sprach sie mit der *Stimme des Mondes* zu mir.«

Karnilia Gilian blickte ihn aufgeregt an. »Noch nie habe ich jemanden kennen gelernt, zu dem die *Stimme des Mondes* persönlich gesprochen hat. Was ging in dir vor? Wie hast du dich gefühlt?«

Greifwin machte eine hilflose Geste. »Da gibt es nicht viel zu erzählen. Ich erkannte die Stimme in dem Augenblick, als sie zu mir sprach. Ich wusste es einfach. Es war ein Gefühl, als ob ... ich kann es nicht beschreiben. Ich wusste es – so, wie man weiß, dass Wasser nass ist.«

Die Vogtvikarin Lowangens lauschte mit angehaltenem Atem. Ihre eigene Stimme war nur ein Flüstern. »Bruder, ich kann dir nicht sagen, wie sehr ich dich für diese Erfahrung beneide. Ist dir bewusst, dass Phex vielleicht selbst zu dir gesprochen und dich auf deine Mission entsandt hat?«

Greifwin sah seiner Glaubensschwester gefasst in die Augen und nickte stumm.

Eine Weile blickten sich die beiden gedankenverloren an und sannten über die Mysterien ihres göttlichen Herrn nach. Keiner der beiden hätte zu sagen vermocht, wie oft sie sich schon die Frage gestellt hatten, welche Rolle im ewigen Weltenlauf ihr Gott für sie ausersonnen hatte. Sie waren Geweihte und ihrem Gott damit auf eine Weise verbunden, die kein anderer Sterblicher nachempfinden konnte. Zugleich wussten sie aber auch, dass sie mehr als jeder andere Gläubige Werkzeuge in den Händen ihres göttlichen Herrn waren. Werkzeuge, die bereit sein mussten, ihren Zweck zu erfüllen, wenn ihr Herr sie dazu berief.

Greifwin räusperte sich und fuhr fort. »Die *Stimme des Mondes* erklärte mir, dass ich nach Lowangen reisen muss, um die Bedeutung meines Traumes zu erfahren. Sie war es auch, die mir von den Gemälden, Faras Svellbach und all den anderen Dingen berichtete, von denen ich dir schon erzählt habe. Und sie sagte mir auch, dass ich mich an dich wenden soll.«

»Darf ich fragen, ob deine Mission mit dieser elfischen Gräfin Naheniel Quellentanz zu tun hat?«

Greifwins Kopf ruckte hoch und er ärgerte sich sogleich über diese verräterische Reaktion. Misstrauisch blickte er seine Glaubensschwester an. »Wie kommst du darauf?«

Karnilia Gilian tat, als sei sie gänzlich in die Betrachtung der drei Gemälde vertieft. Dabei spürte Greifwin, dass sie ihn aus den Augenwinkeln heraus sehr sorgfältig beobachtete.

»Du hast die Gräfin bei deinem Disput mit Magister Eulentius für meinen Geschmack eine Spur zu heftig verteidigt.«

»So, habe ich das?« Greifwin wurde in diesem Augenblick klar, über welch meisterliche Beobachtungsgabe seine Glaubensschwester verfügte. Es dürfte kein Zuckerschlecken sein, ihr als Gegner in einer geschäftlichen Verhandlung gegenüberzusitzen. Und nicht nur dort.

»Wir Lowanger Mondschaten stehen den Obrigkeiten gewöhnlich mit etwas mehr Gleichmut gegenüber. Alle Phexgeweihten tun das. Es scheint mir daher, als seiest du der Gräfin in irgendeiner Art und Weise verbunden.«

Greifwin schüttelte den Kopf und fuhr sich nachdenklich durch die blonden Haare. Dann begann er zu lachen.

»Du bist wirklich unglaublich, Schwester. Die Begegnung mit dir wird mir eine Lehre sein, meine Zunge zukünftig etwas besser im Zaum zu halten.«

Schlagartig wurde er wieder ernst. »Also gut, ich erkläre dir, was ich suche, aber nur deswegen, weil die *Stimme des Mondes* dich namentlich genannt hat. Meine Mission hat tatsächlich etwas mit der Gräfin zu tun. Sie weiß aber nichts davon. Ich wage sogar zu bezweifeln, ob sie sich überhaupt noch an mich erinnern wird ...« Greifwin räusperte sich. »Wie dem auch sei, die *Stimme des Mondes* entsandte mich nach Lowangen, damit ich den ›Ursprung des Frevels‹ finde. Von dort soll ich den ›Staub der Sterne‹ besorgen und ihn so schnell wie möglich nach Burg Silz bringen. Das ist der Stammsitz der Gräfin. Warum auch immer, die Bilder dort«, Greifwin nickte in Richtung der Gemälde, »sind meine einzige Spur.«

»Du bist zu Großem berufen worden, Bruder.« Die Vogtvikarin sah ihren Glaubensbruder mit festem Blick an. »Ich verspreche dir, dass ich dir bei deiner Aufgabe so gut es geht helfen werde. Aber wozu benötigt die Gräfin diesen Sternenstaub?«

Greifwin zuckte hilflos mit den Schultern. »Ich weiß es nicht. Natürlich habe ich vor meiner Abreise Erkundigungen eingezogen. Es hieß, dass sie eine neuerliche Expedition plant, um das verlorene Simyala zu finden.«

»Simyala? Was soll das sein?« Karnilia Gilian schaute ihn fragend an.

»Simyala ist der Name einer versunkenen, Jahrtausende alten Elfenstadt, die den Legenden zu Folge inmitten des Reichsforstes liegt. Ein urtümliches Waldgebiet, das sich über mehrere unserer mittelreichischen Grafschaften hin erstreckt. Der heilige Siebenstreichträger Geron, Schutzpatron Rondras, soll Simyala einst entdeckt und dort den finsternen Basiliskenkönig erschlagen haben.«

Die Vogtvikarin hob erstaunt eine Augenbraue. »Ja, ich erinnere mich an die alte Legende. Angeblich wurde der Basiliskenkönig vom Feind der Zwölfgöttlichen Geschwister, dem Namenlosen Gott selbst, entsandt.«

Beide Geweihte griffen unwillkürlich zu dem kleinen, geweihten Fuchsmedaillon, das um ihren Hals hing, und sandten bei der Erwähnung des Namenlosen ein Stoßgebet zu Phex.

»Doch was hat das eine mit dem anderen zu tun?«

Greifwin hob in einer schicksalsergebenen Geste die Hände. »Ich weiß es nicht, aber der Herr Phex wird die Dinge schon zusammenfügen. Wenn die *Stimme des Mondes* wünscht, dass ich mich auf die Suche nach dem ›Ursprung des Frevels‹ mache, was auch immer damit gemeint ist, dann werde ich diesen Auftrag erfüllen.« Greifwin führte sein Fuchsmedail-

lon zur Bestätigung seiner Worte an die Lippen und küsste es andachtsvoll.

Die Vogtvikarin nickte ernst und tat es ihm gleich.

Einen Augenblick später klatschte Karnilia Gilian unvermittelt in die Hände und unterbrach das andächtige Schweigen. Mit der Linken deutete sie auf die drei Bilder. »Und, hast du inzwischen mehr über den Verbleib des vierten Gemäldes herausfinden können?«

Greifwin empfand es als schmerzlich, durch die Frage seiner Glaubensschwester wieder in die Wirklichkeit gerissen zu werden.

»Ja und nein.« Greifwin steckte das Medaillon zurück und ging dann vor dem *Lowanger Sommer* in die Knie, um die leuchtende Farbenpracht des Gemäldes aus der Nähe zu bewundern.

»Ich treffe mich in einer halben Stunde mit deinem Kontaktmann aus der Akademie obwohl ›Mann‹ wohl etwas zu viel der Ehre ist.«

Die Vogtvikarin schmunzelte. »Der junge Purel ist der Bruder eines unserer Akoluthen und wird in wenigen Jahren selbst die Laienpriesterwürde des Phex verliehen bekommen. Niemand in der Akademie wird auf den Gedanken kommen, einen jungen, harmlosen Eleven zu verdächtigen. War er dir bei dem Einbruch in die Akademie nicht eine große Hilfe?«

»Doch.« Greifwin musste nun ebenfalls schmun-

zeln. »Allerdings hat es mich zuvor fast eine Viertelstunde gekostet, dem Jungen klar zu machen, dass ich keine Zeit habe, mich im Zimmer Seiner Spektabilität Elcarna nach seinen Prüfungsfragen für den nächsten Tag umzuschauen.«

Die Phexgeweihte lachte herzlich. »Der junge Purel ist eben ein Schlitzohr ganz nach dem Geschmack des Herrn Phex.«

»Kann man wohl sagen.« Greifwin wurde wieder ernst. »Dieser Elcarna scheint im Augenblick tatsächlich der Einzige in Lowangen zu sein, der weiß, wo das Gemälde aus dem Schauhaus der Künste abgeblieben ist. Einer der Angestellten des Schauhauses erklärte mir, dass sich Connar Falkenheim, der Leiter des Hauses, wegen des beschädigten *Lowanger Herbstes* mit dem Magus getroffen habe. Angeblich wollte er sich von diesem Magus einen geeigneten Maler empfehlen lassen, der das beschädigte Bild restauriert. Leider ist Falkenheim just an dem Tag nach Greifenfurt aufgebrochen, als ich hier in Lowangen angekommen bin. Demzufolge konnte mir niemand mitteilen, wo oder bei wem das Bild jetzt ist.«

»Falkenheim hat das Bild doch hoffentlich nicht mit nach Greifenfurt genommen?« Karnilia Gilian klang besorgt.

»Nein. Der *Lowanger Herbst* ist noch in der Stadt. Und ich werde schon bald wissen, wo sich das Bild

jetzt befindet. Denn wie mir unser junger Purel mitgeteilt hat, hat Seine Spektabilität Elcarna genau so reagiert, wie ich es mir erhofft hatte. Der Magier hat eins und eins zusammengezählt und ist nun seinerseits tätig geworden. Leider hat Purel nicht genau verstehen können, wo das Bild jetzt ist. Nur, dass der Magister eine junge Adepta mit der Aufgabe betraut hat, bei dem jetzigen Hüter des Gemäldes nach dem Rechten zu schauen. Und wenn diese Adepta erst so freundlich ist, mich an diesen Ort zu führen, wird es mir eine große Freude sein, mir das Gemälde praktisch vor ihrem Auge unter den Nagel zu reißen.«

»Deine Worte in Phexens Ohr. Ich hoffe, du unterschätzt diese Magier nicht.« Karnilia Gilian machte ein Gesicht, als hätte sie in eine faule Nuss gebissen. »Du bist mir nämlich manchmal eine Spur zu selbstsicher, Bruder.«

»Mach dir keine Sorgen.« Greifwin lachte und winkte ab. Die Vogtvikarin hatte dummerweise die Neigung, stets alles bis in die letzte Kleinigkeit vorzusplanen zu wollen. Sie vergaß dabei den Spaß an der Sache.

»Was ist mit der alten Villa von Faras Svellbach? Komme ich da ungesehen hinein? Die Analyse von Magister Eulentius bestärkt mich darin, dass wir nur dort dem Geheimnis der Bilder auf die Spur kommen werden.«

»Beschaffe du das letzte Bild und ich beschäftige die heutigen Bewohner. Hendor Fuhrmann, der Sekretär für Handel, und seine Familie werden sich sicher geehrt fühlen, von der Vogtvikarin Lowangens zum Essen eingeladen zu werden. Aber ich warne dich. Wehe, du hinterlässt in der Villa Spuren. Es wäre außerordentlich peinlich für mich, wenn Fuhrmann erführe, dass bei ihm eingebrochen wurde, während er ausgerechnet mit mir zu Abend aß.«

Ein breites Grinsen lag auf Greifwins Gesicht, als er die Vogtvikarin anblickte. »Sorge dich nicht, Schwester. Phexens Segen lag bisher stets über uns. Warum sollte er uns seine Gunst ausgerechnet jetzt entziehen?«

Karnilia Gilian blieb ernst. »Ich verfüge über einen ausgesprochen guten Riecher für gefährliche Situationen, Bruder. Irgendwie verläuft mir das alles bisher zu glatt. Ich habe das Gefühl, als würden wir uns auf ein Spinnennetz zubewegen und bemerkten dies noch nicht einmal. Sei also vorsichtig!«

Die Phexgeweihte warf Greifwin einen besorgten Blick zu und wandte sich dann ab, um über die Leiter in die Lagerhalle zurückzukehren. Greifwin starrte ihr nachdenklich hinterher. Die Euphorie, die sich seiner eben noch bemächtigt hatte, war dahin. Er fragte sich ernsthaft, ob Karnilia Gilian lediglich die Schwarzseherin war, für die er sie hielt, oder ob nicht

doch etwas an ihrer Warnung dran sein konnte. Greifwin schüttelte unmerklich den Kopf und folgte ihr. Und zum ersten Mal dachte er darüber nach, ob er nicht irgendetwas Schwerwiegendes übersehen hatte.





Schicksalhafte Begegnung

Mayla hatte den ganzen Nachmittag über gebraucht, um ihren restlichen Verpflichtungen an der Akademie für diesen Tag nachzukommen. Dann machte sie sich aufbruchbereit, steckte den Tiegel mit dem ominösen ›Donnerbacher Seegrün‹ in eine kleine Ledertasche, die an dem Gürtel ihres Gewandes hing, ergriff ihren Zauberstab und verließ das Akademiegebäude durch den Haupteingang.

Unmittelbar vor dem arkanen Institut tobte geschäftiges Treiben. Unzählige Händler hatten während des Tages über auf dem Marktplatz ihre Stände errichtet und versuchten, sich mit ihrem Geschrei gegenseitig zu übertönen. Mayla erblickte Obst und Gemüse, bunte Stoffe, Korb- und Lederwaren und zahlreiche andere Dinge mehr, die den neugierigen Bürgern der Stadt feilgeboten wurden. Auf den ersten Blick war nicht zu erkennen, dass sich das Leben in Lowangen verändert hatte, seit es den Svelltschen Städtebund nicht mehr gab. Doch wenn man genauer hinsah, dann bemerkte man sehr wohl, dass gewisse

Waren über die Maßen teurer geworden waren. Und nicht nur das. Lowangen war schon immer eine Flüchtlingsstadt gewesen, die insbesondere auf ehemalige Mittelreicher wie ein Magnet wirkte. Und waren es nun desertierte Soldaten, Bauern, die ihrer Landvögte überdrüssig geworden waren oder die alteingesessenen Lowanger selbst: der Umgangston der Menschen untereinander war in den letzten Jahren rauer geworden.

Mayla erspähte zwischen den Ständen weitaus mehr Bettler, die die Marktbesucher mit ihren Holzschalen um Almosen angingen, als in den Jahren zuvor. Wann immer die Stadtbüttel sie erblickten, wurde das Lumpenvolk mit Schlägen verjagt oder zu den Treppenaufgängen der Tempel zurückgeschickt, eine Maßnahme, die die Standbesitzer vor zwei Jahren vom Magistrat hatten durchsetzen lassen, da die Diebstähle auf dem Markt über die Maßen zugenommen hatten.

Auch wenn Lowangen seinen Handel inzwischen auf die Städte Greifenfurt, Trallop und Andergast ausgedehnt und seine Lage damit insgesamt wieder etwas verbessert hatte, unterlagen noch immer zahlreiche Bürger im Kampf um ihre Existenz. Es waren vor allem Bauern aus der Umgebung und ehemalige Minenarbeiter, die ihre Lebensgrundlage verloren hatten. Die Tributforderungen der Orks und deren dreiste Über-

fälle auf die städtischen Handelskarawanen stellten eine zusätzliche Belastung dar. Selbst heute, knapp zehn Jahre nach Ende des Krieges mit den Schwarzipelzen, hatte die Stadt diesem Problem kaum etwas entgegenzusetzen. Mayla schüttelte traurig den Kopf.

Dann gab sie sich einen Ruck und ließ das bunte Markttreiben hinter sich. Sie musste sich nun ganz auf ihre Aufgabe konzentrieren. Für einen Moment hatte sie das Gefühl, beobachtet zu werden. Doch als sie sich umschaute, konnte sie niemanden entdecken, der ihr Misstrauen erregte. Sie schüttelte den Kopf über sich selbst und hatte schon bald die Regenbogenbrücke erreicht, die sie über den Svellt hinweg auf die andere Seite der Stadt brachte.

Lowangen war einst direkt in den Fluss hineingebaut worden. Die hohen Befestigungsanlagen der Stadt wurden daher von einem Wall aus Wasser umspült, der die Stadt zusätzlich vor Angreifern schützte. Die Orks hatten während ihrer Belagerung versucht, den Svellt in Höhe des Dorfes Buchenbach zu stauen, um den Verteidigungswillen der Bürger im wahrsten Sinne des Wortes zu ertränken. Doch glücklicherweise war dieses tückische Vorhaben von einem Kommando der Stadtwehr vereitelt worden. Der Fluss umgab die Stadt allerdings nicht nur, er teilte sie auch in zwei Hälften, die beide durch Brücken miteinander verbunden waren.

Die Regenbogenbrücke war eine davon.

Mayla ließ einer alten Tradition entsprechend einen Kreuzer in eine Opferschale am Zugang zur Brücke fallen. Die Einnahmen gingen direkt an den örtlichen Tsatempel, der die Brücke vor über 200 Jahren zum größten Teil mit eigenen Mitteln finanziert hatte, um die Altstadt Lowangens mit dem jüngsten Teil der Stadt zu verbinden: Bunte Flucht.

Der Stadtteil Bunte Flucht war die Domäne des Kunsthandwerks. Die in Lowangen beheimateten Elfen lebten daher fast alle an diesem Ort. Nirgendwo in der Stadt fand man mehr begabte Maler, Musiker, Bildhauer, Töpfermeister, Glasmacher und auch Gold- und Silberschmiede als hier.

Einige von Maylas Kommilitonen an der Akademie rühmten darüber hinaus die hiesigen Wirtshäuser. Angeblich handelte es sich bei ihnen um die besten in der ganzen Stadt. Mayla wusste allerdings nicht, ob das der Wahrheit entsprach. Der Grund war, dass ihr schlicht und einfach der Vergleich fehlte. Während die anderen Novizen der Akademie damals ihre spärlich bemessene Freizeit in den Schänken der Stadt vertrödeln hatten, hatte sie es vorgezogen, ihr magisches Wissen in der Bibliothek der Akademie zu vertiefen. Heute kam ihr erstmals der Gedanke, dass es vielleicht doch sinnvoll gewesen wäre, diesen Stadtteil besser kennen zu lernen. Dann hätte sie jetzt nicht

solche Schwierigkeiten, sich in dem Gassengewirr des Viertels zurechtzufinden.

Natürlich ließ es sich nicht vermeiden, dass sie in den Straßen auffiel. Der eine oder andere Lowanger nickte ihr freundlich zu, als sie an ihm vorbeiging. Die Ursache dafür war nicht nur der Umstand, dass sie durch ihre Tracht und den Zauberstab deutlich als Magierin zu erkennen war. Zusätzlich hatte Seine Spektabilität Elcarna mit tatkräftigem Wirken dafür gesorgt, dass die Akademie der Verformung, und damit auch deren Absolventen, einen hervorragenden Ruf in der Stadt genossen.

Irgendwann war Mayla an einer Straßenkreuzung angelangt und wusste nicht so recht, in welche Richtung sie sich nun wenden sollte. Ihr Blick fiel auf einen bunt gekleideten Bänkelsänger, der einen Fuß auf eine Holzbank gestellt hatte und mit der Laute in der Hand das überall in Nordaventurien bekannte Liebeslied *Droher Schuh aus Droher Leder* angestimmt hatte. Vor ihm standen einige Bürger, darunter ein junger Kaufmann mit seiner Frau sowie eine Magd und zwei Botenjungen, die dem Lied pflichtvergessen lauschten.

Mayla wartete, bis der Musikant das Liebeslied beendet, seine Mütze vom Kopf gezogen und sich theatralisch in alle Richtungen verbeugt hatte. Der Barde ging nun mit der Mütze herum, Münzen klimperten, und nachdem seine Zuhörer weitergezogen waren,

betrachtete der Mann seine karge Ausbeute. Die Halbelfe nutzte den Augenblick und fragte ihn nach dem Wohnhaus des Elfen Eldariel Regenträumer.

Der Lautenspieler überlegte kurz, dann wies er sie zu einem Haus, das sich zwei Straßen weiter nahe des Tsatempels befand. Mayla bedankte sich höflich, warf ebenfalls eine Münze in die Mütze des Bänkelsängers und eilte schließlich besagten Weg hinunter.

Unterwegs musste Mayla gegen ihren Willen schmunzeln, da ihr die fröhliche Melodie des Liebeslieds nicht aus dem Kopf ging. Vielleicht sollte sie doch nicht so viel Zeit in der Bibliothek verbringen? Beschwingt drehte sie sich noch einmal zu dem Barde um, doch der war nicht mehr allein. Neben ihm stand ein gut aussehender junger Mann mit schulterlangen blonden Haaren. Er war in eine mit Messingknöpfen besetzte Jacke gekleidet und trug in einem Waffengehänge an der Seite ein Rapier. Mayla hatte nicht nur das eigenartige Gefühl, als ob sie den jungen Mann kennen würde; für einen Augenblick glaubte sie auch, dass er und der Barde sich über sie unterhielten. Und nicht nur das. Plötzlich spürte sie die Blicke des Blondes auf sich ruhen, zwar nur ganz beiläufig, doch Maylas Pulsschlag beschleunigte sich bei dem Gedanken daran, dass sie sein Interesse geweckt haben könnte. Ihr Gesicht schien zu brennen und sie war froh, dass niemand hier sie kannte.

In diesem Augenblick nahm der Barde wieder seine Laute auf und stimmte ein neues Lied an. Der blonde junge Mann warf dem Bänkelsänger eine Münze in die nun vor ihm auf dem Boden liegende Kappe und verschwand dann aus ihrem Gesichtsfeld.

Die Halbelfe schüttelte den Kopf. Sie war eine dumme Närrin. Hatte sie denn, kaum dass sie einmal außerhalb der Akademie weilte, nichts Besseres zu tun, als sich über ihre Wirkung auf die Männerwelt Gedanken zu machen? Ohne dass sie es wollte, kamen ihr wieder die Worte Seiner Spektabilität Elcarina in den Sinn. Es würde ihr gut tun, mal aus der Akademie rauszukommen, hatte er gesagt. Mayla ärgerte sich nur noch mehr. Nicht, dass sie sich nicht schon so ihre Gedanken darüber gemacht hätte, wie es sein würde, sich von einem Mann küssen zu lassen (tatsächlich dachte sie sogar ziemlich oft darüber nach), aber sie war Magierin und keine einfache Magd. Sie hatte Wichtigeres zu tun.

Entschlossen klopfte die Halbelfe mit dem Zauberstab auf das steinerne Pflaster der Straße. Dann rückte sie ihr Magiergewand zurecht und setzte ihren Weg zu dem Haus fort, das ihr der Musikant beschrieben hatte.

Greifwin stieß einen anerkennenden Pfiff aus, als Purrel auf die junge Halbelfe deutete, die anmutig die

Treppe zum Eingang der Magierakademie hinunterschritt. Sie blickte eine Weile nachdenklich über den Marktplatz, strich sich die braunen Haare zurück und wandte sich dann mit ihrem Stab in der Hand in Richtung Brückstraße.

Er und der junge Eleve standen halb verborgen hinter dem Wagen eines Lederwerkers, sodass sie von dem arkanen Lehrinstitut aus nicht zu erkennen waren. Das Treiben zwischen den Ständen tat sein Übriges, um die beiden vor allzu neugierigen Blicken abzuschirmen.

»Das ist sie! Das ist Adepta Mayla.« Purel grinste. »Ganz niedlich, aber dafür bekannt, dass sie nichts anderes tut, als über irgendwelchen Pergamenten zu brüten. In der Akademie ist sie als ›Bücherdschinn‹ verschrieen.« Purel lachte. »Wir nennen sie so wegen ihrer spitzen Ohren. Sie ist eine Halbelfe. Heute Morgen musste ich sie sogar oben in der Bibliothek wecken, weil sie wieder mal über der Lektüre eines Folianten eingeschlafen war. Das sollte mir mal passieren.« Purel tippte sich an die Stirn. »Die Novizen aus den jüngeren Jahrgängen behaupten, sie sei eine verstoßene Elfenprinzessin. Aber das glaube ich nicht. Irgendjemand anderes meinte, sie habe Vater und Mutter an die Schwarzpelze verloren. Zumindest scheint sie Seine Spektabilität Elcarna zu mögen. Mann, fast hätten die beiden mich erwischt, als ich

vor Elcarnas Tür lauschte. Ich war so blöde und bin mit dem Kopf dagegen gestoßen, um die beiden besser zu hören.«

Greifwin hörte nur halb hin, was ihm der Eleve erzählte. Es kam nur selten vor, dass ihn eine Frau so in den Bann zu schlagen vermochte wie diese hübsche Elfe dort vorn. Gut, Halbelfe, aber das tat ihrem Aussehen auch keinen Abbruch. Doch es war nicht allein ihr Äußeres, was ihn faszinierte. Greifwin war sich sicher, dass er sie irgendwo schon einmal gesehen hatte. Plötzlich fiel es ihm ein, und der Geweihte dachte, ihn träfe der Schlag: Diese Mayla glich dem Mädchen aus seinen Träumen bis auf die Haarspitzen. Nur dass sie dort ein Gewand trug, das aus dem Licht des Madamals gemacht zu sein schien. Was hatte das zu bedeuten?

»Hallo? Ist da noch jemand?« Purel zog an Greifwins Ärmelaufschlag. »O Mann, den Blick habe ich schon mal gesehen. Das war kurz bevor sich Luca Nimmerin wegen dieser eingebildeten Eila Fuhrmann geschlagen hat. Mann, das ist keine Frau, das ist meine Lehrerin!«

Greifwin grinste und gab dem vorlauten Eleven einen freundschaftlichen Klaps auf den Hinterkopf. »Verschwinde jetzt lieber, sonst erzähl ich dem Büttel da vorn, dass du vorhin einen Apfel gestohlen hast.«

Purel verdrehte in spielerischem Ernst die Augen. »He, ich bin Eleve an einer der renommiertesten Ma-

gierakademien Aventuriens. Du glaubst doch wohl nicht, dass die mir einen Diebstahl zutrauen? Außerdem würdest du ganz schön Ärger mit dem da oben bekommen.« Parel deutete grinsend in den Abendhimmel. »Ich muss jetzt aber leider tatsächlich los. Wenn die Büttel mich doch erwischen, sag ich einfach, du hast ihn geklaut.« Frech kramte Parel den gestohlenen Apfel aus der Tasche und biss herzhafte hinein. Der Junge kniff verschwörerisch ein Auge zu und schlenderte dann zwischen den Marktbesuchern wieder zurück in Richtung Akademie.

Greifwin musste lachen. Wenn er Parel anschaute, glaubte er, sich selbst zu erkennen. Damals, als er in dessen Alter war. Dann mischte auch er sich unter die Marktbesucher und folgte der Adepta durch das Gewirr der Straßen.

Greifwin hatte genügend Zeit, die Halbelfe auf ihrem Weg durch die Stadt zu beobachten. Kopfschüttelnd erkannte er, dass sie es nicht einmal bemerkte, dass die Männer ihr hinterher starrten. Überhaupt wirkte sie hier in den Straßen eher unsicher. Inzwischen hatte die Magierin den Stadtteil Bunte Flucht erreicht, und Greifwin überlegte sich gerade, ob er sich ihr nicht leutselig als Wegführer anbieten sollte, um so ihr Ziel herauszufinden. Doch die Adepta kam ihm zuvor und sprach einen Straßenmusikanten an, der ihr daraufhin eine bestimmte Richtung wies.

Greifwin bedauerte das fast, aber so war es natürlich besser.

Kurz darauf stand er neben dem Barden und drückte ihm einen Silbertaler in die Hand. Er musste nur den verliebten Galan spielen (was ihm gar nicht mal so schwer fiel), und der Barde erklärte ihm grinsend, wohin die Adepta unterwegs war: Sie suchte den Elfenkünstler Eldariel Regenträumer.

Das war es! Neugierig blickte er noch einmal in Richtung der Halbelfe. Genau in diesem Augenblick drehte sich diese um, und für einen Lidschlag hatte er das Gefühl, als würden sich ihre Blicke treffen. Sofort wandte er sich ab und tat so, als habe er sich nur ein neues Lied gewünscht. Trotzdem kam er sich irgendwie ertappt vor und unsinniger Weise klopfte ihm das Herz bis zum Hals. Phex verflucht! Was war denn nur los mit ihm?

Der Musikant griff wieder zu seiner Laute und stimmte ein neues Lied an. Greifwin nutzte den Augenblick und wandte sich ab. Erst als die Halbelfe hinter einer Wegbiegung verschwunden war, machte er sich grimmig entschlossen wieder an ihre Verfolgung.





Über den Dächern Lowangens

Mayla stand vor der Tür des Hauses, in dem Eldariel Regenträumer lebte. Es war eines jener Gebäude, die schon vor langer Zeit in der Nähe des Tsatempels errichtet worden waren und sich in seiner bunten Pracht sonnten. Tatsächlich war der Tempel der jungen Göttin der Erneuerung und des Lebens einzigartig. Dicht an dicht wurden seine Mauern durch eine verwirrende Menge regenbogenfarbenen bemalter Steine geschmückt. Wann immer man die Tempelwände betrachtete, meinte man, darin neue Figuren und Formen zu entdecken: Salamander, Menschen, merkwürdige Gesichter, Blumen und vieles andere mehr. Leider erstreckte sich diese Farbenpracht nur über drei der Außenmauern. Es hieß, dass der Geweihte Tsabert, der den Tempelschmuck vor 150 Jahren angefertigt hatte, bei der letzten Wand die Lust verlor und sich von da an lieber dem Flötenspiel widmete. Doch so waren die Geweihten der jungen Göttin eben: So sehr sie sich für alles Neue begeistern konnten, verloren sie auch schnell wieder das Interes-

se daran, wenn ihnen ein anderes Projekt aufregender erschien.

Die Adepta hatte ihre Hand längst vom Türklopfer zurückgezogen, den sie eben betätigt hatte. Dennoch vermeinte sie den Widerhall des hellen Pochens noch immer zu hören. Mayla musste sich eingestehen, dass sie äußerst aufgeregt war. Bislang hatte sie es immer vermieden, den Elfen in Lowangen einen Besuch abzustatten. Sie kam sich in ihrer Nähe stets dumm und linkisch vor. Elfen waren geheimnisvoll und allein aus ihren Bewegungen schien der geschmeidige Sommerwind zu sprechen. Wenn Elfen das Wort an einen richteten, dann waren ihre Stimmen erfüllt vom munteren Plätschern des Svellt, und in ihren dunklen Augen vermeinte sie stets eine Sehnsucht zu erkennen, die sie nicht verstand und die sie dennoch zutiefst berührte. Sie konnte gut verstehen, dass ihr Vater eine Elfe geliebt hatte. Doch die Vorstellung, dass das Blut dieser anmutigen und zauberkundigen Wesen auch durch ihre eigenen Adern floss, hatte zwar ihren Verstand erreicht, nicht aber ihr Herz. An ihr war nichts Geheimnisvolles. Sie hatte lediglich spitze Ohrmuscheln.

Plötzlich erklangen Schritte hinter der Tür und ein auffällig großer Elf im Gewand eines Malers öffnete ihr. Sein altersloses Gesicht ähnelte dem eines Adlers, als er auf Mayla herunterstarrte. Und doch ahnte sie, dass dieser Elf schon sehr viele Sonnenauf- und -

untergänge erlebt haben musste. Eldariel Regenträumer trug einen mit bunten Farbflecken gesprenkelten Kittel und hielt einen Pinsel in der Hand, dessen Spitze feucht im leuchtenden Grün einer Sommerwiese glänzte. Mayla konnte die Farben riechen, mit denen der Elf arbeitete. An ihm selbst war allerdings nichts Weiches. Sein helles Haar war zu einem praktischen Bürstenschnitt zurecht gestutzt, die seine spitzen Ohrmuscheln erst recht zur Geltung brachten. Plötzlich fiel Mayla auf, dass diese mehr als nur in gewöhnlichem Maße abstanden.

»Was gibt es da zu schauen?« Der Elf starrte Mayla böse an. Die war so überrumpelt, dass sie vor Überraschung kein Wort hervorbrachte. Schnell versuchte sie, ihren Blick auf etwas anderes zu lenken. Dennoch: Der Elfenmaler hatte tatsächlich abstehende Ohren. Sie hatte immer geglaubt, dass diese Wesen in jeder Hinsicht vollkommen wären. Überhaupt reihte er sich nur unzureichend in das Bild ein, das sie von den Elfen hatte.

»Mein ... äh ... Magister Elcarna lässt Euch seine Grüße ausrichten. Ihr wisst schon, der Leiter der Akademie der ...«

»Ja, ja, natürlich kenne ich Elcarna.« Der Elf unterbrach Mayla unhöflich, die fasziniert dem Klang seiner nichtsdestotrotz melodiosen Stimme lauschte, die so gar nicht zu seinem Äußeren passen wollte.

»Wer in Lowangen kennt den Magister nicht? Dann bist du die Tochter von Arele Mondhaar, stimmt's?«

Mayla nickte verblüfft. Sie hätte es niemals für möglich gehalten, dass Eldariel Regenträumer ihre Mutter gekannt haben könnte.

»Ihr kanntet sie?«

Der Elf blickte sie irritiert an. »Natürlich kannte ich deine Mutter. Was glaubst du, wie viele Angehörige unseres Volkes hier in Lowangen leben? Es ist ja nicht so, dass man da den Überblick verliert.«

Die Halbelfe kam sich in der Gegenwart des Elfenmalers wie eine Eleve in ihrer ersten Unterrichtsstunde vor. So schroff, wie der Elf sich gab, musste er schon sehr lange unter Menschen leben. Mochte es sein, dass er auf gewisse Weise ihr Schicksal teilte und, wie sie, im Grunde ein Heimatloser war? Ein Wesen, gestrandet zwischen der Welt der Menschen und jener seines eigenen Volkes? Eldariel Regenträumer musterte sie eine Weile und zog die Tür dann ganz auf.

»Na gut, wenn du schon einmal hier bist ...« Der Elfenmaler seufzte. »Sanyasala, Tochter von Arele Mondhaar. Komm herein.«

Mayla spürte, dass es den Elf einiges an Überwindung gekostet hatte, sie mit der traditionellen elfischen Begrüßungsformel in sein Haus zu bitten. Sie

raffte ihr Magiergewand und ließ sich von dem Maler nun in dessen Wohnstube führen. Die Wände des Hauses waren in zartem Grün und Braun gehalten, und überall hingen farbenprächtige Gemälde, auf denen verspielte Szenen der Auen, Wälder und Flüsse zu sehen waren. Mädchen tanzten auf sonnenbeschienenen Lichtungen, Dryaden badeten im Licht des Mondes, und auf einem Bild war sogar eine hübsche Meerjungfrau zu erkennen, die sich verträumt den Fluten hingab.

Die überraschend große Wohnstube selbst war mit hellen Stühlen und kunstvoll verzierten Tischchen aus Kastanienholz eingerichtet. Überall standen Blumentöpfe, in denen schritthohe Farne, Blumen und Sträucher wuchsen und die Luft des Raumes mit ihrem harzigen Duft erfüllten. Mayla wurde einer wertvollen Glasvitrine gewahr, in der ein gutes Dutzend kunstvoll modellierter Vasen und Teller mit opakweißer Glasur und auch einige meisterhaft geschnitzte Pfeifen standen. Das Wundervollste aber war die Sammlung alter Instrumente, die der Elf neben seinen Bildern an die Wände gehängt hatte. Der Elf deutete auf eine Tür zu seinem Garten hin, in dem, für die Jahreszeit ungewöhnlich, eine Menge Pflanzen in kräftiger Blüte standen. Dort draußen, im Licht der untergehenden Nachmittagssonne, stand eine Staffelei mit dem halb fertigen Bild einer Wald-

nympe, an dem der Maler offensichtlich gerade arbeitete.

»Du siehst, meine Zeit ist begrenzt. Also, was will Seine Spektabilität von mir?«

Mayla nestelte an ihrer Gürteltasche herum und zog den Tiegel mit dem ›Donnerbacher Seegrün‹ hervor. »Dies hier sendet Euch der Magister mit den respektvollsten Grüßen. Er wies darauf hin, dass sein Inhalt von Golodion Seemond stammt.«

Neugierig nahm der Elf den Tiegel entgegen, öffnete ihn und blickte Mayla überrascht an. »Bei der träumenden Mada! Donnerbacher Seegrün. Scheint mir, als ob Elcarna etwas wirklich Wichtiges auf dem Herzen hat. Und dann schickt das alte Schlitzohr auch noch dich zu mir. Glaubt offenbar, das Elfenblut in deinen Adern macht den alten Eldariel Regenträumer zugänglicher, was?« Der Elf war sichtlich darum bemüht, weiterhin abweisend zu wirken, doch Mayla entging der fast kindlich begeisterte Gesichtsausdruck nicht, mit dem der Elfenmaler die Farbpigmente in dem Tiegel betrachtete. Offenbar schien Elcarnas Plan aufzugehen. Die Halbelfe beschloss, diesen Augenblick zu nutzen.

»Es geht um den *Lowanger Herbst*. Wir wissen, dass man Euch das Gemälde überlassen hat, damit Ihr die Schäden ausbessert, die der Wassereinbruch im Schauhaus der Künste angerichtet hat.«

Eldariel Regenträumer blickte misstrauisch auf und stellte den Tiegel mit den verzauberten Farbpigmenten auf einen Tisch.

»Was ist damit?«

Mayla rang eine Weile mit sich und beschloss dann, dem Elfen alles zu erzählen, was sie von Elcar-na in Erfahrung gebracht hatte. Als sie geendet hatte, blickte sie den Maler fragend an. »Versteht Ihr jetzt, dass uns sehr daran gelegen ist, das Geheimnis dieser Gemälde in Erfahrung zu bringen?«

Der Elf musterte die Adepta wieder auf seine un-nachahmliche Weise und deutete auf eine Treppe im Gang zum Wohnraum, die nach oben führte. Dann nickte er knapp. »Ja, ich verstehe. Wundert mich ehrlich gesagt nicht, wenn man die Geschichte der *Lowanger Jahreszeiten* bedenkt. Folge mir nach oben, in mein Atelier. Dort steht das Bild.«

Eldariel Regenträumer ging an Mayla vorbei, die ihm überrascht nacheilte. Nach allem, was sie von ihm gehört hatte, hätte sie nicht gedacht, dass der Elfenmaler ihnen so entgegenkommen würde.

»Entnehme ich Euren Worten, dass Ihr wisst, wer die Gemälde einst angefertigt hat?«

Der Elfenmaler wartete mit seiner Antwort, bis die beiden das Dachgeschoss des Hauses erreicht hatten, das von einer großen Fensterfront aus Butzenglas-scheiben eingenommen wurde. Eine Glasfront, die von

der Straße aus nicht zu erkennen war. Mayla blieb vor Staunen der Mund offen stehen. Sie hätte nicht sagen können, wie viele Dukaten die Anfertigung der vielen Glasscheiben gekostet haben mochte. Aber man konnte sich dafür sicher ein oder zwei gute Pferde kaufen. Das Atelier war durch die Glaskonstruktion tagsüber hell erleuchtet und bot einem Maler wie Eldariel Regenträumer die besten Arbeitsbedingungen. Selbst zu dieser späten Nachmittagsstunde, da die Sonne schon im Untergehen begriffen war, war der Raum noch immer in angenehmes Zwielflicht gehüllt.

Im Atelier selbst roch es stark nach Farben und Pulvern. Zahlreiche Rahmen mit gespannten Leinwänden lehnten rechts und links der Tür. Auf einem Tisch nahe der Dachschräge befanden sich Tiegel, Mörser, Flaschen und Tonkrüge, die Zeugnis davon ablegten, dass der Elf hier seine Farben anrührte. Den eigentlichen Blickfang aber bot eine große Staffelei, auf der der *Lowanger Herbst* thronte.

Mayla wartete nicht lange auf eine spezielle Aufforderung des Elfen, sondern begab sich sofort zu dem Gemälde, um es näher zu betrachten. Wie erwartet war darauf das Panorama der nördlich vor Lowangen gelegenen Umgebung zu erkennen. Der Herbst hatte Einzug in die Landschaft gehalten, und dem unbekannten Künstler war es gelungen, die einzigartige Stimmung dieser Jahreszeit in bernsteiner-

nen Farben auf die Leinwand zu bannen. Glücklicherweise hatte der Wassereinbruch im Schauhaus das Bild nicht so sehr beschädigt, wie sie befürchtet hatte. Einzig in der oberen rechten Ecke, dort, wo der eingedrungene Regen über das Gemälde gelaufen war, wurde die Farbenpracht der Szene von einem unangenehm gelblichen Branton überschattet.

»Faszinierend, findest du nicht auch?« Der Elf war hinter Mayla getreten und warf nun ebenfalls einen Blick auf das Gemälde. »Kaum zu glauben, dass es das Werk eines Menschen ist. Man spürt das *taubra*, die Zauberkraft, die mit jedem Pinselstrich in das Bild eingewoben wurde. Sieh nur, wie kraftvoll die Linieneinführung an dieser Stelle ist.« Der Elfenmaler deutete auf den Wald, der auf dem Gemälde zu sehen war. »Und wie weich und harmonisch die Übergänge zu dem Flussbett des Svellt gestaltet wurden.«

Mayla wandte sich überrascht zu dem Elfen um. »Ihr meint, in dem Bild steckt Zauberei?« Eldariel blickte sie irritiert an und schüttelte dann den Kopf.

»Ich dachte, du bist an der Akademie in der Zauberei der Menschen unterrichtet worden? Und dann erkennst du diese noch nicht einmal, wenn du direkt davor stehst?«

Verlegen wandte sich die Adepta wieder um und betrachtete das Bild intensiv. Dann hauchte sie gespannt jene Formel, die es ihr erlauben würde, Zau-

bereit im weltlichen Wirken zu erkennen: »ODEM ARCANUM.«

Ein schwacher rötlicher Schimmer legte sich plötzlich über das Gemälde, ein untrügliches Anzeichen dafür, dass hier irgendeine Art von Magie eingewoben worden war. Gern wäre sie tiefer in die Geheimnisse des Gemäldes eingedrungen, aber leider gehörte die magische Analyse nicht gerade zu den Bereichen, die an ihrer Akademie schwerpunktmäßig gelehrt wurden. Beeindruckt drehte sie sich wieder zu dem Elfen um.

»Bitte, sagt mir, was Ihr über dieses Gemälde wisst. Welcher Art ist die Magie, die darin eingewoben wurde?«

Eldariel Regenträumer ließ erneut sein perlendes Lachen erklingen, das so gar nicht zu ihm passen wollte.

»Nun gut, Tochter von Arele Mondhaar. Wenn mich Seine Spektabilität schon so freundlich darum bittet ... Folge mir wieder nach unten, dann kann ich das restliche Sonnenlicht ausnutzen und mich noch ein Viertelstündchen meinem Bild im Garten widmen, während wir uns unterhalten. Je schneller ich damit fertig werde, desto eher kann ich mich dem *Lowanger Herbst* zuwenden. Du siehst ja selbst, dass ich noch nicht dazu gekommen bin, mich um das gute Stück zu kümmern.«

Der Elf drehte sich um und stieg die Treppe wieder nach unten.

»Ich hoffe nur, dass der Magister nicht annimmt, ich würde ihm das Gemälde so ohne weiteres aushändigen. Das bleibt natürlich hier, bis ich die Schäden ausgebessert habe, ›Donnerbacher Seegrün‹ hin oder her.«

Mayla hatte Schwierigkeiten, sich von dem farbenfrohen Gemälde abzuwenden. Schließlich aber riss sie sich los und eilte dem Elfenmaler hinterher, um mehr von ihm zu erfahren.

Im Garten angelangt, bot Eldariel Regenträumer der Adepta einen Stuhl an. Dann wandte er sich wieder der hübschen Waldnymphe zu, die sich verführerisch auf der Leinwand räkelte und den Betrachter auf wunderbare Weise zu locken schien. Der Maler sprach, während er den Pinsel in einen grünen Farbtopf tauchte und sich nun konzentriert daran machte, das Gewand der Nymphe, das aus Blättern und Wurzeln bestand, um einige Nuancen zu bereichern. »Weißt du, wie die Fuchsbrücke, die die Altstadt mit dem linken Svelltufer verbindet, zu ihrem Namen kam?«

Mayla runzelte die Stirn. »Ja, es heißt, bei den Einweihungsfeierlichkeiten habe sich ein Fuchs aus dem Umland auf die Brücke verirrt. Der damalige Hohepriester des Phex deutete es dahingehend, dass der Listenreiche selbst seinen Segen zu dem Bau gab.«

»Richtig. Das war im Jahre 681. Ich war damals noch jung und hatte soeben meine Lehrzeit bei meinem berühmten Lehrmeister Golodion Seemond abgeschlossen.«

»Bei allen Göttern!« Mayla richtete sich überrascht auf ihrem Stuhl auf und starrte den Maler verblüfft an. »Das ist über 400 Jahre her!«

Eldariel Regenträumer hielt kurz inne und rechnete nach. »Ja, tatsächlich. Wie die Zeit vergeht ... Na ja, wie dem auch sei. Ich war jung und verliebt. Und in Lowangen lebte ein Mädchen, durch deren Adern zu einem Teil menschliches, zum anderen Teil aber elfisches Blut strömte. Wie bei dir.« Der Elf warf Mayla einen kurzen Blick zu.

»Ihr Name war Isiria Sternenquell, und sie war die wundervollste Frau, der ich in meinem ganzen Leben begegnet bin. Ich hatte sie auf einem Pferdemarkt in der Nähe von Greifenfurt kennen gelernt. Glaube ja nicht, dass ich schon immer der bärbeißige alte Maler war, den du heute vor dir siehst. Damals war ich anders. Sie jedenfalls war der Grund, warum ich nach Lowangen zog. Sechzig schöne Jahre hatten wir die Gelegenheit, gemeinsam die Wälder und Auen zu durchstreifen und einander am Licht unserer Seelen zu erfreuen, dann starb sie. Ich hätte die Stadt danach verlassen können, aber ich blieb hier und male sie noch heute.«

Der Elf blickte wehmütig auf das Bild und das erste Mal seit Maylas Ankunft umspielte ein weicher Zug das Gesicht des Malers. Erst jetzt fiel der Halbelfe auf, dass praktisch auf allen Bildern, die im Haus hingen, ein Mädchen zu sehen war, das die gleichen Gesichtszüge trug wie die Nymphe auf der Leinwand vor ihr. Viele beneideten die Elfen und Zwerge für das hohe Alter, das sie erreichen konnten. Auch Mayla hatte dies stets getan und insgeheim gehofft, dass ihr das Blut ihrer Mutter ein Alter in Aussicht stellte, das weit über dem eines gewöhnlichen Menschen liegen würde. Doch erst jetzt begriff sie, welchen Preis sie dafür vielleicht zu zahlen hätte. Voller Mitleid betrachtete sie den alten Elfen, der in all den Jahren – vielleicht ohne es zu bemerken – den Menschen so ähnlich geworden war, dass kaum noch etwas an seine wahre Abstammung erinnerte. Doch er hatte schon wieder zum Pinsel gegriffen und fuhr fort.

»Da ich vom Magistrat den offiziellen Auftrag erhalten hatte, ein Bild von dem Ereignis zu malen, gehörte ich damals zu jenen, die bei der Einweihung der Brücke zugegen waren. Das Gemälde hängt übrigens noch heute in der Eingangshalle des Rathauses. Ursprünglich sollte das Bauwerk nach dem damaligen Stadtmagister auf den Namen Faramas-Wieland-Brücke getauft werden. Ein überheblicher Kerl, der die Gründung des Svelltschen Städtebundes maßgeb-

lich in die Wege geleitet hatte und sein Lebenswerk mit diesem Bauwerk gekrönt sehen wollte. Tja, und dann tauchte mitten im Zeremoniell plötzlich dieser Fuchs auf. Keine Ahnung, ob das Tier tatsächlich ein Fingerzeig jenes Gottes war, dem die *telor*, die Rosenohren, auf ihre kindische Art und Weise huldigen. Auf jeden Fall nutzte der Phexgeweihte damals die Gelegenheit und taufte die Brücke einfach auf den Namen des Tieres.«

Eldariel Regenträumer hielt inne und sein Lachen klang nun wie der ausgelassene Gesang der Spottdrossel. »Persönlich glaube ich ja bis heute, dass der Geweihte dem Stadtmagister damals einfach nur eins auswischen wollte. Die beiden mochten sich nicht sonderlich, musst du wissen. Du hättest den fassungslosen Gesichtsausdruck von diesem Stadtmagister sehen sollen. Einfach köstlich. Anschließend warteten alle darauf, welcher Fremde sich als Erstes vom linken Svelltufer aus über die frisch eingeweihte Brücke in die Innenstadt begeben würde. Überraschenderweise dauerte es nicht lange und eine erschöpfte junge Frau erschien, die ganz offensichtlich eine weite Reise zurückgelegt hatte. Man begrüßte sie, erfuhr, dass sie angeblich das Orkland durchreist hatte, übergab ihr eine Flasche Lowanger Rossschnaps zur Begrüßung und vergaß sie anschließend wieder. Diese junge Frau stand nun eine Woche spä-

ter vor meiner Tür. Mir fiel auf, dass sie irgendwie krank wirkte, aber in ihren Augen glänzte ein eigenartiges Feuer, das ich nicht recht deuten konnte. Es war, als würde sie von eben diesem Feuer angetrieben, doch zugleich hatte ich den Eindruck, als würde es sie in ihrem Innern aufzehren. Es war wirklich seltsam. Sie erklärte mir, dass sie ebenfalls Malerin sei und von meiner Arbeit gehört habe. Deshalb bat sie mich, ihr gewisse Dinge zu besorgen, die sie für die Anfertigung einer Auftragsarbeit brauchte. Geld sollte keine Rolle spielen. Es handelte sich dabei um eigentümliche Farbkomponenten, wie sie von menschlichen Künstlern gewöhnlich nicht verwendet werden. Neugierig versprach ich ihr, diese zu besorgen. Wenige Tage später suchte ich sie in der Villa von Ruwen Svellbach auf, einem der Vorfahren Faras Svellbachs, aus dessen Besitz der *Lowanger Herbst* oben im Atelier ursprünglich stammt.«

Mayla nickte aufgeregt und hörte dem Elfenmaler fasziniert zu. Sie hatte das Gefühl, als würde ihr der Zipfel eines Schleiers in die Hände gelegt, der über einem großen Geheimnis lag. Ein Geheimnis, das offenbar viel älter war, als sie geahnt hatte.

»Ich weiß bis heute nicht, wie die Fremde es geschafft hat, so schnell die Gunst dieser bedeutenden Lowanger Händlerfamilie zu gewinnen. Aber es ist ihr gelungen. Ich traf sie also in der Vorhalle der Villa

der Svellbachs an, um ihr das Gewünschte zu bringen. Zu diesem Zeitpunkt erschien sie mir noch blässer und ausgezehrt als an dem Tag, an dem sie mich aufgesucht hatte. Na ja, du wirst es sicher schon erraten haben: Sie war es, die die *Lowanger Jahreszeiten* gemalt hat. Als sie mich empfing, arbeitete sie an allen vier Gemälden gleichzeitig. Man stelle sich das vor! Und das mitten in der Vorhalle dieser Villa. Selten habe ich einem *telor* so verbissen, aber auch so inspiriert bei der Arbeit zusehen dürfen. Ich erfuhr, dass die Bilder dazu bestimmt waren, die Wände über den vier Türen der Eingangshalle des Hauses zu schmücken. Der Betrachter brauchte sich also nur im Raum zu drehen und konnte sich so an allen vier Jahreszeiten zugleich erfreuen.«

»Was für eine Verschwendung«, wendete Mayla nachdenklich ein. »Kunstwerke wie diese gehören an einen lichten Ort, wo ihre Farbenpracht richtig zur Geltung kommt. Nicht in eine düstere Vorhalle.«

Der Elf schmunzelte. »Ich sprach davon, dass dies die Villa der Svellbachs war. Ihnen allein gehörten schon damals zwei der Bleiminen im Thaschgebirge. Diese Vorhalle *war* ein würdiger Ort für die vier Bilder. Sie war nicht dunkel. Im Gegenteil. Sie zierte an der Decke eine Glaskuppel, wie man sie sonst nur in den größeren Tempeln findet. Darin befanden sich Eingearbeiten aus herrlichem Mondstein. Vor allem Fuch-

se und Sterne. Offenbar wollten die Svellbachs damit dem Händlergott Phex ihre Dankbarkeit zeigen. Du weißt ja, wie die *telor* sind. Kaum haben sie etwas Glück, glauben sie, ihre Götter hätten die Hände im Spiel.« Wieder lachte der alte Elf. »Und verlässt sie das Glück, dann schieben sie ihren Göttern ebenfalls die Verantwortung dafür in die Schuhe. Dabei wird alles im Leben einzig und allein von Nurti und Zerzal bestimmt, die auch Werden und Vergehen geheißen werden. Unser aller Schicksal ist stets im Fluss, alles wiederholt sich. Die Unsterblichen vermögen vielleicht in unser Leben einzugreifen, doch auch sie müssen sich Gesetzen beugen, die älter sind als sie selbst. Wann begreifen die *telor* endlich, dass den Unsterblichen nur an ihren eigenen Vorteilen gelegen ist? Wir Sterbliche interessieren sie doch nur so lange, wie wir ihren Zielen dienlich sind.« Die letzten Worte stieß der Elfenmaler mit einer gewissen Bitterkeit hervor.

Mayla dachte über das Gesagte nach und musste sich eingestehen, dass sie verunsichert war. Wenn man es streng betrachtete, hätte man die Worte des Elfen als Blasphemie auslegen können. Andererseits waren die Elfen für ihre zynische Haltung den Göttern gegenüber bekannt. Die Verehrung der Zwölfgötter, vor allem Hesindes, der Göttin der Magie, war an der Akademie eine Selbstverständlichkeit. An jedem Rohalstag stattete man dem Hesindetempel Lo-

wangens einen gemeinschaftlichen Besuch ab, um der Predigt der dortigen Geweihten zu lauschen. Ebenso hielten es die Novizen der Halle der Macht und die meisten Magier der Grauen Stäbe von Perricum, die im Norden der Stadt eine Ordensburg errichtet hatten. Meist handelte die Predigt der Hesindediener von dem Frevel der göttlichen Mada, davon, wie diese die Zitadelle der Kraft am Anbeginn der Zeiten zerstörte, und die Magie so erst in die Welt gelangte. Und von dem verantwortungsvollen Umgang der Sterblichen mit diesem Göttergeschenk. Sie selbst war froh zu wissen, dass die Götter sich um die Welt sorgten. Andererseits musste sie zugeben, dass viele Probleme erst durch das Wirken der Unsterblichen in die Welt gebracht wurden: Mada, die die Zitadelle der Kraft zerschlug, oder der finstere Namenlose Gott, der aus Machtgier eine Bresche in den Sternenwall geschlagen hatte – eine Wunde in der Schöpfung, die es den Dämonen bis heute gestattete, aus ihrer finsternen Sphäre in die Welt der Sterblichen vorzudringen, um diese zu verheeren. Mayla schüttelte voller Unbehagen den Kopf. Wenn man zu lange über das Wesen der Welt nachsann, bekam man Kopfschmerzen.

»Ihr wolltet mir noch sagen, welcher Art die Magie ist, die diese Künstlerin in die Bilder eingewoben hat. Wie war überhaupt ihr Name?«

Eldariel Regenträumer setzte den Pinsel mit einem

kritischen Blick auf die Leinwand ab. In der Zwischenzeit war die Sonne hinter den Dächern der umstehenden Häuser verschwunden, und das Licht reichte nicht mehr aus, um vernünftig weiterarbeiten zu können. Der Elf trocknete den Pinsel mit einem Tuch und wandte seine Aufmerksamkeit dann wieder der Adepta zu.

»Ich weiß es nicht. Ich habe den Namen dieser Malerin nie erfahren. Soviel ich herausbekommen habe, starb sie direkt nach der Vollendung der *Lowanger Jahreszeiten*. Ich weiß noch nicht einmal, woran sie zuvor erkrankt war. Denn dass sie krank war, war mehr als offensichtlich. Die Svellbachs waren auf jeden Fall so angetan von ihren Werken, dass sie sich um ihre Bestattung kümmerten. Als die Halle der Macht damals ihren Sitz von Greifenfurt nach Lowangen verlegte, gab es noch einen Grabstein, der ihre letzte Ruhestätte kennzeichnete. Aber auch darauf war kein Name angegeben, nur eine unverbindliche Widmung für verdienstvolle Arbeiten. Ich vermute daher, dass ihn auch die Svellbachs nicht gewusst haben. Welchen Grund sollte es sonst für ein derartig anonymes Begräbnis geben? Tja, und heute erinnere nur ich mich noch an diese bemerkenswerte Frau. Selbst ihr Grab musste irgendwann den nachfolgenden Generationen weichen. Das Einzige, was jetzt noch an sie gemahnt, sind ihre Bilder.«

»Und die Magie, die den Gemälden innewohnt?«

Der Elf zuckte mit den Achseln. »Ich habe in den letzten Tagen genügend Zeit gehabt, mich mit dem Werk oben im Atelier zu beschäftigen. Inzwischen glaube ich, dass das Licht des Madamals irgendetwas auf dem Bild bewirken könnte. Mir sind nämlich wieder einige der Komponenten eingefallen, die sie in ihre Farben eingearbeitet hatte: den Beerensaft mondbeschienener Misteln, zerriebene Blütenblätter der Mondblume, Sporen des Madatäublings und nicht zuletzt der Pollenstaub der seltenen Madablüte selbst. Letzteres habe ich ihr nicht beschaffen können, aber wer weiß, welcher Bezugsquellen sich die junge Dame noch bedient hat. Wie sich das von ihr in die Gemälde eingewobene *taubra* genau auswirkt, habe ich noch nicht herausfinden können. Aber das ändert sich vielleicht in dieser Nacht.« Der Elf verzog die Lippen zu einem schmalen Strich. »Denn heute haben wir Vollmond.«

Eldariel Regenträumer bemerkte, dass ihn Mayla fast flehentlich ansah, es aber nicht wagte, die Frage, die sie beschäftigte, über die Lippen zu bringen. Er seufzte innerlich und musste sich eingestehen, dass ihn diese Adepta mit ihrer nur mühsam zur Schau getragenen Magierwürde rührte. Er spürte, dass das alles nur Fassade war. In Wahrheit war sie unsicher und hatte sich wahrscheinlich viel zu lange hinter

den Mauern der Akademie vor der Außenwelt verschanzt. Und da war noch eine Sache: Etwas an ihr erinnerte ihn fast schmerzhaft an Isiria, seine alte Liebe, die schon vor so langer Zeit ins Licht getreten war. Sollte er je herausbekommen, dass dieser Elcar-na von seiner Geliebten Wind bekommen und diese Halbelfe aus reiner Berechnung zu ihm gesandt hatte, würde der Magister das bereuen. Dann würde er ein Bildnis von diesem *telor* anfertigen, das ihn aufs Unvorteilhafteste darstellen würde. Er würde dafür sorgen, dass Elcar-na der Nachwelt für alle Zeit als ›Der hässliche Magister‹ in Erinnerung blieb.

»Wenn du willst, kannst du mir heute Abend Gesellschaft leisten.« Die Worte kamen über seine Lippen, bevor er begriffen hatte, was er da tat. Er wurde wirklich weich. »Wer weiß, vielleicht tut sich im Licht des Madamals etwas auf dem Bild, und wir erfahren, warum die junge Frau damals so verbissen an der Vollendung der Gemälde gearbeitet hat.«

Mayla lächelte den Elfenmaler dankbar an und klatschte vor Begeisterung in die Hände. Fast unmittelbar versuchte sie, ihren Gefühlsausbruch wieder unter Kontrolle zu bekommen. Eldariel Regenträumer schmunzelte, dann nahm er das Bild mit der Waldnymphe vom Gestell, drückte es Mayla in die Hand, klappte die Staffelei zusammen und bedeutete ihr, zurück ins Haus zu gehen. Eldariel stellte die

Staffelei neben die Gartentür und legte Pinsel und Farben auf einem der Tische ab.

»Bis das Madamal voll und rund am Nachthimmel steht, werden noch einige Stunden vergehen. Ich schlage vor, du bringst das Bild hinauf ins Atelier und ich hole eine gute Flasche Wein aus dem Keller. Sei vorsichtig damit, denn die Farben sind noch feucht. Wenn du willst, werde ich dir nachher ein paar Geschichten über deine Mutter erzählen. Wusstest du, dass sie nicht nur eine begnadete Bogenbauerin war, sondern auch einmal am Kaiserturnier in Gareth teilnahm, wo sie beinahe den legendären elfischen Meisterschützen Tenobaal Totenamsel, besser bekannt als ›Der Rote Pfeil‹, besiegt hätte?«

»Nein, das wusste ich nicht.« Maylas Wangen glühten vor Begeisterung.

»Na, dann wird es Zeit.« Eldariel Regenträumer trat hinaus auf den Gang und öffnete lächelnd eine Tür, die hinunter in den Weinkeller führte.

Mayla beeilte sich, das sperrige Gemälde vorsichtig die Treppe hinauf ins Atelier zu tragen. Erst jetzt fiel ihr auf, dass sie ihren Zauberstab nach der Besichtigung des *Lowanger Herbstes* oben im Atelier stehen gelassen hatte. Für eine solche Zerstreutheit hätte man sie als Novizin zu Recht schwer bestraft. Schließlich war der Stab nicht nur Standessymbol eines jeden

Magiers, er war auch ein wichtiger Fokus und überdies mit einigen Zaubern belegt, in die sie viel Zeit, Mühe und Schweiß investiert hatte. Mayla schüttelte über ihre Pflichtvergessenheit den Kopf und schämte sich fast dafür.

Vorsichtig nahm sie Stufe für Stufe, um nicht irgendwo mit dem Bild anzustoßen. Als sie die letzten Treppenabsätze erreicht hatte, meinte sie plötzlich, ein leises Geräusch hinter der Tür zum Atelier zu hören. Sie verharrte im Schritt, doch das Geräusch wiederholte sich nicht. Trotzdem blieben ihre Sinne geschärft. Alarmiert eilte sie die letzten Stufen nach oben und stieß die Tür mit dem Fuß auf.

Sofort fiel ihr Blick auf die Staffelei: Der *Lowanger Herbst* war verschwunden. In diesem Augenblick erblickte sie ein Paar baumelnde Füße, die aus einer Luke im Dach herausragten und dann nach oben verschwanden. Mayla schrie zornig auf, stellte das Bild der Waldnymphe blitzschnell an die Wand und schaute sich um. Erleichtert entdeckte sie ihren Zauberstab, der neben einer der unbemalten Leinwände lehnte. Diesem dreisten Dieb würde sie zeigen, mit wem er es zu tun hatte.

Geschwind ergriff sie den Stab und nahm aus den Augenwinkeln heraus wahr, dass auf der Leinwand daneben ein hastig hingekritzelter Schriftzug prangte: »Phex zum Gruß, hübsche Adepta. Den Stab lasse ich

dir als Dank, dass du mir den rechten Weg gewiesen hast.«

Mayla kochte vor Wut. Dieser Unbekannte wagte es auch noch, sie zu verhöhnen. Aufgebracht rannte sie unter die noch immer geöffnete Luke, von wo aus man deutlich die Schritte des Bilderdiebes auf dem Dach hören konnte. Diesmal würde der Kerl nicht ungeschoren davonkommen.

Konzentriert schwang die Halbelfe ihren Stab in die Höhe, der unvermittelt weich und nachgiebig wurde. Von einem Augenblick auf den anderen hielt sie ein kräftiges Seil in der Hand, das von eigenartigem Leben erfüllt schien. Zielstrebig suchte sich das magische Seil ein Ziel, wickelte sich blitzschnell um einen Dachbalken und verknotete sich dort von selbst. Geschickt zog sich Mayla daran empor. Klettern hatte sie bereits in ihrer Jugend gelernt.

Als sie die geöffnete Luke erreicht hatte und sich mit einem Klimmzug auf das Dach schwang, erblickte sie dort zu ihrer Überraschung den jungen blonden Mann vom Nachmittag, der sich kurz nach ihr mit dem Barde unterhalten hatte. Mayla wurde nur noch wütender. Sie hätte selbst nicht sagen können, ob dies von dem Umstand herrührte, dass der Kerl ihr soeben einfach das Bild unter der Nase weggestohlen hatte, oder daran, dass sie vorhin so närrisch gewesen war zu glauben, er habe sich für sie interessiert.

»Bleib stehen oder ich befördere dich vom Dach herunter!«

Der junge Mann, der behände mit dem *Lowanger Herbst* in den Armen auf dem Dachfirst balancierte und fast das Dachende erreicht hatte, drehte sich überrascht um. Auch wenn das Dämmerlicht der untergehenden Sonne keine gute Sicht mehr erlaubte, konnte sie ihm doch direkt in die Augen schauen. Sie vermeinte, eine gewisse Anerkennung in seinem Blick zu sehen.

Erneut ärgerte sie sich. Wenn sie die klassische Elfenformel beherrschen würde, die es ermöglichte, ein Band aus Freundschaft zwischen dem Zaubernden und seinem Opfer zu knüpfen, hätte sie den Dieb vielleicht zur Rückkehr bewegen können. Dummerweise hatte sie es nie für nötig gehalten, sich näher mit dem Zauber zu beschäftigen.

»Mach dich nicht lächerlich, meine Hübsche. Wenn du versuchst, mir zu folgen, läufst du bloß Gefahr abzustürzen. Das ist es nicht wert.«

Mayla hätte vor Zorn platzen können. Wie konnte dieser Kerl es wagen, so mit ihr zu reden?

Unbeeindruckt drehte sich der Blondschoopf wieder um und balancierte weiter auf dem Dachfirst entlang auf das Hausende zu. Auf dem Dach vor ihm stoben einige Tauben in den Abendhimmel auf, und er verharrte kurz, ehe er weiterging.

Mayla hatte sich inzwischen vollends aus der Luke gezogen. Sie stand nun in der Öffnung und blickte, an den Dachschildeln Halt suchend, nach oben. Besser, sie schaute gar nicht erst nach unten, sonst liefe sie noch Gefahr, dass ihr schwindelig wurde. Die Halbhelfe musste sich grimmig eingestehen, dass dieser verdammte Mistkerl Recht hatte. Aber wofür gab es Magie?

Jede Vorsicht vergessend, schloss sie die Augen und konzentrierte sich auf eine kleine Mutanda, die die Geschmeidigkeit ihres Körpers erhöhen würde. Kurz darauf spürte sie, wie ihre Muskeln und Sehnen von astraler Kraft durchströmt wurden und ihr eine verbesserte Beweglichkeit verliehen. Mit neu gewonnener Standsicherheit ergriff sie das unter ihr hängende Zauberseil und verwandelte es zurück in den Stab. Mit diesem deutete sie nun auf den Schornstein des Hauses, der sich in knapp vier Schritt Entfernung schräg über ihr befand. Das würde reichen, um den Vorsprung dieses dreisten Kerls hinfällig zu machen.

Wieder verwandelte sich der Stab in das magische Seil, nur wirbelte es diesmal in Richtung Kamin, wo es den verrußten Schlot dreimal umschlang. Mayla bedauerte für einen Augenblick, dass man mit dem Zauberseil keine lebenden Objekte einfangen konnte, und wickelte das hintere Ende des Seils um ihre Arme. Wagemutig stieß sie sich nun von der Luke ab

und sprang, indem sie sich mit den Füßen gegen die Schindeln stemmte, über das Dach in einem Halbbogen auf den Schornstein zu. Einige der Schindeln lösten sich unter ihren Füßen, rutschten in die Tiefe und schlugen eine Besorgnis erregend lange Zeit später auf der Straße auf.

Greifwin hatte inzwischen das Ende des Dachgiebels erreicht und schaute aufmerksam zum gegenüberliegenden Haus, das schwach vom roten Licht der Abendsonne beschienen wurde. Konzentriert überlegte er sich, wie viel Schwung er benötigen würde, um auf das gut zwei Schritt entfernte Dach zu springen. Zwischen den beiden Häusern befand sich eine tiefe Gasse. Man würde fast sieben Schritt in die Tiefe stürzen, wenn der Sprung misslang. Auch wenn er es vorhin schon geschafft hatte, gab es keine Sicherheit, dass es wieder klappen würde. Den Aufprall auf das Kopfsteinpflaster würde er nur mit sehr viel Glück überleben. Ganz zu schweigen von dem Gemälde in seinen Händen.

Plötzlich hörte er hinter sich das Geräusch zerbrechender Dachsindeln und ein angestregtes Aufstöhnen. Überrascht drehte er sich um und konnte kaum glauben, was er sah. Diese Adepta war tatsächlich so verrückt und verfolgte ihn weiterhin.

Eine leichte Abendbrise strich durch sein blondes, schulterlanges Haar, als er mit dem Gemälde in der

Hand dastand und der hübschen Halbelfe gebannt dabei zusah, wie sich diese nun mit Hilfe eines Seils am Schornstein emporzog.

Anschließend schwang sich die Adepta auf den Giebel des Hauses und war nun auf gleicher Höhe mit ihm. Verkrampft hielt sie sich am Mauerwerk des Kamins fest. Niemals hätte der Phexgeweihte gedacht, dass diese Halbelfe so weit gehen würde. Erkannte sie denn nicht, in welche Gefahr sie sich hier oben brachte? Kopfschüttelnd sprach er sie an. »Hast du dir schon überlegt, wie du jetzt wieder nach unten kommen willst?« Greifwin musterte die Magierin neugierig.

»Das lass mal meine Sorge sein, du eingebildeter ...« Die Adepta rang noch immer nach Atem und suchte zornig nach einem entsprechenden Wort. Greifwin konnte nicht anders, er musste beim Anblick des empörten Gesichtsausdrucks der jungen Frau unwillkürlich grinsen. Wieder fiel ihm sein wundersamer Greifentraum mit dem Mädchen im Mondgewand ein, das der Halbelfe vor ihm bis aufs Haar glich.

»Reich mir sofort das Bild rüber, oder ich werde dafür sorgen, dass du deinen Diebstahl bereust.« Mayla verwandelte ihr Seil mit triumphierendem Lächeln zurück in den Zauberstab, dann deutete sie mit diesem drohend in seine Richtung. Greifwin fixierte

das Ende des Stabes aufmerksam und ihm wurde etwas mulmig zu Mute. Er hätte diesen verdammten Zauberstab nicht im Atelier zurücklassen dürfen. Jetzt rächte sich sein Hochmut. Seine Glaubensschwester hatte wahr gesprochen: Mangelnder Respekt hatte ihn unvorsichtig werden lassen. Ihm musste schnell etwas einfallen.

»Was ziehst du vor? Soll ich dich in eine räudige Ratte verwandeln? Eine kleine schleimige Kröte? Oder wäre dir eine Taube lieber? Also, her mit dem Bild!« Trotzig schob Mayla ihr Kinn vor.

Greifwin musste schlucken und schickte ein Stoßgebet zu Phex. Er hatte gerüchteweise schon davon gehört, dass die Magier hier in Lowangen in der Lage waren, Menschen in andere Lebewesen zu verwandeln. Insofern schien es ihm angeraten, die Drohung seines Gegenübers ernst zu nehmen. Unruhig schaute er hinüber zum gegenüberliegenden Hausdach. Bislang war ihm in solchen Situationen noch immer etwas eingefallen.

Mit der Rechten hob er den *Lowanger Herbst* hoch und hielt das Gemälde dann am ausgestreckten Arm über den Dachsim, sodass es jetzt frei über der Gasse pendelte.

»Wenn du mir etwas antust, wird dieses Bild hier auf der Stelle auf die Straße fallen und dort unten zu Bruch gehen. Davon haben wir beide nichts.« Greif-

win hoffte, dass sich die Adepta von seiner Drohung beeindrucken ließ.

Die verfluchte ihr Gegenüber innerlich und dachte über eine Alternative zum SALAMANDER MUTANDER nach, jene Zauberformel, die den Dieb in ein Tier verwandeln würde. Sie könnte ihn stattdessen einfach in magische Starre versetzen. Der Zauber würde den blonden Kerl in eine steinähnliche Substanz von diamantener Härte verwandeln. Anschließend würde er das Gleichgewicht verlieren, von der Dachkante kippen und auf die Straße fallen. Die Magie der Formel würde ihn schützen: Ihm würde beim Aufschlag kein einziges Haar gekrümmt werden. Sie brauchte dann nur noch nach unten zu eilen, zu warten, bis die Wirkung des Zaubers nachließ, und sie hätte ihn. Leider würde der Zauber das Bild selbst nicht schützen. Verdammt, sie konnte es drehen und wenden wie sie wollte, ihr fiel einfach nichts ein, um das Gemälde vor Schaden zu bewahren. Mayla funkelte ihr Gegenüber wütend an, doch sie senkte den Zauberstab um keinen Deut. Es herrschte ein Patt.

»Bist du dieser Kerl, der sich für Greifwin Svellbach ausgegeben hat? Was willst du überhaupt mit den Bildern?«

Mayla löste sich von dem Schornstein, ließ lediglich ihre linke Hand dort liegen und kam dem Dieb, ganz ihrer zusätzlichen magischen Beweglichkeit ver-

trauend, ein Stückchen entgegen. Der Kerl sollte nicht glauben, dass sie Angst hatte.

Greifwin musterte die Adepta kopfschüttelnd. Die Halbelfe musste wirklich den Verstand verloren haben. Um hier oben auf dem Dachfirst so herumzustolzieren, benötigte man eine artistische Ausbildung, so wie er sie in seiner Jugend genossen hatte. Allerdings wusste er nicht, über welche besonderen Fähigkeiten diese Elfen und Magier verfügten. Außerdem war ihm die Adepta für seinen Geschmack etwas zu gut über seine Aktivitäten unterrichtet. Misstrauisch starrte er sie an, achtete darauf, ihrem Stab nicht zu nahe zu kommen, und hielt das Bild demonstrativ noch ein Stück weiter über den Abgrund zwischen den Häusern.

»Beides geht dich nichts an, Adepta. Lass es gut sein und verschwinde. Ich folge einem höheren Ziel.«

»Wie kann ein gemeiner Dieb von höheren Zielen reden?« Mayla funkelte ihr Gegenüber an. Inzwischen waren die beiden keine zwei Schritt mehr voneinander getrennt und musterten sich unnachgiebig. Greifwin beobachtete mit Sorge, wie das Licht der Abenddämmerung immer schwächer wurde. Zu dem Sprung hinüber aufs andere Dach brauchte er aber eine gute Sicht. Außerdem musste er jeden Augenblick damit rechnen, dass zusätzlich auch noch dieser Elfenmaler hier oben auftauchte und ihm den Spaß

an der Sache so richtig verdarb. Was er also brauchte, war eine List. Und zwar schnell.

»Gut, ich gebe nach. Hier.« Greifwin setzte einen zerknirschten Gesichtsausdruck auf und hielt Mayla das Bild hin. »Nimm es, aber lass mich laufen.«

Mayla witterte eine Finte. Doch andererseits, was blieb dem Kerl schon übrig? »Gut, her damit.« Sie löste ihre Linke vom Schornstein. Da sie in der Rechten schon den Zauberstab hielt, wechselte sie diesen in die Linke und streckte die nun wieder freie rechte Hand nach dem Bild aus. Greifwin riss plötzlich in gespielter Entsetzen die Augen auf: »Oh, ihr Götter! Sieh doch, da unten.«

Einem Reflex folgend, starrte Mayla an den Dachschindeln entlang in die Tiefe. Doch da war nichts. Zu spät erkannte sie, dass sie einen Fehler gemacht hatte. Denn kaum wurde sie der Höhe gewahr, in der sie sich befand, geriet sie ins Schwanken. Verzweifelt versuchte sie, wieder nach dem Schornstein zu fassen, doch es war zu spät: Sie rutschte ab und stürzte schreiend vom Giebel. Schwer schlug Mayla auf den Dachschindeln auf und für einen Augenblick sah sie nur noch Sterne. Das Nächste, was sie erblickte, war die Kante der Dachschräge, die rasend schnell auf sie zukam; ihr war klar, dass danach sieben Schritt freier Fall auf sie warteten. Doch plötzlich umklammerte jemand ihr rechtes Handgelenk und hielt sie auf hal-

dem Wege fest. Schreckensstarr blickte sie nach oben und erkannte den Blondschoopf, der sie nur mit Mühe und mit einer Hand festhielt, während er mit der anderen den *Lowanger Herbst* an sich presste. Er war in die Knie gegangen, und sie konnte deutlich sehen, wie angespannt sein Gesicht von dem Kraftakt war. Nur schwankend schaffte er es, über ihr das Gleichgewicht zu bewahren.

»Tut mir Leid, aber du hast mir keine andere Wahl gelassen. Also Adepta, pass auf.« Die Stimme des Blondes zitterte vor Anstrengung. »Nimm dein Zauberseil und schwing dich zurück zu der Dachluke. Mach schnell, denn ich kann dich nicht mehr lange halten.«

Starr vor Angst kam Mayla den Anweisungen nach. Hesende sei Dank hatte sie den Stab in keinem Augenblick losgelassen. Erneut verwandelte sie das magische Holz in ein Seil und warf es in Richtung Luke, wo es sich sogleich verknotete. Dann umschlang sie mithilfe des Diebes das ihr zugewandte Ende und schaffte es so, nach und nach zurück zur Dachluke zu klettern. Als Mayla erschöpft von der Anstrengung wieder nach oben zum Dachgiebel schaute, schien auch der Fremde über ihr erleichtert zu sein. Sie spürte, wie er sie eindringlich musterte und meinte, eine unausgesprochene Frage in seinen blauen Augen zu sehen. Dann wich der fragende

Ausdruck aus dem Gesicht des jungen Mannes und machte einem frechen Grinsen Platz. »Wer weiß, vielleicht sieht man sich irgendwann wieder?«

Daraufhin wandte er sich von ihr ab, lief beeindruckend schnell den schmalen Dachgiebel entlang und sprang zu ihrem Entsetzen, das Bild in die Höhe haltend, mit einem gewaltigen Satz hinüber zum anderen Hausdach. Sie konnte im Zwielficht noch erkennen, wie er drüben sicher aufsetzte, sich noch einmal zu ihr umsah und dann zu dem Dach eines dritten angrenzenden Hauses eilte. Irgendwann verlor Mayla ihn aus dem Blickfeld. Enttäuscht ließ sie sich durch die Dachluke zurück ins Atelier gleiten, wo sie wütend wie ein zorniger Kobold mit dem Fuß aufstampfte. Ja, sie würden sich wiedersehen!





Schatten im Mondlicht

Mayla fühlte sich wie zerschmettert. Gleichzeitig war sie von einer unsäglichen Wut auf sich selbst erfüllt, weil sie dumm genug gewesen war, sich so einfach von diesem dreisten Bilderdieb austricksen zu lassen. Rückblickend hätte sie den Fremden am liebsten mit einer magischen Flammenlanze geschmort. Gerade stark genug, um ihn für immer an sie zu erinnern.

Glücklicherweise machte Eldariel Regenträumer sie nicht dafür verantwortlich, dass der Dieb entkommen war. Im Gegenteil, der Elfenmaler gab sich selbst die Schuld an dem geglückten Diebstahl.

»Ich hätte wissen müssen, dass dieser *telor* auch hinter dem *Lowanger Herbst* her war. Hätte ich das Gemälde doch nur besser versteckt!« Der Elf blickte finster auf die Flasche Wein, die ungeöffnet auf dem Tisch in seinem Wohnraum stand. »Sei froh, dass er dich dort oben auf dem Dach nicht einfach hat abrutschen lassen. Mir scheint fast, als ob er sein eigenes Leben bei eurer Konfrontation da oben riskiert hat. Niemals wärest du sonst mit heiler Haut davongekommen. Seltsam.«

Mayla seufzte vernehmlich. Was nützte es, sich darüber Gedanken zu machen. Sie hatte versagt und das war das Bitterste für sie. Verärgert stand sie auf und reichte dem Elfen die Hand zum Abschiedsgruß.

»Gehabt Euch wohl, Eldariel Regenträumer. Aber ich muss Seiner Spektabilität Elcarna von dem Diebstahl des Bildes berichten. Wenn Ihr erlaubt, werde ich demnächst noch einmal vorbeikommen und Ihr erzählt mir dann von meiner Mutter, ja? Ihr müsst wissen, dass ich noch sehr jung war, als sie starb. Ich kann mich an sie wie auch an meinen Vater kaum noch erinnern.«

Der Elf nickte mitfühlend und ergriff ihre Hand. »Feyiama Mayla. Nimm es nicht zu schwer. Man muss auch eine Niederlage verwinden können. Schade nur, dass wir jetzt nicht mehr erfahren werden, welches Geheimnis dem Bild innewohnt. Ich fühle, dass heute die richtige Nacht dafür gewesen wäre, dem Rätsel auf den Grund zu gehen.«

Der Elf geleitete Mayla zur Tür und blickte ihr noch eine Weile nachdenklich nach, wie sie am Tsatempel vorbei in Richtung Altstadt ging. Inzwischen war die Sonne vollends untergegangen und das Madamal, das an ihrer Statt voll und rund am Horizont aufgegangen war, tauchte die Gebäude der Stadt in sein geheimnisvolles, silbernes Licht. Selbst der sonst so farbenprächtige Tsatempel verlor in diesem kalten

Schein seine Pracht, ganz so, als verbeuge er sich vor der himmlischen Macht. Der Elfenmaler starrte zum Nachthimmel hinauf und sog die kühle Luft ein. Er wusste, dass die Adepta den Diebstahl als ihre persönliche Angelegenheit betrachtete und nicht auf sich beruhen lassen würde. Das war jetzt zu etwas Persönlichem geworden. Er hoffte nur, dass sie bei diesem Unterfangen Vorsicht walten ließ.

Zurück in der Akademie, erfuhr Mayla von dem aufgeregten Eleven Purel, dass Magister Elcarne nicht anwesend war. Man hatte Seine Spektabilität zum Magistrat bestellt. Gerüchteweise nicht nur ihn, sondern auch Oswyn Puschinske, den Akademieleiter der konkurrierenden Halle der Macht. Denn während sie fort gewesen war, war es im Stadtteil Eydal zu einer Prügelei zwischen zwei Novizinnen der beiden Akademien gekommen. Offenbar hatten es die beiden Mädchen nicht dabei belassen, mit ihren Fäusten aufeinander loszugehen; auch ihre spärlich entwickelten magischen Künste hatten sie an sich ausprobieren müssen. Dabei war in der Aufregung wohl einiges schief gelaufen, denn nun rumorte eine Art Poltergeist in Eydal, der erst noch ausgetrieben werden wollte.

Mayla hörte nur halb hin. Sie schickte Purel zu den anderen Eleven und ging dann auf ihr Zimmer. Dort entzündete sie eine Öllampe, setzte sich aufs Bett und

starrte eine Weile in die ruhig vor sich hin brennende Flamme. Leise drangen die üblichen Geräusche an ihr Ohr, die sich immer dann einstellten, wenn sich die Nacht über Lowangen legte. Vor ihrem Fenster hörte sie den klappernden Karren von Gusto Jepper, der jetzt damit begann, die Pferdeäpfel aufzusammeln, die tagsüber auf den Straßen der Stadt liegen geblieben waren. Und vom Nachbarzimmer aus drangen die leisen Stimmen von Magister Tienan und Magistra Immenfeld an ihr Ohr, die über irgendetwas diskutierten.

Die Halbfelfe ließ die Ereignisse des Tages noch einmal an sich vorüberziehen. Irgendeine Stimme in ihrem Bauch sagte ihr, dass es da etwas gab, das sie übersehen hatte. Sie verharrte sicher zwei Stunden in dieser Stellung, als plötzlich ihr Kopf hochruckte. He-sinde! Das war es.

Mayla kletterte vom Bett, nahm aufgeregt ihren Zauberstab zur Hand und löschte die Öllampe. Dann eilte sie in Richtung Ausgang der Akademie. Wenn sie Recht behielt, dann würde sie diesem Dieb noch heute Abend eine Lektion erteilen, die er in seinem ganzen Leben nicht vergessen würde. Und nicht nur das: Vielleicht würde es ihr auch noch ganz nebenbei gelingen, das Geheimnis der *Lowanger Jahreszeiten* zu lüften. Mit grimmigem Lächeln trat die Adepta auf den Marktplatz.

Es dauerte eine gute halbe Stunde, bis Mayla endlich vor der alten Svellbach'schen Villa stand. Das Mondlicht war hell genug, sodass sie Einzelheiten erkennen konnte. Seit einigen Jahren lebte hier Hendor Fuhrmann, der Sekretär für Handel, mit seiner Familie, der das Haus nach dem Krieg für einen Spottpreis erworben hatten. Die stattliche Villa stand inmitten eines mit alten Bäumen bepflanzten Gartens, der seinerseits von einer zwei Schritt hohen Mauer umgeben war. Man sah es dem Anwesen kaum an, wie lange der Atem Satinavs, des gehörnten Herrn der Zeit, es schon gestreift hatte. Die Außenwände waren sorgsam verputzt und der Garten wirkte gepflegt. Bei näherer Betrachtung erkannte man, dass seit Erbauung des Hauses vor etwa 400 Jahren immer wieder Ausbesserungsarbeiten an dem Gebäude vorgenommen worden waren. Einige Teile des Anwesens schienen überdies zu einem viel späteren Zeitpunkt errichtet worden zu sein. Die alte Bausubstanz war aber noch immer deutlich zu erkennen.

Die Adepta überlegte sich, wie sie vorgehen wollte, während eine Straße weiter drei Nachtschwärmer lachend aus einem Wirtshaus traten und sich dann singend entfernten. Am besten schien es ihr geraten, bei den Fuhrmanns zu läuten und ihren Wunsch direkt vorzutragen. Andererseits konnte sie sich gut vorstellen, dass Hendor Fuhrmann angesichts der deutlich

vorgerückten Nachtstunde verärgert auf ihren Besuch reagieren würde. Nirgendwo war Licht in einem der Fenster zu sehen. Mayla fuhr sich verunsichert durch das braune Haar und fragte sich, was Seine Spektabilität Elcarna an ihrer Stelle gemacht hätte.

In Ermangelung eines besseren Einfalls stellte Mayla sich vor das gusseiserne Tor und zog an der Glocke, um sich anzukündigen. Doch kein Laut war zu hören. Verwundert schaute sie auf und bemerkte, dass der Klöppel fehlte. Stirnrunzelnd ließ sie ihren Blick durch die eisernen Streben des Tors hindurch über den Garten gleiten und beschloss dann, es bei der Hinterpforte zu versuchen. Die Halbelfe umrundete das Anwesen und suchte bei der Diensthofpforte erneut nach einer Möglichkeit, sich anzumelden. Als sie am dortigen Glockenstrang zog, ertönte zu ihrer Enttäuschung wieder kein Geräusch. Da der hintere Teil der Villa im Schatten einer ausladenden Kastanie lag, war sie diesmal gezwungen, das obere Ende ihres Zauberstabs in eine Fackel zu verwandeln, um den Grund für den abermaligen Misserfolg ihres Ankündigungsversuchs ausfindig zu machen. Und tatsächlich: Auch hier war der Klöppel entfernt worden. Misstrauisch ließ sie die Fackel wieder erlöschen und schaute sich sorgsam um. Irgendetwas stimmte hier nicht.

Plötzlich sah sie durch die Gitterstäbe der Pforte

hindurch einen dunklen Körper, der inmitten eines Blumenbeets lag. Mayla hielt den Atem an und überlegte, ob sie nach einem Nachtwächter suchen sollte. Dann entschied sie sich, der Sache selbst nachzugehen. Sich vorsichtig nach allen Seiten umschauend, schob sie ihren Zauberstab unter der Pforte hindurch und sprang dann an dem gusseisernen Tor nach oben. Kaum hatte sie sich aber dagegengeworfen, schwang die Pforte mit einem leichten Quietschen auf. Verwundert ließ sich Mayla nach unten gleiten und nahm den Zauberstab wieder zur Hand. Erst jetzt entdeckte sie, dass irgendjemand zwischen Schloss und Angel ein kleines Stück Holz geklemmt hatte: Die Pforte war die ganze Zeit offen gewesen.

Das Herz der Halbelfe begann aufgeregt zu schlagen. Wusste sie es doch, dieser blonde Langfinger war bereits hier! Alle Sinne geschärft, zog sie das Tor hinter sich wieder zu und schlich sich in Richtung des Blumenbeets. Mayla erkannte zu ihrer Erleichterung, dass dort nicht der Körper eines Menschen, sondern der eines nivesischen Steppenhundes lag. Diese Tiere waren in ganz Lowangen beliebt, da sie bei dem leisesten Orkgeruch anschlugen. Der Rüde vor ihr atmete nur flach. Neben ihm lag ein großes Stück Pferdefleisch, das er zur Hälfte gefressen hatte. Mayla musste nicht lange raten, um zu wissen, was geschehen war. Sie war sich sicher, dass irgendjemand den

Fleischbrocken vergiftet hatte. Hoffentlich war es etwas Harmloses, denn leider hatte sie keine Zeit, sich um das Tier zu kümmern.

Die Magierin richtete sich vorsichtig wieder auf und starrte angespannt zum Hauptgebäude hinüber. Sie war sich ziemlich sicher, wo sie denjenigen finden würde, der für all das verantwortlich war.

So leise wie möglich schlich sie durch den schmalen Vorgarten zu einem Trakt des Gebäudes, der den Eindruck erweckte, als sei hier die Küche untergebracht. Schnell hatte sie einen Dienstboteneingang gefunden. Mayla drehte vorsichtig am Türknauf und war nicht sonderlich überrascht, auch diesen Zugang unverschlossen vorzufinden. Der Gang vor ihr war in Finsternis getaucht, und wie erwartet drang der Geruch von kaltem Essen in ihre Nase.

Mayla hielt einen Augenblick inne und versuchte, sich in der Dunkelheit zurechtzufinden. Wenn sie sich in Richtung des Haupteingangs hielt, würde sie gewiss die mysteriöse Vorhalle erreichen, von der der Elfenmaler gesprochen hatte. Sie war sich sicher, dass die vier magischen Gemälde nicht ohne Grund einst dort gehangen hatten. Vor allem bei der Erwähnung der kostbaren Glaskuppel mit ihren aufwendigen Einlegearbeiten aus bläulich schimmerndem Mondstein war sie stutzig geworden. Mayla war viel zu sehr Hermetikerin, als dass sie den möglichen Zu-

sammenhang in den Erzählungen des Elfen hätte übersehen können. Und sie hätte ihren Zauberstab darauf verwettet, dass der Blonde dasselbe Ziel hatte wie sie.

Nachdem sich ihre Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten (die magische Fackel am Ende ihres Zauberstabs zu entzünden traute sie sich aus nahe liegenden Gründen nicht), durchmaß sie den Gang hinter der Tür mit großen Schritten. Vorsichtig warf sie einen Blick hinter die erste Türöffnung. Dort lag wie erwartet die Küche, die einen überaus aufgeräumten Eindruck machte – so, wie es sich für ein hoch herrschaftliches Haus gehörte.

Mayla wandte sich ab, ging den Gang weiter hinunter und gelangte in einen Raum, der angesichts des durch die Fenster eindringenden Mondlichts recht gut zu überblicken war. Als zentraler Blickfang fand sich hier ein langer Tisch, um den herum sechs Stühle gruppiert waren. Auf der Tafel stand ein silberner, reich verzierter Kerzenleuchter, in dem fünf Kerzen steckten. Ein gewöhnliches Speisezimmer – doch irgendetwas störte die Adepta an dem Raum. Mayla schnüffelte und zuckte zurück. Schwach lag der Geruch von Blut in der Luft. Sie wartete, bis sich ihr Herzschlag wieder beruhigt hatte, und drang tiefer in das Zimmer vor. Nervös schaute sie sich um, dann entdeckte sie, woher der Blutgeruch stammte. In einer

Nische des Raums, die von dem Gang aus nicht eingesehen werden konnte, lag der Körper eines älteren Mannes. Er trug die Kleidung eines Hausdieners. Um ihn herum hatte sich eine große Blutlache ausgebreitet. Entsetzt hielt Mayla die Hand vor den Mund und starrte auf die grausige Szenerie. Jemand hatte mit einer scharfen Klinge seine Halsschlagader durchtrennt und ihn anschließend kaltherzig hier zurückgelassen. Der überraschte Gesichtsausdruck, mit dem er gestorben war, war in das Antlitz des Alten wie eingemeißelt und noch immer hielt seine verkrampfte Rechte eine erloschene Nachtkerze in der Hand. Es war mehr als offensichtlich, dass der Mord vor noch nicht allzu langer Zeit geschehen war.

Um ihren rasenden Herzschlag wieder unter Kontrolle zu bringen, zwang sich Mayla, tief einzuatmen. Sie musste sich eingestehen, dass sie das Ganze bisher als eine Art sportliche Herausforderung gesehen hatte. Doch jetzt war aus dem Ehrenhändler blutiger Ernst geworden. Niemals hätte sie gedacht, dass der fremde Dieb einen Mord begehen würde, um sein Ziel zu erreichen. Im Gegenteil. Warum hatte er nicht die Kaltblütigkeit besessen, sie oben auf dem Dach des Elfenhauses in die Tiefe stürzen zu lassen? Oder hatte sie sich geirrt und war, ohne es zu wissen, in eine völlig andere Sache hineingestolpert?

Ängstlich, aber entschlossen schaute sie sich weiter

in dem Zimmer um. Ihr Blick fiel auf zwei im Schatten liegende Türen. Sie wählte die linke, von der sie glaubte, dass diese sie weiter in Richtung Vorhalle bringen würde. Tatsächlich stieß sie auf einen Gang, der an einer halb offenen Tür endete. Ein Streifen silbernen Mondlichts fiel von dort auf den Läufer, der den Korridor bedeckte. Wieder hielt sie inne, um zu lauschen, da sie plötzlich gedämpfte Stimmen vernahm. Vorsichtig schlich sie auf den Türspalt zu, lugte hindurch und hielt entsetzt den Atem an ...

Phex sei es getrommelt und gepfiffen! Greifwins Laune hatte sich seit dem Diebstahl bei dem Elfenmaler sichtlich verschlechtert. Ihm war klar, dass er letzten Endes einfach nur großes Glück gehabt hatte. Um ein Haar hätte der Wagemut der jungen Adepta all seine Anstrengungen der letzten Tage zum Scheitern gebracht. Vor allem gab es jetzt jemanden in der Stadt, der sein Gesicht kannte: nämlich Mayla. Trotzdem konnte er nicht anders, als die Tollkühnheit der Halbelfe auf dem Hausdach des Malers zu bewundern. Er war weit genug herumgekommen, um den Fuchs in einem Menschen zu erkennen, wenn er ihn sah. Diese Halbelfe hatte eindeutig ihre wahre Berufung verfehlt. Schade nur, dass es keine Gelegenheit geben würde, ihr das zu sagen, ohne Gefahr zu laufen, sofort von ihr verzaubert zu werden. Andererseits, auf eine gewisse Weise hatte

sie ihn bereits in ihren Bann geschlagen. Bei Rahja, zu gern hätte er gewusst, wie es wäre, diese hübsche Halbfelge zu küssen! Ob sie bei anderen Dingen auch so verwegen war?

Natürlich hatte der Phexgeweihte nicht viel Zeit, sich über die Adepta den Kopf zu zerbrechen. Denn nachdem er den *Lowanger Herbst* in das Kellerversteck zu den anderen Gemälden gebracht hatte, suchte er eilig den Phextempel Lowangens auf, um der Vogtvikarin von dem gelungenen Diebeszug zu berichten. Den Zwischenfall mit der Adepta verschwieg er ihr allerdings.

Karnilia Gilian nickte zufrieden, als sie erfuhr, dass die *Jahreszeiten* wieder vereint waren. Anschließend schickte sie sofort einen Grauling des Tempels fort, um den Fuhrmanns eine Einladung zu einem abendlichen Essen zu übermitteln. Sie war sich sicher, dass Hendor Fuhrmann nichts Eiligeres zu tun hätte, als der überraschenden Offerte unverzüglich nachzukommen. Fuhrmann war ein eitler Geck, und schon morgen früh würde jedes andere Magistratsmitglied wissen, dass er bei der Vogtvikarin privat gespeist hatte. Natürlich würde sich dann jeder so seine Gedanken machen, was die beiden wohl zu besprechen hatten. Die Vogtvikarin hoffte sehnlichst, dass ihr bis zu Fuhrmanns Ankunft noch ein triftiger Gesprächsgrund einfiel.

Greifwin nutzte die Zeit zum Gebet in der Tempelhalle und zog sich anschließend um. Dann holte er die vier Gemälde aus ihrem Versteck und verbarg sich in der Nähe der Svellbach'schen Villa, bis die Fuhrmanns das Gebäude verlassen hatten. Der Geweihte wartete noch eine geraume Zeit, damit sich das Hauspersonal schlafen legen konnte. Er ging sogar so weit, vorsichtshalber die Klöppel aus den Hausglocken zu entfernen, auf dass nicht irgendjemand auf die Idee kam, die treuen Hausdiener vorzeitig aus ihrer wohl verdienten Ruhe zu wecken. Durch ein mit Schlafgift präpariertes Stück Pferdefleisch gelang es ihm mühelos, den Wachhund auszuschalten und anschließend unbemerkt in die Villa einzudringen. Nicht lange und er stand endlich in der alten Vorhalle, die noch von den Hausgründern selbst errichtet worden war.

Alles hier war so, wie es ihm die *Stimme des Mondes* gesagt hatte: Greifwin hatte erfahren, dass die vier Gemälde vor sehr langer Zeit als Wandschmuck für eben diese Halle angefertigt worden waren. Und die Stimme hatte ihm auch gesagt, dass er das Geheimnis, das die Bilder umgab, an diesem Ort und in dieser Nacht würde lüften können.

Beeindruckt starrte Greifwin zu der gläsernen Rundkuppel mit bläulichen Einlegearbeiten aus Mondstein, die inmitten der Hallendecke thronte. Das

Madamal stand voll und rund über dem gläsernen Gewölbe und warf sein silbernes Licht in die reich getäfelte Halle. Der Geweihte fühlte, dass dies kein Zufall war. Dunkel hoben sich in dem gläsernen Halbrund über ihm die Umrisse vierer Füchse und zahlreicher Sterne ab, die vor über 400 Jahren ein dem Phex in Liebe und Dankbarkeit zugetaner Edelsteinschleifer geschaffen hatte. Sowohl Greifwin als auch die Vogtvikarin waren sich sicher, dass die Svellbachs in jeder Generation einen Phexgeweihten hervorgebracht hatten, auch wenn im Tempelarchiv nur drei Svellbacher eingetragen waren, die dieses Amt offen ausgeübt hatten; eine tief dem Phex verbundene Familie, die die Orks einfach von einem Tag auf den anderen ausgelöscht hatten.

Greifwin hielt es sogar für möglich, dass der Ort, an dem er stand, selbst geweiht war. Er würde es herausfinden, wenn ihm die Zeit dazu blieb. Die Vogtvikarin würde in Zukunft sicher alles in ihrer Macht Stehende tun, um diese Villa wieder in den Besitz der Kirche zu bringen. Hendor Fuhrmann würde nicht viel Freude an seiner neuen Freundschaft mit der Hohepriesterin haben.

Der Phexgeweihte begab sich nun auf einen lautlosen Rundgang durch die Halle. Vier Türen, darunter das Doppelportal des Haupteingangs, zweigten ebenerdig von hier ab, und eine breite Treppe wand

sich rechts von der Eingangstür hoch zu einer umlaufenden Galerie, die das obere Stockwerk umrundete. Auch hier befanden sich Türen, die aber allesamt geschlossen waren. Greifwin betrachtete aufmerksam die vier Zugänge zum Erdgeschoss und horchte, ob sich irgendwo im Haus etwas regte. Als er kein Geräusch vernahm, musterte er nun die Wandflächen über den vier Türen genauer. Er wusste, dass die Gemälde einst hier gehangen hatten. Tatsächlich ragten dort noch immer kleine Nägel aus dem Putz. Doch was noch wundersamer war: Die Wandflächen lagen im Schatten, ganz im Gegensatz zum Rest der vom kalten Mondlicht beschienenen Halle. Erst als der Phexgeweihte wieder in die Mitte der Halle trat, fiel ihm auf, dass die Schatten von den Füchsen oben in der Glaskuppel stammten. Die Tiere waren exakt so in der Glaskuppel angeordnet, dass sie, angestrahlt vom Licht des Mondes, ihren Schatten jeweils auf eine der Wandflächen über den vier Zugängen warfen. Greifwin hätte am liebsten einen triumphierenden Pfiff ausgestoßen und konnte sich nur schwer zurückhalten, seinem Gefühl nicht Ausdruck zu verleihen. Er grinste, schickte ein Dankgebet zum Listigen und hängte nun die vier Gemälde eines nach dem anderen über den Türen auf. Dann eilte er zur Raummitte und betrachtete die vier Bilder. Er war sich sicher, dass nun etwas geschehen würde. Doch es passierte nichts.

Erst jetzt fiel ihm auf, dass er die Gemälde völlig wahllos angebracht hatte. Der Sommer hing von der Reihenfolge her neben dem Winter und auch die anderen beiden Bilder hatte er willkürlich aufgehängt. Greifwin schüttelte über sich selbst den Kopf und hängte die Bilder um, sodass nun Frühling, Sommer, Herbst und Winter im Kreis um ihn herum angeordnet waren. Er wartete gespannt, doch noch immer tat sich nichts.

Langsam machte sich Verzweiflung in ihm breit. Hatte er nicht richtig zugehört, als die *Stimme des Mondes* zu ihm gesprochen hatte? Das Madamal stand in voller Pracht am Himmel, er befand sich in der Svellbach'schen Vorhalle und hatte alle Bilder in der richtigen Reihenfolge aufgehängt. Jetzt sollte sich ihm das Geheimnis, das die Svellbachs seit über 400 Jahren gehütet hatten, doch eigentlich offenbaren. Warum setzte ihn sein göttlicher Herr einer solchen Prüfung aus?

Angestrengt dachte der Phexgeweihte nach. Vielleicht musste ja jedes der Bilder an seinem ganz speziellen Platz hängen? Greifwin unterdrückte ein Stöhnen, pflückte die Bilder allesamt wieder von der Wand und hängte sie jeweils einen Platz weiter nach rechts.

Kaum hatte er den *Lowanger Winter* dort hingehängt, wo sich eben noch der *Lowanger Frühling* be-

funden hatte, ging von jedem der Gemälde plötzlich ein silbernes Strahlen aus. Keuchend vor Überraschung taumelte der Geweihte nach hinten. Auf allen vier Gemälden war plötzlich ein kleiner, silbrig leuchtender Fuchs zu erkennen, der dem Betrachter aus dem Dunkeln zuzublinzeln schien. Greifwin ließ jede Vorsicht außer Acht und eilte von einem Bild zum anderen. Auf dem *Lowanger Frühling* befand sich der Fuchs in der oberen linken Bildecke, direkt neben einer kleinen Wolke. Auf dem *Sommer* war der Fuchs in der Bildhälfte rechts unten hinter einem Baum zum Vorschein gekommen. Auf dem *Herbst* umspielte das Wasser des Svellt links unten im Bild die Füße des Tieres, das dem Phex heilig war. Und auf dem Wintermotiv schien der Fuchs auf eine Tanne am oberen rechten Bildrand geklettert zu sein. Was hatte das zu bedeuten?

»Gut gemacht, mein dreister Zwölfgötterbuhle!« Entsetzt fuhr Greifwin herum, als er die höhnische Stimme vernahm. Über sich, auf der Galerie zum ersten Stockwerk, entdeckte er zu seiner Überraschung Magister Elmond, den Burgmagus dieser Silara von Tannenfels, in deren Gesellschaft er nach Lowangen gekommen war. Spöttisch klatschte der Magier in die Hände und applaudierte ihm mit kaltem Lächeln.

Die Tür links neben dem Haupteingang öffnete

sich unvermittelt und auch Silara von Tannenfels schob ihren üppigen Körper in die Vorhalle. In ihren Augen funkelte ein hämisches Grinsen, als sie mit ihrem Schwert in seine Richtung deutete. Erst jetzt erkannte Greifwin, dass auch die Treppe nicht leer war. Dort saß Lea, die Zofe dieser Baronstochter, nur dass an ihr jetzt nichts Unterwürfiges mehr war. Im Gegenteil, sie trug ein dunkles, eng anliegendes Gewand, das ihre Reize deutlich zur Schau stellte. Außerdem musterte sie ihn auf eine Weise, die ihm die Haare zu Berge stehen ließ. Lässig hielt sie eine kleine Armbrust auf ihn gerichtet. Beide Frauen schienen nur auf einen Befehl zu warten, sich auf ihn stürzen zu können. Bei allen Zwölfen, wie hatte es passieren können, dass er die drei nicht bemerkt hatte? Niemals im Leben war das mit rechten Dingen zugegangen.

Magister Elmond, oder wer auch immer der Mann über ihm war, lehnte sich mit boshafem Grinsen über die Brüstung und starrte auf Greifwin herab.

»Erinnerst du dich noch daran, mein Junge, dass ich dir bei unserer Ankunft in Lowangen sagte, dass es Zeit wäre, zum Heimlichen zu beten? Ich meinte damit nicht deinen schmierigen Fuchsgott, du Schmeißfliege. Ich meinte damit den wahren Herrn der Götter! Du kennst ihn. Er trägt keinen Namen, denn der wurde ihm gestohlen. Damals, am Anbeginn der Zeiten. Von seinen unfähigen jüngeren Geschwistern, die sich bis

heute an seiner Statt auf dem ihm verheißenen Thron in Alveran breit gemacht haben.«

Schweiß perlte von Greifwins Stirn. Das erste Mal in seinem Leben hatte er Todesangst. Nein, mehr noch: Er hatte Angst um seine Seele. Vor ihm standen drei Anhänger des Namenlosen Gottes, des Erzfeindes der Zwölggötter! Der finstere Gott hatte sich einst gegen die Schöpfung aufgelehnt, sodass seine göttlichen Geschwister gegen ihn angetreten waren, um diese vor ihm zu schützen. Die Legenden berichteten von einem schrecklichen Götterkrieg, bei dem der finstere Aufrührer eine Bresche in den Sternenwall geschlagen hatte, der die Schöpfung bislang vor den dämonischen Horden des Dämonensultans geschützt hatte. Schreckliche Entitäten, die außerhalb der Schöpfung auf eine Möglichkeit lauerten, Dere heimzusuchen. Die Zwölfe hatten den Dreizehnten, wie der Namenlose auch genannt wurde, letztlich niedrigerungen, ihm seinen Namen und damit seine Macht genommen und ihn in die von ihm selbst geschaffene Bresche gekettet, um diese wieder zu schließen. In den geheimen Unterweisungen der Phexkirche hieß es, dass die Diener des Namenlosen noch heute nach dem Namen ihres finsternen Herrn suchten, um dem unheimlichen Gott die Rückkehr zu ermöglichen. War all dies mit dem ›Ursprung des Frevels‹ gemeint, den er suchen sollte?

So, wie dieser Elmond mit ihm sprach, war sich Greifwin sicher, dass der falsche Magier ein Geweihter des Finsteren war. Man wusste zwar, dass es diese Priester irgendwo im Verborgenen gab, doch noch nie hatte es Greifwin mit einem von ihnen zu tun gehabt. Sie waren wie Schatten, gefährlich und kaum zu fassen. Stets handelten sie aus dem Verborgenen heraus. Ihr ganzes Streben bestand darin, der Gemeinschaft der Zwölfgöttergläubigen Schaden zuzufügen. Doch nur selten wurden ihre Taten der Öffentlichkeit bekannt. Greifwin wusste, dass in Gareth, zur Zeit Kaiser Valpos, ein gefährlicher Anhänger des Namenlosen hingerichtet worden war, den man ›Marek, den Schlitzer‹ nannte. Angeblich sollte er über zwanzig Geweihte der Zwölfgötter auf dem Gewissen gehabt haben, bevor es der Praioskirche gelang, ihn zu stellen. Und auf den Zyklopeninseln, so viel war inzwischen durchgesickert, hatte man vor einigen Jahrzehnten einen großen Tempel des Schrecklichen ausheben und versiegeln können.

»Weißt du, von wessen Herrlichkeit ich spreche, kleiner Bruder?« Der Geweihte des Namenlosen funkelte ihn von oben herab an.

»Ja, ich weiß, wen du meinst.« Greifwin brachte den Satz nur mühsam über die Lippen. Verzweifelt schickte er ein Stoßgebet zu Phex. Wenn sein Herr ihm nicht beistand, dann gab es für ihn keine Rettung mehr.

»Das freut mich, mein Fuchsfreund. Denn glücklicherweise ist die Anmaßung deiner zwölf Götzen nur der schlechte Teil der Geschichte. Und wer mag schon Geschichten, die schlecht ausgehen? Du? Ich nicht. Willst du wissen, was der gute Teil an der Geschichte ist?«

Greifwin schluckte. »Du wirst es mir sicher bald sagen.«

Der falsche Magister lachte hässlich. »Der gute Teil ist, dass sich der Herr der Götter schon bald wieder erheben wird.«

Greifwin war es, als schlosse sich eine eiskalte Faust um sein Herz, als er die mit so viel Selbstsicherheit vorgetragenen Worte vernahm. Der falsche Magus weidete sich an dem Anblick des hilflos unter ihm stehenden Phexgeweihten.

»Und weißt du, warum? Der Herr des Weltenbrandes hat entschieden, dass es Zeit ist zu handeln. Überall in der Welt wird die Saat seiner Verheißung nun aufgehen. Wir wurden ausgesickt, mit deiner Hilfe das Tridekarion zu finden, jenes Mysterium, das den Namen des Purpurnen verbirgt. Und wenn wir es erst gefunden haben, dann wird eine neue Ordnung in der Welt Einzug halten.« Der Geweihte des Namenlosen lachte schallend. »Ich gebe zu, das ist natürlich nicht für jeden von uns eine gute Nachricht. Vor allem nicht für jene, die sich so offen zu der fal-

schen Seite bekannt haben wie du! Aber, um bei dem Bild zu bleiben«, der falsche Magus lachte über seinen unfreiwilligen Scherz und ließ seinen Blick über die vier Gemälde schweifen, »vielleicht tröstet dich der Gedanke, dass du so sterben wirst, wie es einem Fuchs zusteht. Von Bluthunden in seinem eigenen Bau gerissen!« Kalt funkelte Elmond Greifwin an, dann peitschte seine Stimme durch die Halle: »Silara? Lea? Beseitigt ihn!«

Greifwin ahnte das Sirren der Armbrust mehr, als er es hören konnte. Mit einer blitzschnellen Rolle war er auf dem Boden und hörte, wie der Bolzen irgendwo hinter ihm in die getäfelte Wand einschlug. Lea schrie zorn erfüllt auf und hielt plötzlich zwei scharfe, überlange Messer in den Händen, mit denen sie wie eine Raubkatze über das Treppengeländer sprang. Greifwin konnte gerade noch sein Rapier aus dem Waffengehänge ziehen, als auch schon Silara über ihm war und mit ihrem Schwert wuchtig auf ihn einschlug. Den ersten Streich konnte er noch abwehren, doch der zweite schlitze seine Jacke auf und hinterließ eine klaffende Wunde auf seiner Brust. Greifwin schrie auf. Der plötzliche Schmerz vernebelte ihm fast die Sinne. Wie ein auf dem Rücken liegender Käfer versuchte er davonzukommen, doch die dickliche Anhängerin des Namenlosen setzte ihm geifernd und schrill lachend nach. Erneut hieb sie mit ihrem

Schwert auf ihn ein, und Funken stoben auf, als die Klingen der Kämpfenden wieder und wieder aufeinander prallten. Endlich fand Greifwin zu seinem Rhythmus. Mit einer blitzschnellen Kreisbewegung zog er der Tobsüchtigen das Rapier über den Bauch. Knöpfe platzten von ihrem Gewand ab und Blut quoll hervor. Silara schrie zorn- und schmerzerfüllt auf und wankte überrascht zurück. Greifwin schaffte es gerade noch, sich an der Wandvertäfelung der Halle wieder emporzuziehen, als plötzlich Lea mit ihren beiden überlangen Messern vor ihm stand und ihn kalt lächelnd angrinste.

»Ich hoffe, du hast dich warm gekämpft, Fuchsge-
sicht. Sonst macht mir das Spielchen hier nämlich
keinen Spaß.« Kalter Stahl blitzte im Mondlicht auf.
Greifwin hatte kaum Zeit zu reagieren, als auch
schon links und rechts ihre Schläge auf ihn nieder-
prasselten. Verzweifelt versuchte er, mit dem Rapier
seinerseits einen Treffer zu landen, doch die namen-
lose Wildkatze wich ihm stets mit blitzschnellen Dre-
hungen aus. Immer wieder vernahm er das Reißen
seiner Kleidung und spürte den Schmerz unzähliger
kleiner Wunden auf seinem Körper. Phex, sie spielte
mit ihm wie die Katze mit der Maus!

Schon hagelte es eine neue Serie an schmerzhaften
Stichen und aus unzähligen Wunden floss Blut.
Greifwin ließ sich nach hinten fallen und unterdrück-

te, als er gegen die Holzvertäfelung prallte, die beißenden Schmerzen, die seinen verwundeten Leib im Klammergriff hielten. Immerhin hatte er so einen Augenblick Zeit gewonnen. Ohne göttlichen Beistand war er verloren. Phex hilf!

Greifwin spürte, wie plötzlich wundersame Kräfte zu wirken begannen; Kräfte, die ihn seinem Gott für einen Augenblick so nahe brachten, wie es einem Sterblichen nur möglich war. Als Lea ihre nächste Attacke führte, wurde der Phexgeweihte plötzlich von einer rotierenden Wolke aus blitzendem und wirbelndem Staub umhüllt, der es ihr schwer machte, ihn überhaupt zu erkennen. Hasserfüllt brüllte Lea auf. Sie kniff die Augen zusammen, um sich vor der karmalen Blendung zu schützen, und stürzte sich dann wieder auf ihn.

»Deine kleinen Tricks werden dir auch nicht helfen, Fuchsgesicht!« Doch diesmal hatte sie erhebliche Schwierigkeiten, ihn mit ihren Messern zu treffen. Greifwin versuchte den Vorteil zu nutzen und stach nun seinerseits verzweifelt mit dem Rapier zu. Keuchend drängte er Lea zurück in die Raummitte. Doch seine Gegnerin war eine weitaus bessere Kämpferin als er. Elegant parierte sie jeden seiner Schläge, lockte ihn, verhöhnte ihn und blickte plötzlich triumphierend über seine Schulter. Bei Phex, er hatte diese Silara vergessen.

Unvermittelt peitschte eine Zauberformel durch den Raum: PARALÜ!

Greifwin vernahm direkt in seinem Rücken ein Knacken und Knistern, dann krachte irgendetwas schwer zu Boden. Ebenso wie Lea sprang er überrascht zur Seite und verschaffte sich einen Überblick über die Halle. Er glaubte, seinen Augen nicht zu trauen, als er schräg hinter sich die Halbfelfe stehen sah, die er erst vor wenigen Stunden auf dem Dach des Elfenmalers ausgetrickst hatte. Sie war aus einer der Türen getreten und hielt kreidebleich ihren Zauberstab mit beiden Händen umfasst. Dort, wo das Rumpeln ertönt war, lag nun die falsche Baronin am Boden. Der Zauber der Adepta hatte die dicke Silara mitten in dem Versuch erstarren lassen, ihm das Schwert von hinten in den Rücken zu rammen. Die Haut der selbst ernannten Baronstochter war nun von einer seltsam grauen Farbe bedeckt und sie lag in der grotesken Haltung einer umgestürzten Statue am Boden.

Wutgebrüll brandete von der Galerie herab, als der Geweihte des Namenlosen, der den Kampf bislang mit höhnischen Bemerkungen verfolgt hatte, die unerwartete Gegnerin entdeckte. »Mach ihn fertig, Lea. Ich kümmerge mich um diese Schlampe!«

Mayla wandte ihren Blick von der Schwerträgerin ab, die sie gerade versteinert hatte, tauschte einen

stummen Blick mit dem blonden Dieb und sah dann hoch zur Galerie. Sie hatte der Unterhaltung lange genug gelauscht, um zu wissen, wen sie vor sich hatte. Die Entdeckung, dass dieser Greifwin ein Geweihter des Phex war, hatte sie in Anbetracht der Umstände nicht einmal überrascht. Aber bei Hesinde, hier standen ihnen drei Anhänger des Namenlosen Gottes gegenüber. Und der Kerl dort oben machte den Eindruck, als ob er der Anführer der Bande sei. Nicht nur das: Der Stab in seinen Händen wies ihn als Magier aus.

In dem Augenblick, als der Fremde mit gehässigem Blick die Hand nach ihr ausstreckte, hob Mayla ihren Zauberstab und ließ diesen blitzschnell über sich rotieren. Sie las im Blick des Fremden, dass dieser sie mit irgendeinem Kampfzauber angreifen würde. Hastig flüsterte sie die Formel, die sie vor solchen Angriffen schützen würde: GARDIANUM! Doch an Stelle des erwarteten Angriffs löste sich plötzlich ein Strahl aus pechschwarzen, nach Schwefel stinkenden Flammen aus seinen Händen. Der Strahl schlug, ohne dass ihr Schutzzauber irgendeine Wirkung entfachte, in ihrer Körpermitte ein. Röchelnd und mit sengenden Schmerzen im Leib brach die Adepta zusammen. Hesinde! Das war keine Magie. Ihr Gegner hatte die finstere Kraft seines Gottes angerufen, eine Kraft, der sie nichts entgegenzusetzen hatte. Stöhnend wand

sich Mayla am Boden, umfasste schmerzerfüllt ihren Leib und wunderte sich, dass sie überhaupt noch am Leben war. Ihr Gegner lachte hämisch, und mit Tränen des Schmerzes in den Augen erkannte sie, dass der Phexgeweihte und seine Gegnerin längst wieder in einen mörderischen Zweikampf verstrickt waren. Nur, dass dieser wundersam funkelnde Nebel nicht mehr zu sehen war, der den Geweihten vor seiner Gegnerin verborgen hatte.

Greifwin nahm aus den Augenwinkeln heraus wahr, dass die Adepta zusammenbrach. Eine beißende, nach Schwefel stinkende Rauchwolke schwängerte die Halle und der Priester des Namenlosen über ihm lachte gehässig. Lea ließ ihre Messer wirbeln und nutzte einen Augenblick der Unachtsamkeit, um dem Phexgeweihten auf hinterhältige Weise in den Unterleib zu treten. Vor Schmerz traten ihm die Augen aus den Höhlungen, als er stöhnend zurück an die Wand taumelte. Sein Rapier fiel polternd zu Boden. Leas Augen funkelten ihn kalt lächelnd an: »Bringen wir es hinter uns, Kleiner!« Dann drehte sie sich einmal um die Achse und warf sich erneut auf ihn.

Der Phexgeweihte wusste, dass er nur diese eine Gelegenheit hatte, seine Gegnerin zu überraschen. Er sandte ein Stoßgebet zu Phex und spürte, wie die Kraft seines Gottes erneut durch seinen Körper strömte. Seine Schmerzen vergessend, setzte er aus

dem Stand heraus zu einem gewaltigen Sprung an, der ihn in hohem Bogen über die Messerkämpferin hinwegsetzen ließ. Doch seine Erschöpfung war zu groß, als dass er es geschafft hätte, erfolgreich auf den Füßen zu landen. Schwer krachte er hinter der Kämpferin auf den Boden, rollte sich ab und drehte sich hastig um. Dort, wo er eben noch gestanden hatte, hatte die Anhängerin des Namenlosen ihre Messer in die Vertäfelung gerammt. Mit bösem Blick wandte sie sich ihrem Gegner wieder zu und zog die Messer noch in der Drehung aus der Wand. Phex, war diese Frau schnell!

Dann stieß sie einen hasserfüllten Kampfschrei aus, stieß sich von der Wand ab und flog förmlich auf ihn zu. Doch diesmal war Greifwin schneller. Nachdem er erneut ein Stoßgebet an seinen göttlichen Herrn gerichtet hatte, erschien plötzlich ein handtellergroßer Wurfstern aus einem unbekannten, kalten Metall in seiner Rechten. Neun messerscharfe Spitzen warteten darauf, ein Ziel zu finden. Der Wurfstern zog einen wundersamen Silberschweif hinter sich her, als er ihn seiner Gegnerin entgegenschleuderte und sie noch im Sprung traf. Gurgelnd ließ Lea die Messer fallen und ging zu Boden. Ihre Hände umklammerten ihren Hals, dort wo sich der Wurfstern tief eingegraben hatte. Blut quoll zwischen ihren Fingern hervor und sie warf Greifwin einen ungläubigen Blick zu. Dann

brach sie tot zusammen und der Wurfstern verschwand wieder.

Der Wutschrei, den der Namenlose Geweihte oben auf der Galerie ausstieß, war infernalisch. Siegesgewiss hatte er seiner Dienerin dabei zugesehen, wie sie den Phexgeweihten erneut vorgeführt hatte. Doch mit dieser unerwarteten Wendung hatte er nicht gerechnet. Hasserfüllt deutete er auf Greifwin, der sich mühsam und aus zahlreichen Wunden blutend erhoben hatte und nun keuchend nach seinem am Boden liegenden Rapier griff. Der Phexgeweihte wusste, dass sein Gegner jetzt zu Ende bringen würde, woran seine namenlose Helferin gescheitert war. Und er wusste auch, dass ihn davor nicht einmal mehr ein Wunder seines Gottes bewahren konnte.

IGNIFAXIUS! Plötzlich blendete ein flammender Lichtblitz seine Augen und er sah staunend mit an, wie der Namenlose Geweihte von einer Lanze aus glühendem Feuer getroffen wurde. Flammen züngelten am Gewand des feindlichen Priesters auf und der falsche Magier wurde schreiend nach hinten auf den Boden der Galerie geworfen.

Ungläubig richtete Greifwin seinen Blick auf die junge Adepta, die sich zitternd erhoben hatte. Neben ihr am Boden lag ein entkorktes Fläschchen, und es schien gerade so, dass ihre Brandwunden fast gänzlich verschwunden waren. Ein Heilelixier! Maylas Zeige-

finger deutete noch immer angespannt hinauf auf die Galerie und Greifwin hätte lachen mögen, wäre die Lage nicht so ernst gewesen und hätten die Schmerzen nicht so an ihm gezerrt. Sein Gegner hatte offensichtlich geglaubt, dass er die Adepta erledigt hatte. Doch das war ein Irrtum gewesen. Hoffentlich ein tödlicher!

Greifwin rang nach Atem und taumelte mit dem Rapier in der Hand in Richtung Treppe. Auch die Adepta versuchte, ihren unheimlichen Gegner erneut ausfindig zu machen, und beobachtete konzentriert die Galerie. Stumm warf sie Greifwin einen achselzuckenden Blick zu. Auch er konnte den finsternen Geweihten nirgends entdecken, war sich jedoch sicher, dass ihm die Magierin auf irgendeine Weise Deckung geben würde. Er biss daher die Zähne zusammen, richtete ein Gebet an alle Zwölgötter und stürmte so schnell er konnte die Stufen der Treppe nach oben. Vorsichtig hielt er nach seinem Gegner Ausschau. Doch er entdeckte nichts. Der Geweihte des Namenlosen war verschwunden. Inzwischen war ihm auch die Adepta nachgeeilt. »Wo ist er?«

Greifwin legte einen Finger auf seine Lippen und deutete zu einer Tür, die halb offen stand. Phex, er hatte kaum noch die Kraft, sich aufrecht zu halten. In diesem Augenblick hörte man irgendwo im hinteren Teil des Stockwerks das Splittern eines Fensterladens. Sofort eilten die beiden in die Richtung, aus der das Geräusch

gekommen war, und gelangten nach wenigen Schritten in ein großes Umkleidezimmer. Ein aufgebrochenes Fenster kündete davon, dass sich jemand dagegen geworfen hatte, um nach draußen zu gelangen. Das silberne Licht des Madamals sickerte nun durch die geborstene Öffnung in den Raum und sorgte dafür, dass die Möbel im Zimmer lange Schatten warfen.

Greifwin taumelte voran und spähte vorsichtig durch das Fenster. Von hier aus erkannte er direkt unter sich das Vordach des Küchentrakts, von dem aus man auf ein ihm wohl bekanntes Blumenbeet springen konnte. Noch immer lag dort mit ausgestreckten Gliedern der ruhig gestellte Hund. Schwach hob das Tier den Kopf. Die Dienstbotenpforte zur Straße aber stand weit offen, und man konnte in einiger Entfernung die forteilenden Schritte des Namenlosen Geweihten hören.

Greifwin stieß einen schwachen Fluch aus und fasste sich stöhnend an die Wunde, die ihm Silara mit dem Schwert zugefügt hatte. Dann drehte er sich das erste Mal bewusst zu der Halbfelfe um, die ihn blass, aber gefasst anblickte. Rahja, war das Mädchen schön. Ihm wurde schwarz vor Augen und er stürzte bewusstlos zu Boden.





Im Fuchsbau

Als Greifwin erwachte, lag er wieder in der Vorhalle der Svellbach'schen Villa und starrte direkt zu der mondbeschienenen Kuppel mit den phexgefälligen Motiven empor. Neben ihm kniete die junge Halbelfe. Unter seinem Kopf aber lag zusammengerollt seine Jacke, die so zerschlitzt und blutüberströmt war, dass er sie wahrscheinlich würde wegwerfen müssen. Überrascht bemerkte er, dass seine Wunden wunderbarer Weise bis auf wenige Ausnahmen verheilt waren. Um die restlichen Schnittverletzungen hatte Mayla weiße Stofffetzen gebunden, die von einem zerrissenen Tischtuch stammten, das sie irgendwo im Haus aufgetrieben hatte.

»Endlich bist du wach, Geweihter. Willkommen im Reich der Lebenden.« Die Stimme der Adepta klang nicht gerade freundlich, aber Greifwin vernahm dennoch den besorgten Unterton, der darin mitschwang. Mühsam stemmte er sich hoch, und sein Blick fiel zunächst auf den Leichnam von Lea, dann auf den Körper von Silara von Tannenfels (oder wer auch immer

sie tatsächlich war), die noch immer in grotesker Pose erstarrt am Boden lag.

Mayla folgte seinem Blick mit einer gewissen Besorgnis.

»Ich weiß nicht, wie lange der Zauber noch andauern wird. Wenn wir Pech haben, wacht diese Frau schon bald wieder auf. Ich kann uns dann nicht mehr helfen. Meine verbliebene astrale Energie habe ich dazu verwendet, dir dein Leben zu retten.«

War ihm nur so oder erkannte er auf ihrem Gesicht plötzlich einen Anflug von Röte? Gern hätte er sie gefragt, wie sie überhaupt zur Villa gefunden hatte. Auch ein Dankeschön für den unverhofften Beistand im Kampf wäre sicher angebracht gewesen. Doch die Magierin erhob sich abrupt und zog Greifwin energisch hoch. Der Phexgeweihte fühlte sich noch immer etwas benommen und schwankte. Erst jetzt entdeckte er, dass keines der Bilder mehr an den Wänden über der Tür hing.

»Phex, die Bilder! Wo sind sie?«

»Keine Sorge. Ich habe sie dort hinten abgestellt.« Mayla deutete auf die Wand neben der Tür, durch die sie die Halle betreten hatte.

»Aber die silbernen Füchse darauf. Wir müssen ...«

»Sehe ich aus wie eine Schankmaid?« Verärgert schaute ihn die Halbelfe an. »Ich habe einfach ein paar Nadeln genommen und die Stellen markiert, an denen

sie erschienen sind.« Greifwin musste zugeben, dass die Idee gut war.

Draußen auf dem Kiesweg, hinter dem Doppelportal der Eingangstür, war plötzlich das Knirschen einer heranrollenden Kutsche zu hören. Alarmiert wandte sich Greifwin der Adepta zu.

»Verdammt, die Fuhrbachs sind wieder zurück!«

»Dann müssen wir schleunigst weg. Komm!« Entschlossen lief die Adepta in Richtung der Gemälde und klemmte sich zwei davon unter den linken Arm, während sie im anderen etwas verkrampft ihren Zauberstab hielt.

»Was machen wir mit ihr?« Greifwin deutete auf die erstarrte Anhängerin des Namenlosen.

»Hinten im Haus liegt ein toter Hausdiener, hier liegt eine Tote und die Halle hat auch einiges abbekommen. Fuhrmann wird sicher eins und eins zusammenzählen und die Dicke verhaften lassen, sobald sie sich zurückverwandelt. Und falls sie vorher aufwacht, na ja.« Die Adepta zuckte mit den Achseln. »Die Fuhrmanns haben einen ziemlich kräftigen Kutscher. Dem sollten wir im Übrigen auch aus dem Weg gehen.«

Greifwin streifte sich geschwind die Reste seiner Jacke über, steckte sein Rapier zurück ins Waffengehänge und eilte zu den beiden verbliebenen Bildern an der Wand. Die Gemälde unter den Arm geklemmt,

stürmte er nun der Halbelfe nach, die – wie er sich eingestehen musste – soeben das Kommando übernommen hatte. Na, das konnte ja heiter werden.

Beide waren bereits hinten im Garten angelangt, als sie gedämpft den entsetzten Schrei von Fuhrmanns Gemahlin hörten, die offenbar gerade die Vorhalle betreten hatte. Anschließend rief eine aufgeregte Stimme nach dem Kutscher und wies diesen an, seinen Knüppel mitzubringen und nach den Nachtwächtern zu rufen.

Auf dem Marktplatz angekommen, dauerte es eine Weile, bis sich Phexgeweihter und Magierin darauf geeinigt hatten, wohin sie sich nun wenden sollten. Mayla bestand darauf, ihrem Akademieleiter Bericht zu erstatten, aber Greifwin konnte sie zunächst davon abbringen. Zum einen verspürte er keine sonderliche Lust darauf, dem Magister, aus dessen Akademie er den *Lowanger Winter* gestohlen hatte, früher als unbedingt nötig gegenüberzutreten. Zum anderen konnte er die Halbelfe davon überzeugen, dass sie in Belange der Phexkirche und der göttlichen Zwölfe hineingera-ten war und daher zunächst einmal Karnilia Gilian, die Vogtvikarin Lowangens, unterrichtet werden musste.

Die beiden trafen die Vogtvikarin betend vor dem großen Standbild des Phex an, das an der Stirnseite

der großen Tempelhalle des Händler- und Diebesgottes stand. Es zeigte sich, dass die Geweihte bereits auf ihren Glaubensbruder gewartet hatte. Umso überraschter war sie, als dieser plötzlich zusammen mit seiner halbelfischen Mitstreiterin den Tempel betrat. Die Vogtvikarin führte die beiden in ein Besprechungszimmer. Ernst unterrichtete Greifwin sie über den Zwischenfall, der sich in der Villa zugetragen hatte.

»Ein Priester des Namenlosen!? Hier bei uns in Lowangen?« Die Vogtvikarin riss entsetzt die Augen auf. Umgehend ließ sie mehrere Graulinge und Geweihte des Tempels wecken, um Oberst Erbert Domian, den Kommandanten der Stadtgarde, darüber zu unterrichten, dass diese Silara von Tannenfels in den tiefsten Kerker zu werfen war, den er finden konnte. Außerdem mussten sofort die Hochgeweihten der anderen Tempel darüber unterrichtet werden, dass sich noch immer ein Geweihter des Namenlosen in der Stadt herumtrieb. Karnilia Gilian stöhnte vernehmlich auf. Es würde sie viel Kraft und Phantasie kosten zu erklären, wie sie all dies herausgefunden hatte, ohne die Kirche des Phex in ein allzu falsches Licht zu rücken. Denn eines musste zwingend gewährleistet bleiben: Ihr Glaubensbruder und diese Adepta mussten unbedingt aus der Sache herausgehalten werden.

Sie schärfte den beiden ein, dass sie über alles Stillschweigen bewahren mussten. Vor allem Mayla, die sie trotzig anblickte, nötigte sie ab, dass Geheimhaltung in dieser Stunde das oberste Gebot war. Hier galt es mehr zu bewahren als nur ein Geheimnis der Phexkirche. Erst nach langem Zögern und dem Hinweis der Adepta, dass bei den Bildern immerhin Magie im Spiel war, zu der man unbedingt den Rat eines erfahrenen Spezialisten einholen sollte, ließ sich die Vogtvikarin dazu überreden, wenigstens Seine Spektabilität Elcarna in die Sache einzuweihen.

Die Hochgeweihte des Phextempels setzte ein kurzes Schreiben an Elcarna auf, versiegelte es und drückte es der Adepta in die Hand. Dann zog sie ihren Glaubensbruder zur Seite und erklärte ihm unter vier Augen, dass sie schon bald alle Hände voll zu tun haben würde, um den anderen Entscheidungsträgern in der Stadt die verfahrenere Situation zu erklären. Er war daher erst einmal auf sich alleine gestellt. Die Phexgeweihte gab Greifwin noch die Gelegenheit, sich umzuziehen und sich mit gewissen Dingen einzudecken, die ihm vielleicht von Nutzen sein würden. Greifwin bedankte sich und versprach ihr, dass er alles in seiner Macht Stehende tun würde, um hinter das Geheimnis der Bilder zu kommen. Beiden war klar, dass ihr finsterer Gegner ebenfalls einen Blick auf die Gemälde hatte werfen können. Wenn es

tatsächlich zutraf, dass das Geheimnis der Bilder mit dem geraubten Namen des Dreizehnten in Verbindung stand, dann konnte all dies weitaus schlimmere Folgen nach sich ziehen, als es die Rückkehr des Dämonenmeisters Borbarad zur Folge gehabt hatte. Sie mussten ihrem Gegner unbedingt zuvorkommen.

Greifwin und Mayla verließen den Phextempel keinen Lidschlag zu spät. Schon kurz nach ihnen trafen fast zeitgleich der Hohe Lehrmeister Melchior Arenbruch, Praetor des Hesindetempels, und die Hüterin der Saat Gunda Trondedottir, die Vorsteherin des Perainetempels, ein. Beiden war die Besorgnis ins Gesicht geschrieben. Aufgeregt wollten sie von der Vogtvikarin wissen, was es mit der beunruhigenden Nachricht auf sich hatte. Mit Sicherheit waren sie lediglich die Ersten, die sich auf den Weg zum Phextempel begeben hatten.

Es dauerte nicht lange, bis die Halbelfe und der Phexgeweihte, die vier Gemälde sorgsam in ein Tuch geschlagen, in der Vorhalle der nahe gelegenen Akademie der Verformung zu Lowangen standen. Glücklicherweise war Seine Spektabilität noch nicht zu Bett gegangen. Der Vorfall mit den beiden Novizen in Eydal hatte ihn noch fast bis Mitternacht in Atem gehalten. Nach einem eingehenden Blick auf die Nachricht der Vogtvikarin musterte Elcarna den Phexgeweihten

abschätzend. Seine Miene glich der eines Habichts, der sich nicht entscheiden konnte, ob er sich nun auf sein Opfer stürzen oder besser noch damit warten sollte. Der Magister verkniff sich letztlich eine Bemerkung zu dem Einbruch, auch wenn diese ihm spürbar auf den Lippen lag. Mayla hätte darauf wetten mögen, dass der Magister die Hohepriesterin des Phextempels dafür irgendwann noch einmal zur Rechenschaft ziehen würde. Zumindest hatte er jetzt etwas bei der Hochgeweihten gut.

Der Magus bedeutete den beiden, ihm nach oben in die Bibliothek zu folgen, wo sie ungestört miteinander reden konnten. Sobald die Tür hinter der Gruppe ins Schloss gefallen war, berichtete ihm Mayla aufgeregt, was sie in den letzten Stunden erlebt hatte. Als sie ihm in allen Einzelheiten den Kampf mit dem Geweihten des Namenlosen schilderte, nahm Elcarnas Mienenspiel einen so ernsten Ausdruck an, wie sie es bei ihm noch nie erlebt hatte.

»Gut, dann sollten wir so schnell wie möglich das Rätsel der Bilder lösen. Auch mir scheint es mehr als geraten, diesem Elmond, oder wer sich auch immer hinter diesem Namen verbirgt, zuvorzukommen. Die Lage ist ernst. Sehr ernst sogar!«

Zu dritt stellten sie die vier Gemälde nebeneinander auf und musterten die identischen, doch so unterschiedlich in Szene gesetzten Landschaften nach-

denklich. Greifwin überlegte laut, ob der Fuchs vielleicht auf einen Ort verweisen sollte, der seinen Namen trug. Doch Elcarna fiel außer der Fuchsbrücke kein Flecken im Umfeld von Lowangen ein, auf den dies zutraf. Hinzu kam, dass die Brücke selbst auf den Bildern noch nicht einmal abgebildet war. Er war sich überdies sicher, dass das Geheimnis irgendwie mit der dargestellten Landschaft in Verbindung stand.

Die beiden Männer diskutierten noch eine Weile hin und her und bemerkten nicht, dass Mayla nachdenklich schwieg.

Einer Eingebung folgend, griff die Adepta nach dem *Lowanger Frühling*. Dann zog sie die Nadeln aus den anderen drei Gemälden, die sie dorthin gesteckt hatte, wo die blitzenden Augen der vier Füchse zu sehen gewesen waren, und verankerte sie an identischer Stelle auf dem Frühlingsmotiv. Bevor Greifwin und der Magister Einwände erheben konnten, hatte sie auch schon eine Rolle Nähgarn hervorgekramt, legte das Bild auf den Boden und verband die Nadel in der linken oberen Bildhälfte mit jener unten rechts. Das gleiche wiederholte sie mit den Nadeln, die im unteren linken und im oberen rechten Bildviertel steckten. Elcarna und der Phexgeweihte schauten sich überrascht an und begriffen plötzlich. Aufgeregt beugten sie sich zusammen mit Mayla über das Ge-

mälde und betrachteten jene Stelle, an der sich die straff gespannten Fäden überkreuzten.

»Seht doch! Die Fäden kennzeichnen eine kleine Felsformation, die sich rechter Hand des Svellt erhebt. Das dürfte etwa 10 bis 20 Meilen von dem Örtchen Buchenbach entfernt sein.«

Magister Elcarna bestand darauf, das Experiment an allen vier Gemälden zu wiederholen, doch immer hatte es dasselbe Ergebnis zur Folge.

»Faszinierend, aber noch nicht wirklich aussagekräftig«, brummte er nachdenklich. »Das beweist nur, dass die Künstlerin sehr exakt gemalt hat.«

Greifwins Augen leuchteten plötzlich vor Aufregung. »O nein. Schaut doch genau hin!« Mit dem Finger deutete er auf die Felsformation, eine scheinbar zufällig hinter dem aufgetürmten Granit treibende Wolke und mehrere Schatten, die zum Gewirr des Waldes gehörten, der die hoch aufragenden Felsen umgab.

»Erkennt ihr den Fuchs nicht? Hier, das ist der Kopf, dort seht ihr seinen Leib und hier sind seine Füße zu erkennen. Bei Phex, welch ein Fingerzeig.« Überrascht blickten sich Mayla und Elcarna an. Tatsächlich, aus dem Zusammenspiel der scheinbar losgelösten Farben und Schatten konnte man, wenn man genauer hinsah, die Umrisse eines Fuchses deuten. Sofort überprüfte Mayla, ob es sich dabei nur um eine

Sinnestäuschung handelte oder ob das Tier auch auf den anderen Bildern zu sehen war, und so war es: Auf allen Gemälden konnte man an der gleichen Stelle die Umrisse eines Fuchses erkennen!

»Mayla, du bist unglaublich.« Strahlend grinste der Phexgeweihte die Halbelfe an, die geschmeichelt zurücklächelte. »Für einen Bücherwurm wirklich gut!« Schlagartig verfinsterte sich ihr Gesicht.

»Für dich immer noch Adepta Mayla!«

Greifwin rollte mit den Augen und zuckte ernüchtert mit den Schultern. Späße schien die Halbelfe offenbar nicht zu verstehen. Daran würde er noch etwas arbeiten müssen. »Gut, wenn Ihr es so seht, Adepta. Dann für Euch bitte in Zukunft ›Euer Gnaden‹, wie es sich als Anrede für einen Geweihten gehört.« Trotzig blickte Mayla ihr frech grinsendes Gegenüber an und bedauerte einen Augenblick lang ihre unfreundliche Äußerung. Aber wieso konnte dieser unverschämte Kerl sie auch nicht endlich mit etwas mehr Respekt behandeln? Magister Elcarna räusperte sich und beobachtete die beiden aus den Augenwinkeln heraus.

»Vielleicht könnten wir diese Angelegenheit auf später verschieben und uns wieder Wichtigerem zuwenden? Ich frage mich nämlich, was uns diese Entdeckung bringt.«

Der Phexgeweihte schürzte nachdenklich die Lip-

pen. »Ich bin davon überzeugt, dass dort in dieser Felsformation etwas versteckt ist. Das dunkle Auge des Fuchses wird von irgendetwas im Stein gebildet, das wie der Zugang zu einer Höhle aussieht.« Greifwin deutete auf die genannte Stelle. »Vielleicht handelt es sich dabei auch um einen Felsspalt? Wer weiß. Sicherheit werden wir erst haben, wenn wir uns dort vor Ort umschaun. Aber das ist jetzt nicht länger eine Angelegenheit der Akademie.«

»Wie bitte?!« Die Halbelfe richtete sich wütend auf. »Ohne mich hättest du das Rätsel der vier Gemälde doch gar nicht erst gelöst. Und jetzt, wo es spannend wird, willst du mich abschieben?«

»»Euer Gnaden.« Es muss heißen: »Und jetzt wollt Ihr mich abschieben, Euer Gnaden?«« Greifwin bemühte sich nicht einmal, den Spott in seiner Stimme zu verbergen. »Ich dachte, Adepta, Ihr hättet auf einer gewissen Förmlichkeit im Umgang miteinander bestanden?« Trotzig starrte Mayla den Phexgeweihten an und überlegte sich, wie sich Greifwin als Kröte machen würde. Magister Elcarne rollte mit den Augen.

»Ich denke ebenfalls, Euer Gnaden«, die Anrede betonte der Magister auf eine ziemlich missbilligende Weise, während er den Geweihten leicht ungehalten anfunkelte, »dass dies in der Tat nicht mehr allein Eure Angelegenheit ist. Darf ich Euch an den Dieb-

stahl erinnern, den Ihr hier in der Akademie begangen habt?« Greifwin wollte sogleich zu einer weit-schweifigen Ausrede ansetzen, doch der Magister fuhr ungerührt fort. »Und wenn ich die Schilderungen von Adepta Mayla richtig deute, würdet Ihr ohne ihren Beistand nicht einmal mehr unter uns weilen. Richtig?« Der Phexgeweihte blickte kurz zu der Halbelfe und enthielt sich einer Antwort.

»Ich schlage daher vor, dass Ihr sie mit zu dieser Felsformation nehmt. Ansonsten könnte ich mir, wie ernst die Lage auch ist, vorstellen, dass morgen jeder hier in Lowangen über Euren Raubzug Bescheid weiß. Mir tut die arme, sicher völlig unwissende Vogtvikarin schon jetzt Leid.«

Mayla warf ihrem Mentor einen triumphierenden Blick zu. Greifwin musterte die beiden und wägte ungewöhnlich ernst das Für und Wider der beiden Möglichkeiten ab. Hier ging es immerhin um eine heilige Mission. »Na gut, das war deutlich. Vielleicht ist es ja tatsächlich von Vorteil, wenn ich weiterhin magischen Beistand an meiner Seite habe.«

»Sicher. Das ist es immer!« Seine Spektabilität lächelte überlegen. Dann wandte er sich an Mayla. »Und ... Euch, Adepta, wird es sicherlich ebenfalls gut tun, Eure theoretischen Kenntnisse da draußen durch einige praktische Felderfahrungen zu ergänzen. Ich billige zwar nicht jede Äußerung dieses jun-

gen Mannes hier, aber vielleicht werdet auch Ihr in seiner Begleitung noch das eine oder andere lernen können. Im Übrigen schlage ich vor, dass Ihr beide noch im Morgengrauen aufbrecht. Unzweifelhaft ist in dieser Angelegenheit Eile geboten.«

Empört blickte die Halbelfe den Magister an. Bis zu diesem Augenblick hatte sie geglaubt, der Akademieleiter würde auf ihrer Seite stehen.

»Es wird sich noch zeigen, wer hier was von wem lernt.« Dickköpfig versuchte Mayla Haltung zu bewahren und so zu tun, als ob sie das spöttische Grinsen auf dem Gesicht des Geweihten nicht bemerkte. »Spätestens morgen Abend sind wir eh wieder zurück. Dann wissen wir mehr.«

Magister Elcarne vermochte Maylas Zuversicht nicht so recht zu teilen. »Wer weiß. Erfahrungsgemäß kommt manchmal etwas dazwischen. Ich werde Euch beiden daher zur Vorsicht eine adäquate Ausrüstung zusammenstellen lassen, die Euch da draußen mit dem Nötigsten versorgt. Denkt daran, dass diese Felsformation außerhalb der Zehn-Meilen Grenze um die Stadt liegt, in der die Orks vertragsgemäß sogar siedeln dürfen. Ich schlage also vor, dass Ihr beide Euch noch ein paar Stunden hinlegt. Beim ersten Hahenschrei werde ich Euch dann wecken lassen.«

Der Magister nickte entschieden und stand mit einem letzten Blick auf die vier Gemälde auf. Mayla

und Greifwin mussten sich eingestehen, dass sie die Ereignisse des Tages tatsächlich müde gemacht hatten. Sie erhoben sich ebenfalls, vermieden es dabei aber, sich in die Augen zu schauen. Der Magister hatte Recht, sie beide brauchten den Schlaf. Denn egal, was sie bei dieser Felsformation vorfinden würden, es würde sicher ihre volle Aufmerksamkeit erfordern.





Fels & Blut

Die Tatsache, dass Greifwin und Mayla viel zu früh aus dem Schlaf gerissen wurden, trug natürlich nicht dazu bei, ihre gereizte Stimmung zu mildern. Im Gegenteil. Beide bekamen vom Magister einen Rucksack ausgehändigt, auf dem jeweils eine Schlafdecke und ein Seil festgezurret waren. Elcarna hatte zusätzlich dafür gesorgt, den beiden Proviant für mehrere Tage sowie einige weitere Ausrüstungsgegenstände einzupacken, die sie für einige Zeit in der Wildnis unabhängig machen würden. Mayla hielt all diese Vorbereitung zwar für übertrieben, doch sie war außerordentlich dankbar, als ihr der Akademieleiter angesichts der Gefahren in Lowangens Umland eines der seltenen Astralelixiere aus dem Akademiebestand überreichte. Er bestand darauf, dass sie es noch vor der Abreise trinken sollte, um ihre astralen Kräfte wieder aufzufrischen.

Anschließend zog er den Phexgeweihten zu einem Gespräch unter vier Augen zur Seite. Der Magus machte Greifwin mit freundlichen, aber bestimmten

Worten klar, dass er ihn finden und zur Rechenschaft ziehen würde, würde Mayla da draußen auch nur ein Haar gekrümmt werden. Beide Männer wussten, dass Orks Elfen als besonders lohnenswerte Beute betrachteten. Und der Umstand, dass Mayla eine Halbelfe war, würde an dieser Tatsache sicher nichts ändern. Der Phexgeweihte nickte ernst und schwor dem Magus einen heiligen Eid, dass er auf die Adepta Acht geben würde.

Eine halbe Stunde später hatten die beiden über die Fuchsbrücke und das zu ihrem Schutz errichtete Kastell auf die linke Uferseite des Svellt übergesetzt. Da dies die einzige Möglichkeit war, aus der Stadt zu gelangen, sie aber wieder auf die rechte Uferseite mussten, begaben sie sich nun schweigend zu einem Flößer, der sie für einige Kupfermünzen zu dem Örtchen Buchenbach übersetzte.

Buchenbach hatte während der orkischen Offensive auf Lowangen Glück gehabt. Nicht nur, dass die Einwohner beim Eintreffen des Orkheers größtenteils hinter die Stadtmauern Lowangens hatten fliehen können, die Schwarzipelze hatten den Ort während der Belagerung sogar zu ihrem Hauptquartier umfunktioniert. So kam es, dass die Einwohner ihr Dorf nach dem Tributfrieden einigermaßen intakt vorgefunden hatten – abgesehen von den üblichen orkischen Verwüstungen. Tatsächlich hatte schon drei

Jahre später kaum noch etwas im Ort an die Invasoren erinnert. Hinter vorgehaltener Hand regten sich die Buchenbacher sogar mehr über die Lowanger Stadtgarde als über die Schwarzipelze auf. Denn diese hatte bei dem kurzen Ausfall auf den nahe des Dorfes errichteten Damm, mit dem die Orks die Lowanger hatten überfluten wollen, mehr Schaden angerichtet als die Schwarzipelze in einem ganzen Jahr.

Mayla war klar, dass der Ort im Grunde die letzte Bastion der Zivilisation in Lowangens Norden war. Gut, es gab da noch ein Örtchen namens Neu-Lowangen, in dem eine merkwürdige Sekte lebte, deren Anhänger die Götter Praios und Boron auf recht eigenartige Weise verehrten. Aber dort würden sie nicht mehr vorbeikommen.

Ohne sich weiter von den Dörflern aufhalten zu lassen, die die beiden schlichtweg für verrückt hielten, ohne Bedeckung nach Norden zu ziehen, marschierten Mayla und Greifwin weiter. Irgendwann gegen Mittag beschlossen sie, den sich in nördliche Richtung schlängelnden Weg zu verlassen und sich querfeldein durch die baumbewachsene Wildnis zu schlagen. Es zeigte sich, dass Greifwin, der auf den ersten Blick eher im Gassengewirr einer Stadt als in der freien Natur heimisch zu sein schien, auch in der Wildnis über eine ausgezeichnete Orientierung verfügte. So kam es, dass sie ihrem Ziel den dicht an

dicht stehenden Bäumen und dem zuweilen brusthohen Gestrüpp zum Trotz Stunde für Stunde ein Stück näher kamen. Greifwin marschierte mit steinernem Gesicht voran und Mayla folgte ihm mit trotziger Entschlossenheit.

Irgendwann platzte dem Phexgeweihten der Kragen. Er hielt die eisige Wand des Schweigens, die sich seit der Abreise zwischen ihnen breit gemacht hatte, nicht mehr aus. Auf einer kleinen Lichtung entledigte er sich seines Rucksacks, starrte die überraschte Halbelfe gereizt an und fuhr sich mit der Hand entschlossen durchs Haar.

»Gut, reden wir. Ich habe keine Lust mehr, ständig deine wütenden Blicke in meinem Rücken zu ertragen. Wenn dir irgendwas nicht passt, dann sag es.«

Zornig funkelte ihn Mayla nun ihrerseits an und setzte ebenfalls ihren Rucksack ab. Kampflostig stemmte sie die Arme in die Hüften. »Du willst reden? Gern. Wie wäre es, wenn du dich endlich mal bei mir bedankst? Ohne mich wärst du gestern noch nicht einmal lebend aus der Villa herausgekommen. Das Rätsel der Bilder habe ich ebenfalls alleine gelöst. Trotzdem tust du die ganze Zeit so, als wäre ich nur eine blöde Göre, die nichts anderes zu tun hat, als an deinem Rockzipfel zu hängen.«

Der Phexgeweihte rollte entnervt mit den Augen. »Ja, ich habe mich bei dir zu bedanken. Ich verdanke

dir mein Leben und so etwas vergesse ich auch nicht. Niemals. Ich hätte schon viel früher etwas gesagt, wenn du nicht ständig alles auf die Goldwaage legen würdest! Macht man mal einen kleinen Scherz, reagierst du gleich beleidigt. Wie soll man da eine normale Unterhaltung führen? Außerdem willst du ständig alles an dich reißen. Völlig egal, ob du verstehst, worum es geht oder nicht.« Der Phexgeweihte schüttelte wütend den Kopf. »Ich kann mir nicht helfen, aber du bist die verdammt schwierigste Frau, die mir jemals begegnet ist!«

»Ich bin schwierig?« Der Tonfall, mit dem Mayla antwortete, drückte ehrliche Empörung aus. »Vielleicht versuchst du zur Abwechslung mal, weniger überheblich zu sein. Ist dir schon mal aufgefallen, dass du jeden in deiner Umgebung herablassend behandelst? Noch nicht einmal der Vogtvikarin gegenüber hast du Respekt gezeigt, als wir mit ihr sprachen. Du hättest dich gestern Abend im Tempel mal reden hören sollen. Es war anmaßend. Ganz zu schweigen von deinem Verhalten später bei Seiner Spektabilität Elcarna. Du selbst bist es, der aus lauter Selbstgefälligkeit alles an sich reißen will. Du bist so hochmütig, dass dir offenbar noch nicht einmal aufgefallen ist, dass du selbst es warst, der diese Anhänger des Namenlosen in die Stadt geführt hat.« Mayla funkelte den Phexgeweihten verärgert an und ließ ih-

rer Wut freien Lauf. »Wenn du dich schon für so ausgefuchst hältst, dann erkläre mir mal, wie es diesen dreien überhaupt gelingen konnte, dich in der Villa so einfach zu überrumpeln? Außerdem schien der finstere Priester im Gegensatz zu dir zu wissen, wonach wir eigentlich suchen. Also erkläre mir nicht, dass du besser verstündest, worum es geht, als ich.«

Erschöpft von ihrem heftigen Wutausbruch ließ sich die Halbelfe auf ihren Rucksack sinken. Zornig starrte sie einen Falter an, der sich mit leisem Flügelschlag auf einen kahlen Ast gesetzt hatte, der aus dem Blätterdach des Waldes auf die Lichtung ragte.

Fassungslos musterte Greifwin die Adepta und überlegte sich, ob er sie nicht einfach an diesem Ort zurücklassen sollte, dann hätte die ganze Posse endlich ein Ende. Andererseits erinnerte er sich sehr wohl daran, dass ihm die Vogtvikarin gestern Nachmittag im Keller des Bilderverstecks einen ähnlichen Vorwurf gemacht hatte. Außerdem hatte Mayla dummerweise ins Schwarze getroffen. Natürlich nicht mit all ihren Vorwürfen. Aber der Umstand, dass er trotz aller zu Gebote stehenden Vorsichtsmaßnahmen in die Falle dieser Namenlosen Diener gelaufen war, hatte sein Selbstbewusstsein ziemlich angekratzt. Entweder, der Namenlose selbst hatte Elmond dabei geholfen, oder er persönlich hatte irgendeinen fatalen Fehler begangen, hinter den er

noch nicht gekommen war. Beides schien ihm gleichermaßen unheilvoll. Eine Weile schwiegen sich die beiden daher wieder an, dann setzte sich Greifwin ebenfalls auf seinen Rucksack, holte tief Luft und gab einen Seufzer von sich.

»Ich weiß selbst, dass ich irgendeinen Fehler gemacht habe. Es tut mir auch Leid, wenn ich auf dich überheblich wirke. Aber was soll's, darin sind wir uns ja nun wirklich ähnlich.« Entrüstet wollte ihm Mayla wieder ins Wort fallen, aber Greifwin hob mäßigend die Hand und erinnerte sich wieder daran, was ihm der junge Eleve Pural über die Adepta berichtet hatte.

»Mayla, ich bin Waise wie du. Nach dem Tod meiner Eltern hat mich eine Akrobatengruppe aufgenommen, mit der ich mich viele Jahre über mehr recht als schlecht durchgeschlagen habe. Glaube nicht, dass mich die Gaukler aufgenommen haben, weil sie mich besonders mochten. Das bestimmt nicht. Aber die Götter hatten mich bei meiner Geburt mit einem Geschick bedacht, das die anderen nicht besaßen. Weißt du, was meine erste Aufgabe in der Truppe war? Ich musste mich, während die Vorstellung lief, unter das Publikum mischen und den Gaffern die Münzen aus den Taschen ziehen. Zweimal wurde ich erwischt und zweimal konnte ich wieder ausbüxen. Aber glaube nicht, dass mir die anderen dabei zur Seite gestanden hätten. Die erste Lektion,

die ich also gelernt habe, war, dass man sich immer nur auf sich selbst verlassen kann. Hilfst du dir selbst, dann hilft dir auch Phex. Und noch etwas habe ich gelernt: Willst du die Anerkennung der anderen, dann musst du besser als sie sein. Jedenfalls ist das meine Erfahrung, und ich glaube, wir beide sind in diesem Punkt gar nicht mal so verschieden. Als Absolventin einer berühmten Magierakademie hast du einen Weg gewählt, der dir da draußen ganz natürlich zu Ansehen und Autorität verhelfen wird. Mir hingegen bleibt nur der Spott für all diese selbstgerechten Adligen, Würdenträger und Bürger, die einem ständig das Gefühl geben, sie seien etwas Besseres als man selbst. Das Glück in dieser Welt ist nicht gerecht verteilt, aber die Pfade des Herrn Phex weisen den Weg, wie sich jeder seinen Anteil holen kann. Vielleicht ist das der Grund, warum wir ständig aneinander geraten. Tief in unserem Herzen wollen wir das Gleiche, aber der Weg, den wir gewählt haben, ist ein anderer.«

Nachdenklich ließ Greifwin einen Augenblick verstreichen und betrachtete die Halbelfe, die ihn so sehr an das Mädchen aus seinen Träumen erinnerte. Kurz sann er darüber nach, Mayla darauf anzusprechen, doch er verwarf den Gedanken wieder. Das schien ihm für den Augenblick doch eine Spur zu vertraut. Verlegen räusperte er sich. »Im Übrigen bin ich es

nicht gewohnt, mit jemandem zusammenzuarbeiten. Jemandem zu vertrauen fällt mir sogar noch schwerer. Ich sage dir all das nur, weil mein Leben bereits in deinen Händen lag, und ich in Wahrheit nicht wüsste, wem ich mehr vertrauen sollte als dir. Also, wenn ich irgendetwas tun kann, damit wir in Zukunft nicht ständig wie Khoramsbestien übereinander herfallen, dann sag es bitte.«

Mayla hob den Kopf und betrachtete den Phexgeweihten verunsichert. Niemals hätte sie erwartet, dass er sich ihr so freimütig anvertrauen würde. Oder war dies nur eine List, wie sie allgemein den Phexgeweihten zugesprochen wurde? »Ich will nicht weniger, als dass du mir die Wahrheit sagst. Schwöre es mir beim Götterfürsten Praios!«

Greifwin hob verwundert die Augenbrauen. Er überlegte kurz, was die Halbelfe von ihm erfahren wollte, und legte dann seine Hand aufs Herz. »Gut, wenn es nicht die Geheimnisse meiner Kirche berührt, dann werde ich dir sagen, was du wissen willst.«

»Wer bist du wirklich? Ich kannte Greifwin Svellbach aus Kindertagen. Er war mein bester Freund, aber Magister Elcarne ist sich sicher, dass er von Orks getötet wurde. Außerdem sehe ich an deinen Augen, dass du ein anderer bist. Also, wie ist dein wahrer Name?«

Das war es also, was die Halbelfe wissen wollte. Der Phexgeweihte musste sich eingestehen, dass ihn Mayla immer wieder zu überraschen verstand. Glücklicherweise hatte sie nicht bemerkt, dass er seinen Schwur *nicht* auf den Namen des Götterfürsten abgelegt hatte. Eine reine Vorsichtsmaßnahme. Trotzdem beschloss er, ihr die Wahrheit zu sagen. »Nun, das ist nicht ganz einfach. Ich heiße von Geburt an ebenfalls Greifwin, aber Greifwin Greiber. Mit den Svellbachs habe ich nichts zu tun. Den Namen Greifwin musste ich allerdings vor vielen Jahren ablegen, nachdem man mich bei einem Diebstahl auf Burg Silz, dem Schloss der Gräfin Naheniel Quellentanz zu Waldstein, erwischt hatte. Es heißt, sie verwahrt dort in geheimen Schatzkammern magische Artefakte und andere Kostbarkeiten, die sie bei ihrer Suche nach diesem geheimnisvollen Simyala gefunden hat.«

»Die legendäre Hochelfenstadt, in der Geron, Siebenstreichträger und Heiliger der Rondrakirche, einst den Basiliskenkönig erschlug?« Mayla horchte auf.

»Richtig. Ich hörte davon und musste es damals einfach versuchen. Ich bin mir sicher, dass ich weiter gekommen bin als jeder andere Dieb zuvor. Leider hatte ich am Ende die Aufmerksamkeit der Wachen unterschätzt. Die Büttel der Gräfin sperrten mich daraufhin in den Kerker des Schlosses, und ich wartete

verzweifelt darauf, dass die Elfe mich richten und mir die Hand abschlagen lassen würde. Während der dritten Nacht in dem modernden Loch holte mich überraschend ein Geweihter des Phex heraus und brachte mich über Umwege nach Hirschfurt, der einzigen Stadt in der Grafschaft. Merkwürdig war, dass uns während des Ausbruchs im gesamten Schloss keine einzige Wache über den Weg lief, und bis heute weiß ich nicht, ob ich nicht vielleicht sogar mit dem Wissen der Gräfin selbst befreit wurde. Vieles deutet darauf hin. In Hirschfurt begann meine Novizenausbildung als Grauling, und man legte mir nahe, einen neuen Namen anzunehmen: Viburn Fellentin. Das geschah zu der Zeit, als ich meine wahre Berufung fand. Wenn du so willst, trage ich also zwei Namen. Du kannst dir gern aussuchen, wie du mich in Zukunft nennen willst.«

Mayla schwieg eine Weile, und der Geweihte dachte schon, er hätte wieder etwas gesagt, das sie missverstanden haben könnte. Plötzlich entdeckte er ein schüchternes Lächeln auf ihrem Gesicht. »Ich denke, ich belasse es bei Greifwin. Tut dir ganz gut, das heilige Tier des Götterfürsten im Namen zu führen. Bekanntlich hat Praios ein wachsames Auge auf alle Diebe.«

Mayla erhob sich grinsend und setzte ihren Rucksack wieder auf. Dann wandte sie sich, so als sei

nichts vorgefallen, in Richtung der Felsformation, die gemäß ihrer beider Einschätzung keine zwei Meilen mehr entfernt war. »Wo bleibst du, willst du Wurzeln schlagen?«

Der Phexgeweihte starrte Mayla verblüfft nach. Phex, die Frau hatte ja doch Humor! Er beeilte sich damit, seinen Rucksack ebenfalls wieder aufzusetzen. Dennoch, er blieb dabei: Diese Halbelfe war schwierig. Aber andererseits: Irgendetwas hatte sie an sich, das ihn mindestens ebenso sehr berührte wie seine Liebe zu Phex. Greifwin schüttelte über sich selbst den Kopf und sah zu, dass er den Vorsprung der Magierin wieder aufholte.

Tatsächlich dauerte es nur eine halbe Stunde, dann standen die beiden plötzlich vor dem hoch zwischen den Bäumen aufragenden Felsmassiv. Die scharfkantige Anhöhe, die so unvermittelt und majestätisch aus dem üppigen Grün herausragte, wirkte, als hätte hier einst ein Riese mehrere gewaltige Felsen aufeinander getürmt. Kurz grübelte Mayla darüber nach, dass im nicht weit entfernten Orkland noch heute tatsächlich drei leibhaftige Riesen leben sollten. Wer gab ihnen die Gewissheit, dass dem nicht tatsächlich so war?

Greifwin hatte inzwischen die Kletterausrüstung ausgepackt, die ihnen Magister Elcarina mitgegeben hatte. Der Phexgeweihte nahm Steigeisen und Seil zur

Hand und kletterte mit der spielerischen Leichtigkeit eines Eichhörnchens an den Felsen hinauf. Als er den ersten Vorsprung erreicht hatte, warf er das Seil nach unten, um Mayla dabei zu helfen, ebenfalls nach oben zu gelangen. Die Magierin schlang den Strick um ihre Hüfte und versuchte mühsam, es dem Phexgeweihten gleichzutun. Obwohl sie im Klettern nicht ganz ungeübt war, stellte sie sich diesmal unglaublich ungeschickt an. Aber sie konnte beim besten Willen keinen vernünftigen Halt im Gestein entdecken. Verzweifelt fragte sie sich, wie es sein konnte, dass der Aufstieg bei Greifwin so leicht ausgesehen hatte.

Endlich kam die Felskante in Griffweite. Doch bei dem Versuch, auf den Vorsprung zu klettern, begann unerwartet das Gestein unter ihren Füßen zu bröckeln. Mayla schrie auf, verlor den Halt und rutschte ab. Greifwin stürzte sofort nach vorn und umfasste sie im letzten Augenblick. Dann zog er ihren schlanken Körper mit einer kraftvollen Bewegung nach oben und damit für einen Lidschlag an sich. Erleichtert und besorgt zugleich blickte er Mayla in die blauen Augen. Ihre Gesichter waren nur einen Zoll breit voneinander entfernt, und die Halbelfe vergaß fast zu atmen, als sie den warmen Körper des Geweihten so dicht bei sich spürte. Einen unendlichen Augenblick später räusperte sich Greifwin verlegen und half ihr dabei, neben ihm Halt zu finden.

»Keine Angst, ich lass nicht zu, dass du fällst. Außerdem habe ich Magister Elcarna versprochen, auf dich Acht zu geben.« Der Phexgeweihte wandte sich schnell ab und machte sich nun an die nächste Etappe des Aufstiegs. So bemerkte er nicht, wie die Halbelfe sich fast verzweifelt an einer Felsnase festhielt. Hätte sie es nicht getan, hätten ihre zitternden Beine wahrscheinlich nachgegeben und sie wäre erneut in die Tiefe gestürzt. Und diesmal wäre nicht ihre mangelnde Kletterkunst, sondern einzig und allein dieses eigenartige, kribbelnde Gefühl in ihrem Bauch schuld gewesen, das sie empfand, als sie der Berührung des Geweihten nachspürte.

»Das ist es!« Endlich hatten die beiden jene Stelle des Felsmassivs erreicht, von der sich Greifwin sicher war, dass sie mit dem Auge des Fuchses auf dem Gemälde übereinstimmte. Die beiden standen auf einem lang gezogenen Plateau. Vor ihnen klaffte ein etwa vier Schritt hoher und etwas über zwei Schritt breiter Spalt in der Felswand, der tiefer ins Innere des Felsmassivs zu führen schien. Mayla drehte sich um und stellte fest, dass sie sich inzwischen fast zehn Schritt über den höchsten Baumwipfeln jenes Waldes befanden, den sie die letzten Stunden über durchwandert hatten. Ein schwacher Wind umwehte die Felsen und trug den würzigen Geruch des Svelltlan-

des heran. In einiger Entfernung, jenseits des grünen Wipfelmeeres, das sich weit bis nach Süden erstreckte, konnte man deutlich die Silhouette Lowangens erkennen. Die Halbelfe betrachtete ergriffen die gewaltige Naturkulisse, während Greifwins Interesse einzig und allein der Höhle galt, die er in der Tiefe des dunklen Spalts vermutete. »Ich bin mir sicher, dass wir hier finden werden, was wir suchen.«

»Ja, was auch immer das ist«, warf Mayla zweifelnd ein und wandte sich wieder ihrem Begleiter zu.

Mit einer beiläufigen Bewegung hatte sie die magische Fackel an der Spitze ihres Zauberstabs entzündet und machte eine einladende Geste in Richtung des gewaltigen Höhleneingangs. Greifwin schmunzelte und zog vorsichtshalber sein Rapier aus dem Waffengehänge. Doch gerade, als er auf den klaffenden Spalt zugehen wollte, war plötzlich ein dumpfes Rumpeln zu hören, dem das prasselnde Geräusch in die Tiefe stürzender Steine folgte. Besorgt schauten sich Halbelfe und Geweihter an.

»Was war das?« Alarmiert nahm Greifwin seine Begleiterin bei der Hand und zog sie in Richtung der Felswand. Das Geräusch kam nicht von vorne, aus der Höhle, sondern mit Sicherheit von irgendwo hinter oder über ihnen. »Vielleicht ein Steinschlag?«, warf Mayla zögernd ein. Misstrauisch beäugte sie die steil in den Himmel ragenden Felswände über ihnen.

»Nein, wenn von da oben Steine heruntergekommen wären, dann hätten einige von ihnen auf das Plateau hier fallen müssen.« Greifwin runzelte nachdenklich die Stirn. »Das kam vielmehr von unten!« Der Phexgeweihte löste sich von der steinernen Wand und tastete sich vorsichtig zurück zu der Felskante, um von dort aus in die Tiefe zu schauen. Er keuchte vor Überraschung und wankte zurück.

»O ihr Götter!« Er drehte sich zu Mayla um und in seinem Blick stand nacktes Entsetzen geschrieben. »Da unten an der Felswand klettert gerade ein Ungeheuer zu uns herauf!«

»Was? Was für ein Ungeheuer? Sag doch!« Ängstlich und verwirrt umklammerte Mayla ihren Zauberstab und wusste nicht, ob sie nun die Felskante oder Greifwin im Auge behalten sollte.

»Keine Ahnung. Ein Ungeheuer eben.« Nervös versuchte Greifwin abzuschätzen, ob sie es noch schaffen würden, weiter an dem Felsmassiv nach oben zu gelangen. Doch das schien ihm, zumindest in Begleitung von Mayla, eher aussichtslos.

»Vielleicht ist das hier seine Höhle?« Mayla deutete furchtsam auf den Felsspalt hinter ihnen, während jenseits der Felskante erneut das Poltern von Steinen zu hören war. Diesmal schien das Geräusch bereits viel näher gekommen zu sein.

»Umso schlimmer.« Der Phexgeweihte nagte an

seiner Lippe und starrte misstrauisch auf den Höhleneingang. »Das Ding da unten ist riesig! Könnte ein Oger oder so sein. Ich bin zwar selbst noch keinem dieser Wesen begegnet. Aber wenn es ein Oger ist, dann wird er uns fressen, wenn wir hier nicht sofort verschwinden.« Greifwin deutete auf den dunklen Höhleneingang. »Dummerweise sind wir ihm da drinnen erst recht ausgeliefert.«

»Vielleicht können wir uns ja auch verstecken?«, schlug Mayla unsicher vor. »Ich kann notfalls versuchen, uns unsichtbar zu machen!« Greifwin starrte Mayla überrascht an und nahm sie entschlossen wieder bei der Hand. »Gut, versuchen wir es! Aber mach deine Fackel aus, sonst entdeckt uns dieser Menschenfresser noch.«

Die beiden nickten sich gegenseitig ermutigend zu und schlüpfen dann durch den großen Felsspalt ins Innere des Massivs. Vorsichtig stolperten sie voran, während sie zunehmend Dunkelheit umfing. Irgendetwas Sanftes streifte Maylas Gesicht, doch bevor sie sich darüber Gedanken machen konnte, hatte Greifwin sie schon weitergezogen. Mayla taumelte auf dem steinigen Boden ins Unbekannte und stürzte, als ihre Füße plötzlich gegen ein unerwartetes Hindernis stießen. Wieder zog Greifwin die Magierin hoch, trotzdem gelang es ihr, den Gegenstand kurz mit den Fingern zu ertasten. Ein unterdrückter Schrei entrang

sich ihrer Kehle. »Greifwin«, in ihrer geflüsterte Stimme schwang nacktes Entsetzen, »da am Boden liegen Knochen!«

»Ich weiß!« Die gedämpfte Stimme des Phexgeweihten klang gepresst, als er stehen blieb und beruhigend durch Maylas Haar fuhr. »Hier liegen noch mehr. Aber jetzt müssen wir leise sein!« Der schwache Widerhall seiner Stimme machte deutlich, dass sich die Höhle inzwischen vergrößert haben musste. Furchterfüllt blickten die beiden zum Höhleneingang zurück, und beäugten misstrauisch den großen Felspalt, durch den sie die Höhle betreten hatten. Der bisher zurückgelegte Weg ähnelte einem zerklüfteten Tunnel, an dessen Ende sich das eindringende Licht der Praiosscheibe scharf von der Finsternis abhob. Plötzlich konnte man die dunkle Silhouette eines gewaltigen Wesen erkennen, das mit einer riesigen Hand bei der Felskante Halt suchte, nahe der Greifwin und Mayla noch vor wenigen Augenblicken gestanden hatten. Eine Hand, die so groß war, dass diese ohne Probleme einen Kürbis hätte umfassen und zerdrücken können. Der felsige Untergrund erbebt, als sich das Wesen mit einer einzigen, kraftvollen Bewegung auf das steinerne Plateau zog.

Mit pochendem Herzen zogen sich Greifwin und Mayla noch weiter in die Dunkelheit zurück. Das Wesen richtete sich nun mit einem ächzendem Ge-

räusch auf und trat zufrieden brummend vor den Felsspalt. Schlagartig verfinsterte sich der Eingang. Geweihter und Halbelfe konnten es kaum glauben, aber das Ungeheuer vor ihnen war so gewaltig, dass es den hohen Zugang zur Höhle fast bis zur Gänze mit seinem Körper ausfüllte.

»Oh ihr Götter!« In Maylas geflüsterter Stimme lag ein flehentlicher Unterton.

»Komm, wir müssen irgendetwas finden, wo wir uns verstecken können.« Leise drang die Stimme des Phexgeweihten an ihr Ohr. Bevor die Halbelfe sich versah, hatte sie Greifwin schon wieder mit sich gezogen. Er orientierte sich an der Höhlenwand zu Rechten des Eingangs und tastete nach einem Felsims oder einem anderen Versteck, in dem sie sich beide verbergen konnten. Unter ihren Schritten knackte es mehrmals vernehmlich, und Mayla weigerte sich darüber nachzudenken, was das Geräusch verursacht haben könnte. Wieder streifte ihre Hand etwas, das sich wie Seide anfühlte und von ihrer Bewegung zerrissen wurde. Irritiert zuckte sie zurück, doch in diesem Moment bebte der Boden, und sie beide konnten hören, wie das Wesen mit schweren Schritten die Höhle betrat. Greifwin umfasste Maylas Schultern, hielt ihr einen Finger vor den Mund und zog sie hinter einen Felsen. Keinen Augenblick zu spät, denn in diesem Moment hatte das riesenhafte

Ungeheuer die Höhle betreten, wandte seinen Kopf nach allen Seiten und sog misstrauisch und hörbar die Höhlenluft ein. Das Wesen bückte sich mit knackenden Gliedern und schien irgendetwas aufzusammeln. Dann war der schallende Laut aufeinander schlagender Steine zu hören. Funken stoben auf, und wenig später züngelten Flammen an einem Ast empor, der die Größe eines kleinen Baumstammes hatte. Die Feuerzungen breiteten sich an seinem Ende aus, setzten prasselnd Laub, weiteres Geäst und mehrere darum herum gewickelte Materialien in Brand und von einem Augenblick zum anderen war die Höhle in flackerndes Zwielficht getaucht.

Verblüfft starrte Mayla das Wesen an und vergaß fast zu atmen. Das Geschöpf war etwas über drei Schritt groß, hatte eine borkige, graubraune, fast ledrig wirkende Haut und war in ein Gewand aus dem zusammengenähten Fell mehrerer Wölfe gehüllt. Sein Kopf wurde von zotteligem Haar und einem ebenso zotteligen Bart umspielt, die beide bis zu seiner Brust reichten. In seiner Rechten hielt das Wesen die übergroße Baumfackel, von der ständig große Funken zu Boden stoben. Seine Linke aber lag auf dem Ende eines großen Bärenknochens, auf dem im Schattenspiel des Feuers merkwürdige Piktogramme und archaische Symbole auszumachen waren. Ein strenger Geruch nach Schweiß und ranzigem Fett schwängerte

die Höhlenluft und wieder hatte das riesenhafte Wesen seine knollenartige Nase erhoben und schnüffelte misstrauisch in der Höhle umher.

Mayla und Greifwin hielten sich geduckt und starrten unbehaglich auf eine Reihe von Knochen, die überall am Höhlenboden verstreut lagen. Ein Gebeinfeld, das sich im Licht des Feuers zum ersten Mal in seiner Gänze offenbarte. In der Hauptsache schienen die bleichen Überreste von Fledermäusen und anderen vogelartigen Kreaturen zu stammen, aber auch die Knochen kleiner und großer Nagetiere waren am Höhlenboden auszumachen. Seltsamerweise waren einige der skelettierten Überreste in ein bauschartiges Gewand gehüllt, das einem gespenstischen Leichentuch ähnelte. Doch bevor sie eine Erklärung dafür finden konnten, war das riesenhafte Geschöpf mit seiner Baumfackel tiefer in die Höhle vorgedrungen. Der Boden vor ihnen war nun wieder in gnädige Dunkelheit gehüllt.

»Hier stimmt irgendetwas nicht!« Angespannt folgte Greifwin dem Geschöpf mit Blicken, während er am Rande des Felsens Schutz suchte. Nervös tippte Mayla ihren Gefährten an und beugte sich flüsternd zu seinem Ohr.

»Greifwin, das ist kein Oger. Das ist ein Troll. Er sieht fast genauso aus wie auf den Zeichnungen, die wir an der Akademie haben.«

Greifwin runzelte die Stirn, während sein Blick weiterhin fest auf das riesenhafte Wesen geheftet blieb. Ebenso leise flüsterte er zurück. »Vielleicht kann man mit ihm reden? Während der Dämonenschlacht vor zwei Jahren an der Trollpforte soll es den göttergesandten Sieben Gezeichneten gelungen sein, die Trolle in den Trollzacken zu einem Bündnis gegen Borbarad zu bewegen. Erst mit ihrer Hilfe war es anscheinend möglich, den finsternen Dämonenmeister zu bezwingen. Es wird sogar gemunkelt, dass unter den Sieben Gezeichneten selbst ein Troll war. Sein Name war Krallerwatsch, angeblich ein legendärer Trollkönig.«

»Ja, von dem Gerücht habe ich auch gehört. Nur nicht davon, dass es der Trollkönig selbst war. Aber ein großer Trollkrieger.« Furchtsam starrte nun auch Mayla zu dem riesenhaften Wesen, das in der Mitte der Höhle stehen geblieben war. Erst jetzt war zu erkennen, dass der Boden des Felsendoms direkt zu Füßen des Trolls in einer abschüssigen Halde aus Geröll auslief. Der Troll funkelte das lose wirkende Gesteinsfeld misstrauisch an und reckte die Fackel anschließend weit über den unsicheren Untergrund hinweg nach vorn, sodass das prasselnde Licht der Flammen nun bis zum hinteren Ende der Höhle reichte. Greifwin stieß erregt den Atem aus. Denn dort, direkt auf einem Felsvorsprung, lag ein fast un-

terarmgroßer, weingelb funkelnder Splitter aus Topas. Er erkannte den wertvollen Kristall sofort, der nicht nur den Lehren der Alchimisten und Edelsteinschleifer zu Folge als heiliger Stein der Göttin Mada galt. Schon beim ersten Auffunkeln des Kristalls war ihm klar, dass ihn das Geheimnis der Gemälde zu eben diesem Schatz führen sollte.

»Mayla, das ist es, was wir suchen! Ich bin mir so sicher, wie ich weiß, dass Phex jederzeit mit mir ist. Aber was will dieser verdammte Troll hier?« Miss-trauisch fixierte der Phexgeweihte den Bergschrat, der die Baumfackel inzwischen auf den Boden gelegt hatte und sich, den eigenartigen Bärenknochen fest in beiden Pranken haltend, nun dem gelblich funkelnden Kristall zuwandte.

»Da, schau doch! Auf dem Felssims liegt noch etwas. Es befindet sich im Schatten dieses großen Edelsteins.« Aufgeregt flüsternd deutete Mayla auf einen kantigen Gegenstand, der auf dem Felsvorsprung hinter dem Kristallsplitter nur schwach auszumachen war. Greifwin wirkte noch angespannter.

Plötzlich war ein eigenartiges, schabendes Geräusch zu hören. Greifwin war so auf den Troll konzentriert, dass er es nicht zu bemerken schien. Selbst der vor sich hin brummelnde Bergschrat schien allein in seinen Fund versunken zu sein. Mayla hingegen hatte von einem Augenblick zum anderen das Ge-

fühl, als würde Eiswasser ihren Nacken herunterfließen – eine derart bedrohliche Empfindung, dass ihr die Nackenhaare zu Berge standen. Keuchend schaute sie sich um. Doch in der Dunkelheit konnte sie nichts erkennen. Wieder war das Geräusch zu hören. Diesmal ähnelte es eher einem Knistern und es kam von oben! Mayla riss den Kopf in den Nacken und stieß einen lauten Entsetzensschrei aus: »Pass auf! Höhlenspinnen!«

Grunzend drehte der überraschte Troll seinen Kopf in Richtung der Halbelfe, die entsetzt hinter dem Felsversteck hervorgesprungen war. Sein rötlich funkelnder Blick traf sie wie ein Peitschenhieb. Greifwin hingegen wusste nicht, wie ihm geschah. Die Magierin hatte ihn panisch am Kragen gepackt und einfach mit sich gerissen. Keinen Lidschlag zu spät, denn dort, wo sie beide eben noch gestanden hatten, führte plötzlich eine fast kopfgroße Spinne auf ihren acht Beinen einen gefährlichen Tanz auf. Überall hingen mit einem Mal riesige widerwärtig behaarte Spinnen von der Höhlendecke. Sie hatten sich aus dem Dunkeln weit über ihnen an Fäden herabgelassen, die im flackernden Licht der Baumfackel wie gesponnenes Bergkristall schimmerten.

Der Troll brüllte entsetzt auf, fasste sich in den Nacken und zerquetschte wütend eine der gefährlichen Spinnen, die sich dort auf seinem Fell niederge-

lassen hatte. Mayla hingegen gab hysterische Schreie von sich, entzündete die Fackel am Ende ihres Zauberstabs und schlug wild damit in der Luft herum.

»Bei Phex! Komm zu dir, Mayla. Willst du mich treffen?« Der Phexgeweihte duckte sich und konnte dennoch nur knapp dem brennenden Zauberstab ausweichen, der bedrohlich durch die Luft sauste. Heiß spürte er die sengende Hitze des magischen Feuers in seinem Nacken. Plötzlich bemerkte er aus den Augenwinkeln heraus eine Bewegung. Gezielt schlitze er mit einem kräftigen Hieb seines Rapiers eine Spinne auf, die am Boden auf sie zugeschossen war. Eine blassrosa Flüssigkeit troff wie Ogerspeichel von der Waffenklinge und Greifwin verzog angewidert die Lippen. Irgendwo hinter ihm war plötzlich ein schriller, fiepender Laut zu hören und irgendetwas Haariges verpuffte in einem Feuerball. Mayla schlug weiter um sich und kreischte wie eine Wahnsinnige.

Der Phexgeweihte machte einen Satz nach vorn und ließ seine Waffe ein weiteres Mal kreisen. Wie die Zähne einer zuschnappenden Kvillotter bohrte sich die Spitze seines Rapiers in den behaarten Leib eines weiteren achtbeinigen Angreifers, der aus dem Dunkeln herangehuscht kam. Die aufgespießte Spinne schien ihn aus ihren grünlich funkelnden Facettenaugen heraus anzustarren, während ihre acht Bei-

ne in der Luft hilflose Krabbelbewegungen ausführten. Mit einem Laut des Abscheus schleuderte Greifwin das sterbende Tier zwischen die Knochen am Boden der Höhle. Bei allen Göttern! Wie hatte er diese Gefahr übersehen können?

Mayla ließ die magische Fackel auf einen weiteren achtbeinigen Angreifer niedersausen, der sich an einem klebrigen Faden von der Decke herabgelassen hatte. Wieder verpuffte ein zuckender Körper in einer Stichflamme. Greifwin bemerkte zu seiner Verwunderung, dass der Troll vor ihnen einen ebenso grotesken Tanz wie die Halbelfe aufführte. Entsetzen stand in sein borkiges Gesicht geschrieben. Sein Gebrüll hallte dröhnend von den Felswänden wider, und schwer trampelte er mit seinen gewaltigen Füßen auf dem Boden herum, auf dem inzwischen drei weitere zerquetschte Spinnenleiber lagen. Gerade versuchte eines der kopfgroßen Ungetüme, sich mittels seines von der Höhlendecke gespannten Fadens auf dem Kopf des Trolls niederzulassen, doch dieser erkannte die Gefahr und schlug wuchtig mit seiner Bärenknochenkeule zu. Der behaarte Körper zerplatzte noch in der Luft.

Greifwin schaute sich aufmerksam um, doch nirgends war mehr eine der angreifenden Spinnen auszumachen. Trotzdem führten sich Mayla und der Troll noch immer so auf, als würden sie auf glühenden Koh-

len stehen. Wild hieben sie mit ihren Waffen durch die Luft. Das Ganze wirkte so grotesk, dass Greifwin fast ein trockenes Lachen herausgerutscht wäre.

»Hört auf! Sie sind weg!« Erst nach und nach schienen Troll und Halbelfe zu bemerken, dass sie alle Spinnen erschlagen hatten. Ihre Hiebe wurden schwächer, der panische Blick wich aus ihren Augen und dann hörte er nur noch den pfeifenden Atem der beiden.

Der Troll ließ seinen kalten Blick nun auf Greifwin ruhen. Phex verflucht! Der Geweihte hätte sich am liebsten auf die Zunge beißen mögen. Was hatte ihn dazu gebracht, dieses Ungeheuer erneut auf sie beide aufmerksam zu machen? Mit einem dicken Kloß im Hals stolperte Greifwin erst einmal in Richtung Mayla, die sich zitternd gegen einen Felsen lehnte und die neue Gefahr offenbar noch nicht erkannt hatte. Kreidebleich suchte sie die Finsternis über ihr nach weiteren Spinnen ab.

»Mayla, es ist vorbei.« Greifwin behielt den Troll im Auge und umfasste behutsam das Gesicht der völlig verängstigten Magierin. Sie warf ihm einen verzweifelten Blick zu und erst nach und nach wich das Zittern aus ihrem Körper. Plötzlich füllten sich ihre Augen mit Tränen.

»Verdammt, ich hasse Spinnen! Ich hasse sie. Ich fürchte mich schon vor diesen Viechern, wenn sie nur

so groß sind!« Mayla hob Zeigefinger und Daumen, zwischen die noch nicht mal ein halber Kreuzer gepasst hätte.

»Hass Vielbein auch!«, brummte der Troll hinter ihnen mit ebenso großem Missmut. »Mich frag wo groß Vielbein?«

Überrascht schauten sich Mayla und der Phexgeweihte zu dem Troll um, der mit zwei schweren Schritten auf sie zugetreten war. Bei Phex, dieser Troll verstand sich auf die Menschengesprache! Der ranzige Geruch, der von dem Riesen ausging, war nun fast nicht mehr zu ertragen.

»Ich ... äh ... wir ...« Greifwin war so perplex, dass ihm das erste Mal in seinem Leben nicht einfiel, was er erwidern sollte.

»Bei allen Göttern! Du meinst, hier lebt eine noch größere Spinne?« Schauernd blickte sich Mayla um und versuchte mit ihren Augen das Zwielflicht in der Höhle zu durchdringen. Greifwin rollte götterergeben mit den Augen und sandte ein Stoßgebet zu Phex. Offenbar hatte die Adepta noch nicht wirklich begriffen, mit wem sie hier gerade ein Schwätzchen abhielt. Mayla plapperte aufgeregt weiter: »Ich wusste, dass das Höhlenspinnen sind. Die sehen genauso aus wie auf den Zeichnungen im *Groszen Aventurischen Almanach*. Aber ich dachte bis eben, dass der Autor mit der Größenangabe übertrieben hätte.«

»Nicht übertrieben.« Der Troll schüttelte bedächtig den Kopf und wandte sich mit dem gleichen Unbehagen um. »Das Nest von Vielbein gewest.«

Ganz langsam schien nun auch bei Mayla die Erkenntnis zu reifen, dass vor ihr nicht irgendein beliebiger Kampfgefährte stand, mit dem sie zufällig das gleiche Schicksal geteilt hatten, sondern ein ausgewachsener Troll. Die Adepta schluckte und starrte den riesigen Schrat aus großen Augen an. Irgendetwas an ihm sagte ihr, dass dieser Schrat im Gegensatz zu anderen Vertretern seiner Art noch recht jung war. Vielleicht 100 oder 200 Jahre. Ob das aber ein gutes Zeichen war, vermochte sie nicht zu sagen.

Inzwischen hatte sich der Troll wieder zu den beiden Gefährten umgedreht, die mittlerweile so dicht beieinander standen, dass sie wie das berühmte Geschwisterpaar aus dem Koscher Märchen von ›Hando und Gete‹ wirkten, nachdem die beiden in die Fänge einer bösen Hexe geraten waren.

»Mich frag was mach Wimmelkrieger an dies Ort?« Aufmerksam musterte der Troll die beiden, dann beugte er sich schwerfällig zu ihnen hinunter und beschnupperte sie mit seiner großen Knollennase. Ungeniert starrte er dabei Maylas brennenden Zauberstab und dann ihre spitzen Ohrmuscheln an.

»Du Weltenwandler? Warum du sein web Mondmacht auf Wimmelkrieger Art?« Offenbar hatte der

Troll noch nie einen Elfen gesehen, der die Magie auf Menschenart wirkte.

Mayla blickte erstaunt zu Greifwin, der ebenso ratlos wie sie wirkte und sich angesichts des stinkenden Trollatems vorsichtig etwas frische Luft zufächelte. Natürlich nur eben so, dass es nicht unhöflich wirkte. Mayla räusperte sich. »Ich ... ich bin eine Halbelfe. Wir beide, ähem, wir beide kommen aus Lowangen. Ich heiße Mayla und das hier ist Greifwin.« Die Magierin legte dem Phexgeweihten ihre freie Hand auf den Arm und Greifwin konnte deutlich ihre Anspannung spüren. Der Troll hatte sie scheinbar verstanden und richtete sich wieder auf. »Ich Krallulatsch, Sohn des Krallerwatsch!«

Greifwin riss erstaunt die Augen auf. »Krallerwatsch? Der Trollkönig, der zu den Sieben Gezeichneten gehörte?«

Der Troll blinzelte ihn verwundert an und lachte dann dröhnend. »Ho ho ho. Krallerwatsch nich König, Krallerwatsch Hüter von Mondmacht.« Unvermittelt schlich sich wieder ein ernster Ausdruck in das borkige Gesicht des Schrats. »Krallerwatsch auch Rosch Chod Dorr gewest.«

Mayla meinte, diesen Begriff schon einmal gehört zu haben. Ihrer Erinnerung nach war es Magistra Immenfeld gewesen, die ihr berichtet hatte, dass die 40 Trolle, die dem Heer der Verbündeten bei der Drit-

ten Dämonenschlacht gegen den Dämonenmeister Borbarad beigestanden hatten, die Gezeichneten so nannten. Die Besorgnis erregende Übersetzung lautete sinngemäß ›die erwählten Mal-Schreiter, deren Opfer vorbestimmt ist‹. Die Magistra hatte eine Freundin in der mittelreichischen Kaisermetropole Gareth, die an der Dritten Dämonenschlacht teilgenommen und ihr später aus erster Hand von den schrecklichen Ereignissen berichtet hatte.

Und noch etwas fiel ihr ein. In Magierkreisen wurde hinter vorgehaltener Hand verbreitet, dass vor einiger Zeit eine Expedition in die Wüste Khom aufgebrochen war, um angeblich eine Waffe gegen die Dunklen Lande im Osten Aventuriens zu suchen, jene dämonenverderbten Teile des Kontinents, die die Erben des Dämonenmeisters Borbarad nach dessen Entrückung mit blutiger Hand an sich gerissen hatten. Die Gerüchte besagten, dass sich der Expedition ein Troll angeschlossen hatte, der ebenfalls auf den Namen Krallerwatsch hörte. Hesinde, wenn dieser Krallulatsch tatsächlich der Sohn dieses mysteriösen Trolls war, dann hatten sie hier einen Kronzeugen jener erschütternden Ereignisse vor sich, die sich vor zwei Jahren während der Dritten Dämonenschlacht abgespielt hatten. Nur: Was hatte den Troll ausge-rechnet in diesen Winkel Aventuriens verschlagen?

Krallulatsch beugte schwerfällig sein Haupt. »Kral-

lulatsch stolz auf Krallerwatsch. Auch stolz auf ander Rosch Chod Dorr. Alle sein gewest auf Graulgatschthor, was sein groß Burg von Trollvolk in Berg vor Raschtuls Leib.« Wieder brummte der Troll, so als wolle er seinen Worten dadurch Nachdruck verleihen.

Greifwin räusperte sich. Offenbar schien dieser Bergschrat vor ihnen nicht wirklich gefährlich zu sein. Trotzdem trat er einen Schritt vor und stellte sich wie zufällig vor Mayla. »Wir beide sind eigentlich nur zufällig hier. Na ja, nicht ganz so zufällig. Wir«, der Phexgeweihte streifte mit seinem Blick kurz die Halbelfe und hüstelte, »wir wollten nur diesen Kristall da hinten aus der Höhle holen, den wir vor ein paar Jahren hier liegen gelassen haben. Und dann wollten wir gleich wieder zurück. Also eigentlich nicht weiter der Rede wert.« Der Phexgeweihte lächelte so freundlich, wie er nur konnte. »Mit den Spinnen haben wir natürlich nicht gerechnet, und ich denke, wenn wir uns beeilen, dann werden wir ihre Geschäfte auch nicht weiter stören, geschätzter Herr Troll.« Mayla nickte zustimmend und schaute den Bergschrat dabei mit bangem Blick an.

Die Miene des Trolls verfinsterte sich. »Du beide lüg!« Das Grollen in seiner Stimme erinnerte an ein aufziehendes Gewitter. »Mudra sein Trollwerk. Mudra schon gewest als du nicht geleb, Wimmelkrie-

ger!« Drohend richtete Krallulatsch seinen von mysteriösen Einkerbungen übersäten Bärenknochen auf ihn, und dem Phexgeweihten schoss die Frage durch den Kopf, ob es sein konnte, dass dieser Troll sich gar auf die Kunst der Zauberei verstand? So oder so, jetzt musste ihnen schnell etwas einfallen.

Mayla zog Greifwin beiseite und versuchte einzulenken. »Greifwin hat sich etwas unglücklich ausgedrückt. Was er meint, ist ...«

Der Troll schlug mit dem Ende des Bärenknochens hart auf den Höhlenboden, und ein lautes Krachen hallte von den Felswänden wider, als der bleiche Schädel eines Nagers unter dem wuchtigen Schlag zerbarst. »Krallulatsch hör was Wimmelkrieger sag. Mudra nich bestimmt für Menschlein. Auch nicht gemacht für Weltenwandler. Mudra ...«

»Phex, wo ist das Ding überhaupt?« Greifwins besorgte Stimme unterbrach den Troll und alle drei blickten zu dem Felssims über der nach unten abschüssigen Schutthalde, auf dem der funkelnde Topas vor dem Spinnenangriff gelegen hatte. Die knisternde Baumfackel am Boden der Höhle spendete noch immer so viel Licht, dass es ausreichte, um den Vorsprung anzuleuchten. Doch außer dem kantigen Gegenstand, der ursprünglich hinter dem Kristall gelegen hatte und der noch immer dunkel im Zwielflicht zu erkennen war, gähnte ihnen jetzt nur noch beun-

ruhigende Leere entgegen. Ohne sich weiter um den Streit zu kümmern, eilten alle drei an den Rand der Geröllhalde und schauten sich besorgt um.

»Ooooh. Krallulatsch seh Mudra. Lieg zwischen Stein. Oh, oh, oh.« Krallulatsch deutete besorgt auf eine Stelle inmitten des abschüssigen Geröllfeldes und nun konnten auch Mayla und Greifwin den gelblich schimmernden Kristall entdecken. Offenbar war der große Edelsteinsplitter durch die Erschütterungen, die durch den Kampf des Trolls mit den Spinnen zustande gekommen waren, in die Tiefe gefallen. Jetzt lag er auf einem unsicheren Platz inmitten der rutschigen Steinalde.

Krallulatsch nahm kurzerhand wieder die Baumfackel zur Hand und hielt die prasselnden Flammen weit über das Geröllfeld. Mayla tat es ihm mit ihrer magischen Fackel gleich, und zusammen schafften sie es, das unsicher wirkende Areal einigermaßen auszu-leuchten.

Greifwin schätzte die Entfernung ab. Der Kristall lag etwa zwei Schritt unter dem Felssims, der seinerseits fast vier Schritt von ihm entfernt war. Das Geröll wirkte lose, so als ob es beim Betreten jederzeit weiter nach unten rutschen würde. Angestrengt kniff der Phexgeweihte die Augen zusammen und erkannte am hinteren Ende der abschüssigen Geröllhalde einen lang gezogenen, dunkel klaffenden Felsspalt im Höh-

lenboden, der zu unbekannten Tiefen führte. Einmal in Bewegung, würde das lockere Gestein dort hinabstürzen und der gewaltige Topas wäre verloren.

Als wollte ihn eine unbekannte Macht genau davor warnen, knirschte es in diesem Augenblick unter dem rechten Fuß des großen Trolls und ein Kiesel purzelte die Halde hinunter. Sogleich lösten sich ein halbes Dutzend weiterer Steine und sprangen und kollerten hinter dem Kiesel her, der nun in die Tiefe fiel und in dem zerklüfteten Felsspalt verschwand.

»Nicht bewegen!« Greifwin stieß die Warnung atemlos hervor und begann zu schwitzen. Er musste diesen Kristall irgendwie dort herausholen. Auf keinen Fall durfte er verloren gehen. Ein Seitenblick auf den Troll verriet ihm, dass dieser ähnlich dachte. Der Schrat nagte nervös an seiner borkigen Unterlippe und starrte ebenso besorgt auf die Geröllhalde. Was, in aller Götter Namen, wusste dieser Troll über den geheimnisvollen Kristall?

»Gut, ich mache einen Vorschlag.« Greifwin wandte sich dem Troll zu. »Wenn du versuchst, den Stein zu bergen«, Greifwin sah dem Bergschatz fest in die roten Augen, »dann werden die Brocken hier wie eine Lawine in den Spalt dort hinten rutschen. Du bist einfach zu groß und zu schwer. Ich hingegen könnte es schaffen.«

Krallulatsch brummte missmutig. »Gleich sein,

wenn du Mudra hol, Wimmelkrieger. Krallulatsch fühl. Steinvolk wiss, wenn sehen Steinfeld. Du nicht stehl Mudra.«

Verdammt, was meinte dieser Troll ständig mit diesem ›Mudra‹? »Pass auf, vielleicht gibt es trotzdem eine Lösung. Ich habe nicht vor, das Geröll zu betreten, aber mit deiner Hilfe könnte ich dort vorn zu diesem Felssims springen und den Kristall von oben bergen.«

»Wie willst du das machen?« Mayla starrte den Phexgeweihten besorgt an und auch im Gesicht des Trolls arbeitete es.

»Krallulatsch müsste mich bloß hochheben und mir dabei helfen, hinüber zu dem Felsvorsprung zu springen. Ich könnte mich dann von dort aus zu dem Kristall hinunterhangeln und ihn mir schnappen. Wenn ich mich mit einem Seil sichere, dann könnt ihr mich anschließend wieder aus dem Geröllfeld herausziehen.«

»Warum du woll machen?« Der Troll blickte den Phexgeweihten misstrauisch an.

»Ganz einfach, ich will den Kristall ebenso sehr wie du.«

»Du nicht bekomm. Du nur Dieb.«

Greifwin spürte Ärger in sich aufsteigen. Dieser Troll ging ihm langsam auf die Nerven. »Hör mal her, du Steinbeißer. Mir ist völlig egal, warum du hier

bist, aber wenn wir nicht ...« Greifwin konnte seinen Satz nicht einmal zu Ende bringen, da war der Troll schon herumgewirbelt und hatte Greifwin mit einem blitzschnellen Griff, den niemand dem riesenhaften Kerl zugetraut hätte, an der Kehle gepackt und in die Höhe gehoben. Greifwin keuchte und würgte und strampelte hilflos mit seinen Beinen in der Luft. Verzweifelt versuchte er, die gewaltigen Finger des Trolls auseinander zu biegen, aber es war zwecklos. Mayla schrie entsetzt auf, doch sie wusste nicht, was sie tun sollte. Der Bergschrat achtete nicht auf die Halbelfe, sondern starrte Greifwin mit kalter Wut an. Sein Mienenspiel drückte in etwa so viel Mitempfinden aus wie ein schwerer Felsbrocken, der aus großer Höhe auf einen einsamen Wanderer herabstürzte.

»Wimmelkrieger, ein weiter Wort und du zerdrück wie Faulfrucht. Warum dein Art immer glaub Herr von Welt? Du nur leb, weil Rosch Chod Dorr zeig Ehr. Du kein Ehr, du nur dumm und Maul groß wie Schlund von Tatzelwurm.« Der Troll grunzte zornig und stieß Greifwin mit einer wütenden Bewegung von sich. Keuchend und mit schmerzenden Gliedern prallte der Phexgeweihte zwischen den Tierknochen auf dem Höhlenboden auf. Sofort war Mayla bei ihm und betastete besorgt seinen Kopf, der einige blutende Schrammen abbekommen hatte. Greifwin musste spucken und sein Gesicht hatte die Farbe einer blas-

sen Talgkerze angenommen. Diesmal war er zu weit gegangen, aber immerhin schien er sich nichts gebrochen zu haben. Mühsam richtete er sich wieder auf und rieb sich Hals und Nacken, die noch immer wie Feuer brannten. Der Troll hätte ihn, ohne auch nur mit einer seiner zottigen Wimpern zu zucken, mit seiner großen Hand zerquetschen können. Warum er es nicht getan hatte, war Greifwin nicht klar. Misstrauisch sah er Krallulatsch an, der längst wieder nahe der Geröllhalde stand und auf den Kristall starrte, der so nah und doch gleichzeitig so fern war. Greifwin ließ vorsichtshalber etwas Zeit verstreichen und wollte dann etwas sagen, doch seiner Kehle entrang sich lediglich ein mühsames Krächzen. Erst als ihm Mayla besorgt einen Schlauch mit Wasser gereicht hatte, verschwand das merkwürdige Gefühl in seiner Kehle. Der Blick der Halbelfe hatte sich inzwischen verfinstert. Jetzt war nichts mehr von ihrer Sorge um ihn zu spüren, nur noch maßlose Verärgerung.

»Du Idiot! Wann begreifst du es endlich? Deine Hohnäsigkeit wird dich irgendwann noch einmal das Leben kosten. Hast du im Entferntesten eine Ahnung, wen du gerade beleidigt hast? Das ist der Sohn des vielleicht bedeutendsten Trollschamanen unserer Zeit. Wenn man den Legenden glauben kann, reicht die Kultur der Trolle hunderttausende von Jahren zurück. Hunderttausende! Hast du mich verstanden?

Selbst die Völker der Elfen und Zwerge maßen sich ein solches Alter nicht an. Was wissen wir schon, woran die Trolle sich noch erinnern mögen? Und jetzt rei dich gefälligst zusammen und entschuldige dich!«

Ob er es wahrhaben wollte oder nicht: Die Halbelfe hatte Recht. Greifwin nickte ernüchtert und wartete, bis er wieder etwas von seiner alten Sicherheit zurückgewonnen hatte. Vorsichtig trat er auf den Troll zu; die Worte fielen ihm schwer.

»Entschuldige bitte meine Anmaßung. Ich wollte ...«, hier versagte dem Phexgeweihten die Stimme, und er musste sich vernehmlich räuspern, um weiterprechen zu können. »Es lag nicht in meiner Absicht, dich zu beleidigen.« Noch immer klang Greifwins Stimme angekratzt. Vorsichtshalber hatte er sich so hingestellt, dass er beim leisesten Wutausbruch des Trolls zur Seite springen konnte. Doch Krallulatsch ragte ruhig vor ihm auf und seine Haltung drückte fast so etwas wie Bedauern aus. Schwermütig schüttelte der Troll sein Haupt.

»Du nich wiss, wie wichtig Mudra. Wichtig nich nur für Trollvolk, auch für dein Art. Und Steinkleine. Und Weltenwandler. Und Geschuppte und all ander.«

Greifwin atmete erstaunt ein. »Gut, Krallulatsch, ich will ehrlich zu dir sein. Ich bin hier, weil mich ei-

ne Vision meines Gottes führt. Ich bin ein Geweihter des Phex. Ich bin den weiten Weg hierher nur aus einem Grund gekommen: Der Listenreiche will, dass ich diesen Kristall dort vorn an mich bringe. Ich weiß nicht warum, aber ich weiß, dass es wichtig ist.«

Krallulatsch beäugte ihn ebenso neugierig wie misstrauisch. »Grauer von Götters dich schick? Dann du ihm richt aus, dass Mudra bleib bei Trollvolk. Sein nich euer Weg, sein mein Weg.«

»Aber ohne unsere Hilfe wirst du diesen Kristall da unten verlieren.«

»Dann du helf Krallulatsch.«

Greifwin schloss ungläubig die Augen. Dieser Troll war dickköpfiger als der sturste Zwerg. Mayla seufzte und trat nun zwischen die beiden. »Krallulatsch, wenn wir dir helfen sollen, dann musst du uns sagen, welches Geheimnis den Kristall umgibt. Sag uns, warum *du* hier bist.«

Der Troll schwieg eine Weile nachdenklich und ließ entmutigt die Schultern sinken. »Ich nur Sohn von weisig Krallerwatsch. Doch Krallerwatsch fort, so ich hier. Krallulatsch folg Spur von Knopphold. Dies bös Steinsohn, der gewest Diener von Finsterzwillling.«

Greifwin riss die Augen auf. »Nur, dass wir uns recht verstehen: Mit dem Finsterzwillling meinst du den zwölfmal verfluchten Dämonenmeister Borbarad? Den finsternen Zwillingsbruder Rohals des Weisen?«

Der Troll nickte kaum merklich. Greifwin und Mayla warfen sich einen ernsten Blick zu.

»Rosch Chod Dorr schlag Knopphold in Trollzackwall vor groß Kampf. Doch Knopphold gelern bös Madawerk von Finsterzwillling. Knopphold entkomm. Jetzt Knopphold such Weg befreien Finsterzwillling.«

»Was!?!« Greifwin und Mayla starrten den Troll gleichermaßen entsetzt an. »Du willst uns erzählen, dass dieser Knopphold einen Weg kennt, den Dämonenmeister wieder zurückzuholen?« Greifwin traten vor Grauen fast die Augen aus den Höhlungen, während Mayla entsetzt die Hand vor den Mund schlug. Dann ergriff die Halbelfe das Wort und die Worte sprudelten vor Aufregung nur so heraus. »Aber der Dämonenmeister wurde doch geschlagen? Die Götter selbst haben den Menschen, Elfen, Zwergen und auch Trollen die Mittel dazu in die Hände gegeben. Kein Sterblicher hat die Macht, dies wieder rückgängig zu machen.«

Krallulatsch schüttelte traurig den Kopf. »Du Recht, doch Knopphold find Weg zu Matschagroll-Blutsch. Das sein alt Burg von Steinsöhnen in Blutschberg.«

»Du meinst die Blutzinnen? Das Gebirge zwischen Svellttal und Orkland?«

Aufgeregt flog Maylas Blick zwischen Greifwin

und dem Troll hin und her. Krallulatsch überlegte eine Weile und nickte dann. Greifwin schüttelte noch immer ungläubig den Kopf. »Und Matschagroll-Blutsch ist eine Trollburg, ähnlich wie dieses Graulgatschthor in den Trollzacken, wovon du vorhin sprachst?«

»Sein anders. Sein verlassen und verhehlt schon lang vor Tag Schwarpelz wimmel in Land von Ogerzahn und Steineichwald. Verhehlt so Trollvolk selbig Matschagroll-Blutsch nicht findet mehr.«

Mayla schüttelte fassungslos den Kopf. Man wusste von den Schwarzpelzen, dass diese sich auf einen Mondkalender beriefen, der, deutete man ihn richtig, fast 40 000 Jahre in die Vergangenheit zurückreichte. Viele zweifelten an dem Wahrheitsgehalt dieses Kalendersystems, aber angenommen, es entsprach doch der Wahrheit, dann musste diese Trollburg noch weitaus älter sein. Viel älter! Die Trolle selbst behaupteten, dass ihre Rasse noch von Raschtul selbst geschaffen worden sei: jener größte der Sumusöhne, den die Götter einst in den mythischen Gigantenkriegen besiegt hatten und von dem es heißt, dass sein niedergestreckter Leib bis heute den gewaltigen Raschtulswall bildet, der zwischen Khomwüste und Mittelreich aufragt. Vielleicht hatten die Trolle diese Burg sogar schon lange vor den mythischen Drachenkriegen errichtet? Mayla sah Greifwin an, dass

auch ihm diese Ungeheuerlichkeit durch den Kopf ging. Der Phexgeweihte fasste sich ein Herz und baute sich vor dem Troll auf.

»Was meinst du mit diesem Ausdruck? Diesem ›verhehlt‹?«

Krallulatsch grunzte. »Wenn du sehen und doch nicht sehen.«

Maylas Mund stand vor Unglauben offen. »Du meinst eine Form der Unsichtbarkeit? Ihr Trolle seid in der Lage, eine ganze Burg unsichtbar zu machen? Bei Hesinde, solch eine Trollburg muss bei der Körpergröße deiner Rasse doch die Ausmaße einer ganzen Stadt haben?«

Fast schien es, als würde sich Krallulatsch über die Adepta amüsieren, und seine Antwort fiel ganz anders aus, als sie gedacht hatte.

»Heiß, Matschagroll-Blutsch heut wird gar von Götters bewacht.« Greifwin horchte auf und stellte die entscheidende Frage daher noch einmal. »Krallulatsch, welches Geheimnis birgt dieses ... wie heißt die Burg noch? Richtig, dieses Matschagroll?«

Der Troll starrte ihn eine Weile unbeweglich an und antwortete dann mit einer Stimme, die einem Borongeweihten zur Ehre gereicht hätte. »Matschas Groll!«

Für einen Augenblick sahen Mayla und Greifwin den Troll verständnislos an und dachten, er hätte

bloß den Namen der Trollfestung wiederholt. Doch dann erkannten sie, dass dies zugleich die Antwort war.

»Matschas Groll? Was soll das sein?«

»Du nicht kenn Göttin von Mond, die macht Sterbliche weben Mondmacht?« Der Troll hob ungläubig eine seiner zottigen Augenbrauen.

»Mada!«, entfuhr es Mayla, die den Troll nun fassungslos anstarrte. »Du meinst Mada! Die Tochter Hesindes, die in ihrem Frevel an der Schöpfung einst die Zitadelle der Kraft zerschlug und dafür als Mond an den Himmel geworfen wurde. Ihr Frevel bewirkte, dass die astralen Energien frei wurden und wir Sterblichen heute über Zauberkräfte verfügen, über die einst nur die Götter geboten.« Der Troll blickte sie ernst an und gab ein Brummen von sich, das sich wie ein Laut der Zustimmung anhörte.

Greifwin nahm den Faden wieder auf. »Also Madas Groll. Oder anders ausgedrückt: Das Geheimnis der Trollburg ist Madas Zorn? Aber was soll das sein?«

Krallulatsch schnaufte, hob die gewaltigen Schultern und blickte müde auf Geweihten und Halbelfe herab. »Nur wiss Geheimnis groß. Dies Grund Raschtuls Kinder mach vor viel Tag Stein auf Stein in Blutschberg. Nur Knopphold mehr wiss. Krallulatsch nur wiss Matschas Groll berühr Urfest von Urgrund

von Schöpfung.« Der Troll brummte erneut auf Besorgnis erregende Weise. Dann fuhr er fort. »Matschas Groll so groß dass mach Finsterzwillling komm wieder.«

Greifwin fuhr sich unbehaglich durchs Haar und blickte Mayla besorgt an. »Bei Phex, welches Mysterium auch immer hinter diesen Trollmauern verborgen liegt, offenbar ist es so gewaltig, dass sich nicht nur dieser Knopphold darum zu kümmern scheint.«

Mayla starrte ihn an und musste nicht lange darüber nachdenken, wen der Phexgeweihte meinte. Den Kampf mit den Dienern des Namenlosen hatte auch sie nicht vergessen. Nervös umklammerte sie ihren Zauberstab.

»Krallulatsch, wenn dieses Matschagroll-Blutsch so gut verborgen ist, wie kann es Knopphold dann gelingen, die alte Festung zu finden?«

»Vogel von Licht in Raschtul-Kandscharot sag, gekomm Wende von Zeit. Sumus Atem schwächer. Mondmacht schwächer? Nur Knopphold weiß. Für dies Fall weisig Krallerwatsch zeig Krallulatsch Weg find Mudra. Mudra sein Schlüssel zu Matschagroll-Blutsch.«

Greifwin seufzte. »Mit anderen Worten, der Kristall da zwischen dem Geröll ist der Schlüssel zur Trollfestung. Die Festung selbst befindet sich in den Blutzinnen. Und wo genau?«

Der Troll schnaubte missmutig und beugte sein Haupt zu dem Geweihten herab. »Krallerwatsch zeig Weg von Mondmacht, der führ Krallulatsch zu Mudra. Mudra mich führ zu Matschagroll-Blutsch. Aber du nicht komm mit, Wimmelkrieger. Du vergess? Dies sein Weg von Steinvolk.«

Greifwin hätte angesichts dieser trollischen Sturheit schreien mögen, und Maylas verkniffenem Gesichtsausdruck entnahm er, dass seine Gefährtin ähnlich empfand. »Meinst du nicht, dass es seinen Grund hat, dass sich unsere Wege hier gekreuzt haben? Das ist der Wille der unsterblichen Zwölfgötter.«

Der Bergschrat verzog sein borkiges Gesicht und beäugte den Phexgeweihten finster. »Du mein Götters die schlag Vater Raschtul Haupt von Leib? Nicht mein Götters. Dein Götters. Krallulatsch nicht kümmern.« Fassungslos starrte Greifwin den Troll an. Er weigerte sich zu glauben, was er soeben gehört hatte. Aber auf eine perfide Weise ergab diese Äußerung für einen Troll sogar Sinn. Krallulatsch verzog seine Lippen zu einem Grinsen. »Ho ho. Nun, Menschlein, ich dir helf mir bring Mudra.«

»Wie bitte? Wieso sollte ich dir helfen, wenn du uns nicht hilfst?« Greifwin konnte zum zweiten Mal an diesem Tag nicht glauben, was er da eben zu hören bekam. Ihm war es völlig egal, dass er sich schon wieder in Rage redete. »Was willst du denn tun,

wenn wir dir nicht helfen? Uns beide erschlagen? Gut, tu's doch. Nur wirst du dann bis zum Ende aller Zeiten vor dieser Geröllhalde hocken. Sieh dich doch an. Sobald du mit deinen Riesenfingern zwischen den Steinen herumstocherst, wird der Kristall auf Nimmerwiedersehen in die Tiefe rutschen. Du brauchst uns genauso sehr, wie wir dich brauchen.«

Der Troll grinste den Phexgeweihten immer noch breit an und schien sich diesmal königlich über Greifwins Aufstand zu amüsieren. Mayla, die im Hintergrund stand, schlug sich verzweifelt gegen die Stirn und beschloss erneut, Seine Spektabilität Elcar-na nach ihrer Rückkehr als Erstes um eine Unterrichtsstunde in diesem elfischen Freundschaftszauber zu bitten.

Der Troll beugte sich ein weiteres Mal zu Greifwin herab und tippte ihm sanft mit seinen Riesenfingern gegen die Brust. »Du helf Krallulatsch weil nich dumm. Wenn du sein Diener von Grauen von Götters, dann du trag Verantwortung. Dann du kein Wahl. Du woll bös Knoppfold Erfolg? Nein. Dann du helf Krallulatsch komm schnell fort von dies Ort. Oder du allein Schuld an groß Unglück! Du denk schnell, Menschlein. Dein Art leb so kurz.«

Der Bergschrat erhob sich wieder und lachte dröhnend über seinen eigenen Scherz. Greifwin starrte fassungslos Mayla an, die lediglich mit den Schultern

zuckte. »So wie es aussieht, bleibt uns wohl tatsächlich nichts anderes übrig.«

Greifwin blickte finster zu dem Troll auf. »Gut, ich bring dir den Kristall. Aber glaub ja nicht, dass ich es dabei belasse. Wir werden dir nachsetzen und dich finden. Phex mag es gar nicht, wenn man seine Diener austrickst.«

Krallulatsch grinste noch immer sein breites Trollgrinsen, legte den Bärenknochen auf den Felsboden und formte die schaufelgroßen Hände zu einer Schale. »Du nich red wie Grolm, du hol Mudra.«

Der Phexgeweihte nickte finster und verzichtete auf eine Erwiderung. Dann setzte er seinen Rucksack ab und warf sich ein Seil über die Schultern. Ein weiteres Seil wickelte er um seine Hüfte und drückte das andere Ende Mayla in die Hand, die ihm ernst bei den Vorbereitungen zusah.

»Wenn ich den Kristall habe, musst du mich daran wieder zu euch ziehen. Ich habe keine Lust, in diese Felsspalte zu rutschen.«

Mayla nickte nur. Anschließend atmete Greifwin tief aus und versuchte, seine Schrammen zu vergessen. Jetzt war einzig und allein die Aufgabe wichtig, die vor ihm lag. Dann trat er auf Krallulatsch zu, der bereits auf ihn wartete. Greifwin stellte sich auf die Hände des Trolls und umfasste mit der Linken die Schultern des Riesen. Phex, wenn ihm gestern jemand

gesagt hätte, was er in diesem Augenblick tun würde, er hätte sein Gegenüber ausgelacht.

»Pass auf, du Borkengesicht. Gib mir nicht zu viel Schwung. Wenn ich da drüben zu hart aufschlage, schaffe ich es nicht mehr, mich irgendwo festzuhalten.«

»Du ganz verlass auf Krallulatsch.« Der Troll tat so, als ob er die neuerliche Beleidigung nicht gehört hätte, und brummte zufrieden, während Mayla nervös das Seil umklammerte, das ihr der Geweihte zu seiner Sicherheit in die Hände gelegt hatte. »Pass auf dich auf, ja?«

Greifwin lächelte Mayla dankbar zu und konzentrierte sich anschließend auf den Felsvorsprung. Dann gab er dem Troll ein Zeichen. »Jetzt!«

Wie ein Gjalsker Barbar beim Baumstammwerfen hob ihn der Troll hoch und warf ihn mit weit mehr Feingefühl, als ihm der Phexgeweihte zugetraut hätte, hinüber zu der Felsnase. Greifwin ruderte mit beiden Armen und Beinen, als er, den auf sich zurasenden Felssims fest im Blick, fast fünf Schritt durch die Luft flog. Hart schlug er auf. Doch noch im Flug hatte Greifwin zwei aus dem Fels ragende Steinzungen entdeckt, die er nun blitzschnell umklammerte und so dafür sorgte, dass er nicht gleich wieder von dem Sims abrutschte. Vorsichtig zog er sich auf den großen Fels und beäugte misstrauisch das lose Geröllfeld

unter ihm. Dann gab er den anderen ein Zeichen, dass er es geschafft hatte.

»Ich bin drüben!« Krallulatsch und Mayla wirkten beide erleichtert, auch wenn der Troll sich sichtlich bemühte, die Mimik eines Felsbrockens zur Schau zu stellen.

Greifwin verschaffte sich zunächst etwas mehr Standsicherheit und wandte sich dann dem kantigen Gegenstand auf der Felsnase zu, der schon zuvor seine Aufmerksamkeit erregt hatte. Aus der Nähe zeigte sich, dass der Gegenstand in einer natürlichen Felsmulde lag und zu seinem Schutz in ein staubiges Tuch eingewickelt war. Der Phexgeweihte griff vorsichtig nach dem Objekt und fühlte sofort, dass es sich dabei um ein Buch handeln musste. Aufgeregt entfernte er die staubige Umhüllung und blickte dann auf einen abgegriffenen Einband aus Schweinsleder. Hastig klappte Greifwin den Buchdeckel zurück und überflog die vergilbten, eng beschriebenen Seiten. Leider hatte sich der unbekannte Verfasser des gelehrten Bosparanos bedient, einer Sprache, die Greifwin nicht lesen konnte. Enttäuscht klappte er das Werk wieder zu und wandte sich seiner Gefährtin zu.

»Mayla, hier liegt ein altes Buch. Vielleicht kannst du was damit anfangen.« Misstrauisch blickte Greifwin hinüber zu dem Troll, doch der grunzte nur

gleichgültig. Wenig später segelte der Foliant durch die Luft in Richtung der Halbhelfe, die Zauberstab und Seil hatte fallen lassen, um den Fund aufzufangen; doch das Buch kam noch immer mit so viel Schwung bei der Adepta an, dass diese es fast wieder hätte fallen gelassen.

»Ich habe es!« Mayla hob das Buch gut sichtbar über ihren Kopf.

»Du hol Mudra!« Krallulatsch deutete ungelenk auf den Kristall unter dem Felssims, auf dem Greifwin hockte. Der nahm seufzend sein Seil auf und befestigte es an einer der beiden Felszungen, die ihm schon beim Aufprall Halt gegeben hatten. Sicherheitshalber blickte er noch einmal in die Tiefe. Unverändert lag dort der große Topas zwischen dem Geröll und funkelte gelblich im Schein der Flammen. Also knotete Greifwin eine Schlaufe in das hintere Ende des Stricks, sodass er seinen linken Fuß hindurchstecken konnte. Er gab dem Seil gerade so viel Spiel, dass er sich bäuchlings in die Tiefe schwingen und den Topas mit den Händen ergreifen konnte, ohne das Geröll zu berühren.

Der Phexgeweihte wartete, bis die Adepta das Sicherungsseil wieder fest in den Händen hielt. Anschließend kniete er sich auf den Felsvorsprung nieder und schwang sich dann bäuchlings in die Tiefe. Im Hintergrund hörte er, wie Mayla einen er-

schrockenen Laut von sich gab. Das Seil zu seiner Sicherung spannte sich. Greifwin, der nun kopfüber in die Tiefe hing, gab ihr ein beruhigendes Zeichen und wartete, bis sein Körper nicht mehr so stark hin und her pendelte. Den Topas, der seitlich unter ihm lag, hatte er fest im Blick.

Triumphierend streckte er seine Hand nach dem Kristall aus, als sich ihm plötzlich die Nackenhaare aufstellten. Irgendwo seitlich hinter ihm war ein klackender Laut zu hören. Der Geweihte drehte alarmiert seinen Kopf in jene Richtung, aus der er das Geräusch vernommen hatte: die dunkle Felsspalte!

Erschrocken hielt er den Atem an, denn er blickte direkt in zwei große, tückisch im Licht des Feuers funkelnde Facettenaugen, die ihn bedrohlich aus der Finsternis heraus anstarrten. Bei allen Göttern, die große Höhlenspinne!

Für einen Lidschlag meinte der Geweihte in dem Blick der Riesenspinne eine fast boshafte Intelligenz aufblitzen zu sehen. Phex, das Vieh musste dort die ganze Zeit über auf ihn gelauert haben!

Sofort krümmte Greifwin seinen Körper nach oben und versuchte, das Seil zu umfassen, um wieder auf den Felssims zu gelangen. Doch die gewaltige Höhlenspinne hatte seine Absicht erkannt und schoss nun blitzschnell aus ihrem Versteck. Schneller, als Greifwin handeln konnte, war der braun behaarte, fast

zwei Schritt durchmessende Leib der Spinne heran, deren acht abgewinkelte Beine zielsicher zwischen den Geröllmassen Halt fanden. Irgendwo auf dem Rücken des vielbeinigen Ungeheuers glaubte der Phexgeweihte eine kreuzförmige Zeichnung ausmachen zu können. Als sein Blick dann aber auf die enormen Beißwerkzeuge der Spinne fiel, schrie Greifwin in Todesangst auf. Diese ragten unterhalb des Kopfes mit den funkelnden Facettenaugen hervor und schnappten mit einem klackenden Laut auf und zu. Irgendetwas Schleimiges sprühte Greifwin ins Gesicht, und er konnte hören, wie die Spinne die übel riechende Flüssigkeit in ihre schnalzenden Giftzähne pumpte.

Auch Mayla und der Troll waren von dem Auftauchen der riesigen Spinne überrumpelt worden. Mit einem entsetzten Schrei auf den Lippen spannte die Halbelfe den Strick, an dem Greifwin hing. Der verlor daraufhin erst recht den Halt und stürzte wieder zurück in die Tiefe. Das behaarte Ungeheuer hatte sich inzwischen auf seinen vier Hinterbeinen aufgerichtet, während die Vorderbeine nach Greifwin schnappten. Wie eine gefangene Schlange wand dieser sich kopfüber in seiner Fußfessel und mühte sich, den tastenden Spinnenbeinen zu entgehen. Gleichzeitig versuchte er verzweifelt, seinen großen Dolch aus dem Stiefelschaft zu ziehen. Doch als er erstmals die lan-

gen, behaarten Beine auf seinem Körper spürte, die sich in seiner Kleidung festkrallten und ihn immer weiter zum Kopf der Riesenspinne heranzogen, war es um seine Beherrschung geschehen. Schreiend versuchte er, die Beine der Spinne wegzudrücken. Der Dolch rutschte geräuschlos aus der fellgefütterten Scheide und sauste in die Tiefe zwischen das Geröll. Dort hatten sich mittlerweile zahlreiche Felsbrocken gelöst und polterten, rollten und rutschten unter dem Gewicht der Spinne auf den Felsspalt zu, wo sie von einem Augenblick zum anderen von der Dunkelheit verschluckt wurden.

Greifwin erkannte, dass er gegenüber der Spinne völlig chancenlos war, und flehte laut zu Phex, ihm in diesem verzweifelten Augenblick beizustehen. Doch der Listenreiche schien seine Bitte nicht zu erhören. Die Riesenspinne hing plötzlich an seinem Körper. Panisch schlug der Phexgeweihte um sich, doch die giftigen Beißwerkzeuge des achtbeinigen Ungeheuers durchdrangen seinen Wams mit müheloser Leichtigkeit. Greifwin röchelte und konnte der Spinne direkt in die tückischen Facettenaugen blicken, als er einen brennenden Schmerz in seinen Eingeweiden spürte. Greifwin erstarrte unter dem Klammergriff der Riesenspinne und hatte plötzlich das Gefühl, als würde Eiswasser in seinen Leib gepumpt werden.

In diesem Augenblick flammte ein greller Lichtblitz

auf und der riesenhafte Spinnenleib wurde von einer gewaltigen Kraft nach hinten geschleudert. Der Geruch verbrannten Horns lag mit einem Mal in der Luft, und Greifwin erkannte aus den Augenwinkeln heraus, dass auf dem Körper der Höhlenspinne Flammen tanzten. Noch immer hing er kopfüber in der Schlaufe und umklammerte stöhnend die Wunde, die die Spinne ihm geschlagen hatte. Blut strömte vom Bauch zu seinem Gesicht herab. Weiter hinten rief ihm Mayla irgendetwas zu. Doch in seiner Leibesmitte wütete der Schmerz so sehr, dass er nicht in der Lage war, ihre Rufe zu verstehen. Ein eigenartiger Nebel trübte seinen Blick, und der Phexgeweihte spürte, wie seine Bewegungen langsamer wurden. Das Gift der Spinne pulste durch seine Adern und entfaltete eine lähmende Wirkung.

Mit einem Geräusch, das an den Schlag einer Peitsche erinnerte, riss plötzlich das Seil um seinen Fuß. Ein gewaltiger Ruck ging durch seinen Körper und er prallte hart auf der Geröllhalde unter sich auf. Eigenartigerweise war es der Schmerz des Aufpralls, der ihn für einen Augenblick zur Besinnung brachte. Stöhnend versuchte sich Greifwin aufzurichten und einen Blick auf die gefährliche Riesenspinne zu werfen. Diese lag zusammengekrümmt vor der dunklen Felsspalte und gab ein schrilles, schmerzerfülltes Fiepen von sich. Erst jetzt erkannte er, dass das Untier

nur noch sieben Beine besaß. Das achte war völlig verbrannt und stand in einem grotesken Winkel vom Leib der Spinne ab.

Mit Macht setzte nun ein gewaltiges Poltern und Rumpeln ein, als das Geröllfeld unter dem Phexgeweihten in Bewegung geriet. Spann für Spann rutschte Greifwin hilflos auf den Felsspalt zu.

Die Spinne hatte die Gefahr offenbar ebenfalls bemerkt und sich mit einer flinken Bewegung, die er ihr niemals mehr zugetraut hätte, wieder aufgerichtet. Ihre verbliebenen Beine tanzten förmlich über das Geröll, das hinter ihr in die Tiefe fiel. Kalt musterten ihn die Facettenaugen, und er las in ihnen das Versprechen, dass sie ihn töten würde, sobald er nur nah genug an sie herangerutscht war. Greifwin stöhnte und spürte seine Leibesmitte plötzlich nicht mehr. Seine Beine waren inzwischen ebenfalls wie gelähmt und nur noch mit Mühe konnte er seinen rechten Arm nach oben bringen: ein hilfloser Versuch, sich vor den niederhöllischen Giftzähnen der Spinne zu schützen, die nun fast wieder in Bissweite vor ihm aufragten.

Da hallte das Wutgebrüll des Trolls auf. Ein solches Brüllen, dass die Höhlenwände zu erzittern schienen. Dann flog ein riesiger Fels durch die Luft und erwischte die Riesenspinne in dem Augenblick, als diese sich wieder auf den Phexgeweihten stürzen wollte.

Das achtbeinige Ungeheuer wurde von dem Felsbrocken mit solcher Wucht getroffen, dass es, ohne noch einen Laut von sich geben zu können, nach hinten kippte und zusammen mit zahlreichen Steinen in den felsigen Spalt stürzte.

Das Geröllfeld kam für einen Lidschlag zur Ruhe. Greifwin wusste, dass nun nicht mehr viel fehlte, bis er das Bewusstsein endgültig verlöre. Sein Körper wurde inzwischen von fieberartigen Krämpfen geschüttelt. Den Schmerz in seinem Bauch nahm er bloß noch als entferntes Brennen war. Ob er hier und jetzt sterben würde? Nur am Rande bemerkte er, dass Mayla das Seil an seiner Hüfte straff gespannt hielt und verzweifelt versuchte, ihn zurückzuziehen.

»Wimmelkrieger!« Der laute Ruf des Trolls drang nur gedämpft an die Ohren des Geweihten. »Nimm Mudra! Nimm Mudra!«

Benommen hob Greifwin den Kopf und erkannte inmitten des Gerölls vor ihm den gelblich funkelnden Topas. Der große Edelstein lag nun direkt am Rand der dunklen Felsspalte. Ein winziger Stoß und er würde in die Tiefe stürzen und für immer verloren sein. Noch einmal versuchte Greifwin, die Kraftreserven seines Körpers zu mobilisieren und gegen die Wirkung des Spinnengifts in seinen Adern anzukämpfen. Er konnte seine Augen kaum noch offen halten, als er verzweifelt alle zwölf Götter um Bei-

stand anflehte und dann zitternd mit seiner Rechten nach dem Kristall tastete. Mayla und der Troll spürten den Kampf, den der Geweihte austrug, und verfolgten jede seiner Bewegungen mit sorgenvollem Blick.

Endlich berührten die Fingerkuppen des Phexgeweihten den großen Kristall. Doch jeder der drei spürte im gleichen Augenblick, dass Greifwin keinesfalls mehr die Kraft aufbringen würde, den schweren Stein auch nur anzuheben. Plötzlich kam es zu einem erneuten Steinrutsch. Wieder polterte Geröll in Richtung der Felsspalte, und in irgendeinem klaren Winkel seines Verstandes wusste Greifwin, dass jetzt alles von ihm abhing. Entweder, ihm fiel etwas ein, oder alles war verloren.

Unvermittelt schlich sich ein entrücktes Lächeln auf das blutverschmierte Gesicht des Geweihten. Er erinnerte sich an eine alte Liturgie seiner Kirche, die ihm vor einigen Jahren eine Schwester beigebracht hatte. Mit nebelumwölktem Blick beschwor der Phexgeweihte vor seinem geistigen Auge das Bild einer diebischen Elster herauf, die sich mit triumphierendem Geschrei aus einem mit zahlreichen Sternen übersäten Nachthimmel herab auf den großen Edelstein stürzte. Die Elster umschloss den funkelnden Kristallsplitter mit ihren Krallen, stieß ein phexgefälliges Geschrei aus und trug den Schatz dann mit ge-

waltigen Flügelschlägen hinauf zu den Sternen. Greifwin lachte.

Dunkle Schlieren trübten seinen Blick ein weiteres Mal, und erneut bemächtigte sich ein Krampf seines Körpers, der jetzt hilflos zwischen den Steinen des Geröllfeldes lag. Nicht fähig, auch nur eine weitere Bewegung auszuführen.

Mayla und der Troll, die bereits geglaubt hatten, der Kristall würde auf Nimmerwiedersehen hinab in den Felsspalt stürzen, hörten das seltsame Gelächter des Geweihten und schauten sich unsicher an. Plötzlich blitzte es vor Greifwins Fingern hell auf und der große Edelstein war von einem Augenblick zum anderen verschwunden. Steine polterten in die Tiefe, wo der Edelstein eben noch gelegen hatte.

Mit einem Satz war Krallulatsch bei Mayla, nahm ihr das Seil aus den zitternden Händen und zog den Phexgeweihten vorsichtig zu ihnen hinauf. Mit beiden Händen hob der Troll den blutüberströmten Körper des Geweihten an und bettete ihn sanft auf eine Decke, die Mayla hastig von ihrem Rucksack gelöst und auf dem Felsboden ausgebreitet hatte. Greifwins Körper wurde von Fieberwellen geschüttelt. Eine gewaltige Wunde klaffte in Bauchhöhe des Phexgeweihten, und sein verschleierter Blick ließ erkennen, dass das Gift der Spinne nun mit voller Macht in seinem Körper wütete.

Mayla war so erschrocken über all das Blut, dass sie kaum einen klaren Gedanken fassen konnte. Plötzlich aber erkannte sie, dass das Beben, das den Körper des Phexgeweihten erfasst hatte, nicht von der Wirkung des Gifts herrührte. Greifwin lachte noch immer. Es war ein lautloses, entrücktes und irgendwie unwirkliches Gelächter. Unter großer Anstrengung drehte der Phexgeweihte dem Troll ganz langsam den Kopf zu. Mühsam und immer noch entrückt lachend, erhob er die Stimme, die Mayla an das trockene Rascheln von Pergament erinnerte: »Phex ... hat ... ihn. Jetzt ... musst du ... uns doch mitnehmen.«

Das Beben in seinen Schultern ebbte ab und das Lachen auf seinem Gesicht gefror zu einer schmerzerfüllten Grimasse. Dann verschleierte sich der Blick des Geweihten, und sein Körper erschlaffte unter Maylas Händen, über deren Gesicht Tränen der Hilflosigkeit und des Entsetzens liefen.





Die Schlacht in den Blutzinnen

Ein tiefes Dröhnen lag in der Luft, als der gewaltige Wurfarm des ›Zyklopen‹ nach vorn schnellte und seine tödliche Last in den Himmel schleuderte. Die drei riesigen Felsbrocken, mit denen die orkische Bedienungsmannschaft das Katapult beladen hatte, zogen rumpelnd ihre Bahn. Schon bald waren sie mit bloßem Auge nicht mehr zu erkennen. Dann ertönte ein grollender Donnerhall, und die Orks konnten mit ansehen, wie die Felsen in vielen hundert Schritt Entfernung in die Bergwände des Passes einschlugen, wo sich der Feind schon seit Tagen erfolgreich verschanzt hatte. Palisaden und Steinaufwürfe, beide unbedeutend und nur schemenhaft zu erkennen, zerfielen unter dem Aufprall der Felstitanen. Von den Flanken des Passes aber, weit über den Köpfen der Verteidiger, löste sich nun eine donnernde Lawine. In einer gewaltigen Wolke aus Staub und Schutt ging sie auf die Orks nieder, die es wagten, sich dem Willen des göttergesandten Aikar Brazoragh zu widersetzen.

Die Schreie der Opfer gingen im Kriegsgebrüll fast

unter, das schon seit Tagen von den Passwänden in diesem Teil der Blutzinnen widerhallte. Wie Hornissenschwärme hingen plötzlich Trauben von schwarzen Pfeilen in der Luft und fuhren wie Hagelschlag zwischen die Kämpfenden. Angreifer und Verteidiger gleichermaßen brachen schreiend unter den tödlichen Geschossen zusammen. Erstere suchten hinter großen Schilden Deckung und setzten dann erneut mit Leitern und Wurfseilen zum Sturm auf die erhöht liegenden Befestigungen der Gegner an. Die Verteidiger reagierten wie erwartet damit, dass sie, wie die Tage zuvor, siedendes Fett und Dutzende von Gesteinsbrocken auf die Angreifer herabregnen ließen. Sturmleitern wurden angesetzt, und an den Stellen, wo es den bis auf die Zähne bewaffneten Khurkach des Schwarzen Marschalls endlich gelang, in die Verteidigungsstellungen der gegnerischen Orks einzudringen, brachen erbitterte Zweikämpfe aus.

Saddrak Whassoi grunzte zufrieden, als er sah, welch verheerende Wirkung der Katapulttreffer erzielt hatte. Auch die acht Orks, die zur Bedienungsmannschaft gehörten, jubelten auf. Dies war kein gewöhnlicher Krieg, dies war ein Bruderkrieg. Orks kämpften gegen Orks, und die Schlacht wurde so erbittert geführt, wie es das letzte Mal beim Sturm auf die Menschenreiche geschehen war. Seit über einer Woche schon tobte der Kampf in der schroffen Berg-

welt der Blutzinnen und machte dem Namen des zerklüfteten Gebirges alle Ehre.

Whassoi wusste, dass ein Erfolg wie dieser dringend nötig war. Denn der Blutzoll, den seine Khurkach bislang zu entrichten hatten, war weitaus größer als jener auf Seiten der Verteidiger. Der Schwarze Marschall hatte mit etwa 150 Aufständischen gerechnet, Weiber und Kinder nicht mitgezählt. Doch tatsächlich standen ihnen dort oben in den Passwänden fast 250 gut verschanzte feindliche Orkkrieger gegenüber. Offenbar war es den Aufständischen gelungen, Unzufriedene aus allen Teilen des Orkreiches zu versammeln. Hinzu kam, dass jeder der beteiligten Kämpfer alles zu verlieren hatte. Auf Whassois Seite waren dies weit über 500 der besten Orkkrieger, die der Schwarze Marschall zum Ruhm des göttergesandten Aikar Brazoragh in die Schlacht geführt hatte. Jeder von ihnen – auch Saddrak Whassoi selbst – wusste, dass der Göttergesandte eine Niederlage nicht hinnehmen würde. Auf der anderen Seite aber lauerten die belagerten Aufständischen an der Seite dieses mysteriösen Trolls. Ihnen war klar, dass der Aikar Brazoragh im Falle seines Sieges jeden von ihnen auf grausame Weise zu Tairach schicken würde.

Der Schwarze Marschall saß, wie es sich für den Oberbefehlshaber einer Schlacht gehörte, hoch zu Ross. Nicht etwa auf einem der gedrunenen

Orklandponys, sondern auf einem schwarzen Rappen, den die Lowanger vor vier Menschenjahren im Rahmen ihrer Tributzahlungen übergeben hatten. Das Tier gefiel ihm, da es gleich nach seiner Überstellung nach Khezzara zwei vorwitzigen Orks mit seinen Hufen die Köpfe eingetreten hatte. Zunächst hatte man den Rappen töten wollen. Doch Whassoi selbst hatte sich des stolzen Rosses angenommen, und ihm gelang, was keinem gelungen war: das Tier zu unterwerfen. So, wie Saddrak Whassoi jeden unterwarf, der sich ihm widersetzte.

Auf sein Nicken hin begann die orkische Bedienungsmannschaft wieder damit, das Katapult schussbereit zu machen. Das Rattern von Winden ertönte. Auf einem großen Karren, der unter seiner schweren Last ächzte, wurden neue, noch monströsere Gesteinsbrocken herangeschafft, und zwei der Untergebenen überprüften grunzend die Pflöcke und Keile, mit denen die mächtige Wurfmaschine am Boden verankert war.

Zufrieden betrachtete Whassoi den ›Zyklopen‹, der fast die Höhe eines Belagerungsturms hatte und weit über zwei Quader wog. Sechs Tage hatte es gedauert, bis seine Khurkach das mächtige Kriegsgerät aus Khezzara herangeschafft hatten. In ganz Aventurien mochte es nur ein gutes Dutzend dieser mächtigen Katapulte geben, die nach den einäugigen Riesen der

Zyklopen-Inseln benannt worden waren. Er selbst war es gewesen, der die gewaltige Schleudermaschine der Menschen bei der Schlacht von Reichsend erbeutet hatte, damals, als er zusammen mit den Kriegerern der Korogai die selbstgefällige Orkzwinger-Legion der Mittelreicher überrannt und bis auf den letzten Mann niedergemacht hatte. Leider hatte es danach keine Gelegenheit mehr gegeben, das riesige Katapult sinnvoll ins Feld zu führen. Als später die Schlacht um Gareth verloren war, hatte er persönlich dafür gesorgt, dass der ›Zyklop‹ über Umwege nach Khezzara gebracht wurde. Seit vielen Jahren wurde die mächtige Maschine von ausgesuchten Gravesh-Priestern gepflegt. Und endlich war der Zeitpunkt gekommen, sie erneut einzusetzen.

Der Schwarze Marschall wandte sich von dem Koloss ab und ließ seinen Blick wieder über das Schlachtfeld wandern. So sehr ihn der Schlachtenlärm auch in den Bann zog und sein Blut in Wallung brachte: er wusste, dass er selbst sich noch zurückhalten musste. Der Aikar Brazoragh würde es ihm nicht verzeihen, wenn er in dieser Stunde durch einen zufälligen Pfeiltreffer oder irgendetwas Schlimmeres verwundet würde. An ihm war es, den Überblick zu behalten.

Argwöhnisch beäugte Whassoi den Himmel über der schroff zerklüfteten Bergkette, die mahnend um

sie herum aufragte, und fast hatte man das Gefühl, als strahlte das blutrote Gebirgsmassiv selbst eine stumme Warnung aus. Doch das war es nicht, was das Misstrauen des Schwarzen Marschalls erregte. Er suchte den Himmel nach einem ganz bestimmten geflügelten Wesen ab, das offenbar hier in den Blutzinnen lebte und die Schlacht schon seit Tagen zu beobachten schien. Es handelte sich dabei nicht etwa um einen großen Raubvogel oder um irgendwelche Exemplare dieser wahnsinnigen Harpien, verfluchte Vogelfrauen, die sich im Gebirge mit Vorliebe auf Orks stürzten, um mit diesen ihre blutigen Spiele zu treiben. Nein, dreimal schon hatten seine Kundschafter gemeldet, dass sie einen Greifen gesichtet hatten, eine jener löwenartigen, fast drei Schritt großen Flugkatzen, die sich mit gewaltigen Adlerschwingen in die Lüfte zu erheben vermochten. Ihr Fell hatte die Farbe roten Goldes, und es hieß, dass sie sprechen konnten und gegen Zauberei jeder Art gewappnet waren. Die Menschen behaupteten gar, dass diese Wesen halbgöttliche Kreaturen seien, die im Dienste des von den Orks verhassten Sonnengottes Praios standen. Ob das stimmte, konnte der Schwarze Marschall nicht sagen. Er wusste nur, dass die Löwengestaltigen gefährliche Kämpfer waren, die man im Auge behalten musste. Das Auftauchen des Greifen an diesem Ort mochte ein Zufall sein. Aber Whassoi

würde nicht der Ruf als der größte lebende Feldherr seines Volkes vorausseilen, wenn er nicht auch scheinbare Nebensächlichkeiten im Auge behielte.

Eine Weile musterte er den Himmel sehr eingehend. Doch außer einigen Wolken, die über dem roten Gebirge dahinzogen, war nichts Ungewöhnliches zu erkennen. Der orkische Feldherr wandte sich daher wieder dem Katapult zu. Leider würde es zwei bis drei Stunden dauern, bis die Mannschaft den ›Zyklopen‹ wieder neu justiert und schussbereit gemacht hätte. Die Befehle waren erteilt und seine von dem Katapulttreffer beflügelten Truppen setzten den Aufständischen nun schwer zu. Es blieb also etwas Zeit. Zeit, die Whassoi nutzen wollte, um dem göttergesandten Aikar Brazoragh Bericht zu erstatten.

Der Schwarze Marschall drückte seine lederumwickelten Stiefel in die Flanken seines Rosses und ritt in leichtem Galopp auf den hinter ihm liegende Talkessel zu, dessen Ränder von den schroffen Flanken großer Berge begrenzt wurden. Sein Ziel war der gut sichtbare Prunkwagen des Aikar Brazoragh, der auf einem Hügel über dem Feldlager thronte, das inmitten des Tals errichtet worden war. Ein Trupp Khurkach ritt an ihm vorbei. Allesamt waren sie mit Kurzbögen ausgerüstet und trugen gezackte Arbachs auf dem Rücken. Die Krieger grüßten Whassoi knapp

und ritten auf ihren Orklandponys in Richtung des staubumwölkten Passes, in dem die Schlacht mit unverminderter Heftigkeit tobte.

Sobald die Khurkach vorübergeritten waren, hatte der Schwarze Marschall freien Blick auf das Lager des Trosses, das rund um den Feldherrenhügel lag. Ein wahres Zeltmeer erstreckte sich hier über den Bergeschnitt und der Wind trug den Geruch von Blut, Rauch und warmem Essen herbei.

Ein Rikai-Priester vom Stamm der Mokolash trieb in einiger Entfernung eine Hand voll Weiber zwischen den Zelten an, die Bündel mit Heilkräutern in ihren Händen trugen. Und von irgendwoher waren die rhythmisch hämmernden Geräusche der Schmiede zu hören, die Tag und Nacht damit beschäftigt waren, Waffen zu reparieren und neue Pfeilspitzen herzustellen.

Ungewöhnlich hingegen war der Anblick, der sich Whassoi auf einem zweiten Hügel weiter im Norden des Tals bot, gut 200 Schritt jenseits des Feldlagers; ein Ort, den der göttergesandte Aikar Brazoragh in den letzten Tagen mehrfach abgeschritten hatte. Whassoi ließ seinen Blick dorthin wandern und sah, dass emsig arbeitende Drasdech an dieser Stelle im Laufe des Tages einen großen, klobigen Fels aufgestellt hatten, der von tairachgefälligen Malereien übersät war. Bis zu Whassoi herüber drang der Hall

der Schläge ihrer Hämmer und Meißel, mit denen sie den Stein bearbeiteten. Rund um den Hügel mühten sich andere Orks damit ab, ein Halbrund aus spitzen Pfählen in den felsigen Boden zu rammen. Die Pfähle waren aus jungen, himmelwärts strebenden Bäumen gefertigt, die man aus der Steppe hierher getragen hatte, und maßen fast drei Schritt in der Länge. Zwei Priesterschamanen des Tairachs beaufsichtigten die Arbeiter, gaben Anweisungen und schlugen hin und wieder mit schweren Keulen zu, wenn sie glaubten, dass ihre Befehle nicht schnell genug ausgeführt wurden.

Was machten die Priesterschamanen dort? Whassoi leckte seine Hauer. Ohne eine Miene zu verziehen, wandte er sich von dem Anblick ab und galoppierte dann weiter auf den Feldherrenhügel zu. Der Schwarze Marschall ritt zwischen den Zelten hindurch, stets den erhöht stehenden Prunkwagen des Göttergesandten im Blick, mit dem er selbst noch vor etwa zwei Wochen im Orkischen Imperium unterwegs gewesen war und für den man fast zwei Tage gebraucht hatte, um ihn an diesen abgelegenen Ort zu bringen.

Zwei junge Pfeilschnitzer, die vor einem der Zelte ihrer Arbeit nachgingen, erboten Whassoi hastig ihren Gruß, als sie ihn auf seinem Rappen vorüberreiten sahen. Doch der Schwarze Marschall nahm sie

nicht einmal wahr. Ihn besorgte vielmehr die unverhältnismäßig hohe Anzahl an Verletzten in der Zeltstadt. Darunter befanden sich auch Krieger mit grässlichen Verstümmelungen.

Verletzte wurden für gewöhnlich am Ende eines jeden Tages eingesammelt und so würde er erst am Abend einen Überblick über die heutigen Ausfälle bekommen. Die meisten der Verwundeten weigerten sich sowieso, während der Schlacht zum Tross zurückgeschleppt zu werden. Saddrak Whassoi hatte in seinem bewegten Leben viele Khurkach lieber mit dem Bogen in der Hand auf dem Schlachtfeld verbluten sehen, als feige auch nur einen Schritt eroberten Gebiets preiszugeben. Auch diese Orks brannten darauf, wieder in die Schlacht zurückkehren, um Brazoragh und Tairach gleichermaßen Ehre erweisen zu können. Trotzdem würden es von Tag zu Tag mehr Verletzte werden. Saddrak Whassoi hoffte, dass es den Aufrührern nicht besser erging.

Der Blick des Schwarzen Marschalls war inzwischen auf einen großen Käfig in der Nähe des Feldherrenhügels gefallen, den man auf Befehl des Herrschers des Bundes gleich bei Errichtung des Lagers errichtet hatte. Darin befanden sich die knapp 30 Sklaven, die er dem Willen des Aikar Brazoragh gemäß in Khezzara hatte aussuchen und einsammeln lassen. Mehr als die Hälfte von ihnen waren mensch-

liche Arbeitssklaven aus den Svelltlanden. Der Rest bestand vornehmlich aus Goblins, die man an den Rändern des Imperiums eingefangen hatte. Sogar einen der wenigen Zwergensklaven in Khezzara hatte man ausgewählt. Alle nannten ihn nur ›Dreck‹. Sein richtiger Name war unwichtig und schon lange vergessen. Zehn Jahre hatte es gebraucht, um seinen Willen zu brechen. Seit dieser Zeit, und das mochten noch einmal weitere zehn Jahre sein, diente er willig einem jener Gravesh-Priester, die mit der Pflege des ›Zyklopen‹ betraut waren.

Dreck glotzte ihn aus seinem struppigen Gesicht heraus ebenso leer an wie einige andere der dort eingepferchten Sklaven. Die meisten von ihnen aber schauten furchtsam auf, als sie den orkischen Feldherrn erkannten. Gewiss fragte sich jeder von ihnen, welches Schicksal ihn erwartete. Whassoi musste sich eingestehen, dass er das zu gern selbst gewusst hätte. Es war nicht üblich, Sklaven mit in eine Schlacht zu nehmen. Zu groß war die Gefahr, dass Einzelne die Gelegenheit zur Flucht nutzten. Wenn man sich dennoch zu solch einer ungewohnten Maßnahme entschied, dann hatten die Sklaven auch eine Aufgabe zu erledigen. Meist waren das Schanzarbeiten. Manches Mal mussten sie auch als lebende Schutzschilde herhalten oder wurden auf andere Weise dazu genutzt, den Gegner zu entmutigen. Doch diese Sklaven hier hockten

seit fast einer Woche nutzlos herum und verbrauchten das kostbare Trinkwasser der Krieger. Whassoi wusste selbst nicht, warum der Göttergesandte darauf bestanden hatte, diesen Ballast mit sich zu führen. Doch er war es seit den Tagen des Einfalls in die Menschenreiche gewohnt, dass der Herrscher des Bundes Entscheidungen traf, ohne ihn darüber in Kenntnis zu setzen.

Inzwischen war Saddrak Whassoi bis an die obligatorische Palisade herangeritten, die den Feldherrenhügel vom Rest des Lagers abgrenzte. In der Nähe befand sich ein weiteres umzäuntes Areal, auf dem die Steppenrinder weideten. Sie gehörten zu dem Prunkwagen, der festungsgleich auf dem Hügel thronte. Plötzlich fuhr ihm ein beißender Gestank in die Nase. Eine widerliche Ausdünstung, die an eine Mischung aus geronnenem Blut, Verwesung und Faulgasen erinnerte und an die er sich niemals gewöhnen würde. Whassois Rappe tänzelte unruhig, und der Schwarze Marschall hatte alle Mühe, sein Reittier zu beruhigen und sicher abzusteigen. Misstrauisch fixierte er ein gewaltiges Zelt zu seiner Rechten, aus dem er vernehmliches Grunzen und das Knacken von Knochen hörte. Dort, so wusste er, befanden sich die beiden Kriegsoger, die dem Aikar Brazoragh gehörten. Der Göttergesandte war Whassois Wissen nach der einzige Priester, dem es gelungen war, gleich zwei der unberechenbaren Ork- und

Menschenfresser an sich zu binden. Die fetten, fast drei Schritt hohen Kolosse mit den rasiermesserscharfen Zähnen waren auch bei seinem Volk gefürchtet.

Er wusste, dass Gareth, die Kaisermetropole der Mittelreicher, vor vielen hundert Jahren von ebendiesen Wesen überrannt worden war. Die Ungeheuer hatten damals ein riesiges Schlachtfest in der Stadt veranstaltet, an das sich die Menschen noch heute voller Furcht erinnerten. Eine Orgie aus Blut, wie sie sich höchstens ein Tairachpriester ausmalen konnte. Und vor etwa zwanzig Jahren hatten die verhassten Menschen gegen einen weiteren riesigen Zug aus Ogern gekämpft, die aus unerklärlichen Gründen ins Mittelreich eingefallen waren. So wenig Sympathie er auch für die Glatthäuter hegte, sein Widerwille ihnen gegenüber wurde von seiner Abneigung gegenüber Ogern bei weitem übertroffen.

Längst standen drei Khurkach aus der Leibgarde des Aikar Brazoragh um ihn herum und führten das Pferd vom Ogerzelt fort. Und natürlich war es Karr, der Anführer der Leibgarde des Göttergesandten, der ihn mit höhnischem Blick begrüßte.

»Der Träger der gespaltenen Hörner und der Blutroten Mondscheibe, der gottgesandte oberste Herrscher der Stämme des Bundes hält Rat mit den anderen Priestern. Es heißt, er ist mit dem Verlauf der Schlacht nicht zufrieden. Gar nicht zufrieden.«

Saddrak Whassoi wusste natürlich, dass der Aikar Brazoragh nicht zufrieden sein konnte. Er selbst hatte geplant, die Aufständischen innerhalb von vier Tagen niederzuwerfen. Aber niemand hatte mit den Überraschungen rechnen können, denen sie hier in den Blutzinnen ausgesetzt waren.

»So, ist er nicht?« Der Schwarze Marschall fixierte den Anführer der Leibgarde verärgert. »Junge, unerfahrene Krieger wie du beurteilen eine Schlacht oft zu voreilig. Der Aikar Brazoragh ganz bestimmt nicht.«

Karrs Augen funkelten vor Wut. Hätte ihn ein anderer Ork als Saddrak Whassoi als jung und unerfahren bezeichnet, läge dieser inzwischen längst im Staub und würde Blut spucken. Doch Karr hatte sich wieder einmal gut im Griff. Whassoi wusste, dass er ihn ebenso wenig zu einer Unbedachtheit provozieren konnte wie Karr ihn. Trotzdem betete er inständig zu Brazoragh, dass eines Tages die Stunde kommen würde, in der er mit diesem verdammten Grishik den Arbach kreuzen konnte.

Karr atmete schnaubend aus, fasste sich und funkelte sein Gegenüber wieder höhnisch an. »So wie es aussieht, wirst du dich noch eine Weile gedulden müssen, um dem Göttergesandten deine neuen Verlustmeldungen zu überbringen.«

»Und wieder irrst du dich, Karr.« Whassoi lächelte mit falscher Freundlichkeit und nickte in Richtung

des Prunkwagens, aus dem in diesem Augenblick sieben orkische Priester traten. Zwei davon waren als Stammeshäuptlinge und damit als Brazoragh-Priester zu erkennen. Die anderen fünf trugen deutlich sichtbar rote Scheiben aus Kupfer über ihren Fellumhängen, die sie als Tairach-Priester auswiesen. Allesamt redeten sie heftig erregt aufeinander ein. Gleichzeitig stand in ihren Augen ein Glanz, der darauf hinwies, dass schon in Kürze etwas Bedeutendes geschehen würde.

Der Schwarze Marschall runzelte die Stirn und trat zum Tor der Palisade, ohne dass Karr ihn daran hinderte. Er wartete ab, bis die Priester die Umfriedung verlassen hatten. Beide Seiten verneigten sich knapp voreinander, dann gingen die sieben Priester ihres Weges. Karr blickte Whassoi missbilligend hinterher, der sich nun noch einmal lächelnd zu seinem Rivalen umdrehte.

»Ach ja, Karr. Ich habe gehört, dass einige deiner Khurkach darum gebeten haben, wie alle anderen an der Schlacht teilnehmen zu dürfen.« Misstrauisch funkelte ihn Karr an, und Whassoi ließ den Krieger noch eine Weile im Ungewissen, auf was er hinauswollte. »Ich habe dem Göttergesandten bereits mitteilen lassen, dass wir diese Verstärkung derzeit nicht benötigen. Euer Platz ist hier. Ihr müsst schließlich den Aikar Brazoragh beschützen – gegen was auch

immer.« Der Schwarze Marschall grinste kaum wahrnehmbar und erkannte zu seiner Zufriedenheit, dass in den Augen seines Gegenübers nunmehr blanker Hass loderte. Er gab dem Anführer der Leibgarde einige Augenblicke Zeit, sich auf ihn zu stürzen, aber Karr rührte sich nicht von der Stelle. Whassoi musste sich eingestehen, dass dieses Maß an Selbstbeherrschung ebenso bemerkenswert wie bedauerlich war. Sehr bedauerlich sogar. Wie gern hätte er das Ganze hier und jetzt zu einem Ende gebracht. Aber Karr wusste wie Whassoi, dass eine solche Attacke so oder so das Ende seines Aufstiegs bedeutet hätte. Der orkische Feldherr drehte sich mit einem anerkennenden Nicken um und schritt auf die Rampe zu, die zum Prunkwagen führte.

Kaum hatte er die Holzbohlen betreten, wurde das Fell im Eingangsbereich zurückgezogen und Chrad, der junge Wagenlenker, erschien auf der Plattform, die das Prunkzelt umgab. Ehrfürchtig verneigte er sich vor seinem Marschall. Sicher war der junge Ork in diesen Tagen aufgeregter wie nie. Nicht nur, dass er zuerst dem obersten Feldherrn des Bundes dienen durfte, jetzt hatte man ihn auch noch der unmittelbaren Gefolgschaft des Göttergesandten selbst zugeteilt. Whassoi musterte den jungen Ork kurz und schritt dann hoch erhobenen Hauptes über die Schwelle des Zelteingangs, wo er, wie es sich gehörte, sogleich auf die Knie ging.

Nachdenklich saß der Herrscher des Bundes inmitten des Rundzelts auf seinem beinernen Thron mit der beeindruckenden Mondscheibe aus Rotgold. An den Zeltwänden, seitlich von ihm, standen zwei ausgewählte Orkkrieger, die beide fast zwei Schritt groß waren. Ihre Hände lagen auf den Knäufen zweier gewaltiger Gruufhai, gewaltige Kriegshämmer, aus deren Hiebflächen spitze Dornen ragten, die selbst die Rüstung eines Ritters der Menschenlande zu knacken vermochten. Vor allem aber waren dies Waffen, die hier völlig fehl am Platze waren, wie Whassoi verärgert feststellte. Die Hämmer waren viel zu schwer, um rechtzeitig gegen einen flinken Attentäter zum Einsatz gebracht zu werden. Das war nicht das erste Mal, dass er einen Fehler in den Anweisungen dieses vermessenem Karrs bemerkte. Die Leibwächter hätten mit Arbach und Byakka, einer orkischen Kriegsaxt, ausgerüstet werden müssen, die es ihnen ermöglichten, quasi aus dem Stand heraus auf einen Angriff zu reagieren.

Mit einem beiläufigen Gurren machte der Aikar Brazoragh deutlich, dass er seinen neuen Besucher zur Kenntnis genommen hatte. Der Blick des Orkherrschers war weiterhin auf eine breite Lederrolle geheftet, die aufgerollt auf seinen Knien lag. Das Leder war mit mysteriösen Mond- und Sternzeichen sowie eigenartigen Symbolen aus Blut bemalt, die der

orkische Marschall weder genau zu erkennen noch zu deuten vermochte. Der oberste Herrscher des Bundes vollführte eine knappe Bewegung mit der Hand, die es Whassoi gestattete, sich zu erheben. Allerdings hielt es der Aikar Brazoragh offenbar weiterhin nicht für notwendig, ihn eines Blickes zu würdigen. Im Gegenteil: Mit malmenden Kiefern starrte er die eigenartigen Symbole und Zeichen auf der Lederrolle an und gab nur hin und wieder ein undeutbares Schnauben von sich.

Der Schwarze Marschall wartete. Erst nach einigen Augenblicken der Stille hob der Göttergesandte sein Haupt, bleckte die Hauer und fixierte den Marschall kalt.

»Ich selbst habe veranlasst, dass Rok und Nogair«, er deutete zu den beiden Leibwächtern, »mit Kriegshämmern ausgerüstet wurden. Sie stehen hier zu Repräsentationszwecken. Verteidigen kann ich mich alleine.«

Der Aikar Brazoragh genoss es sichtlich, Saddrak Whassoi in Verwirrung zu stürzen. Der wusste selbst, dass er einen Augenblick zu lang brauchte, um sein Erstaunen über diese überraschende Äußerung zu verbergen. Konnte der Aikar Brazoragh Gedanken lesen? Oder stand ihm sein Unmut über die Bewaffnung der beiden so deutlich ins Gesicht geschrieben? Er wusste es nicht. Der Göttergesandte hatte nur

einmal mehr bewiesen, dass man ihn nicht unterschätzen durfte.

»Aber es freut mich, dass dir diese Kleinigkeit aufgefallen ist, Schwarzer Marschall. Das ist auch der Grund, warum ich noch immer dulde, dass du über meine Truppen gebietest.« Der Aikar Brazoragh heftete seinen Blick auf seinen Feldherrn und musterte ihn auf unergründliche Weise. Whassois Nackenhaare stellten sich auf. Wieder hatte er das unangenehme Gefühl, als würde ihn ein gefährlicher Kaiserdrache anstarren, der sich fragte, ob er mit ihm reden oder ihn mit seinem Feuer zu Asche verbrennen sollte. Der Schwarze Marschall fuhr sich nervös mit der Zunge über die spröden Lippen und räusperte sich trocken.

Der Göttergesandte wandte seinen Blick ab und rollte das Leder zusammen. »Hast du heute bessere Nachrichten für mich?«

Whassoi nickte und grunzte dem Herrscher des Bundes zustimmend zu. »Unsere Khurkach sind gerade dabei, die rechte Passflanke zu stürmen. Wir haben den Aufständischen mit dem ›Zyklopen‹ einen solchen Schlag versetzt, dass sie über kurz oder lang Probleme haben werden, ihre Stellungen dort noch länger zu halten. Unsere Krieger machen das Katapult gerade erneut feuerbereit. Schon in zwei Stunden werden wir diesen Abschaum abermals mit dem Zorn der Götter eindecken. Spätestens übermorgen

haben wir die Aufständischen so sturmreif geschossen, dass wir den Pass endgültig einnehmen können. Und dann bringe ich dir persönlich den Kopf dieses Trolls.«

Der Aikar Brazoragh musterte Saddrak Whassoi kühl, griff zu einer Schale mit abgetrennten Eichhörnchenköpfen und nahm einen davon in die Hand. Wie eine Nuss zerquetschte er den Schädel des Eichelfressers und lutschte genüsslich das Hirn aus der Knochenmasse. Der Göttergesandte rülpste und warf die Reste seiner Speise hinter sich, direkt zwischen die Beine eines seiner Leibwächter.

»Übermorgen ist zu spät!«, grollte er. »Ich weiß, dass dieser Troll, der die Verräter in den Bergen aufgewiegelt hat, etwas plant. Die Gefangenen, die du gemacht hast, haben berichtet, dass dieser Honigfresser auf den Namen Knopphold hört. Der Troll gebietet über Zauberkräfte und rühmt sich, ein Diener des Dämonenmeisters Borbarad gewesen zu sein, dem sich auch viele Narren aus unseren Reihen angeschlossen haben.«

Whassoi spuckte verächtlich aus. »Nicht zu vergessen der abtrünnige Sharkush Morchai, der entgegen deinem Befehl, sich nicht in diese Auseinandersetzung einzumischen, knapp zwei Hundertschaften unseres Volkes an die Seite der Menschen, Elfen und Zwerge geführt hat.«

Der Aikar Brazoragh grunzte und ließ sich nicht anmerken, wie er darüber dachte. »Das ist Vergangenheit, mich kümmert allein die Zukunft. Dieser Knopphold will jenen Ort betreten, der auch für das weitere Schicksal unseres Volkes entscheidend ist. Die Zeichen, die mir Tairach im Traum gesandt hat, sind eindeutig. Der Troll wird das Tor öffnen, das ich durchschreiten muss.«

Unsicher starrte Whassoi den Göttergesandten an.
»Ein Tor? Wohin?«

Der Aikar Brazoragh erhob sich von seinem Thron und baute sich, den Schwarzen Marschall um mehr als Haupteslänge überragend, vor diesem auf. Der schluckte und musste sich zusammennehmen, um nicht unwillkürlich einen Schritt zurückzutreten. Kalt brannte der Blick des obersten Herrschers des Bundes auf seinem Fell.

»Ich hasse es, mich wiederholen zu müssen, Whassoi. Nur Weibern, Kindern und Narren muss man alles zweimal sagen. Dieser Troll wird mich zu jenem Ort führen, an dem ich die heilige Waffe des Brazoragh finden werde. Jene Waffe, mit welcher der Göttliche einst seinen Vater Tairach erschlug, damit dieser in das Reich der Toten einziehen konnte. Unsere Aufgabe ist es, Knopphold zu zwingen, das Tor zu öffnen, wenn *ich* den Zeitpunkt für gekommen halte. Dieser Troll muss und wird zum Werkzeug *meines* Willens werden.«

Den Aikar Brazoragh umgab plötzlich eine Aura der Macht und Autorität, wie sie Saddrak Whassoi das letzte Mal erlebt hatte, als der Göttergesandte den Beginn eines neuen Zeitalters und den Bau Khezzaras ausgerufen hatte. Der Schwarze Marschall konnte fühlen, wie seine Knie weich wurden, und bevor er wusste, wie ihm geschah, kniete er wieder zu Füßen seines Herrschers und hielt demütig sein Haupt gesenkt.

»Verfüge über mich, wie du es für richtig hältst, Göttergesandter! Wenn du wünschst, dass wir diesem Troll zuvorkommen, wird es geschehen. Bereits jetzt ist eine weitere Hundertschaft von den Stämmen der Korogai hierher unterwegs, und wenn ...«

»Morgen, Whassoi! Morgen! Zur dritten Nachmittagsstunde wird die Entscheidung fallen. Die Götter haben längst darüber entschieden. Ihr Blick ruht in dieser Stunde auf uns allen. Und nicht nur das: Sie werden uns ein Zeichen senden, das unübersehbar sein wird. Diese Schlacht ist nicht nur irgendein Kampf, Whassoi. Diese Schlacht ist eine Prüfung! Ich wünsche, dass du die Krieger morgen Nachmittag zum Sturm versammelst. Und du wirst auch dafür sorgen, dass deine Untergebenen mit dieser Wurfmaschine Stunde um Stunde den Pass beschießen. Selbst in der Nacht dürfen wir nicht ablassen. Sorge dafür, dass unsere Bogenschützen den Aufständischen kei-

ne Atempause gönnen. Wir werden sie zermürben, sodass sie in Ehrfurcht und Angst erstarren, wenn der Blick der Götter auf dem Schlachtfeld ruht. Du wirst das Zeichen zum Sturm erkennen, wenn es so weit ist, Schwarzer Marschall. Jeder wird das Zeichen erkennen!« Der Aikar Brazoragh lachte dröhnend und siegessicher. Dann trat er wieder zurück zu seinem Thron, wo er fast liebevoll über die Scheibe aus Rotgold, das Zeichen Tairachs, strich.

»Freund und Feind werden erzittern, und jeder wird erfahren, wie falsch es war, sich den Zorn des Aikar Brazoragh zuzuziehen. Ich werde die Aufständischen in den Bergen zerschmettern und sie für den Verrat an unserem Volk bestrafen. Und was diesen Knopphold, diesen Trollschamanen betrifft«, der Göttergesandte fuhr mit einem seltsam entrückten Blick wieder zu Whassoi herum, »so wirst du mich zu ihm führen. Wir beide werden die Sturmspitze bilden, sodass ich mir holen kann, was allein unserem Volk gehört.«

Saddrak Whassoi nickte stumm und starrte den Obersten Herrscher des Bundes zitternd und voller Ehrfurcht an. So wie der Aikar Brazoragh es befahl, würde es geschehen. Sie alle waren nur Gewürm in dieser Welt, über das die unsterblichen Götter geboten. Und so, wie er ein Diener des Aikar Brazoragh war, war dieser ein Diener der Götter. Es war nicht

der Wille des Obersten Herrschers des Bundes allein, den er zu erfüllen hatte. Es war der Wille der Götter selbst! Der Schwarze Marschall erhob sich demütig, denn alles, was gesagt werden musste, war gesagt. Jetzt war es an ihm, die nötigen Vorbereitungen zu treffen. Was auch immer morgen geschehen würde, er war sich sicher, dass es auf seine Weise ebenso bedeutend sein würde wie der Einfall in die Menschenreiche vor nahezu zehn Jahren.

Der Trollschamane, der auf den Namen Knopphold hörte, stand auf einem Felsgrat, der weit über dem Pass aufragte, in dem die Schlacht zwischen den verfeindeten Orks unerbittlich hin und her wogte. Für einen Vertreter seines Volkes war Knopphold auffällig gedrungen, fast klein. Er war in ein löchriges Bärenfell gehüllt, und der kalte Wind, der hier oben über das Gestein strich, ließ sein langes schwarzes Haar wie eine zerrissene Fahne wirken, die mal hierhin und mal dorthin flatterte. Das borkige Gesicht des Bergschrats war von wulstigen Narben entstellt, und der Blick seiner roten Augen, die verkniffen hinunter in den Pass starrten, hatte etwas Tückisches. Ganz allmählich umspielte ein Lächeln seine rissigen Lippen, während er dabei zusah, wie unter ihm Schwarzpelze gegen Schwarzpelze kämpften. Wahrscheinlich hätte das blutige Gewimmel dieser vielen

schwarzfelligen Krieger dort unten einen anderen seines Volkes mit Sorge erfüllt. Doch er genoss das Schauspiel, das sich ihm zu seinen Füßen bot: Befellte Wimmelkrieger erschlugen befellte Wimmelkrieger.

Jeder der Erschlagenen war ein Gewinn für sein eigenes Volk. Ein Volk, das in den vergangenen Zeitaltern viel zu lang mit angesehen hatte, wie sich jüngere, immer kurzlebiger werdende Rassen aus den Ebenen und Fluten der Welt erhoben und den Trollen die Herrschaft über das Land streitig machten. Denn das Volk der Trolle war alt. Sehr alt.

Sein Volk hatte den jüngeren Rassen in den letzten Jahrtausenden bei ihrem Aufstieg zugesehen und versucht, mit ihnen auszukommen. Doch letzten Endes waren die Trolle stets betrogen worden. Denn all die jüngeren Rassen, seien sie nun geschuppt, geflügelt, gefellt oder glathäutig, waren in einem Punkt gleich: Schon nach wenigen Jahrhunderten übermannte sie die Gier nach mehr. Nach mehr Land, nach mehr Macht und nach mehr Wissen um Dinge, die nicht in die Hände von Wesen gehörten, welche kaum das Alter eines Trollkindes erreichten.

Die Trolle hatten gegen sie gekämpft. Immer wieder in den vielen Jahrhunderten. Doch für jeden der Wimmelkrieger, den sie erschlugen, wuchsen schon bald irgendwo zwei weitere nach. Die Trolle hatten Verträge mit ihnen geschlossen. Doch die jungen

Rassen waren so kurzlebig, dass sie sich, kaum, dass ein halbes Trollleben verstrichen war, schon nicht mehr daran erinnern konnten. Den Trollen war daher nichts anderes übrig geblieben, als sich immer weiter zurückzuziehen und mit anzusehen, wie ihr eigenes Volk von Jahrhundert zu Jahrhundert weniger wurde. Und noch während sie die Stätten ihres einstigen Wirkens verließen, wurde das Land von der schierem Anzahl der Wimmelkrieger überflutet. Der Troll stieß ein finsternes Grollen aus.

Dass die jungen Rassen sich in all den Zeiten auch gegenseitig bekämpft, verdrängt und verraten hatten, hatte nichts an dem Problem geändert. Stets war nur ein Übel durch ein weit größeres ersetzt worden. Und was tat sein Volk? Es zog sich nur noch weiter zurück, nicht willens, die Geheimnisse vergangener Zeitalter gegen die jungen Rassen zur Anwendung zu bringen. Wütend dachte der Troll zurück an seinen Ziehvater, den Trollschamanen Drollgomp, Fürst des Trollstammes der Tonkerompf, den er erst vor kurzem erschlagen hatte. Ihm war nichts anderes übrig geblieben, denn auch Drollgomp hatte zu jenen Zauderern in seinem Volk gezählt, die sich schon lange damit abgefunden hatten, dass die große Zeit der Trolle unwiederbringlich verloren war. Sein ganzes Volk schien sich damit abgefunden zu haben.

Wie hatte er den Tag begrüßt, als der unsterbliche

Schwarze Zwilling, den die Glatthäuter Borbarad nannten, zurückkehrte und den Trollen eine neue, würdevolle Zukunft versprach. Er hatte gehofft, sein Volk würde dem Göttlichen die Hand reichen und sich gemeinsam mit ihm erheben. Doch wieder hatten die Trolle nur gezaudert. Gezaudert angesichts der einzigen Möglichkeit, die sich ihnen nach so vielen Jahrhunderten zum Rückschlag geboten hatte. Nein, mehr noch: Die stolzen Fürsten der Trollstämme hatten sich auf Graulgatschthor sogar auf die Seite der jüngeren Rassen gestellt und ihnen auch noch dabei geholfen, den Schwarzen Zwilling zu vernichten.

Knoppholds rote Augen blitzten voller Zorn, als er an die große Schlacht gegen den Schwarzen Zwilling zurückdachte, die vor seinem Geiste scheinbar erst gestern ausgefochten worden war. Er war der Einzige seines Volkes gewesen, der den Mut gehabt hatte, offen für den Schwarzen Zwilling Partei zu ergreifen. Und hätte es nicht diese verfluchten Trollschamanen Krallerwatsch und seinen Ziehsohn Krallulatsch gegeben – ganz zu schweigen von diesen anderen verdammten Rosch Chod Dorr –, er hätte die Trolle heute in eine neue Ära geführt.

Wütend rammte der Trollschamane seine mit Piktogrammen und eigenartigen Symbolen beschnitzte Bärenkeule auf den Felsboden. Dann starrte er wieder finster hinab auf das blutige Gewimmel unter ihm

und ergötzte sich nun erst recht daran, wie sich diese vielen Orks dort unten im Pass gegenseitig die Köpfe einschlugen. Es war so einfach gewesen, die Stämme in diesem Teil der Blutzinnen auf seine Seite zu bringen. Erst hatte er ihre Stammesfürsten erschlagen und dann hatte er ihnen seine Zauberkräfte vorgeführt. Orks waren so leicht zu beeindrucken. Schließlich hatte er ihre Gier nach Macht und Reichtum geweckt. Gold, Waffen, Herrschaft – all dies und noch mehr hatte er den Schwarzpelzen versprochen, wenn sie sich ihm anschließen würden. Keine Frondienste mehr für Khezzara, in der ihre Sippen nur unbedeutende Stämme unter vielen waren.

Sein Plan war nicht nur aufgegangen, er hatte auch Früchte getragen. Heimlich waren Unzufriedene aus allen Teilen des Schwarzpelz-Imperiums zusammengeströmt, um sich ihm anzuschließen. All diese Orks dachten, er würde sie irgendwann gegen den selbstgefälligen Aikar Brazoragh führen, der sich als Bote der Orkgötter ausgab und ihnen die Freiheit nahm zu tun, was sie selbst für richtig hielten. Doch niemand unter den aufrührerischen Schwarzpelzen wusste, dass er all die Anstrengungen nur deswegen auf sich genommen hatte, um in diesem Teil der Blutzinnen ungestört nach dem legendären Matschagroll-Blutsch suchen zu können, jener seit Jahrtausenden verhehlten Trollfestung, deren Geheimnis ihm das schier

Unmögliche gestatten würde: die Rückkehr des Schwarzen Zwillings. Die Wiederkehr seines entrückten Mentors Borbarad!

Das Wissen um diese Möglichkeit hatte Knopphold als Hinterlassenschaft des Schwarzen Zwillings im Trollzackgebirge gefunden. Während all die anderen Diener des Entrückten damit beschäftigt waren, sich um das weltliche Erbe des Schwarzen Zwillings zu streiten, würde er, Knopphold, dem Meister persönlich wieder in diese Welt verhelfen. All die Anstrengungen seiner Feinde würde er damit zunichte machen und Borbarad würde ihn und seine Rasse reich belohnen.

Dann würde eine neue Ordnung einkehren und es wäre endlich Schluss mit dem langsamen Siechtum der Trolle. Die Orks, die er hier versammelt hatte, würden die neue, weltliche Speerspitze seines göttlichen Herrn bilden. Welch eine Überraschung, wenn der Schwarze Zwilling diesmal aus dem Norden in den Kontinent einfiel. Wie versprochen würde sein Herr die jungen Rassen gegeneinander aufhetzen und vom Kontinent fegen – und die Zauderer in seinem Volk gleich mit.

Eine neue Ära würde beginnen und Knoppholds Zeit als Ausgestoßener seines Volkes würde ein Ende haben. Die Trolle würden ihm schon bald wieder mit Respekt begegnen. Respekt! Und all die Verräter un-

ter ihnen, die es dann noch wagten, sich ihm entgegenzustellen, würde er grausam bestrafen. Er, Knopphold, Sohn des Drollgomp, würde das Volk der Trolle in eine neue, glorreiche Zukunft führen. Und seine Rache würde fürchterlich sein!

Der Troll stieß ein siegesgewisses Grunzen aus und wandte seinen Blick nun zum Tal jenseits des umkämpften Passes, dorthin, wo sich, gut sichtbar, das Feldlager des vergöttlichten Aikar Brazoragh befand. Er musste sich eingestehen, dass er nicht damit gerechnet hatte, dass der Schwarzpelzherrscher schon so bald und vor allem so massiv auf ihn, Knopphold, reagierte. Natürlich konnte der Orkherrscher nicht wissen, um was es ihm in Wahrheit ging. Aber mit Einsatz der eigenartigen Schleudermaschine würde es seinen Gegnern über kurz oder lang gelingen, seine in den Passwänden bislang gut verschanzten Diener zu zermürben. Außerdem musste er jeden Tag damit rechnen, dass neue Gruppen dieser bepelzten Wimmelkrieger von irgendwoher auftauchten und das Heer seiner Feinde verstärkten. Und noch eine Sache machte ihn misstrauisch: Nicht weit vom Feldherrenhügel entfernt ließen die Orks Pfähle aufstellen und bauten etwas auf, das er von hier aus nicht genau überblicken konnte. Irgendwas hatten diese Priesterschamanen vor.

Knopphold grunzte ungehalten und schüttelte

dann sein Haupt. Wieso sich Gedanken machen? Ihm konnte das egal sein. Hauptsache, die törichten Schwarzpelze da unten hielten noch ein Weilchen aus, bis er seine Pläne in die Tat umgesetzt hatte.

Der Troll wandte sich von der Schlacht ab und besann sich darauf, warum er an diesen Ort geklettert war. Ächzend bückte er sich und riss einige Stränge Efeuer von dem Gestein. Prüfend musterte er die gezackten, ledrigen Blätter mit dem scharlachroten Rand, die ein kaum wahrnehmbares Kribbeln auf seinen Pranken erzeugten. Diese Pflanze war von der Kraft des finsternen Urgrunds erfüllt, und er hatte lange nach ihr suchen müssen. Sie gehörte zu jenen Dingen, die er benötigte, um das letzte Hindernis auf seinem Weg beiseite zu räumen. Der Troll stopfte die Stränge der Kletterpflanze in einen Sack aus grob zusammengenähten Ziegenbockfellen, in dem sich schon ein versiegelter Krug mit dem Speichel eines Tatzelwurms, die Kohle eines großen Lagerfeuers, das er mit Orkblut gelöscht hatte, drei gewaltige Blutachate und einige Dinge mehr befanden.

Dann schulterte er den Fellsack und begab sich auf den Rückweg. Er kletterte mit seinem massigen Körper an einigen weiteren Felsnasen herunter, die aus der Wand des roten Gebirgsmassivs herausragten, und begab sich mit schweren Schritten zu einem der steinigen Lager der aufständischen Schwarzpelze.

Zahlreiche Verletzte hatte man hierher geschafft und die klare Bergluft war von dem Gewimmer der Stöhnenden erfüllt. Wo auch immer er sich aufhielt, verneigten sich die Orks furchtsam vor ihm.

Mit bösem Grinsen blickte der Troll zu einem felsigen Areal in unmittelbarer Nähe des Lagers, das von allen Schwarzpelzen gemieden wurde. Aus dem steinernen Boden ragten, seltsam verrenkt, ein halbes Dutzend halb skelettierter Orkkrieger, auf denen sich ein gutes Dutzend Aasvögel niedergelassen hatte. Kurz stoben die Vögel auf, als der Troll vorbeiging. Doch dann ließen sie sich wieder nieder und setzten ihr grausiges Mahl fort.

Als die Kunde vom persönlichen Eintreffen des Aikar Brazoragh die Runde gemacht hatte, hatte er jene, die plötzlich an ihm zu zweifeln begonnen hatten, seine Zaubermacht schmecken lassen. Der Schwarze Zwilling selbst hatte ihm ein Ritual beigebracht, mit dem man Stein verflüssigen und dann wieder erstarren lassen konnte. Einmal hatte er diesen Trick mit Erfolg ausprobiert, um seinen Ziehvater in den Tod zu schicken und dessen Platz als Stammesfürst einzunehmen. Auch die Zweifler unter seinen bepelzten Dienern hatten diese Form der Bestrafung kennen gelernt. Ihre Entsetzensschreie, als ihre Beine plötzlich in das fauligem Schlamm gleiche Gestein eingesunken waren, hallten noch immer wie die Klänge stei-

nerner Posaunen in seinen Ohren wider. Er hatte den Untergrund sogleich wieder verfestigt, und die Überumpelten waren nicht mehr in der Lage gewesen, sich fortzubewegen. Anschließend hatte er den anderen Schwarzpelzen verboten, den im Fels festsitzen den Zweiflern Trinkwasser und Nahrung zu geben. Nur einer der Orks hatte die Tortur länger als drei Tage ertragen, dann war auch er qualvoll verdurstet. Niemand hatte es anschließend mehr gewagt, die Autorität des Aikar Brazoragh höher als seine einzuschätzen.

Knopphold hielt sich nicht weiter bei den Kämpfern auf und schritt tiefer hinein ins Gebirge. Zielsicher stieß er schon bald auf ein weiteres, kleineres Lager, in dem etwa zwei Dutzend Orks damit beschäftigt waren, eine große Rampe aus Holz zu bauen, die stark genug sein würde, einen Troll zu tragen. Schon von weitem war ihr Hämmern und Sägen zu hören, das, ebenso wie der Kampfeslärm im großen Pass, verzerrt von den Bergflanken widerhallte. Die orkischen Arbeiter fuhren bei seinem Erscheinen hoch und verneigten sich furchtsam. Knopphold grunzte nur und bedeutete ihnen fortzufahren. Offenbar kamen die Schwarzpelze gut voran, und er hatte endlich einmal Grund, zufrieden zu sein. Dies war schon die zweite Rampe, die sie bauten. Und es würde die letzte sein.

Sein Weg führte ihn nun weiter nach Norden. Er durchmaß eine kleine Schlucht, die an einem tiefen Abgrund endete. Der dunkle Spalt mochte über 50 Trollschrift tief und fast 10 Trollschrift breit sein und durchschnitt das Gebirge in einem gewaltigen Halbrund. Dahinter aber türmten sich die roten, schroff gezackten Flanken eines selbst für Trollmaßstäbe gewaltigen Massivs auf. Dunkel konnte er auf der anderen Seite des Abgrunds einen halb hinter gewaltigen Felsen verborgenen Höhleneingang erkennen, in dem leicht ein Riesenlindwurm Platz gefunden hätte. Dieser Zugang war sein Ziel. Denn die rot geäderte, wild zerklüftete Bergflanke, die jenseits des Abgrunds steil in den Himmel aufragte, war gemäß der Hinweise des Schwarzen Zwillings in Wahrheit nur der Aufwurf eines gewaltigen Kraters. Knopphold leckte sich erwartungsvoll die rissigen Lippen. Dort, jenseits von Abgrund und Gebirgsmassiv, würde er das geheimnisvolle Matschagroll-Blutsch finden. Er musste nur noch den Wächter ausschalten.

Der Trollschamane taxierte mit seinem Blick misstrauisch die zerklüftete Bergwelt um ihn herum. Er wusste, dass er beobachtet wurde. Sein Blick streifte missbilligend einen Felsvorsprung weiter im Westen, auf dem die gefiederten Überreste eines Riesenalken lagen, den er vor etwa einem Monat mit seinen Zauberkraften an diesen Ort gerufen hatte; ein riesiger

Vogel, dessen Flügel eine Spannweite von bis zu zwei Trollschrift erreichten und der ihm schon mehrfach gute Dienste geleistet hatte. Nur diesmal nicht.

Ihm war noch gut im Gedächtnis haften geblieben, wie er den Höhlenzugang auf der anderen Seite des Abgrunds entdeckt hatte und er seine orkischen Diener die erste Rampe hatte bauen lassen, um diesen erreichen zu können. Auch erinnerte er sich noch daran, wie viel Mühe es gekostet hatte, die Rampe so auszurichten, dass sie den tiefen Abgrund wie eine Brücke überspannte. Doch als er sie hatte betreten wollen, war plötzlich ein Brüllen aus den felsigen Höhen des Gebirges erschallt; ein mächtiger Greif war auf seinen Schwingen zu diesem Platz niedergefahren und hatte ihm den Weg versperrt – einer dieser Löwengestaltigen mit den übergroßen Schwingen von Adlern, der irgendwo dort oben in den Gipfeln der Blutzinnen seinen Horst haben musste. Der Troll hatte bei seinem Auftauchen sofort gewusst, dass es nicht irgendein Greif war. Dieses Geschöpf hatte von den unsterblichen Göttern den Auftrag erhalten, den Zugang zu Matschagroll-Blutsch zu bewachen. Knopphold hasste die Unsterblichen, die einst Raschtul, den Stammvater der Trolle, niedergerungen hatten, als dieser seinen wohl verdienten Platz auf der Götterfeste Alveran hatte einnehmen wollen. Und er hasste die Greifen, die ihre derischen Sendboten waren.

Als ihm der Greif den Weg versperrt hatte, hatte er den Riesenalken herbeigerufen und ihn gegen den Löwenleibigen gehetzt. Es war ein ungleicher Kampf gewesen, und das erste Mal hatte er mit ansehen können, wie tödlich ein Greif war. Bevor der Riesenalk auch nur einmal seinen gewaltigen Schnabel in den Leib dieses verhassten Götterboten hatte schlagen können, hatte ihn der Löwenleibige auch schon zerfetzt. Anschließend hatte der Greif mit seinen Pranken die Rampe mit ebensolcher Macht zertrümmert, wie er die Knochen des Riesenalken gebrochen hatte. Irgendwo in der Tiefe des Abgrunds lagen noch immer die Trümmer der Rampe und gaben Zeugnis von Knoppholds Niederlage.

All dies war als deutliche Warnung zu verstehen, von seiner Suche nach Matschagroll-Blutsch abzulassen. Doch Knopphold ließ sich nicht gern zurechtweisen. Seine Rasse hatte schon den Boden Aventuriens betreten, als es Greifen noch nicht gegeben hatte. Der Löwenleibige hätte sich besser auf ihn, Knopphold, selbst stürzen sollen, anstatt Gnade walten zu lassen. Gnade war etwas für Schwache und er würde sich an dem Greifen blutig für diese Demütigung rächen. Fast vier Wochen hatte er gebraucht, um die Vorbereitungen für seinen finsternen Plan zu treffen. Wäre ihm nicht dieser Aikar Brazoragh mit seinem Orkheer in die Quere gekommen, hätte er sein Vorhaben

schon vor vielen Tagen in die Tat umsetzen können. Doch die Verzögerung war nicht wichtig. Ein Troll konnte warten. Jahrhunderte hatte sein Volk geduldig gewartet. Was machten da einige wenige Tage aus?

Morgen früh würde die neue Rampe fertig sein, und sobald die Nacht hereingebrochen war, würde er zur Tat schreiten. Denn bei dem, was er vorhatte, musste das Licht der Sonne verhüllt sein. Wenn das gleißende Auge des Götterfürsten in Alveran geschlossen war, vermochten Dinge Einzug in die Welt zu halten, welche die Diener der Unsterblichen ebenso hassten wie er selbst. Und der Schwarze Zwilling hatte ihm, Knopphold, Wege gewiesen, diese Dinge zu rufen. Sollte ihn der Greif noch einmal aufhalten wollen, würden ihm würdigere Gegner gegenüberreten. Gegner, die dem anmaßenden Götterboten zeigen würden, wem er in Wahrheit gegenüberstand: Knopphold, Sohn des Drollgomp. Dem einzig wahren Erben Borbarads!





Trollpfade

Schon vor Stunden war die Nacht hereingebrochen. Die düsteren Wolken am fernen Firmament hatten sich zu gewaltigen Schwaden zusammengezogen und hüllten die mondbeschienene Ebene zwischen Rorwhed-Gebirge und Blutzinnen in Schatten. Leises Grollen kündigte an, dass Rondra, die Göttin des Krieges, auf ihrem Streitwagen Donnersturm zu Schlachtfeldern auszog, auf die zu blicken dem sterblichen Betrachter nicht vergönnt war.

Mayla war unheimlich zu Mute. Sie zog fröstelnd den Umhang enger um die Schultern und blickte traurig in das kleine Lagerfeuer, das inzwischen halb niedergebrannt war. Die letzten Tage waren alles andere als anheimelnd gewesen, und sie spürte schmerzlich die Erschöpfung, die ihren Körper mehr und mehr im Klammergriff hielt.

Am Morgen, als sie erstmals seit ihrem Aufbruch von der Spinnenhöhle an einem kleinen Waldsee vorbeigekommen waren, hatte sie Gelegenheit gehabt, ihr Antlitz im Spiegelbild des Wassers zu be-

trachten. Die Halbelfe hatte sich vor sich selbst erschrocken. Denn ihr hatte ein Gesicht entgegengestarrt, in das die Anstrengungen und Entbehrungen der vergangenen Tage und die Sorge in Anbetracht dessen, was ihnen noch bevor stand, wie eingemeißelt waren. Noch nie in ihrem Leben hatte sie solche Strapazen und solche Ängste ausstehen gehabt. Und wie viel hätte sie darum gegeben, niemals in dieses schreckliche Abenteuer mit hineingezogen worden zu sein.

Ein leises Stöhnen ließ sie herumfahren, und schon wenige Augenblicke später war sie bei der Trage, die Krallulatsch für Greifwin gebaut hatte.

Noch in der fürchterlichen Spinnenhöhle hatte Mayla fast die gesamte ihr verbliebene astrale Kraft in einen Heilzauber fließen lassen, um die Wunden zu schließen, die die Höhlenspinne ihrem Gefährten geschlagen hatte. Doch gegen das Gift, das in seinem Körper wütete, hatte sie nichts auszurichten vermocht. Der Troll war daraufhin aufgebrochen und einige Stunden später mit einer Hand voll Wurzeln und Blättern zurückgekehrt, unter denen Mayla Traschbart und Klippenzahn erkannt hatte. Mit eigenartigem Brummen hatte der Riese die Heilpflanzen zwischen zwei Steinen zerstampft und daraus einen Sud gefertigt, den sie Greifwin fast mit Gewalt hatten einflößen müssen. Denn obwohl er nicht an-

sprechbar war, hatte sich sein Körper doch dagegen gesträubt, das faulig riechende Gebräu zu sich zu nehmen.

»Jetzt zeig ob er sein woll leben.« Dies war der einzige Kommentar, den der Troll anschließend von sich gegeben hatte. Morgens und abends tastete der Bergschrat den schwer Vergifteten kurz ab und beschnüffelte ihn mit seiner Knollennase, doch weiter hatte er sich zu dem Zustand des Geweihten seitdem nicht mehr geäußert. Immerhin, der Trollschamane hatte das wundersame Verschwinden des Kristallsplitters seit den Ereignissen in der Höhle mit keinem Wort mehr erwähnt. Es blieb zwar unausgesprochen, aber sowohl ihm als auch der Halbelfe war klar, dass sie den großen Topas nur mit Hilfe Greifwins wiedererlangen würden.

Die Tage zogen sich seitdem dahin. Eine stete Abfolge aus Marsch und Rast, Marsch und Rast. Da Krallulatsch sich seit den Ereignissen in der Spinnenhöhle sehr schweigsam zeigte, widmete sich Mayla irgendwann dem Studium des Buches, das Greifwin ihr zugeworfen hatte. Offenbar war es sehr alt. Die Schrift war verblasst und der Inhalt eigenartig. Schnell wurde ihr klar, dass sie Aufzeichnungen in der Hand hielt, die an eine Mischung aus Forschungs- und Reisebericht erinnerten. Ganz eindeutig aber hatte der unbekannte Verfasser den Inhalt nicht

für Außenstehende geschrieben. Nicht nur, dass das Buch in Bosparano, der Gelehrtensprache, abgefasst war, manches schien auch verschlüsselt zu sein und auf mehreren Seiten waren die Schrift sogar spiegelverkehrt. Mayla konnte nicht sagen, ob der Verfasser wahnsinnig gewesen war oder ob ihn irgendeine Art von Besessenheit geleitet hatte. Nur eines wurde schnell offenbar: Der Inhalt des Buches war die Beschreibung einer Suche. Und was sich ihr nach und nach auf den vergilbten Seiten erschloss, schlug Mayla gleichermaßen in den Bann, wie es sie erschauern ließ.

Die übrige Zeit kümmerte sie sich um Greifwin. Nicht ein Mal seit seinem Kampf mit dem achtbeinigen Ungeheuer war der Geweihte wieder aus seiner Bewusstlosigkeit erwacht. Der Troll hatte ein stabiles Gerüst gebaut, auf den sie den Phexgeweihten gelegt hatten. Seitdem zog ihn der große Bergschrat hinter sich her, immer weiter ihrem Ziel, den Blutzinnen, entgegen. Sie selbst konnte nichts anderes tun, als zu versuchen, mit dem Troll Schritt zu halten und jede Regung des Bewusstlosen hilflos und mit bangem Blick zu verfolgen. In den Pausen, die der Troll eher ihr zu Liebe einlegte, kühlte sie Greifwins fiebrige Stirn mit einem feuchten Tuch oder versuchte, ihm Wasser einzuflößen. Nachts schmiegte sie sich an ihn, um ihm Wärme zu spenden. Greifwin schlug

manchmal um sich und redete wirr. Doch wenn sie bei ihm war, blieb er meist ruhig. Und nur sein flacher Atem oder das Zittern, das seinen Körper wie Ebbe und Flut heimsuchte, ließen erkennen, wie es in Wahrheit um ihn stand.

Obwohl sie es war, die sich um ihn kümmerte, hatte seine Berührung in der Nacht auch für sie selbst etwas Beruhigendes und Tröstliches. Mayla erwischte sich dabei, wie sie, während der Troll in ihrer Nähe mit rasselndem Atem schlief, Greifwins Profil aus der Nähe studierte, das im Mondlicht gut zu erkennen war. Und sie erwischte sich auch dabei, wie sie ihre Hand manchmal etwas länger und auch etwas zärtlicher, als es hätte sein müssen, auf seinem erhitzten Gesicht ruhen ließ. Immer dann, wenn sie seine Stirn während des Marsches mit einem Tuch abtupfte oder sie ihm das schweißnasse Haar aus der Stirn strich.

In diesen Augenblicken gemahnte sie sich stets an ihre erste Begegnung vor nicht einmal einer Woche, als er sie auf dem Hausdach von Eldariel Regenträumer auf so hinterlistige Art und Weise ausgetrickst hatte. Sie versuchte, sich an ihre Streitereien und sein anmaßendes, respektloses Gebaren zu erinnern. Doch wie sie es auch drehte und wendete, sie konnte nichts dagegen tun. Seine Nähe machte sie zittern, und wann immer sie seine hilflos daliegende Gestalt betrachtete, wurde ihr bewusst, wie allein sie die gan-

zen Jahre über gewesen war. Es fiel ihr so unglaublich schwer, sich die Wahrheit einzugestehen: Sie hatte sich in diesen verdammten Kerl verliebt!

Sie liebte die Art, wie er sie ansah, wenn er glaubte, sie schaue nicht hin. Sie liebte die Art, wie er sich bewegte. Und sie liebte die Art, wie er sie immer wieder mit einem frechen Augenzwinkern herausforderte. Sie würde nicht mehr glücklich werden, wenn er jetzt stürbe. Ihre Brust schnürte sich bei dem Gedanken zu, dass sie Greifwin auf so sinnlose Weise verlieren könnte, ohne ihm all das gesagt zu haben. Nachdem sie sich ihre Gefühle endlich eingestanden hatte, war es so, als würde eine schwere Last von ihr genommen. Sie rückte in der Nacht noch näher an den fiebernden Phexgeweihten heran, hielt ihn fast verzweifelt umklammert und weinte sich in den Schlaf.

Mayla erwachte, als das Gewittergrollen erstmals am Firmament ertönte. Es konnten kaum drei Stunden vergangen sein, seit sie sich zu Greifwin gelegt hatte. Krallulatsch hatte es wieder nicht für nötig empfunden, Nachtwache zu halten. Er lag nicht weit von ihr und Greifwin entfernt und schmatzte vernehmlich im Schlaf. Mayla fragte sich schon seit geraumer Zeit, was einem so großen Wesen wie ihm gefährlich werden konnte. Noch immer kam es ihr eigenartig vor, in Begleitung eines Gefährten zu reisen, der so groß

war, dass man erst den Kopf in den Nacken legen musste, wollte man ihm in die Augen blicken. Sie hoffte nur, dass das Gewitter weiter im Norden niedergehen würde. Unfähig, wieder einzuschlafen, löste sie sich von Greifwin und griff erneut nach dem eigenartigen Buch. Doch diesmal war es ihr unmöglich, dem Geschriebenen zu folgen.

Als Greifwin plötzlich aufstöhnte, fühlte sie, dass der Laut diesmal etwas anderes zu bedeuten hatte. Sie war sofort wieder bei ihm und strich sein blondes Haar zurück. Plötzlich schlug der Geweihte die Augen auf. Maylas Herz machte einen Satz und sie lächelte erleichtert, als sie erkannte, dass Greifwin sie klar und deutlich ansah.

»Welchen Tag haben wir heute?«

Die Halbelfe hätte sich vor Erleichterung am liebsten auf ihn geworfen, doch stattdessen lächelte sie mit tränenverschleiertem Blick und berührte schüchtern seine rechte Wange. »Heute ist Feuertag. Du warst fast vier Tage bewusstlos.«

»Bei der heiligen Peraine!« Greifwin versuchte schwerfällig, sich zu erheben, aber sein geschwächter Körper wollte ihm noch nicht so recht gehorchen. Mühsam half ihm Mayla dabei, sich aufzusetzen, und legte ihm seine Decke um die Schultern. Erst jetzt wurde der Geweihte auf den Troll aufmerksam und schaute sich irritiert um.

»Wo sind wir hier?«

Mayla setzte sich neben ihn und kramte eine Hartwurst aus ihrem Rucksack, die Magister Elcarna für sie beide eingepackt hatte.

»Irgendwo östlich der Blutzinnen. Ich habe schon lange die Orientierung verloren. Krallulatsch hat dich die ganze Zeit über auf dieser Trage durch die Gegend gezogen.« Greifwin musterte das Gestell verblüfft und schüttelte unmerklich den Kopf, der noch immer ein wenig schmerzte.

»Er war es auch, der dir irgendeinen Sud verabreicht hat, welcher das Spinnengift aus deinem Körper ziehen sollte. Meine Magie hat leider nur wenig geholfen.«

Vorsichtig knöpfte Greifwin sein Hemd auf und betrachtete ungläubig seinen Bauch, auf dem wieder einmal nur noch einige Narben von seiner schweren Verwundung zeugten. »Magister Elcarna hatte Recht. Es ist gut, eine Magierin um sich zu wissen.«

Greifwin blickte Mayla dankbar in die Augen, die sich verlegen räusperte und ihm nervös die Hartwurst hinhielt. »Du musst jetzt unbedingt etwas essen. Du hast seit unserer Abreise kaum etwas zu dir genommen.«

Fast wie zur Bestätigung ihrer Worte meldete sich Greifwins Magen mit einem vernehmlichen Knurren. Beide lachten unwillkürlich. Greifwin nahm die

Wurst und biss herzhaft hinein. Eine Weile kaute er und die beiden blickten sich verstohlen aus den Augenwinkeln heraus an.

»Ich habe von dir geträumt, Mayla!«

»Ja?« Mayla schoss die Röte ins Gesicht, und sie hoffte, dass Greifwin dies in der Dunkelheit nicht sehen konnte.

»Ja. Und das nicht zum ersten Mal. Nur bin ich mir jetzt sicher. Ich träume schon seit langem von dir. Seit fast einem Jahr.«

Erstaunt blickte die Halbelfe den Geweihten an, der ihr nun geradewegs in die Augen sah und dabei ihre Hand nahm. »Der Traum ist seltsam, Mayla. Ebenso der Ort, an dem er sich abspielt. Du hast darin etwas anderes an. Es ist ein Kleid, das so wirkt, als sei es aus dem Licht des Madamals gesponnen. In der Ferne ist ein großes Feld aus Sonnenblumen zu erkennen. Immer wenn ich auf diese Ebene trete, erscheint ein Greif vom Himmel und ...«

»... und ein großes kristallenes Schloss bricht hinter euch aus der Erde!« Erschüttert sprang Mayla auf. Fieberhaft fuhr sie fort. »Dann erfüllt ein Beben die Erde und die Ebene füllt sich mit Blut. Und wenn das Blut über allem wie ein schreckliches rotes Meer wogt, wird das Schloss von einer gewaltigen Welle überrollt! Ja?«

Der Phexgeweihte nickte ungläubig.

»Greifwin, in meinen Träumen erscheinst du mir als Fuchs! Hesinde, das hätte ich schon viel früher erkennen können. Auch ich träume diesen Albtraum schon seit Monaten. Immer und immer wieder.« In Maylas Augen standen Tränen. »Ich habe alles getan, um herauszufinden, was es mit dem Traum auf sich hat. Doch es gelang mir nicht. Ich dachte schon, ich sei verrückt.«

Greifwin blickte Mayla ernst an und wirkte das erste Mal wie ein Priester auf sie. Dann fuhr er mit der Hand durch ihr Haar. »Mayla, diesen Traum haben uns die Götter gesandt. Ich bin mir sicher. Ihm wohnt eine Botschaft inne, die ich selbst noch nicht verstehe. Doch wenn wir beide immerfort das Gleiche träumen, bedeutet dies, dass unsere Schicksale miteinander verwoben sind. Hätte ich das vorher gewusst ...« Der Phexgeweihte rang nach Worten, doch er war von der unerwarteten Eröffnung ebenso überwältigt wie Mayla.

Die Halbelfe kniete sich nieder und nagte fieberhaft an ihrer Lippe. »Greifwin, wenn der Traum etwas mit dem zu tun hat, weswegen wir aufgebrochen sind, dann liegt darin vielleicht auch der Schlüssel zu seiner Deutung.«

Beide hatten die Hände ineinander gelegt und sahen sich nachdenklich an. Plötzlich hellte sich Greifwins Blick auf. »Matschagroll-Blutsch! Natürlich.

Vielleicht ist mit dem seltsamen Kristallschloss diese Trollfestung gemeint, von der Krallulatsch gesprochen hat. Vielleicht soll uns der Traum sagen, dass sein Geheimnis gefährdet ist? In meinem Traum habe ich immer das Gefühl, als müsste ich das Schloss oder diese Burg, wenn du so willst, bewachen. Zusammen mit dem Greifen. Aber ich weiß nicht, warum.«

Mayla ließ Greifwin los, dem im selben Augenblick gewahr wurde, wie schmerzlich er ihre Berührung vermisste. Die Halbelfe griff zu dem Buch aus der Spinnengrotte und schlug es aufgeregt auf.

»Ich habe darin in der Zwischenzeit etwas herumgestöbert. Ich weiß zwar nicht, wer es verfasst hat. Aber inzwischen bin ich mir sicher, dass dieser Unbekannte auf der Suche nach der Trollburg war. Oder besser gesagt, *die* Unbekannte! Denn ehrlich gesagt bin ich mir fast sicher, dass es sich bei dem Verfasser der Zeilen um diese seltsame Malerin handelt, die ihr Geheimnis damals auf den Gemälden versteckt hat.« Verlegen blickte die Halbelfe auf. »Jedenfalls deutet die Schrift auf eine weibliche Hand hin. Männer schreiben nicht so geschwungen und so klar.« Ernst fuhr sie fort: »Offenbar war dieser Jemand auf der Spur einer sehr alten Legende. Es heißt darin, Mada, die Tochter Hesindes, habe einst versucht, den Herrn der Kraft zu verführen, der in seiner Zitadelle die Magie bewahrte. Doch er wies sie lachend zurück.

Dann tanzte sie vor Wut, um ihn mit ihrer Anmut zu überlisten. Sieben Tänze soll sie getanzt haben, um ihn zu umgarnen. Andere Stellen in dem Buch sprechen von sieben Orten, an denen Madas Füße die Welt berührten, sie zum Beben brachten und so die elementare Zitadelle zerstörten. Ob nun aus Wut oder Liebesleid: Als die Zitadelle fiel, trat die Magie in die Welt und Madas göttliche Spuren vermischten sich mit der verströmten Macht des Herrn der Magie. Und das, wonach die Verfasserin dieser Zeilen suchte«, dabei hielt Mayla die alten Aufzeichnungen in die Höhe, »war einer jener Orte, an dem Mada am Anbeginn der Zeiten die Wirklichkeit berührt hatte, um ihren Wunsch wahr werden zu lassen. Ein Ort voller Wunder und Geheimnisse!«

»Matschas Groll!« Greifwin und Mayla wirbelten herum und entdeckten Krallulatsch, der sich unmerkelt von seinem Lager erhoben hatte und sie beide aus Augen anblickte, die im flackernden Licht des Feuers rot schimmerten.

»Matscha ander Götters Zorn geweck. Götters werf Stern von Himmel wo Matscha mach Groll. Dann bestraf Matscha. Trollvolk gemach Stein auf Stein auf Ort von Groll. Weisig Krallerwatsch sag wenn Zeit geh und Zeit komm dann Matschas Groll gross auch wenn Matscha lang bereu.«

»Wenn die Zeit geht und die Zeit kommt? Das

Karmakorthäon. Die Wende zwischen zwei Zeitaltern. Der Lichtvogel hat am Raschtul-Kandscharot prophezeit, dass wir uns inmitten eines Wechsels der Zeitalter befinden!« Greifwin blickte Mayla angespannt in die Augen. Keiner der beiden hätte zu sagen vermocht, wie lange der Troll ihnen schon zugehört hatte. Tapfer wandte sich Mayla dem Bergschatz zu. »Bitte, Krallulatsch. Sag uns endlich, was es mit dem Geheimnis dieser Trollfestung auf sich hat!«

Krallulatsch brummte ungehalten und war offenbar noch immer nicht bereit, alles preiszugeben. Trotzdem kam er ihnen entgegen. »Groll Gefahr. Groll gehör bewahr von Welt und Welt gehör bewahr von Groll!« Missbilligend starrte der Troll den Phexgeweihten an. »Gut wiss du wieder wach, Wimmelkrieger. Du mach Mudra kehr zurück.«

Greifwin bemühte sich, ein schwaches Lächeln aufzusetzen, das ihm angesichts seines körperlichen Zustandes recht gut glückte. Er hatte nicht vergessen, dass seine Liturgie den Kristall in Sphären entrückt hatte, die sich dem Zugriff der Sterblichen entzogen. Es war das erste Mal gewesen, dass er dieses machtvolle Gebet gesprochen hatte. Was Mayla und der Troll nicht wussten, war, dass es den Überlieferungen seiner Kirche gemäß hieß, dass diese Entrückung ein Jahr und einen Tag dauern würde und es dann immer noch unsicher war, ob der listenreiche Phex ei-

nen auf solche Art entwendeten Schatz wieder hergab.

»Das kann ich nicht. Der Listenreiche will, dass du uns zunächst nach Matschagroll-Blutsch bringst.« Greifwin wusste einfach nicht, was er anderes hätte erwidern sollen, und er war auch nicht gewillt, seinen Trumpf so einfach zu verspielen.

Krallulatsch kniff die struppigen Augenbrauen finster zusammen und fixierte den Geweihten bedrohlich. »Du sag Grauen von Götters, er Trollvolk besser nich mach Groll. Er gut nachdenk. Sonst Trolle sag Vater Raschtul wenn wieder wach. Dann Vater Raschtul Groll und er mach Grauen von Götters lauf über Himmelrund bis bettel um Gnade!«

Greifwin und Mayla sahen sich befremdet an. Meinte der Troll das ernst? Glaubte er wirklich daran, dass sich der Gigant Raschtul eines Tages wieder erheben würde? Offensichtlich, denn mit keiner Regung ließ Krallulatsch erkennen, dass er einen Spaß gemacht hatte. Im Gegenteil, er wirkte mehr als wütend, und in jeder Abhandlung über Trolle konnte man lesen, dass es nichts Schlimmeres gab, als einen Troll in Wut zu versetzen. Gerade Greifwin konnte ein Lied davon singen. Vernehmlich räusperte sich der Phexgeweihte. »Ich, äh, werde es dem Herrn Phex bestellen.«

»Gut!« Krallulatsch legte sich, noch immer finster

dreinblickend, wieder nieder, und der Boden erbebt leicht unter der schieren Masse seines Körpergewichts.

Der Phexgeweihte verzog das Gesicht und senkte gedankenverloren die Stimme. »Egal. Und wenn es das Letzte ist, was ich tue. Ich werde so lange nicht ruhen, bis ich herausgefunden habe, was es mit dem Geheimnis dieser Trollburg auf sich hat. Ich fühle, nein, ich weiß, dass die Götter wollen, dass wir dieses Rätsel lüften. Einzig und allein deswegen haben sie uns den Traum geschickt – und ich wette, dass ich dann finde, weswegen ich ausgesandt wurde.«

»Du suchst etwas Bestimmtes?« Mayla schaute ihren Begleiter fragend an. Der blickte wieder auf, und kurz schoss ihm die Frage durch den Kopf, ob es gegen irgendwelche Regeln seiner Kirche verstieß, wenn er Mayla in den eigentlichen Zweck seiner Reise einweihte. Doch inzwischen schienen ihre Schicksale so miteinander verwoben zu sein, dass ihm diese Sorge fast schon lächerlich erschien.

»Ich wurde ausgesandt, um Sternenstaub zu finden.«

»Sternenstaub?« Die Halbelfe wiederholte den Begriff staunend und blickte Greifwin mit großen Augen an. »Das klingt geheimnisvoll. Wenn du willst, dann helfe ich dir dabei ... jetzt, wo wir schon so weit sind.«

Mayla und Greifwin schauten sich verlegen an und der Geweihte nickte schmunzelnd. Mayla steckte das Buch wieder in ihren Rucksack und rückte ihre Decke etwas von der Schlafstatt des Geweihten ab. Erst jetzt erkannte Greifwin, dass sie offenbar die ganze Zeit über direkt neben ihm gelegen hatte. Er musste sich eingestehen, dass er den Gedanken recht angenehm fand. Ziemlich angenehm sogar.

»Lass uns noch etwas schlafen. Wir haben morgen wieder eine anstrengende Wegstrecke vor uns.« Mayla rollte sich seufzend in ihre Decke, drehte sich auf den Rücken und blickte noch eine Weile in den Sternenhimmel, bevor sie einschlief. Das Lagerfeuer war inzwischen fast völlig heruntergebrannt, und so konnte Greifwin Mayla in der Dunkelheit kaum noch erkennen. Auch er spürte nur zu deutlich, dass er Ruhe bitter nötig hatte. Diesmal war es das lange Liegen, von dem er sich erholen musste.

Wieder war weit im Norden das Grollen des Gewitters zu hören. Der Geweihte lauschte noch eine Weile dem fernen Grollen des Donners, während er sich auf die Seite drehte und Maylas Silhouette heimlich aus dem Dunkeln heraus betrachtete. Wenn er ehrlich zu sich war, war es ihm egal, was in den nächsten Tagen auf ihn zukam. Dieser zierlichen Halbelfe begegnet zu sein, die ständig zwischen trotzigem Aufbegehren, staunender Wissbegier und

sprachloser Unsicherheit schwankte, war jede Unbill wert, die er sich vorstellen konnte. Greifwin lächelte. Er dachte auch dann noch an Mayla, als er langsam in das Reich der Schläfs hinüberglitt. Und diesmal waren seine Träume nicht von Blut und splitterndem Kristall erfüllt, und das, obwohl – oder vielleicht gerade weil – Mayla darin eine wichtige Rolle spielte.

Die folgenden beiden Tage kam die kleine Gemeinschaft nicht so gut voran. Viel zu oft mussten sie während des Marsches Pausen einlegen, da Greifwin sonst erschöpft zusammengebrochen wäre. Weder bat der Geweihte darum, dass Krallulatsch ihn weiter auf dem Gestell in Richtung Blutzinnen zog, noch bot ihm der Troll an, ihm auf diese Weise die Reise zu erleichtern. Mayla schien es sogar fast, als beäugte der Troll den erschöpft vorantaumelnden Phexgeweihten zwischendurch mit einer gewissen Häme. Offenbar waren sich die Männer aller Kulturen und Rassen in einem Punkt ähnlich: Verletzte man ihre Ehre oder ihren Stolz, verhielten sie sich allesamt wie trotzig Kinder. Ganz gleich, ob es dem gemeinsamen Ziel diene oder nicht.

Immerhin erjagte Krallulatsch schon am nächsten Tag erstmals etwas frisches Fleisch für die Gruppe. Am Nachmittag, während sie Stunde um Stunde durch einen urwüchsigen Wald auf das schroffe Ge-

birge der Blutzinnen zustapften, hieß der Troll die Gruppe plötzlich anhalten und bedeutete seinen Begleitern, Stillschweigen zu bewahren. Nach einer Weile tauchte auf einer Lichtung in fast 30 Schritt Entfernung eine Halmar-Antilope auf, die ein langes, kunstvoll gedrehtes Gehörn zierte. Krallulatsch zog einfach einen großen Fels aus dem moosbewachsenen Boden und schleuderte den mächtigen Stein in hohem Bogen über die Baumwipfel. Das Tier schaute zwar auf, doch mit der Gefahr aus der Luft hatte es nicht gerechnet. Es war kein Blitz, der die Antilope auf der Lichtung fällte, aber die Wirkung, die die ungewöhnliche Jagdwaffe hatte, war zumindest ähnlich.

Der Troll nahm die Antilope anschließend aus und hängte sich zufrieden brummend das gedrehte Gehörn an einem Lederband um den Hals. Danach warf er Mayla und Greifwin einen großen Streifen Fleisch zu, der sie mehr als sättigte. Den Rest des Tieres vertilgte er anschließend selbst, während ihm Mayla und Greifwin ungläubig dabei zuschauten. Insgesamt eine etwas ungewöhnliche Mahlzeit, aber alles in allem eine, die Greifwin wieder mit Kraft erfüllte.

Der Vormittag des dritten Tages begrüßte die ungleiche Gruppe mit einem eigenartigen warmen Wind, der für diese Gefilde und die Jahreszeit viel zu heiß und trocken war. Alle drei waren irgendwie gereizt

und immer wieder hielt Krallulatsch angespannt schnüffelnd seine Knollennase in den warmen Luftzug, der direkt von den Flanken der Blutzinnen auf die bewaldete Ebene zwischen dem Fluss Svall und der Stadt Tiefhusen niederging. »Heut Tag von Entscheidung. Heut Krallulatsch stell Knopphold in Blutschberg!«

Greifwin, der sich schon am Vortag einen Wanderstab aus dem Zweig einer Rotbuche gefertigt hatte und mit diesem mehr schlecht als recht hinter seinen beiden Begleitern hergetrottet war, blickte überrascht zu dem Troll auf. Die schroff vor ihnen aufragenden Blutzinnen mochten noch immer gut 10 Meilen von ihnen entfernt sein. Und nicht nur das: Wenn es stimmte, was Krallulatsch gesagt hatte, dann würde diese geheimnisvolle Trollfestung irgendwo inmitten der zerklüfteten Gebirgswelt versteckt liegen. Wie kam er also dazu zu behaupten, die Trollfestung heute noch erreichen, geschweige denn sie überhaupt finden zu können?

»Das schaffen wir niemals!« Mayla war es, die seine Gedanken laut aussprach. Der Troll schüttelte unwillig das Haupt. »Du vertrau Krallulatsch. Wir geh Trollpfad. Trollpfad uns führ zu Matschagroll-Blutsch.«

Phexgeweihter und Adepta schauten sich achselzuckend an und blickten auf die Schneise im Wald

zurück, die der vorauseilende Troll ihnen schon seit Stunden mit seiner schieren Körpermasse getrampelt hatte. Sie folgten diesem ›Trollpfad‹ doch schon seit langem und waren deswegen kein Stück schneller gewesen. Krallulatsch brummte irgendetwas und stapfte zielstrebig und mit mächtigen Schritten weiter durch den Wald. Mayla und Greifwin stöhnten auf, nahmen ihre Sachen wieder auf und sahen zu, dass sie mit ihm Schritt hielten.

Gegen Mittag veränderte sich alles. Die Gruppe erreichte ein großes felsiges Areal, das zwischen den dicht an dicht stehenden Baumriesen völlig unerwartet vor ihnen auftauchte. Zwischen den rötlich schimmernden Steinen schlängelten sich kleine, gurgelnde Bäche hindurch, deren Wasser angenehm warm war. Von irgendwoher war das ruhige Plätschern und Glucksen einer oder mehrerer Quellen zu hören. So genau konnte man das nicht sagen, denn über dem felsigen Areal lagen dunstige Nebelschlieren, die zwischen den Beinen der Wanderer hindurchkrochen und ihnen an vielen Stellen die Sicht auf den felsigen Untergrund verwehrten. Fast schien es, als wäre es dem Dunst nicht gestattet, sich weiter als einen Schritt in die Höhe zu erheben. Die ganze Szenerie hatte etwas Gespenstisches, ohne jedoch wirklich unheimlich zu wirken.

Fasziniert schauten sich Phexgeweihter und Halb-

elfe um. Mayla erkannte seltene Kriechmoose, die sich auf den Steinen breit gemacht hatten. Am meisten erstaunte sie jedoch das reiche Vorkommen einer Kletterpflanze, die die Felslandschaft mit ihren kleinen purpurnen Blättern und Beeren wie ein rot schillerndes Daunenkleid überzog und ihr trotz der unwirklichen Kulisse fast etwas Majestätisches verlieh: Blutblatt!

Die Adepta war keine Expertin auf dem Gebiet der Pflanzenkunde, aber man hatte ihr an der Akademie beigebracht, dass Blutblatt vor allem dort wuchs, wo man magische Präsenz vermuten konnte. Nein, ihr Vorkommen war sogar ein sicheres Anzeichen für Magie!

Mayla drehte sich überrascht zu Greifwin um, der von der geheimnisvollen Steinlandschaft ebenso in Bann geschlagen war wie sie selbst. Der Troll war derweil, ungeachtet der wundersamen Umgebung, weiter zur Mitte des schwadenumwölkten Gebiets gegangen. Mayla zupfte Greifwin am Ärmel und bedeutete ihm, nicht den Anschluss an den Troll zu verlieren.

Der blieb plötzlich stehen, schaute sich suchend um und bückte sich schwerfällig, um einen Haufen faustgroßer Steine zu betrachten, die scheinbar zufällig zwischen zwei mit purpurnen Blättern und Beeren bewachsenen Felsen lagen. Krallulatsch schnüffelte

eine Weile an ihnen und achtete darauf, mit seinem langen, wild zerzausten Barthaar nicht zu nah an sie heranzukommen. Nicht weit von ihm entfernt, vielleicht acht oder neun Schritt gen Norden, entdeckte Greifwin zwei kleine Quellen, aus denen blubbernd ein steter Strom dampfenden Wassers quoll. Wasser, das sich schnell zwischen dem Gestein verteilte, um dann von dort aus abzufließen. Natürlich, heiße Quellen!

Bisher hatte Greifwin von solchen Naturwundern immer nur gehört. Im mittelreichischen Gratenfels gab es heiße Schwefelquellen, die zu den wichtigsten Schätzen der völlig überschuldeten Stadt gehörten. Aber es hieß, dass ihr Gestank unerträglich sei und, wenn der Wind ungünstig stand, die ganze Stadt danach roch. Diese Quellen dagegen hatten geradezu etwas Anheimelndes, und er war in Versuchung, sich zwischen den purpurbewachsenen Steinen ein mit warmem Wasser gefülltes Becken zu suchen, um darin ein Bad zu nehmen.

»Ho ho ho!« Der Troll lachte unvermittelt, und Mayla und Greifwin blickten sich an, unsicher, was diese Freudebekundung zu bedeuten hatte. Dann nahm Krallulatsch einen der vielen Steine von dem Haufen, der vor ihm aus dem Kriechnebel aufragte, und legte ihn auf einen der Felsen zu seiner Rechten. Kaum war das geschehen, erhob sich der Troll mit

knackenden Knochen und blickte in Richtung der beiden heißen, munter vor sich hin plätschernden Quellen.

Eine seltsame Spannung lag plötzlich in der Luft, und weder Mayla noch Greifwin hätten zu sagen vermocht, woher die Veränderung rührte. Auch Krallulatsch spürte sie ganz offensichtlich, denn seine großen Ohren unter dem struppigen Haupthaar zuckten aufgeregt und er blickte erwartungsvoll in Richtung des aus dem Boden quellenden Wassers.

Plötzlich war tief unter ihnen ein dumpfes Rumpeln zu hören. Mayla schaute sich nervös um und griff nach Greifwins Arm. Dem Rumpeln folgte ein lautes Zischen, und aus den beiden Quellen schossen mit einem Mal gewaltige, fast zehn Schritt aufragende Fontänen, die die gesamte Felslandschaft mit heißem Dampf besprühten.

»Ho ho ho!« Wieder lachte der Troll auf eine fast kindliche Weise und freute sich sichtlich, als er über und über mit feinen Wassertropfen benetzt wurde. Lächelnd und mit stolzgeschwellter Brust musterte er Greifwin und Mayla. Dann deutete er auf den großen Bogen aus Dampf und heißem, hoch zum Himmel hinaufschießendem Wasser, zu dem sich die beiden Geysire inzwischen vereinigt hatten.

»Du folg Krallulatsch. Du staun!«

Mit weit ausgebreiteten Armen stapfte der Troll

munter voran und verschwand im feuchtheißen, grau wabernden Dunst, der sich in immer dichterem Wolken über der felsigen Ebene ausbreitete.

Adepta und Phexgeweihter blickten dem Troll verwirrt hinterher und zogen sich dann ihre Umhänge über den Kopf, um von den heißen Wasserstrahlen nicht verbrüht zu werden. Anschließend folgten sie Krallulatsch eiligen Schrittes, dessen dunkle Silhouette inmitten der dichten Dampfschwaden kaum noch auszumachen war.





Tairachs Zorn

Greifwin und Mayla hielten sich an den Händen, um sich nicht zu verlieren. Der Dampf zwischen den Geysiren war so dicht, dass sie kaum mehr tun konnten, als sich vorsichtig voranzutasten. Die ganze Welt schien in tragem Dunst zu liegen, und egal, wohin sie sich wandten, überall war es grau in grau. Die beiden stolperten weiter voran, und das Zischen der Geysire wurde zunehmend leiser, bis es eigenartigerweise gar nicht mehr zu hören war. Doch die grauen Schwaden begannen sich nicht zu lichten, im Gegenteil! Zwar wich der heiße Dunst stetig kühler werdendem Nebel, aber eigentlich hätte das nicht sein können. Längst hätten sie die purpurn bewachsene Felslandschaft wieder erblicken müssen. Mayla rief Greifwin etwas zu, doch ihre Stimme klang im Nebel seltsam hallend, so, als würden sie sich in der Mitte eines großen Rittersaals befinden.

Plötzlich war von irgendwoher Krallulatschs dröhnende Stimme zu hören, der aus der Ferne nach ihnen rief.

Phexgeweihter und Adepta taumelten weiter voran. Erst leise, dann immer lauter war aus dem grauen Wabern direkt vor ihnen ein lärmendes Rauschen zu vernehmen. Plötzlich meinten sie, ihre Körper von einem Augenblick auf den anderen in einer sich bewegenden Spiegelfläche erkennen zu können. Wieder erklang Krallulatschs Stimme und diesmal schien sein Rufen von jenseits des schleierartigen Spiegels zu kommen. Mayla und Greifwin atmeten gespannt ein, bewegten sich auf die spiegelnde Fläche zu – und standen plötzlich mit dem Rücken zu einem kleinen Wasserfall, der aus sieben Schritt Höhe von einem Fels hinabstürzte.

Erst jetzt wurde beiden gewahr, dass sie von kräftigen Wasserspritzern getroffen wurden. Sie standen am Rande eines flachen Sees, der in einigen Schritt Entfernung in einen kleinen Gebirgsbach auslief. Und nicht nur das: Die gesamte Umgebung um sie herum hatte sich schlagartig verändert. Sie befanden sich jetzt inmitten eines roten, wild zerklüfteten Gebirges. Bei allen Göttern, das mussten die Blutzinnen sein!

Erst jetzt fiel ihnen auf, dass sie direkt durch den Schleier des Wasserfalls getreten sein mussten. Dennoch war ihre Kleidung nicht feuchter, als sie es in der von Schwaden durchzogenen Felslandschaft mit den purpurnen Pflanzen gewesen war.

»Phex, wir müssen Dutzende von Meilen in weni-

gen Augenblicken zurückgelegt haben!« Greifwins Stimme war nicht mehr als ein ehrfürchtiges Flüstern, während er sich staunend umschaute. Trotzdem gewann er als Erster von beiden die Fassung zurück. Energisch zog er Mayla mit sich, die ihm nur widerstrebend folgte, und watete mit ihr zu Krallulatsch, der auf sie wartete. Mayla hatte noch immer vor lauter Staunen den Mund offen stehen und war vollkommen aus dem Häuschen. »Hesinde! Das gibt es nicht! Das kann nicht sein. Eben waren wir doch noch ...? Das muss eine Dunkle Pforte gewesen sein. Nein, das hier ist niemals von menschlichen Magiern errichtet worden. Viel zu archaisch. Das muss erforscht werden. Wenn ich das Elcarna berichte! Ich muss unbedingt ...«

Mayla wollte schon wieder durch den knöcheltiefen See zurück zum Wasserfall waten, doch Greifwin hielt sie energisch zurück.

»Mayla, wir sind wegen etwas anderem hier.«

»Ja, natürlich.« Ihre Körperhaltung strafte ihre Worte Lügen, noch immer schaute sie gebannt zu dem harmlos wirkenden Wasserfall zurück. »Aber wir müssen unbedingt noch einmal an diesen Ort zurückkehren. Das ist wirklich das Unglaublichste, was ich je erlebt habe!« Endlich erreichten sie den Troll, der seine borkigen Lippen zu einem Schmunzeln verzogen hatte.

»Krallulatsch, was war das?« Mayla ließ aufgeregt ihren Rucksack zur Erde gleiten und starrte den Bergschrat mit dem Blick einer Gelehrten an, die soeben die Gelegenheit bekommen hatte, einen seltenen Kaiserdrachen zu sezieren.

»Gewest Trollpfad.« Der Troll sprach, als sei dies die natürlichste Sache der Welt.

»Du musst mir unbedingt zeigen, wie man dieses Tor – oder was auch immer das war – öffnet.«

»Trollpfad nich für Wimmelkrieger!« Krallulatschs brummende Stimme klang bestimmt und ließ keinen Widerspruch zu. Empört schaute Mayla zu Greifwin, doch der zuckte lediglich mit den Achseln und warf ihr einen Blick zu, aus dem sie so etwas wie ein ›Jetzt siehst du mal, wie das ist‹ herauslesen konnte. Enttäuscht stampfte Mayla mit dem Fuß auf und ergab sich dann seufzend ihrem Schicksal. Trotzdem, wenn es auch nur die kleinste Chance dazu gäbe, würde sie später noch einmal hierher zurückkommen. Sie würde die besten Analysemagier mitbringen und die wundersamen Geysire studieren. Sie würde ...

Es war, als ob Krallulatsch ihre Gedanken gelesen hätte. Bedauernd schüttelte er den massigen Kopf und der Blick unter seinen buschigen Augenbrauen hatte fast etwas Mitleidiges. »Weltenwandler, du Ort nich einmal find wenn mach Zeichen. Du besser hör in Berg.«

Mayla verstand zunächst nicht, was der Troll meinte, und hatte schon ein Widerwort auf den Lippen. Doch auch Greifwin gemahnte sie plötzlich, innezuhalten und zu lauschen. Die Magierin umklammerte ihren Zauberstab fester und konzentrierte sich auf die zerklüftete Bergwelt um sie herum. Dann hörte auch sie es.

Der trockene Wind, der um die Steine und Felsbrocken des Bergrückens strich, auf dem sie standen, trug aus der Ferne eigenartige Geräusche heran. Es waren Geräusche, die wie das ferne Pochen eines Herzens klangen: rhythmisch, dumpf und auf eine gewisse Weise unheilvoll. Obwohl das Geräusch nur sehr leise zu vernehmen war, hob es sich dennoch deutlich vom Rauschen des Wasserfalls ab.

»Was ist das?« Mayla schaute Krallulatsch und Greifwin fragend an. Greifwin zuckte mit den Achseln, und Krallulatsch kletterte ohne ein weiteres Wort der Erklärung eine felsige Anhöhe hinauf, die ihnen einen besseren Überblick über die Umgebung verschaffen würde. Mayla und Greifwin folgten ihm. Der Anblick, der sich ihnen nun bot, war unbeschreiblich.

Alle drei standen am Rande eines hoch gelegenen Bergrückens, von dem aus sie einen klaren Blick auf die rote, schroff gezackte Kulisse der Blutzinnen hatten. Die zerklüfteten Flanken des Gebirges ragten rot,

schwarz und grau unter ihnen auf und erzeugten den Eindruck, als ob eine unsterbliche Macht die steinernen Kegel und Pyramiden, zu denen sich die schroffen Zinnen des Gebirges erhoben, in Blut getaucht hätte. Ein unheimlicher, heißer Wind fuhr ihnen von unten her mit Macht ins Gesicht und drückte ihre Kleidung eng an die Körper.

Greifwin und Mayla verharrten angesichts des gespenstischen Anblicks in atemlosem Staunen. Das eigenartige Pochen war inzwischen viel deutlicher zu vernehmen. Irritiert hielten sie Ausschau nach der Quelle des Geräusches. Die Bergluft war kristallklar und im Licht der Praiosscheibe konnte man selbst die kleinsten Details in der zerklüfteten Bergwelt erkennen.

»Dort! Schaut doch!« Mayla deutete aufgeregt auf ein Tal unter ihnen, in dem das Gewimmel hunderter Lebewesen zu erkennen war. In ihrer Nähe befand sich ein wahres Zeltmeer, in dessen Mitte klein und zornig eine Fahne im Wind flatterte. Mayla musste die Fahne nicht aus der Nähe sehen, um sie zuordnen zu können; sie wusste, dass sie einen weißen Stierschädel vor roter Scheibe auf schwarzem Grund zeigte. Zu oft schon hatte sie das Wappen Khezzaras, der Hauptstadt der Schwarzpelze, bei den orkischen Unterhändlern gesehen. Die Orks besuchten regelmäßig Lowangen, um den Tribut einzufordern, den die Stadt bis heute zu

entrichten hatte. Dort unten musste sich ein ganzes Heer von Schwarzpelzen versammelt haben.

Greifwin war ihrem Fingerzeig mit ernster Miene gefolgt und kramte nun aus seinem Rucksack einen länglichen, in ein festes Tuch gewickelten Gegenstand hervor, dessen Verschnürung er hastig löste. Zu Maylas Überraschung enthüllte er ein ausziehbares Fernrohr, das offensichtlich aus Liebfelder Fertigung stammte. Diese optischen Instrumente, mit denen man weit entfernte Dinge nah heranholen konnte, waren selten und wurden vornehmlich in der Seefahrt eingesetzt. Sie selbst hatte ein solch avesgefälliges Sehrohr nur einmal bei einer Vorführung in der Akademie gesehen.

»Wo hast du das her?« Mayla starrte verwundert auf das schwarze ausziehbare Rohr mit der im Sonnenlicht funkelnden Linse aus Glas.

»Eine kleine Aufmerksamkeit der Vogtvikarin.« Greifwin ließ sich nicht weiter beirren und richtete das Fernrohr auf das Tal mit den Orks.

»Ich fasse es nicht, da hat sich ein ganzes Heer dieser Schwarzpelze versammelt!«

Der Phexgeweihte ließ den kreisförmigen Ausschnitt, den das Instrument für ihn heranholte, wandern und keuchte dann entsetzt auf. »Bei allen Göttern!« Kreidebleich drückte er Mayla das Fernrohr in die Hand und forderte sie energisch auf, einen Blick

hindurch zu werfen. Mayla folgte seiner Aufforderung und auch ihr entfuhr ein Laut des Entsetzens.

Erst jetzt erkannte sie, dass sich die vielen hundert Orks um einen Hügel im Tal versammelt hatten, nahe dem ein halbes Dutzend Schwarzpelze im gleichen Takt gewaltige Kriegstrommeln schlugen; Trommeln, deren finsternes, rhythmisches Dröhnen von dem unerklärlich heißen Bergwind bis zu ihnen hinaufgetragen wurde. Aber das war es nicht, was Mayla schokkierte. Schon oft hatte sie von den Gräueln und dem Blutdurst der Orks gehört. Doch was sich ihr durch das optische Instrument offenbarte, war schrecklicher als alles, was sie bis dahin mit angesehen hatte.

Sie erkannte ein gutes Dutzend zugespitzter Pfähle, auf denen lebendige Menschen und Goblins aufgespießt worden waren. Zuckend hingen ihre gequälten Leiber mehrere Schritt hoch in der Luft und die Schäfte der Pfähle glänzten im herabströmenden Blut der Gepeinigten. Doch das war nicht alles. Orkische Priesterschamanen mit kupfernen Amuletten um den Hals führten ein weiteres Dutzend schreiender Gefangener herbei, die von den Schwarzpelzen rücksichtslos auf einen großen, steinernen Altar geworfen wurden. Dort stand, alle anderen Schwarzpelze überragend, ein gewaltiger Ork mit einem Umhang aus silbergrauen Fellen, der seine Opfer niederdrückte und einem nach dem anderen mit bloßer Hand das

zuckende Herz aus dem Leib riss. Der gesamte Altar war über und über mit Blut getränkt, das in steten Rinnsalen hinab zur Erde floss und den Hügel mit dem kostbaren Lebenssaft der Schreienden tränkte. Nur schwach konnte man dagegen das Brüllen der vielen hundert Orks erahnen, die das Schauspiel jubelnd und mit hoch erhobenen Waffen verfolgten.

Mayla ließ das Fernrohr zitternd sinken, taumelte zur Seite und übergab sich. Sie hatte das Gefühl, als würde sich ihr Innerstes nach Außen kehren. Greifwin sprang sofort an ihre Seite, und die Halbelfe spürte, wie er mitfühlend ihren Kopf hielt. So lange, bis sie nur noch Galle spuckte.

Keuchend versuchte sie, ihre Fassung wiederzugewinnen.

»Greifwin ... All die unschuldigen Opfer! All das fürchterliche Blut. Ich ... ich bin mir sicher, dass die grausame Opferung dort unten etwas mit dem Blut zu tun hat, das wir ständig in unseren Träumen sehen. Verstehst du? Wenn das stimmt, wird schon bald etwas Fürchterliches geschehen!«

Auch Greifwins Gesicht war bleich, doch in seinen Augen funkelte ein heiliger Zorn, den die Halbelfe bei ihrem stets so spöttisch aufgelegten Gefährten niemals für möglich gehalten hätte. »Das wird er büßen. Bei Phex, ich schwöre, das wird dieser verdammte Ork büßen!«

Nur langsam gewann Mayla ihre Kraft wieder, wischte sich ermattet über den Mund und sah Greifwin niedergeschlagen an. »Das schaffst du nicht. Das da unten muss dieser Aikar Brazoragh sein. Der Herrscher des gesamten orkischen Bundes. Unter den Schwarzipelzen ist er eine Legende. Sie behaupten, er sei von den Göttern der Orks persönlich gesandt worden.«

»Unsinn!« Greifwin half Mayla wieder hoch und blickte sie mahnend an. »Jeder weiß, dass die Orks bloß zu dämonischen Götzen und Geistern beten. Ihre Götter gibt es nicht.« Seine Augen blitzten. »Praios selbst wird die Schwarzipelze strafen. Und wenn nicht er, dann werde ich es nachholen.«

»Dann du mach bereit!« Fahrig wandten sich Mayla und Greifwin zu Krallulatsch um, der das blutige Schauspiel im Tal ebenfalls mit angesehen haben musste. Doch zu ihrer Überraschung hatte der Troll den Kopf in den Nacken gelegt; sein Blick war unverwandt auf das blaue Himmelszelt gerichtet, an dem gleißend, hell und die zwölfgöttliche Ordnung verkörpernd, das Praiosmal stand. Doch direkt neben dem flammenden Auge des Götterfürsten war schwarz und drohend eine runde, an den Rändern blutrot entflammte Scheibe aufgetaucht. Der Phexgeweihte gab ein ungläubiges Keuchen von sich, denn er erkannte die Scheibe als das, was sie war: das Madamal! Und

nicht nur das: Der Mond schob sich mit jedem verstreichenden Augenblick dichter vor die Sonne. Schon hatte sein Rand das gleißende Himmelsauge berührt und begann damit, es zu verdecken.

»Neiiiiin!« Greifwin taumelte entsetzt nach hinten und ging in die Knie. »Bei allen Göttern, die ihr im heiligen Dutzend über uns wacht: Was geschieht dort oben?« Entgeistert hielt er sich die Hand vor Augen, um das unheimliche, durch und durch finstere Spektakel am Himmel besser beobachten zu können. Auch Mayla starrte in fassungslosem Entsetzen zum Himmel und sah mit an, wie der Mond langsam die Sonne verschluckte und ihr grelles Licht, das bis eben die rote Bergwelt entflammt hatte, nach und nach schwächer wurde.

»Sein blutsch Mal von Tartsch. Gott von Mond!« Der Troll gab ein besorgtes Brummen von sich.

»Nein, das ist nicht wahr!« Greifwin richtete wütend seine Fäuste gen Himmel. »Tairach ist nur ein elender Götze! Tairach kann nicht der Gott des Mondes sein. Der Götterfürst hat Phex zum Wächter des Madamals bestimmt. Ihn allein! Was du sagst, ist Blasphemie!« Verzweifelt schrie der Phexgeweihte den Troll an, doch der betrachtete ihn nur mitleidig. Alles, woran Greifwin bisher geglaubt hatte, lag nun wie ein Scherbenhaufen vor ihm. Er merkte nicht einmal, wie ihm plötzlich Tränen der Hilflosigkeit

über die Wangen rannen. Doch wie er es auch drehte und wendete, es war zum Verzweifeln: Mit eigenen Augen musste er mit ansehen, wie Praios dort oben am Himmelszelt dem finsternen Orkgott unterlag.

»Greifwin ...« Die Stimme der Halbelfe war voller Mitgefühl, als sie ihm sanft die Hand auf die Schulter legte. »Was wissen wir Sterblichen schon von den Gefilden der Götter? Heißt es nicht auch, dass Mada die Göttin des Mondes ist?«

»Aber er ist doch nur ihr Gefängnis, Mayla!« Der Phexgeweihte schaute sie fast flehend an. »Praios selbst hat das Urteil über Mada gefällt. Ingerimm schuf den Stein, der ihr auf immer Kerker sein soll, und Phex wacht über sie! Er allein. Nirgendwo ist überliefert, dass ... andere Götter ... ebenfalls Macht über sie besitzen.« Das Wort ›Götter‹ in Verbindung mit dem Orkgötzen Tairach kam Greifwin nur zögerlich über die Lippen.

»Das nur Wimmelkrieger glaub.« Der Troll starrte ausdruckslos auf den Phexgeweihten herab und seine tiefe Stimme hatte einen fast bedauernden Unterton. »Du besser erkenn Wahrheit, Greifwin. Viel Götters mach Matschas Frevel Groll, bis Zwölf geh zu Alvatschthor, was ist Burg auf Berg von Götters! Götters erschlag Raschtul, Götters betrüg Tartsch, Götters verrat ander Götters. Das sein Wahrheit von Götters!«

Greifwin hätte sich angesichts der ketzerischen

Worte, die der Troll von sich gab, am liebsten auf ihn gestürzt. Ja, es mochte andere Götter geben. Aves, Swafnir, Simia, selbst der Namenlose waren Beispiele dafür. Aber sie alle konnten, abgesehen vielleicht vom Gott ohne Namen, nur herrschen, weil es ihnen die Zwölfgötter in ihrer Gnade erlaubten.

Oder etwa nicht? Was war, wenn der Troll Recht hatte? Was war, wenn es noch weitere Götter gab, die die Zwölfe bis heute mit ihrem Zorn verfolgten? Götter, die sich von den Zwölfen um die Macht betrogen fühlten? Götter, die nie aufgegeben hatten, ihren Anspruch auf einen Sitz in Alveran geltend zu machen? Fieberhaft arbeitete es in Greifwins Kopf. Er dachte an die ältesten Legenden zurück, die er von seinen geweihten Lehrmeistern gehört hatte. Und er musste sich eingestehen, dass es darin tatsächlich vage Hinweise auf die Macht anderer Unsterblicher gab, die nicht zum zwölfgöttlichen Pantheon gehörten.

War die Wahrheit etwa, dass es keine Wahrheit gab? Oder war es nur so, dass ihm diese Wahrheit nicht gefallen würde? Greifwin erzitterte bei dem Gedanken und wandte sich in einem flehentlichen Gebet an seinen Herrn, den listenreichen Phex. Er schloss die Augen und bat seinen Gott verzweifelt darum, ihm ein Zeichen zu senden, seine Zweifel fortzuwischen und ihn in seinem Glauben zu bestärken. Doch im gleichen Augenblick wusste er, dass er die Wahrheit nur in sich

selbst finden würde. Und noch eines wurde Greifwin mit einem Mal bewusst: Dies war eine Prüfung. Eine Gratwanderung, bei der er bestehen oder scheitern konnte. Der Phexgeweihte vermeinte plötzlich in seinem Kopf ein diabolisches Lachen zu hören. Lockende Stimmen erklangen nun von überall her, zupften spöttisch an seinem Selbst, stießen ihn mal hierhin und mal dorthin und rangen um seine Seele. Greifwin schluchzte auf und merkte es nicht einmal. War gar die gesamte zwölgöttliche Ordnung eine Lüge? Erschaffen von Geweihten wie ihm, die die Wahrheit nicht erkennen wollten? Eine Wahrheit, die vielleicht sogar bewusst verschwiegen wurde? Die flüsternden Stimmen in seinem Kopf wurden lauter und hämischer. Sie umschmeichelten ihn und schienen ihn fort zu neuen Gestaden führen zu wollen. Gestade, finster und Ehrfurcht gebietend zugleich, an denen sich dunkle Antworten zäh wie öliger Schleim fanden. Antworten, die eine andere Wahrheit versprachen. Doch was war, wenn auch sie nur Lügen waren? Lügen, um ihn zu versuchen? Greifwin wandte sich schreiend von den Stimmen ab und horchte tief in sich hinein, tiefer, immer tiefer. Was war die Wahrheit? Jede Faser seines Leibes begann zu beben und er fühlte den Schlag seines Herzens bei der Suche nach einem Fingerzeig. Doch alles, was er fand, war ... Liebe.

Liebe?

Ein entrücktes Lächeln erschien auf dem Gesicht des Phexgeweihten. Wie hatte er es vergessen können? Die Zwölfgötter liebten die Schöpfung. Und sie liebten die Sterblichen. Jeder auf seine Art. Alles, was sie taten, geschah, um die Welt vor jenen Mächten zu bewahren, die sie verheeren oder zerstören wollten. Es war eine so gewaltige, eine so übermenschliche Aufgabe, die die Götter auf sich genommen hatten. Und für einen kurzen Augenblick hatte Greifwin das Gefühl, als würde sich nur ein Bruchteil jener Verantwortung auf seine Schultern legen, welche die Götter schon seit Jahrtausenden trugen. Eine Last, die so gewaltig war, dass Greifwin glaubte, er würde unter ihr zerdrückt werden wie ein Käfer unter einem schweren Brocken Felsgestein. Phex, er war ein Geweihter! Die Götter brauchten die Liebe der Sterblichen, so wie jeder Sterbliche die Liebe der Götter brauchte. Jedes Lebewesen, jedes einzelne von ihnen, musste den Göttern bei dieser gewaltigen Aufgabe helfen. Sie mussten es tun. Nicht nur der Götter wegen, auch um ihrer selbst willen.

Greifwin fühlte, dass diese Erkenntnis schon immer tief in ihm verborgen gewesen war. Verborgen wie ein kostbarer Schatz, ein hoffnungsvoller Anker, der als leuchtendes Feuerzeichen am Ende eines dunklen Tunnels lag. Doch erst jetzt wusste er diese Erkenntnis auch zu würdigen. Wie hatte er jemals

zweifeln können? Greifwin schämte sich und bat den Listenreichen verzweifelt um Vergebung.

Plötzlich bemächtigte sich seiner ein Gefühl, das ihn in schieres Verzücken versetzte. Er glaubte, von irgendwoher das Klacken von Würfeln in einem Becher zu hören, und wusste im selben Augenblick, dass das Ergebnis zu seinen Gunsten ausfallen würde. Nie zuvor, selbst bei seiner Weihe nicht, als Phezens Auge das erste Mal auf ihm geruht hatte, hatte er sich seinem Gott so nahe gefühlt. Bei allen zwölf Göttern in Alveran, ja, sie würden es diesen Blut saugenden Orkgöttern zeigen!

Als Greifwin die Augen öffnete, kniete Mayla mit besorgtem Gesichtsausdruck vor ihm und hielt sein erhitztes Gesicht in beiden Händen. Ihre Augen waren weit aufgerissen, und er erkannte, dass sie sein Leid gespürt hatte, als wäre es ihr eigenes gewesen.

»Alles in Ordnung, Greifwin?« Der Kampf, den er soeben mit sich selbst ausgefochten hatte, mochte nur Augenblicke gedauert haben. Aber ihm kam es vor, als sei er eine halbe Ewigkeit auf einer langen Wallfahrt gewesen. Einer Wallfahrt, die ihn gestärkt und über jede Unbill erhaben gemacht hatte.

Greifwin nickte ernst und berührte die Wange der Halbelfe nun ebenfalls liebevoll. »Ja, jetzt ist alles wieder in Ordnung.«

Mayla lächelte und sah ihn befreit an. Aus den Augenwinkeln heraus erkannte der Phexgeweihte, dass ihn Krallulatsch misstrauisch ansah. Dann grunzte der Bergschrat und deutete über den Felsgrat in die düstere Tiefe. »Kampf beginn!«

Greifwin und Mayla erhoben sich, und Greifwin spürte, dass sein Rucksack nun erheblich schwerer auf seinem Rücken lastete, als es vorhin noch der Fall gewesen war. Phex, der große Kristall aus der Spinnenhöhle! Konnte es sein, dass ...?

Greifwin vermochte den Gedanken nicht zu Ende zu führen, denn der Troll richtete ihr Augenmerk auf Geschehnisse, die seinem Hochgefühl einen derben Rückschlag versetzten. Erst jetzt fiel dem Phexgeweihten auf, dass sich der Mond bereits fast zur Hälfte vor die Sonnenscheibe geschoben hatte. Grimmig nahm er zur Kenntnis, dass die gesamte Bergwelt inzwischen in düsteres Zwielflicht getaucht war und sich der Wind, der ihnen mit unvermittelter Macht ins Gesicht wehte, viel kälter als vorher anfühlte. Ebenso wusste er, dass die schreckliche Sonnenfinsternis bald ihren Höhepunkt erreicht haben würde.

Zum Erstaunen seiner beiden kleinen Gefährten deutete Krallulatsch nicht etwa zum Tal, sondern auf eine Stelle direkt unter ihnen. Tatsächlich stürzte der Bergrücken vor ihren Füßen fast lotrecht in die Tiefe und endete weit unten in einer gewaltigen Schlucht,

die sich bogenförmig um das Gebirgsmassiv spannte, auf dem sie standen. Der Abgrund wirkte von ihrem Standpunkt aus fast wie ein Burggraben, der um die Mauern einer titanischen Wehranlage gezogen war.

Jenseits der Schlucht ließen sich nun ebenfalls einige kleine Gestalten ausmachen, die ihnen zuvor nicht aufgefallen waren. Greifwin nahm Mayla das Fernrohr aus der Hand, das diese noch immer fest umklammert hielt, und nutzte das restliche Licht der Sonne, um einen Blick zu jener Stelle zu werfen, auf die Krallulatsch gezeigt hatte. Stirnrunzelnd erkannte er dort unten knapp dreißig weitere Orks, die dabei waren, mit Seilen und Gegengewichten eine große, brückenartige Rampe über den Abgrund zu wuchten. Angetrieben wurden die Schwarzpelze von einem riesigen Schrat, der sie offensichtlich mit großer Eile herumkommandierte – ein breitschultriger Troll mit strähnigen schwarzen Haaren, der etwas Finsteres an sich hatte und eine große Knochenkeule in den Händen hielt.

Greifwin ließ die Luft zwischen seinen zusammengepressten Zähnen entweichen. »Ist das dieser Knoppfold, von dem du berichtet hast?« Er warf Krallulatsch einen knappen Blick zu, doch der nickte nur. Greifwin konnte sich nicht helfen, aber er fühlte eine hohe Anspannung, die sich ihres riesenhaften Reisegefährten bemächtigt hatte. Verdammt, wenn er

genauer darüber nachdachte, war Krallulatsch bloß ein Schüler dieses Krallerwatsch. Egal, wie riesig und unnahbar ihnen der Bergschrat vorkam: Für Trollbegriffe mochte er nur ein Lehrling sein. Und dieser Knopphold dort unten war ihm sicher haushoch überlegen. Was brachte Krallulatsch nur dazu, sich diesem Gegner allein entgegenstellen zu wollen?

»Meinst du, dass du gegen ihn bestehen wirst?« Die Frage des Phexgeweihten war schonungslos offen und das sollte sie auch sein. Denn für eine mildere Einschätzung der Lage blieb keine Zeit mehr.

»Krallulatsch nicht wiss. Krallerwatsch fort, so ich muss tun.« Greifwin empfand fast Mitleid für den Troll und starrte weiterhin gebannt durch das Fernrohr. Es erschien ihm eigenartig, was dieser schwarzhaarige Troll dort nahe des Abgrunds plötzlich trieb. Während die Orks in seiner Nähe die Rampe langsam über den Abgrund senkten, stellte sich der schwarzhaarige Riese in einen Kreis aus sieben mannshohen Steinen, zwischen denen merkwürdige Dinge herumlagen, die Greifwin nicht genau erkennen konnte. Dann stimmte der finstere Troll einen rituellen Gesang an.

Aus großer Höhe war plötzlich ein schriller Vogelgeschrei zu hören. Nein, kein einfacher Vogelgeschrei. Der Ruf war viel gewaltiger. Es war eine eigenartige, Ehrfurcht gebietende Mischung aus Löwengebrüll und

Adlerkreischen, das die kalte Luft durchschnitt und jedes Lebewesen im Berg für einen Lidschlag innehalten ließ. Krallulatsch und Greifwin fuhren herum, doch sie konnten zunächst nichts erkennen. Plötzlich deutete Mayla zu dem unheimlichen Schauspiel am Himmel, dorthin, wo der Mond die Sonne verschlang. Das Madamal hatte inzwischen eine unnatürliche, blutrote Farbe angenommen und sich fast zur Gänze über das flammende Sonnenrund gelegt. Doch wo das gleißende Auge des Götterfürsten noch gegen die alles verschlingende Schwärze ankämpfte, war plötzlich ein gewaltiges Rauschen zu hören. Erst klein, dann immer größer werdend, näherte sich am Himmel ein majestätisches Geschöpf, das auf großen Adlerschwingen in die schroffe Bergwelt eintauchte. Man gewann fast den Eindruck, als sei das Wesen direkt aus dem Licht der Sonne geboren.

Greifwin und Mayla brauchten sich nicht anzuschauen, um zu wissen, dass dies der Greif aus ihren Träumen war. Sein im restlichen Licht der Sonne rotgolden erstrahlender Leib war der eines riesigen Löwen. Gewaltige Muskelstränge zeichneten sich unter seinem Fell ab und die Krallen des geflügelten Götterboten waren in heiligem Zorn auf das frevlerische Treiben unter ihm gerichtet. Einen Augenblick lang verharrte der Greif mit gewaltigen Schwingenschlägen in der Luft und jeder Zoll seines Körpers schien

Ausdruck von Praios' gerechtem Zorn zu sein. Der mächtige Vogelkopf mit dem bernsteinfarbenen, kampflustig gebogenen Schnabel fixierte mit gnadenlosem Blick das Gewimmel zu seinen Füßen. Dann, nur für einen Wimpernschlag, wandte der Greif seinen Kopf von dem Geschehen unter ihm ab und Greifwins Herz machte einen Satz. Er glaubte, nein, er war sich sicher, dass der Blick des Götterboten auf den Bergrücken gefallen war und sie gestreift hatte. Fast so, als wollte der Greif sich vergewissern, dass sie hier waren. Mayla atmete scharf ein, und ihre Reaktion machte Greifwin klar, dass ihn seine Beobachtung nicht getrogen hatte. Im Blick des Greifen lag eine vage Aufforderung, ein Kampfeswille, der sie beide mit Zuversicht und Vertrauen erfüllte. Wieder stieß er seinen zornigen Kampfschrei aus. Doch statt sich auf die Orks im Tal zu stürzen, die inzwischen das letzte der Opfer ihrem Blut saufenden Mond- und Todesgott Tairach dargeboten hatten, fuhr der Götterbote im Sturzflug auf das Treiben direkt unter ihnen nieder. Dorthin, wo die Schwarzpelze inzwischen die große Rampe über den Abgrund gelegt hatten und wo dieser Knopphold in dem Kreis aus Felsen stand.

Plötzlich verebbte der rhythmische Schlag der Kriegstrommeln, die, wie Greifwin erst jetzt klar wurde, die ganze Zeit über die Bergwelt mit ihrem

finsteren Klang erfüllt hatten. Ein gewaltiger Kriegsschrei ließ die Berge förmlich erbeben und die Ereignisse überschlugen sich.

Die Orks aus dem Tal ritten, stürmten und tobten einen großen Pass hinauf, in dem, wie der Geweihte erst jetzt erkannte, weit über hundert weitere Orks gelauert hatten. Orks, die nun furchterfüllt zum Himmel blickten und kreischend vor den heranstürmenden Horden die Flucht ergriffen. Erst jetzt begriff Greifwin, dass der Pass offensichtlich den Zugang zu jener Stelle weit unter ihm versperrte, an dem der schwarzhaarige Troll die Rampe hatte errichten lassen; jenem Ort, zu dem der Greif nun im Sturzflug herabschoss. Die Sonne flammte noch ein letztes Mal auf, dann wurde sie gänzlich von der blutroten Mondscheibe geschluckt, die nun zorngefüllt am Himmel stand und die gesamte Bergwelt in ein finsterschwarzes Meer aus geronnenem Zwielflicht tauchte.

Mayla schrie entsetzt auf und deutete nach unten, wo dieser finstere Troll stand. Die Luft über Knopphold hatte sich inzwischen mit fettigem, schwefelgelbem Rauch angefüllt, der von innen heraus glutrot zu leuchten begann. Ein grauenvolles Kreischen drang aus der götterlästerlichen Qualmwolke und wurde auf dem Rücken des nunmehr frostig kalten Windes durch die Bergwelt getragen. Dann zerplatzte die glühende Wolke mit einem niederhöllischen Knall, der sich an den

Wänden der Berge brach und Greifwin für einen Lidschlag das Gefühl gab, als würde der kalte Windzug, der seine Kleidung umtoste, noch stärker werden.

Dort, wo die schwefelgelbe Wolke eben noch in der Luft gehangen hatte, schälten sich im purpurnen Glimmen des Mondlichts plötzlich zwei ungeheuerliche Wesen aus der Finsternis. Wieder vernahm Greifwin ein grauenvolles Kreischen, das ihm eiskalt durch die Glieder fuhr. Doch diesmal war das Kreischen zweistimmig und stammte von Wesen, deren monströse Schwingen die kalte Bergluft auf fast obszöne Art und Weise durchschnitten. Unvermittelt und wie aus dem Nichts waren über dem Abgrund zwei viergehörnte Dämonen von pechschwarzer Farbe aufgetaucht, die wie grässliche Parodien der stolzen Greifen wirkten.

»Bei Praios!« Mayla keuchte entsetzt auf, als sie erkannte, welch dämonische Wesen Knopphold angerufen hatte. »Das sind Irrhalken! Einen dieser schrecklichen Dämonen hat Borbarad damals nach Havena entsandt, um die stolze Prinzessin zu zerstören. Hesinde, steh uns bei!« Greifwin fasste Mayla am Arm und zog sie in einer beschützenden Geste von der Felskante fort. Doch auch er war wie gebannt von dem Aufeinandertreffen der Urgewalten, das sich unter ihnen anbahnte.

Einer der Irrhalken plusterte noch im Flug sein

schwarz gestrupptes Gefieder auf; schwach konnte man darunter die rote, alles verzehrende Glut erkennen, aus denen die Leiber der geflügelten Dämonen tatsächlich bestanden. Der andere hielt nach seinem Beschwörer Ausschau. Und so bemerkte er seinen Gegner nicht, der weit über ihm aus dem wie von Blut übergossenen Himmel herabgeschossen kam.

Der Greif hatte seine Flügel fast zur Gänze an den Leib gelegt und fuhr wie Praios' flammendes Zepter auf seinen Gegner nieder. Der Irrhalke wurde von dem Greif noch in der Luft gepackt und die scharfen Krallen des Götterboten rissen eine riesige glühende Wunde in das finstere Gefieder des Dämons. Niederhöllisches Geschrei brandete zwischen den Bergwänden auf. Der Irrhalke wirbelte getroffen herum und versuchte, mit den eigenen Klauen nach dem Greifen zu schlagen. Doch der hatte den Dämon inzwischen herumgewirbelt und gegen eine der Felswände geschleudert, wo flammende Funken aufstoben, die wie flüssiges Feuer in die Tiefe fielen. Mit gewaltigem Flügelschlag wollte sich der Greif wieder in die Lüfte erheben, als über ihm plötzlich ein infernalisches Kreischen ertönte. Der zweite Irrhalke war blitzschnell in die Lüfte gestiegen und schüttelte in einer widerwärtigen Geste sein brandiges Federkleid. Ein Hagel aus glühenden und rauchenden Federn raste auf den Greifen herab, der dieser Gefahr nicht mehr

auszuweichen vermochte. An unzähligen Stellen trafen die glühenden Geschosse den Körper des mächtigen Greifen und rissen flammende, faustgroße Löcher in das güldene Fell des Löwenleibigen.

Der Schmerzensschrei des Greifen war ohrenbetäubend und rollte als unheimliches Echo durch die Bergwelt. Dann fuhr er mit kräftigen Flügelschlägen in die Höhe, drehte sich einmal um seine Achse und schlitzte dem Irrhalken über sich mit seinen Krallen den Bauch auf. Doch der hatte den Angriff vorausgesehen und hackte kreischend mit seinem glühenden, gezackten Schnabel auf den Greifen ein. Wieder wurde der Greif getroffen. Die beiden Gegner verkeilten sich in der Luft ineinander und schlugen gleich kämpfenden Drachen wild mit ihren Schwingen. Als flatterndes, hackendes und beißendes Knäuel trieb es die geflügelten Gegner hierhin und dorthin und keiner der beiden gab auch nur einen Zoll breit nach.

Aus der Tiefe erklang erneut das Geschrei des ersten Irrhalken. Eine Rauchspur hinter sich her ziehend, schoss der Dämon aus dem Abgrund nach oben und wich mit der Gewandtheit einer Fledermaus dem schreienden, gefiederten Bündel aus, das in diesem Augenblick funkenstiebend in die Tiefe trudelte. Der Greif hatte sich zwar seines zweiten Gegners entledigen können, doch er hatte schwere Verwundungen davon getragen. Sein ehemals so stolzes,

rotgoldenes Fell war von Schwelbränden übersät und in seinen Flanken klafften riesige Wunden. Schon war der erste Irrhalke wieder heran und schlug wie eine Titanenfaust auf den Leib des Greifen ein. Grässliches Geschrei war zu hören, als die beiden ungleichen Gegner von der Wucht des Aufpralls weit zu den Zinnen der Berge hinaufgeschleudert wurden.

Ein bedrohliches Knurren schreckte Greifwin und Mayla aus ihrer Starre. Gebannt und mit offenen Mündern hatten sie dem Kampf zwischen Greif und dämonischen Irrhalcken zugesehen und nicht bemerkt, dass die Orks den Pass inzwischen fast ohne Gegenwehr genommen hatten. Die tobende Horde fiel nun in die schmale Schneise inmitten der schroffen Berge ein, die direkt zu dem Abgrund unter ihnen führte. An der Spitze ritten, kaum zu erkennen, zwei wuchtig mit ihren Waffen um sich schlagende Orks, von denen der eine durch sein selbst in der blutroten Finsternis hell geflecktes Fell als der gefürchtete Aikar Brazoragh zu erkennen war.

Und nicht nur das: Ein flüchtiger Blick in die Tiefe zu ihren Füßen stellte klar, dass der Trollschamane Knopphold offenbar keine Zeit verloren hatte. Während die von ihm beschworenen Dämonen mit dem Greifen kämpften, hatte er die Rampe über dem Abgrund überquert und war in den Berg unter ihnen eingedrungen.

»Komm! Du beeilen!« Krallulatsch fuhr herum und zog Greifwin grob mit sich, der kaum wusste, wie ihm geschah. Mayla stürmte atemlos hinter den beiden her und versuchte verzweifelt, mit ihnen Schritt zu halten. Der Troll kletterte nun wie ein riesenhafter Berserker einen steilen Hang hinauf, der ihn noch weiter auf dem Bergrücken nach oben führte. Greifwin wehrte sich, aber Krallulatsch kannte kein Erbarmen. Er hielt den Phexgeweihten fest umklammert und Greifwins wütende Proteste schienen ihn nicht im Mindesten zu kümmern.

Schon nach kurzer Zeit standen Troll und Phexgeweihter auf der höchsten Erhebung des Bergrückens, und Mayla schaffte es nur mit Mühe und Not, ihnen an diesen hoch liegenden Ort zu folgen. Sie wunderte sich schon, warum Greifwin nicht, wie erwartet, seiner Wut angesichts der wüsten Behandlung Luft machte, sondern ihr Seite an Seite mit dem Troll den Rücken zuwandte. Doch als sie bei den beiden angekommen war und einen Blick auf die rückwärtige Seite des Massivs werfen konnte, wusste sie, warum Krallulatsch und Greifwin gleichermaßen in andächtiges Schweigen verfallen waren.

Mayla blickte staunend auf einen riesigen Krater, der sicher drei Meilen Durchmesser hatte. Es war keineswegs der gewaltige Kegel eines Vulkans. Dieser Ort wirkte eher wie ein kreisförmiger, gigantischer Trich-

ter, der von riesigen, steil aufragenden Wänden aus rotschwarzem Gestein eingefasst wurde. Der Gebirgsrücken, auf dem sie standen, entpuppte sich als nichts anderes als der gewaltige Rand dieses Kraters.

All diese Naturgewalt aber verblasste gegen jenes Wunder, das sich im Innern des Bergrundes befand. Ein Wunder, das vom schwarzroten Licht des finster am Himmel hängenden Madamals beleuchtet wurde. Mayla schluckte schwer. Nie hätte sie gedacht, dass sie etwas noch mehr in den Bann zu schlagen vermocht hätte als all die staunenswerten Ereignisse, die ihr zuvor an diesem Tag widerfahren waren. Doch in dem Krater vor ihr lag – still, erhaben und Äonen alt – jener Ort, nach dem sie die ganze Zeit über verzweifelt gesucht hatten: Matschagroll-Blutsch!

Es schien, als sei die gigantische Festung vor ihnen aus dem Urgrund der Welt gewachsen. Selbst die Vorstellung, dass die riesigen Trolle sie errichtet haben sollten, war einfach undenkbar. In all ihren Dimensionen hatte die Trollfestung solche Ausmaße, dass es Mayla schlicht die Sprache verschlug. Die Fläche, die Matschagroll-Blutsch einnahm, hätte ohne Probleme Platz für ein oder zwei Menschenstädte geboten. Die Mauern bestanden aus schier uneinnehmbaren Wänden aus Granitgestein, deren unvermittelte Präsenz die Halbelfe wie eine Trollkeule traf. Alles an dem gewaltigen Bauwerk schien aus grob aufgetürm-

ten und doch nahtlos ineinander verfugten Steinbrocken zu bestehen, die jeder für sich schon zyklische Ausmaße aufwiesen. Niemals konnte diese Trollfestung zum Schutz gegen menschliche oder orische Gegner errichtet worden sein. Sie war offenbar nur zu einem Zweck geschaffen worden: um Riesen, Drachen oder noch größeren Schrecknissen gewachsen zu sein. Mehr noch, Mayla hatte zwar keine Ahnung, *was* sie erwartet hatte, doch das hier schien sogar in der Lage zu sein, in seiner ehernen Macht Satinav, dem Herrn der Zeit selbst, die Stirn zu bieten.

Und auch die nächste Entdeckung traf sie wie ein Fausthieb. Ganze Teile der gigantischen Trollfestung schienen vor ihren Augen wie bei einer Luftspiegelung zu verschwimmen. Blinzelte man einmal, waren plötzlich ganze Areale der Festung verschwunden, nur um sich dann erneut wieder flackernd aus dem rotschwarzen Zwielight zu schälen.

»Oooh! Wir zu spät. Licht von Blutschmond mach Verhehlung fort.« Krallulatsch wandte sich energisch zu dem Phexgeweihten und packte ihn mit seinen schaufelgroßen Händen am Kragen. »Du nun geben Mudra. Sonst Krallulatsch sehr böse, Wimmelkrieger!«

Greifwin röchelte und deutete verzweifelt auf seinen Rucksack. Krallulatsch ließ ihn los und der Phexgeweihte stolperte zwei Schritte nach hinten. Mayla wollte schon zu Greifwin eilen, doch sie verharrte, als

sie den finsternen Blick des Trolls auf sich spürte. Troll und Geweihter starrten sich misstrauisch an, dann nahm Greifwin wütend den Rucksack vom Rücken, atmete tief ein und öffnete ihn. Mit einer feierlichen Geste zog er den großen Kristall hervor. Mayla hatte fast den Eindruck, als könne Greifwin selbst nicht glauben, was er da in der Hand hielt.

Krallulatsch brummte befriedigt, machte einen schweren Schritt auf den Geweihten zu und streckte fordernd die Rechte hin. Fast zärtlich schlossen sich die schaufelgroßen Hände des Trolls um den gelblichen Kristall.

»Grauer von Götters hör Warnung. Gut! Wimmekrieger und Weltenwandler nun bleib hier.« Der Troll wollte sich schon umwenden, doch diesmal stellte sich ihm Mayla in den Weg. Sie blickte kurz zu Greifwin, schluckte und nahm dann ihren ganzen Mut zusammen.

»Du riesiger Hornochse! Erkennst du nicht, wann es Zeit ist nachzugeben? Denkst du denn, du schaffst das da unten ohne unsere Hilfe? Du hast es doch schon längst nicht mehr mit diesem anderen Troll allein zu tun. Glaubst du, Aikar Brazoragh, dieser Orkführer, hat den Pass nur stürmen lassen, um ein paar abtrünnige Orks aus dem Weg zu räumen? Denkst du, sein Blut saufender Gott hat das da oben bewirkt«, dabei deutete die Halbelfe wütend und vor

Erregung zitternd auf die blutrote Mondscheibe, »damit er gerade mal diesen lächerlichen Pass einnehmen kann? Nein, ich wette mein Leben darauf, dass er eigentlich diesem Knopphold folgt.«

Krallulatsch grunzte und starrte verblüfft auf die Halbelfe herab, die sich ihm energisch in den Weg stellte und dabei ihren Zauberstab fest umklammert hielt. »Wenn du jetzt alleine in den Krater gehst, dann trägst du die Schuld daran, wenn unsere Gegner siegreich bleiben. Dein weiser Ziehvater Krallerwatsch scheint den Menschen doch ebenfalls zu vertrauen.« Mayla brach ab, rang vergebens nach Worten und ließ die Schultern hängen. Dann blickte sie den Troll fast schüchtern an, und ihre Stimme hatte plötzlich wieder etwas Sanftes, als sie vorsichtig und behutsam die Kniescheibe des vor ihr stehenden Trolls berührte. »Ich bitte dich nur um eines, Krallulatsch: Versuche wenigstens, uns beiden zu vertrauen. Ich schwöre dir bei meinem Leben, dass wir dich nicht enttäuschen werden.«

Mayla trat schwer atmend einen Schritt zurück und schaute sich unsicher nach Greifwin um, der ebenso wie sie die plötzliche Veränderung in der Haltung des Trolls bemerkt hatte.

Krallulatsch knirschte nachdenklich mit den Zähnen und stieß dann einen brummeligen, herzerreißenden Seufzer aus.

»Immer gleich mit klein Volk. Krallulatsch wünsch weisig Krallerwatsch hier.« Wieder brummte der Troll auf seine unnachahmliche Art. »Gut, du komm mit. Du euch noch wünsch bleib hier.« Missmutig und ohne den beiden einen weiteren Blick zu gönnen, trottete der Troll voran und begab sich zu einer nahen Felswand, die schlotgleich in den Himmel aufragte. Auf Greifwins Lippen lag ein leichtes Lächeln, und er war in diesem Augenblick so stolz auf die hübsche Halbhelfe, wie man nur stolz auf einen anderen sein konnte. Mayla warf Greifwin ihrerseits einen triumphierenden Blick zu. Doch der Geweihte fragte sich im Stillen, ob es für Triumph nicht etwas zu früh war.

In diesem Augenblick war ein Knirschen zu hören, dem sich ein Rumpeln anschloss. Am Boden, zu Füßen des Trolls, bewegten sich zwei gewaltige Felsen wie von Geisterhand zur Seite. Greifwin hätte nicht zu sagen vermocht, was der Troll mit dem seltsamen Kristall angestellt hatte, doch er war sich sicher, dass der Stein für das kleine Wunder vor ihnen verantwortlich war. Der Geweihte ärgerte sich, nicht besser aufgepasst zu haben. Wie auch Mayla begab er sich nun gespannt an die Seite von Krallulatsch und starrte auf eine riesige Treppe aus erzenem Felsgestein, die fast lotrecht in die Tiefe hinabführte.

»Dies Weg geheim. Führ zu Matschagroll-Blutsch.« Mit schweren Schritten setzte der Troll den Fuß auf

die erste der gewaltigen Stufen, und schon nach kurzer Zeit war der Bergschrat in dem gewaltigen Loch, das sich vor ihnen aufgetan hatte, verschwunden. Mayla entzündete aufgeregt das magische Feuer an ihrem Zauberstab, sah Greifwin auffordernd an und machte eine einladende Geste hin zu den gewaltigen Treppenstufen. Greifwin verdrehte seufzend die Augen. Phex, das war ja fast wie vor einer Woche bei der Spinnenhöhle – und das war auch schief gegangen. Der Geweihte atmete schicksalsergeben ein und folgte dem Troll mit einem Gefühl in die Tiefe, das dem eines Lämmchens, welches zur Schlachtbank geführt wurde, gewiss nicht unähnlich war.





Matschagroll-Blutsch

Im flackernden Licht von Maylas Zauberstab folgten Mensch und Halbelfe dem Troll, der mit nur wenig Rücksicht auf seine beiden Gefährten voran in die dunkle Tiefe schritt. Hinter oder vielmehr über ihnen wurde die geheimnisvolle Öffnung, die der Troll im Felsgestein aufgetan hatte, immer kleiner und gab nur mehr schwach einen Blick auf den finsterroten Himmel frei. Greifwin war erleichtert, dass sich der Eingang nicht wieder schloss. Sollten sie den Troll verlieren, so bestand wenigstens eine vage Aussicht, dass sie einen Weg zurück fänden.

Mayla und Greifwin verloren irgendwann das Gefühl für die Zeit. Keiner von ihnen hätte zu sagen vermocht, wie lange sie schon hinter Krallulatsch hergeeilt waren. Doch langsam schmerzten ihre Beine, denn keine der dolmenartigen Treppenstufen schien für einen Menschen gemacht zu sein. Jede einzelne von ihnen war so hoch, dass Mayla und Greifwin sie nur mit beherzten Sprüngen überwinden konnten. Einmal stürzte Mayla, doch als Greifwin be-

sorgt an ihre Seite eilte, stellte sich heraus, dass sie sich nur ein paar harmlose Schrammen zugefügt hatte. Schnell eilten sie weiter.

Die Decke des monströsen, sich tief in das Gebirgsmassiv hineinschraubenden Trollgangs hing an die sechs Schritt über ihren Köpfen. Der finstere Tunnel war fast an jeder Stelle so breit, dass darin eine Kutsche mitsamt Pferdegespann problemlos Platz gefunden hätte. Hin und wieder bemerkten sie Risse oder fugenartige Einkerbungen im Fels. Doch nirgendwo war ein Hinweis darauf zu finden, auf welche Weise die Trolle diesen immer weiter in die Tiefe führenden Gang einst geschaffen hatten. An keiner Stelle fanden sich Spuren von Werkzeugen, und es schien zunächst, als hätten die trollischen Erbauer für den Gang natürliche Spalten im Gestein genutzt. Doch war ein hunderte Schritt tiefer Stollen durch ein Gebirgsmassiv mit ›natürlichen Gesteinsspalten‹ zu erklären? Dann wieder kamen sie an Stellen vorbei, die wirkten, als hätten die Felswände selbst auf eigenartige Weise Platz geschaffen, um ... Ja, um was? Der gesamte Gang und sein Entstehen blieben ein einziges Rätsel.

Die drei ungleichen Gefährten durchquerten auf ihrem Weg in die Tiefe zwei riesige, Ehrfurcht gebietende Höhlen, in denen sich riesenhafte Stalagmiten und Stalaktiten erhoben, die schon vor Jahrtausenden

zu beeindruckenden Säulen eherner Pracht zusammengewachsen waren. Wie der sich im Felsgestein des Berges in die Höhe schraubende Trollweg, so wirkten auch diese Orte, als hätte sie schon seit einer halben Ewigkeit niemand mehr betreten. Mit einem Mal war am Rande einer der gewaltigen Höhlen ein schmaler Strahl Sonnenlichts zu erkennen. Mayla und Greifwin blickten sich atemlos an und eilten trotz ihrer schmerzenden Beine hoffnungsfroh hinter Krallulatsch her, der mit schweren, raumgreifenden Schritten auf das Licht zuhielt.

Die Höhle öffnete sich, und irgendwann gelang es Mayla und Greifwin, den Troll wieder einzuholen. Alle drei standen nun auf einem felsigen Plateau, hinter dem ein fast vierzig Schritt breiter Abgrund gähnte, dessen Boden sich irgendwo weit unter ihnen im Zwielicht verlor. Das Beeindruckendste aber war, dass sie von hier aus einen schier ungeheuerlichen Blick auf Matschagroll-Blutsch werfen konnten. Die monströsen Mauern der Trollfestung ragten jenseits des Abgrunds in Schwindel erregende Höhen auf, und erst jetzt erkannten der Phexgeweihte und die Magierin, wie tief sie mittlerweile in den Krater eingedrungen waren. Ein Blick zum Himmel ließ ihre Herzen jubilieren, denn Praios, der Götterfürst, hatte im Kampf gegen Tairach erneut die Oberhand gewonnen. Sein flammendes Auge hielt die rebellierende Mondscheibe im Klammer-

griff und hatte sie ein gutes Stück zur Seite gedrängt. Das Sonnenlicht zerrte nun wieder jene Dinge aus dem rotschwarzen Zwielight der Umgebung, die sich eine Weile vor dem ordnenden Blick des Götterfürsten sicher gewähnt hatten. Erleichtert berührte Greifwin Mayla an der Schulter. Solange die Zwölfgötter siegreich waren, bestand auch für sie Hoffnung.

Krallulatsch stimmte unvermittelt einen düster brummenden Singsang an, der einem Boronpriester zur Ehre gereicht hätte. Ohne dass sie es bemerkt hatten, hielt der Troll den großen, gelblich schimmernenden Topas in den Händen und sein Blick war konzentriert auf das kristallene Artefakt gerichtet. Mayla glaubte ihren Augen nicht zu trauen, als der geheimnisvolle Kristallsplitter in den Händen des Trolls schwach zu illuminieren begann. Und nicht nur das: Der Kristall vibrierte und führte in den Händen des Trolls einen merkwürdigen Tanz auf.

Die Spannung in der Luft steigerte sich ins Greifbare. Dann, von einem Augenblick zum anderen, enthüllte sich im Zwielight vor ihnen eine gewaltige erzene Brücke: ein Bogen aus fest gefügten Steinblöcken, der den tiefen Abgrund vor ihnen überspannte und direkt zu einem Tor aus zyklischen Steinquadern führte, das zwischen den gigantischen Mauern der Trollfestung geradezu winzig erschien.

Greifwin piff in anerkennendem Staunen durch die

Zähne. Die Brücke war sicher schon die ganze Zeit über da gewesen. Sie hatten sie nur wegen dieser trollischen Verhehlung nicht sehen können. Und das Tor, zu dem der steinerne Bogen führte? Es handelte sich bei dem kolossartigen Portal bestimmt nur um eine Art Ausfallpforte und doch hatte allein diese schon die Größe eines Stadttors. Mit aufgerissenen Augen sahen sich Mayla und Greifwin an. Wie viele Wunder würden die Götter sie an diesem Tag noch schauen lassen?

Krallulatsch brummte entschlossen und deutete auf den gewaltigen Bogen aus Fels und Gestein, der hinüber nach Matschagroll-Blutsch führte. Er nickte auffordernd und schritt an ihnen vorbei, direkt auf das gewaltige Trolltor zu. Wieder konnten Mayla und Greifwin nur zusehen, dass sie nicht den Anschluss verloren.

Als die beiden den schier endlosen Abgrund endlich überquert hatten und sie Matschagroll-Blutsch gemeinsam mit Krallulatsch durch das mächtige Tor aus Felsgestein betraten, fühlten und wussten sie, dass über diese Festung der Odem der Jahrtausende hinweggezogen war. Die Trollfeste war ein Ort, der sie beide mit fassungslosem Staunen erfüllte. Eine Welt, die in ihrer schier unvergänglichen Erhabenheit Satinav, dem Herrn der Zeit, selbst zu gehören schien.

Krallulatsch führte sie über ineinander verkeilte, unebene Felsplatten in den Innenhof. Dieser war in

Wahrheit nur einer von mehreren Innenhöfen, die durch mächtige Tore miteinander verbundenen wurden: riesige Fallen, in denen man einst Angreifer einschließen und von allen Seiten mit mächtigen Felsen zermahlen konnte. Greifwin und Mayla hatten, während sie Krallulatsch durch das titanische Labyrinth aus Wällen, gewaltigen Bergfrieden und großen Toren folgten, ein Gefühl, das wohl dem von Mäusen in einer Menschenstadt glich. Erst jetzt spürten sie, wie gigantisch Matschagroll-Blutsch und wie unvorstellbar alt die Kultur der Trolle im Gegensatz zu der ihren wirklich war.

Die Gebäude und Mauern waren allesamt für Wesen gemacht, die mindestens doppelt so groß wie Menschen waren. Die Materialien, die beim Bau von Matschagroll-Blutsch Verwendung gefunden hatten, waren der rote Stein der Blutzinnen, aber auch Marmor, Granit, Basalt, Kalk und Sandstein sowie versteinertes Holz. Letzteres war gleich in Stämmen und vor allem für Tore, Innenbauten, Dachkonstruktionen und Behelfstreppen genutzt worden. Nirgends fand sich ein Hinweis darauf, dass auch nur eine Unze Mörtel verwendet worden war. Dennoch türmten sich titanische Steinquader passgenau und nahezu fugenlos aufeinander. Alles wirkte so, als ob die Felsmassen von der Natur, von Riesenhand oder gar durch Zaubermacht zusammengefügt worden wären.

In Anbetracht der Felsmassen um sie herum spürte Greifwin, wie klein und unbedeutend er selbst und mit ihm das ganze Menschengeschlecht war. Bei Phex, er hätte noch nicht einmal zu sagen vermocht, ob die Götter den Menschen schon erschaffen hatten, als Matschagroll-Blutsch bereits zur Vergangenheit des Trollvolkes gehört hatte.

Mayla erging es nicht viel anders. Das unheimliche Dämmerlicht hielt die Trollfestung noch immer im Klammergriff. Bislang hatte Mayla verzweifelt versucht, sich den zurückgelegten Weg zu merken. Doch es schien schlicht unmöglich zu sein, Größe, Gestalt und Ausmaß Matschagroll-Blutchs zu erfassen. Wann immer sie eine Zeit lang in irgendeine Himmelsrichtung marschiert waren, verschwamm der hinter ihnen liegende Teil der Festungsanlage einfach vor ihren Augen, und vor ihnen enthüllte sich ein neuer Turm, ein neuer Wall, eine neue Treppe oder ein neuer Hof. Erst jetzt erlebte sie am eigenen Leib, was die trollische Verhehlung, von der Krallulatsch gesprochen hatte, selbst im Innern der Festung bewirkte. Was für ein monumentales Zauberwerk von einer Rasse, die so viel älter als ihre eigene war! Wie die meisten Menschen hatte auch Mayla die Trolle ob ihrer Größe zwar mit Vorsicht, aber immer auch mit einer gewissen Belustigung betrachtet.

Vor einigen tausend Jahren, zur Zeit von Kaiser Be-

len-Horas, hatte man den Schraten gewiss mehr Respekt gezollt. Denn damals trafen die menschlichen Siedler das erste Mal auf die Trolle. 40 der riesigen Schrate stiegen in jenen Tagen aus den Bergen herab und erschlugen angeblich ein Heer von 1000 Mann; eine Begegnung, die zu einem mehrjährigen Krieg mit den Riesenkindern führte. Doch wer sagte ihr, dass an diesem Krieg nicht die Menschen selbst schuld gewesen waren? Hesinde, erst jetzt wurde ihr bewusst, dass diese schrecklichen Ereignisse für einen Troll erst wenige Generationen zurücklagen.

Mayla erinnerte sich auch an die Legenden, die man sich von den Trollen selbst erzählte. Etwa die vom riesenhaften Vorzeithelden Ilkhold Zottelhaar, der mit dem Zyklopenschwert Gnor'a'khir die leibhaftige Schönheit aus den Niederhöllen errettet hatte. Oder die vom ketzerischen Hohepriester Kerbhold – ein typisch trollischer Name, der sich einst auf die Seite des Namenlosen Gottes geschlagen hatte und daraufhin von den Zwölfen verflucht wurde. Wenn sie ehrlich zu sich selbst war, hatte sie all diese Geschichten bislang für Märchen gehalten. Doch jetzt, da sie die verborgenen Wunder der Trolle mit eigenen Augen sah, begriff sie plötzlich, dass die Menschen, als diese erstmals einen Fuß auf Aventurien gesetzt hatten, nur die verfallenen Kulissen eines viel früheren Dramas betreten hatten. Eine Bühne, auf der

andere, weitaus ältere Rassen um Wohl und Wehe der Welt gekämpft hatten. Mayla schluckte vor Ergriffenheit. Nie mehr würde sie die Welt sehen können wie zuvor. Denn am heutigen Tag hatte sich ihr die ganze Tragik des Volkes der Trolle offenbart. Einer Rasse, die scheinbar existierte, um still, ausdauernd und gefasst seit Anbeginn aller Zeiten das Ende aller Zeiten zu erwarten. Mayla starrte auf Krallulatschs massigen Rücken und empfand eine stille Ehrfurcht vor dem Troll.

Dieser blieb plötzlich stehen, und Greifwin wäre fast in ihn hineingelaufen, so sehr hatten die kolossalen Trollbauten seine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen. Mayla warf ihrem Reisegefährten einen mitfühlenden Blick zu. Trotzdem ärgerte sich der Phexgeweihte über sich selbst. Er nahm sich vor, sich ab jetzt wieder besser im Griff zu haben.

Dennoch, es waren nicht nur die himmelhohen Bauten selbst, die ihn nachdenklich stimmten. Da war noch etwas anderes. Die ganze, uralte Szenerie um sie herum hatte etwas Gespenstisches, etwas Unheimliches. Greifwin versuchte dieses Gefühl zu ergründen. Es lag nicht nur allein an dem seltsamen roten Zwielicht, das den Eindruck vermittelte, als sei die Festung aus geronnenem Blut erbaut worden. Und es lag auch nicht allein an den langen düsteren Schatten, die die riesenhaften Türme und Bauten auf die Treppen und

Innenhöfe warfen. Nein, es lag vor allem an dieser befremdlichen Geräuschlosigkeit, die jeden Schritt, jeden Zoll der gewaltigen Festungsanlage ausfüllte. Kein Windzug, nicht einmal ein Lüftchen wehte an diesem Ort. Es herrschte Grabesstille! Auch Mayla schien dies inzwischen aufgefallen zu sein, denn Greifwin bemerkte, wie sie sich unbehaglich umblickte.

Krallulatsch bedeutete seinen Begleitern, still zu sein. Offenbar hatte er doch irgendetwas gehört – und Greifwin hätte nicht zu sagen vermocht, ob dies ein gutes oder ein schlechtes Zeichen war. Plötzlich war von irgendwo inmitten der gewaltigen Trollfeste das klickende Geräusch eines fallenden Kiesels zu hören. Greifwin fuhr herum.

»Was war das? Vielleicht dieser Knopphold? Oder dieser Ork?« Greifwin flüsterte die Frage nur, während er aufmerksam die Trollbauten im Auge behielt. Krallulatsch sah sich ebenfalls misstrauisch um und auch er flüsterte. »Vielleicht. Vielleicht schlimmer. Vielleicht Wächter von Matschagroll-Blutsch!«

»Wächter?« Mayla schaute den Troll entsetzt an, aber auch sie hielt ihre Stimme gesenkt. »Was denn für Wächter?« Krallulatsch brummte verstimmt; seine Antwort war der hoffnungslose Versuch, seine beiden Begleiter zu beruhigen. »Nur Trollmär. Heiß Matschagroll-Blutsch bewach von Steinseel!«

»Na wunderbar, ich fasse es nicht. Das sagst du uns erst jetzt?!« Greifwin verdrehte die Augen und schaute den Troll ungläubig an. Krallulatsch blickte finster zurück.

»Krallulatsch nie gewest in Matschagroll-Blutsch. Krallulatsch nich glaub Mär wahr.«

»Aber wenn doch, was soll diese Steinseele denn sein?« Mayla war es, die schüchtern die Frage einwarf, weil sie befürchtete, dass der Troll und ihr aufbrausender Gefährte wieder aneinandergeraten könnten.

»Nich ein Steinseel. Viel Steinseel! Steinseel gewest Troll wenn Trollvolk leb in Matschagroll-Blutsch.«

»O Phex, das wird ja immer besser. Trollgeister. Boron steh uns bei!« In Greifwins Stimme hatte sich inzwischen ein Anflug von Resignation geschlichen, während er sich argwöhnisch umblickte.

»Was soll's. Sehen wir es doch mal so. Mit dir haben wir schließlich einen aus deinem Volk an unserer Seite. Außerdem sind wir ja sozusagen hier, um diesen Geistern ein wenig unter die Arme zu greifen. Da werden uns deine Vorfahren schon nichts tun, oder?«

Eine tiefe Röte überzog das Borkengesicht des Trolls, und wenn die Lage nicht so ernst gewesen wäre, hätte sein Anblick fast etwas Putziges gehabt. Aber eben nur fast. Greifwin fixierte seinen riesenhaften Begleiter misstrauisch. »Sag mal, gibt es da noch etwas, was du uns vielleicht sagen willst?«

Krallulatsch ließ seine Ohren hängen und blickte fast schamhaft zu Boden. »Troll allig nich erlaub such Matschagroll-Blutsch.«

»Aber du hast uns doch gesagt, dass dich Krallerwatsch damit beauftragt hat, diesen Knopphold zu verfolgen? Dein weiser Ziehvater hätte dich doch niemals auf diese Mission entsandt, wenn er befürchten müsste, dass dir hier etwas zustößt. Oder etwa doch?« Diesmal war es Mayla, die fragte.

»Krallerwatsch nicht da west, wenn Krallulatsch find Knopphold Spur. Doch Krallerwatsch erzähl Krallulatsch von Mudra. Das gewest doch gleich?«

Der Troll blickte seine beiden Begleiter hoffnungsfroh an.

Greifwin legte die Hände auf die Stirn. »O Mann, mit anderen Worten: Dein Ziehvater, dieser Krallerwatsch, hat dir nie den Auftrag gegeben, Knopphold zu dieser Trollfeste zu verfolgen? Er ahnt noch nicht einmal, dass du hier bist. Du wusstest bloß von dem Geheimnis dieses Kristalls und bist dann auf eigene Faust losgezogen. Richtig?«

Der Troll nickte trotzig, wenn auch verlegen, und Greifwin nahm die Hände schicksalsergeben vom Gesicht. Dann schaute er ausdruckslos zu der Halbelfe. Die räusperte sich und bemühte sich, ein gutes Wort für den Troll einzulegen.

»He, ich habe in meiner Elevenzeit auch mal Mist

gebaut. Wir sollten damals ein Kraftelixier brauen. Und weil unsere Magistra plötzlich nach Neu-Lowangen musste und ich es nicht abwarten konnte, habe ich mich eines Nachts allein dran versucht. War ein ziemlicher Reinfall. Ich habe die selbst gebrauchte Mixtur am eigenen Leib ausprobiert – und konnte mich fast drei Tage nicht mehr aufrecht halten vor lauter Schwäche. Ich kann Krallulatsch verstehen. Wieso lässt Krallerwatsch ihn auch allein zurück?«

»Aber Mayla!« Greifin verdrehte die Augen. »Das ist doch nun wirklich nicht das Gleiche. Das hier ist ungefähr so, als seiest du in deiner Elevenzeit ausgebüxt, um einen Schwarzmagier vom Schlage eines Galotta zu stellen. Das ist doch einfach nur verrückt!«

»Wir allig verrückt. Du selbig such Matschagroll-Blutsch! Du nich find ohn Krallulatsch.« Der Bergschrat schaute Greifwin finster mit seinen roten Augen an. Mayla nickte und stellte sich demonstrativ an die Seite des Trolls. »Er hat Recht. Jetzt sind wir hier, und wir sollten zusehen, dass wir das Beste daraus machen.«

Greifwin gab sich geschlagen. Er wusste ja selbst, dass die beiden Recht hatten. Er hätte so oder so nach der Festung gesucht. »Gut. Gibt es noch etwas, was wir über diese geisterhaften Wächter wissen sollten?«

Krallulatsch überlegte eine Weile und nickte. »Heiß Steinseel bewach Herz von Matschagroll-Blutsch. Nur Götters Macht über Steinseel!«

»Wundervoll.« Greifwin seufzte vernehmlich.
»Noch was?«

Der Troll schüttelte das Haupt und legte den Daumen seiner schaufelgroßen Linken in einer kameradschaftlichen Geste auf die Schulter der Halbelfe. Er hatte nicht vergessen, dass sie ihm soeben beigestanden hatte. »Das allig!«

Greifwin nickte nur und blickte sich wieder misstrauisch um. Doch bei dem einen merkwürdigen Geräusch war es geblieben. Trotzdem zog er vorsichtshalber sein Rapier. »Dann lasst uns dieses ›Herz‹ der Festung finden, bevor die anderen es erreichen.«

Krallulatsch übernahm wieder die Führung. Irgendwann blieb er vor einer höhlenartigen Dolmenhalle stehen, die ganz im Blutschatten eines der riesigen Türme lag. Greifwin, der sich ständig misstrauisch nach allen Seiten umsah, nahm befriedigt zur Kenntnis, dass das gleißende Praiosauge am Himmel die rebellische Mondscheibe inzwischen fast vollständig verdrängt hatte. Trotzdem wich das Zwielight innerhalb der Trollfestung nicht. Es schien beinahe so, als ob das rote Gestein der gewaltigen Festung selbst das Licht des Götterfürsten schlucken und verfälschen würde.

Als sie die gewaltige Dolmenhalle vorsichtig betraten, wischte Mayla mit dem Fuß über den felsigen

Untergrund. Der gesamte Boden war von einer dicken Schicht roten Steinstaubs bedeckt. Auch hier herrschte eine erdrückende Stille.

Krallulatsch hielt seine Knollennase schnüffelnd nach vorn gerichtet, klopfte mit seinem großen, beschnitzten Bärenknochen auf einige Stellen des Gesteins am Boden und nickte dann, als wolle er sich selbst zustimmen. Anschließend schritt er zu zwei eigenartigen Felsstelen, die verloren am Rande der Halle standen. Ächzend stemmte er sich erst gegen die eine, dann gegen die andere. Plötzlich kippte die zweite Stele nach hinten und ein Knirschen lief durch den Boden. Erschrocken sprangen Mayla und Greifwin zurück.

Direkt vor ihnen senkten sich große, bislang unter dem Staub verborgene Steinquader tiefer und tiefer in den Boden. Sie waren wie die Blätter einer Blume angeordnet und bildeten eine Art Treppe, die lotrecht und wie eine Spirale in den düsteren Untergrund hinabführte.

»Donnerwetter!« Greifwin konnte nicht verhehlen, dass ihn das Spektakel beeindruckt hatte. Krallulatsch wollte schon die erste Stufe betreten, als Mayla aufgeregt auf eine kolossale Türöffnung deutete, die ebenfalls ins Innere der Trollfestung zu führen schien.

»Schaut euch das an! Hier war jemand!« Greifwin

eilte zu der Adepta. Im roten Staub waren Fußspuren zu erkennen, die geradewegs zum Durchgang und durch ihn hindurch führten; sie verloren sich erst dort, wo der rote Staub den Boden nicht mehr bedeckte. Der Phexgeweihte bückte sich und prüfte die Spur. Er war sich sicher, dass sie ziemlich frisch war. Noch eigenartiger war allerdings der Umstand, dass es sich nicht um Trollspuren, sondern um Spuren von Stiefelabsätzen handelte. Der Ork? Aber seit wann trugen Orks gewöhnliche Stiefel? Greifwin erhob sich beunruhigt und teilte den anderen seine Beobachtung mit.

»Und? Gehen wir jetzt den Gang entlang, den dieser Unbekannte genommen hat, oder nehmen wir die Trolltreppe, die Krallulatsch gerade freigelegt hat?« Mayla schaute Troll und Phexgeweihten fragend an. Krallulatsch zuckte brummend mit den Schultern, und so war es an Greifwin zu entscheiden. »Lassen wir Phex wählen!«

Der Geweihte zog einen Golddukaten hervor. »Kopf die Treppe, Zahl der Gang.« Greifwin schnippte die Münze in die Luft, fing sie gewandt auf und klatschte sie auf die Linke. Kopf! Greifwin seufzte. »Also die Treppe. Meine Beine werden zwar protestieren, aber wer bin ich, dass ich Phexens Weisheit infrage stelle?«

Krallulatsch brummte missvergnügt und ging vor-

an. Mayla folgte ihm mit ihrem brennenden Zauberstab, und so war es an Greifwin, den Abschluss zu bilden.

Die spiralförmige Felstreppe führte fast zehn Schritt in die Tiefe. Finsternis hüllte die Gruppe dort unten ein und einzig die Fackel in Maylas Hand spendete ein wenig Licht. Greifwin bat die anderen, kurz zu verweilen, und entzündete nun seinerseits eine Laterne, die schon die ganze Zeit über ungenutzt an seinem Rucksack gebaumelt hatte. Mayla folgte seinem Beispiel und drückte dem Troll die Laterne in die Hand, die Magister Elcarna ihr mitgegeben hatte. Krallulatsch hakte seinen kleinen Finger mit einem zögerlichen Brummen durch den Haltegriff, und auch Greifwin und Mayla mussten sich eingestehen, dass sie in den riesigen Händen des Trolls etwas lächerlich wirkte. Greifwin grinste. »Vielleicht hättest du noch schnell einen Baum entwurzeln sollen, bevor wir nach Matschagroll-Blutsch aufbrechen?«

Der Troll grunzte nur, dann übernahm er wieder die Führung und die Gruppe eilte staunend und mit klopfenden Herzen durch ein gigantisches Labyrinth aus dolmenartigen Hallen und Gängen, die Matschagroll-Blutschs monströsen Felsenleib wie die Löcher in einem Warunker Käse durchzogen. Unter ihren Füßen knirschte es hin und wieder eigentümlich und die Geräusche ihrer eigenen Schritte hallten unheim-

lich von den Felswänden wider. Dort, wo der flackernde Schein der Laternen und der Zauberfackel hinreichte, schälten sich gigantische Steinstelen, gewaltige Felsbrocken und himmelwärts strebende Treppenaufgänge aus der Finsternis. Welchem Zweck sie einst gedient hatten, vermochten Mayla und Greifwin nicht zu sagen. Wenn es an diesem Ort aber jemals so etwas wie Gegenstände des täglichen Bedarfs gegeben hatte, dann schienen diese von Satinavs Zähnen zermahlen worden zu sein.

Hin und wieder meinten Greifwin und Mayla wispernde Stimmen zu vernehmen, die ihnen aus dem Dunkeln heraus zuraunten. Doch wenn sie Krallulatsch darauf ansprachen, schüttelte dieser nur sein struppiges Haupt. Offenbar hatte er nichts gehört. Dem Phexgeweihten gefiel das überhaupt nicht. Mit ihren Fackeln und Laternen waren sie ein ideales Ziel für jeden Angreifer. Sogar nach oben ließ er seinen Blick immer wieder wandern, da es ihn nicht überrascht hätte, wenn sich irgendwo von einer der Felsdecken wieder riesige Höhlenspinne mit ihren acht langen, behaarten Beinen auf sie herabgesenkt hätte. Ihn schüttelte es vor Grausen.

Dann gelangten sie in eine weitere gigantische Halle, in der irgendetwas den Schein ihrer Laternen reflektierte. Mayla und Greifwin blieben verwundert stehen und ließen ihre Lichter an den Felswänden

entlangstreichen. Ihren staunenden Blicken offenbarten sich aberhunderte großer bunter Muscheln, deren Perlmuttergehäuse im Licht der Flammen glitzerten. An der Wand vor ihnen prangte ein gewaltiges Mosaik aus Muscheln. Staunend traten Adepta und Geweihter einige Schritte zurück, um einen besseren Überblick über das gesamte Kunstwerk zu bekommen. Es zeigte riesenhafte Wesen, die einen Kampf ausfochten. Götter, Giganten, Drachen und Riesen rangen ein vage als weiblich zu erkennendes Geschöpf nieder, während im Hintergrund eine Kaskade von Sternen mit feurigen Schweifen auf die Welt herabregnete. Bizarrr wirkende kleine Wesen mit einem dritten Stirnauge schauten hoch zum Sternenregen auf. Wesen, mit denen offenbar keine Zyklopen gemeint waren, da diese recht gut erkennbar an anderer Stelle abgebildet waren. Auch Trolle konnte man zu Füßen der Unsterblichen ausmachen. Und sofern sich dies überhaupt sagen ließ, waren ihre Gesichter von Furcht, Entsetzen, Freude und Triumph gleichermaßen erfüllt. Ganz offensichtlich war hier eine Katastrophe oder ein Umbruch zu Beginn der Zeiten dargestellt.

»Das Matschas Frevel.« Auch Krallulatsch starrte eigentümlich berührt zu dem gewaltigen Muschelmosaik empor. Er deutete auf zwei der Göttergestalten, die das rebellierende Wesen in der Mitte um-

klammert hielten, während andere Unsterbliche im Hintergrund Dinge taten, die sich Mayla und Greifwin in ihrer Seltsamkeit nicht erschlossen.

»Du seh Tartsch und Grauen von Götters?« Krallulatsch wandte sich zu dem Phexgeweihten um, der schluckte. Ihm war klar, warum der Troll ihn ausgerechnet auf diese Stelle des Mosaiks aufmerksam gemacht hatte. Greifwin blickte zu Mayla, die ihm einen unglücklichen Blick zuwarf. Ihnen war klar, dass sie das wundersame Mosaik nicht noch einmal zu Gesicht bekommen würden. Welche Geheimnisse aus den Tagen, als die Götter noch leibhaftig auf Erden wandelten, mochten darauf noch verborgen sein?

Mayla ärgerte sich, dass sie nur über theoretische Kenntnisse im ETERNIA MEMORABILIS verfügte, einer Zauberformel, die es dem Anwender ermöglichte, Bilder, Schriftstücke, Inschriften und Ähnliches für immer in Erinnerung zu behalten. Wenn wenigstens die Zeit bliebe, das Mosaik genauer zu studieren! Aber sie hatten diese Zeit nicht.

Krallulatsch brummte und wandte sich entschlossen ab. Auch Mayla löste ihren Blick seufzend von dem Muschelmosaik und bedeutete Greifwin, ihr und dem Troll zu folgen. Nachdenklich kam der Geweihte der Aufforderung nach.

Kaum hatten sie die Halle hinter sich gelassen, betraten sie auch schon eine weitere, die eher einem

halbrunden Kuppelbau glich. Mehrere Öffnungen zweigten von hier aus ab, doch das Befremdlichste war ein großer Schlund, der sich wie ein Riss quer durch die künstlich geschaffene Höhle zog. Der Troll stapfte voran und ging auf eine uralte Felsplatte zu, die irgendjemand vor Jahrhunderten quer über den Abgrund gelegt hatte. Erst jetzt entdeckten Halbelfe und Phexgeweihter, wie Krallulatsch es bisher vermocht hatte, in der Trollfestung so zielstrebig seinen Weg zu finden. Die ganze Zeit über hielt er den eigenartigen Kristall in den Händen, der an einem Ende schwach pulsierte. Offenbar war es dieses Licht, das den Troll die ganze Zeit über geführt hatte. Ein Licht, das mal schwächer und mal stärker wurde, je nachdem, in welche Richtung er den Kristall hielt.

»Wir über Abgrund!« Doch obwohl der Troll die Richtung vorgegeben hatte, blieb er misstrauisch vor der Felsplatte stehen, die über den tiefen Spalt im Boden führte. Greifwin und Mayla näherten sich dem fast vier Schritt breiten Abgrund, und nun hörten auch sie es: Aus der düsteren Tiefe drang ein leises, fast klagendes Säuseln. Zuerst dachten sie, das Geräusch würde von einem fernen Windzug stammen. Doch dann wurde es langsam lauter und schwoll mehr und mehr zu einem unheimlichen Heulen an, das an Wölfe oder andere Wesen der tiefen Wälder erinnerte; ein überaus gespenstisches Geräusch, das

nun nichts mehr mit einem Windsäuseln gemein hatte. Die drei blickten sich alarmiert an, und diesmal war es der Troll, der ihre Befürchtungen aussprach: »Steinseel komm!«

Furchtsam fasste die Gruppe den brückenartigen Felsen ins Auge. Greifwin erkannte, dass sich durch den Felskoloss, der auf die andere Seite des unheimlichen Abgrundes führte, ein feiner Riss zog. Offenbar zögerte der Troll deswegen, die brückenartige Konstruktion zu betreten, weil er befürchtete, dass diese unter seinem Gewicht einbrechen könnte. Das Heulen wurde zunehmend lauter, klagender und unheimlicher.

»Gut, ich probiere es!« Der Phexgeweihte fasste sich ein Herz und näherte sich mit klopfendem Herzen der Steinplatte. Einer musste ja testen, ob sie belastbar war. In Windeseile nahm er das Seil von seinen Schultern, legte es dem Troll in die Hände und schnürte das andere Ende um seine Hüften.

Das bedrohliche Heulen aus der Tiefe unter ihm wurde immer lauter. Bevor auch nur irgendjemand Einwände erheben konnte, war er mit einem Satz auf die Felsplatte gesprungen und balancierte vorsichtig zu ihrer Mitte, während ein leiser Windhauch aus der Tiefe sein blondes Haar umspielte.

Gebannt beobachteten ihn Krallulatsch und Mayla, doch nichts geschah. Kein Knirschen, kein Bröckeln.

Die Platte schien so massiv wie alles andere an diesem Ort zu sein. Greifwin eilte auf die andere Seite des Abgrunds und sah seine Gefährten ermutigend an. »Los, beeilt euch!«

Der Troll grunzte und setzte nun ebenfalls einen Fuß auf die Felsplatte. Nichts. Beflügelt von dem Erfolg des Phexgeweihten stieg er zur Gänze auf die Felsrampe und stapfte beherzt zur anderen Seite.

»Vorsicht!« Mayla schrie auf und deutete zu dem Riss, von dem aus plötzlich ein Knirschen und Brechen ertönte. Gesteinssplitter und kleine Wolken aus Steinstaub lösten sich und die ganze Konstruktion ächzte und erzitterte nun unter dem Körpergewicht des Bergschrats. Krallulatsch gab einen furchterfüllten, fast quiekenden Laut von sich, hetzte weiter nach vorn und schaffte es gerade noch, sich mit einem gewaltigen Sprung auf die gegenüberliegende Seite des tiefen Spalts zu retten, als die Felsplatte auch schon mit einem Knall zerbrach und mit großem Getöse in die dunkle Tiefe stürzte.

Mayla und Greifwin waren nun fast vier Schritt voneinander getrennt und blickten sich über den tiefen Abgrund hinweg an. Das Lärmen der zerberstenden Rampe war längst von dem unheimlichen Heulen aus der Tiefe geschluckt worden, welches ständig näher kam: der Vorbote einer fürchterlichen Macht, die jeden Augenblick aus dem Spalt hervorzubrechen

drohte. In Greifwins Blick stand Entsetzen. »Mayla, verschwinde von hier. Sofort!«

»Ich kann euch doch nicht allein lassen. Wo soll ich denn hin?«

»Bitte, renn weg. Wir kommen schon klar. Ich verspreche dir, dass wir dich wiederfinden werden. Flüchte nach oben, ans Tageslicht! Wenn das wirklich Geister sind, können sie dir dorthin vielleicht nicht folgen.« Greifwin wies hektisch zu einer himmelwärts strebenden Treppenflucht, die sich auf Maylas Seite der Halle befand. Hin und her gerissen blickte die Halbelfe zu den Treppenstufen und dann wieder zu Greifwin und dem Troll.

»Und was wollt ihr machen?« Ihre Stimme zitterte, während sich das Heulen und Brausen in dem Spalt zu einer Grauen erregenden Kakophonie steigerte, die ihnen durch Mark und Bein fuhr.

»Du geh!« Krallulatsch fuhr Mayla laut an und packte den Phexgeweihten grob an der Schulter, der ebenfalls zu keinem Entschluss fähig schien. Bevor sich der Geweihte versah, zog ihn Krallulatsch auch schon fort. Noch einmal trafen sich Greifwins und Maylas Blicke und beide spürten die Furcht des anderen. Nein, da war noch mehr. Beide fühlten, dass ihre Furcht vor allem dem jeweils anderen galt. In Greifwins Blick lag ein flehender Ausdruck, während er von Krallulatsch nach hinten in eine Gangöffnung

gezerzt wurde. Das fürchterliche Heulen aus der Tiefe schluckte inzwischen jedes andere Geräusch, und während der Geweihte in der Dunkelheit verschwand, formten seine Lippen Worte, die die Halbelfe nicht mehr hören, aber lesen konnte: »Flieh, Mayla!«

Die Magierin zitterte am ganzen Leib wie Espenlaub und musste sich selbst einen Ruck geben, um nicht von dem schrecklichen Wimmern aus dem Felsspalt vor ihr gänzlich in den Bann gezogen zu werden. Dann wirbelte sie herum und rannte auf die zyklische Treppe zu. Sie schaffte es gerade noch, auf den großen Stufen bis zur Höhe der Decke zu kommen, als die Höhle unter ihr förmlich zu explodieren schien. Ein Äonen altes, durch und durch marker-schütterndes Heulen ließ die gesamte Halle erbeben und Mayla fühlte mit jeder Faser ihres schlotternden Leibes die Nähe einer unendlich alten und unvorstellbar fremden Präsenz. Ein geisterhafter Sturm ergriff ihren Körper und schleuderte sie in einen Gang am oberen Ende der Stufen. Ihr standen die Haare zu Berge. Entsetzt keuchte sie auf, als sie gewahr wurde, dass sich dort unten irgendetwas Finsteres nach ihr streckte. Schreiend rappelte sie sich auf, ließ ihren Rucksack fallen und hetzte nur noch mit ihrem Stab in der Hand vorwärts. Ein Grausen hatte sich ihrer

bemächtigt, das jeden anderen Gedanken unterdrückte. Raus! Sie musste hier raus! Sie spürte, wie die unheimliche Präsenz nach ihrer Seele tastete, hinter ihr über das felsige Gestein glitt, mit den Schatten verschmolz und dann wieder aus Winkeln und Ecken hervorbrach, um ihr nachzusetzen.

Mayla rannte so schnell sie konnte. Schreiend vor Angst sprang und taumelte sie voran. Sie ließ gewaltige Portale, Treppen und Hallen voller Wunder aus Stein hinter sich. Ihr ganzer Körper war der Gestalt gewordene Ausdruck nackten Entsetzens, während von den Felswänden Schreie und schreckliche Klage-laute widerhallten, die vielleicht von der Halbelfe, vielleicht aber auch von jenem Ungeheuerlichen stammten, das Mayla hinter sich wusste.

Plötzlich nahm sie in einem klaren Winkel ihres Geistes einen schwachen Lichtstreif wahr, der hoffnungsvoll zwischen den riesigen Felsquadern aufflamnte. Schluchzend rannte die Halbelfe darauf zu und befand sich plötzlich wieder auf einem der riesenhaften Innenhöfe der gewaltigen Trollfestung, deren Mauern schwach im roten Licht der Sonne erstrahlten.

Die Sonne! Praios, die Sonne! Wimmernd taumelte Mayla zur Mitte des Hofes und brach dort erschöpft zusammen. Tränen der Angst liefen in Strömen über ihr Gesicht, und ihr Herz schlug in einem Rhythmus,

dass sie glaubte, gleich würde ihr Innerstes zerspringen.

Mayla vermochte nicht zu sagen, wie lange sie auf dem kalten Gestein gelegen hatte, bis sie langsam wieder zu sich kam. Die unheimliche Präsenz war fort und auch ihr Herzschlag hatte sich wieder ein wenig beruhigt. Sogleich stellte sie sich die bange Frage, ob Greifwin ebenfalls hatte entkommen können. Hatten er und der Troll ein Versteck gefunden? Konnte man sich vor dieser Präsenz überhaupt verstecken? Zitternd stemmte sie sich hoch. Sie kam sich so unendlich feige vor. Wie hatte sie ihre Gefährten, wie hatte sie Greifwin allein dort unten in der Tiefe der Festung zurücklassen können? Warum hatte sie nicht ihre Zauberkräfte eingesetzt? Wenn Greifwin etwas geschehen war, dann ... Mayla fuhr sich über die tränennassen Augen. Sie fühlte sich leer, ausgebrannt und bar jeder Hoffnung.

Sie taumelte zu einem Stein, um sich dort niederzusetzen und ihre Lage zu überdenken, als sie plötzlich bemerkte, dass die seltsame Stille, die über der Festung gelastet hatte, nicht mehr vollkommen war. Vorsichtig und mit angespannten Sinnen blickte sie sich zwischen den gigantischen Trollbauten um. Tatsächlich. Da war etwas! Sie hörte ein rasselndes Atemgeräusch. Abwehrend hielt sie den Zauberstab vor sich, als sie auf einem Wehrgang unvermittelt et-

was Güldenes im Licht der Praiosscheibe aufblitzen sah. Mayla kniff misstrauisch die Augen zusammen und näherte sich beklommen ihrer Entdeckung.

Götter! Jetzt erkannte sie, wer den rasselnden Atemlaut von sich gegeben hatte. Keine sieben Schritt über ihr lag der Greif, den sie einige Stunden zuvor (waren es nur Stunden, die seitdem vergangen waren?) gegen die dämonischen Irrhalken hatten kämpfen sehen. Über Maylas Lippen drang ein Laut des Staunens. So vorsichtig, aber auch so schnell sie konnte bestieg sie eine Art Rampe aus gigantischen Felsquadern, um zu dem Greifen zu eilen. Sicher war er verletzt und vielleicht konnte sie ihm helfen. Doch als sie oben auf dem gewaltigen Wehrgang angelangt war und das ehemals so stolze Geschöpf zur Gänze erblickte, schloss sich eine kalte Faust um ihr Herz. Der Greif lag im Sterben.

Gewaltige Wunden klafften im Fell des Götterboten. Seine rechte Flanke und ein gut Teil seines linken Flügels waren von Brandwunden übersät, die das güldene Fell schwärzlich verfärbt hatten. Seine linke hintere Pranke bestand nur noch aus einem verkohlten Stumpf. Mayla stiegen Tränen in die Augen, Tränen der Trauer und der Wut. Sachte näherte sie sich dem Götterboten, dessen Brustkorb sich nur noch schwach hob und senkte. Der gewaltige Vogelkopf hob sich zitternd und der Greif blickte der Halbhelfe

aus trüben Augen entgegen. Jede Vorsicht vergessend, kniete Mayla neben dem einstmals so wundervollen Geschöpf nieder und bettete sein schweres Haupt auf ihren Schoß. Es fühlte sich merkwürdig an, dem Greifen so nahe zu sein. Sie musste doch irgendetwas tun können? Mitfühlend strich Mayla über das goldene Gefieder seines Kopfes und flüsterte beruhigend auf ihn ein. »Mach dir keine Sorgen, stolzer Greif. Die Götter werden es nicht zulassen, dass du stirbst. Ich ... ich bin Magierin. Vielleicht kann ich dich heilen. Warte, ich ...«

»Nein!« Die Stimme des Greifen erklang nur schwach, aber noch immer war sie von majestätischer Würde erfüllt. Sein raubvogelartiger Blick ließ sie mitten im Zauber inne halten. Natürlich: Der geschundene Leib vor ihr gehörte einem Boten des Götterfürsten Praios selbst. Niemals würde dieser es zulassen, dass man einem seiner Diener mit Zauberei zu Hilfe eilte. Der Götterfürst und sein alveranisches Gefolge betrachteten die Magie mit Argwohn, vor allem wenn sie in der Hand von Sterblichen lag. Praios selbst hatte vor Urzeiten den Richtspruch über die rebellische Mada gefällt. Und Madas Frevel war es schließlich gewesen, der die Magie, die einst nur den Göttern offen stand, auch den Sterblichen zugänglich gemacht hatte.

Hilflos blickte Mayla den Greifen an, der wieder einen rasselnden Atemzug tat.

»Bitte, was kann ich für dich tun?«

»Hör mir zu, denn ich habe auf dich gewartet, Mayla.« Hesinde, der Greif kannte ihren Namen! Mayla riss überrascht die tränenverschleierte Augen auf. »Du kannst mir nicht mehr helfen. Für mich ist die Zeit des Kampfes vorbei, aber nicht für euch. Die Götter selbst haben euch in ihrer unsterblichen Weisheit erwählt, den Kampf gegen die Feinde der zwölgöttlichen Ordnung aufzunehmen.« Wieder tat der Greif einen schweren, rasselnden Atemzug. »Überall in der Welt sind die Feinde der Ordnung ausgezogen, um sich die Welt untertan zu machen. Und überall wurden Diener der zwölgöttlichen Ordnung erwählt, um diesen Feinden entgegenzutreten. Ihr gehört zu diesen Ausgewählten! Es gilt, Schlachten zu schlagen, die euch sicher in das neue Zeitalter führen sollen. Ein Zeitalter, das der Lichtvogel am Raschtul-Kandscharot prophezeit hat. Dies ist das Karmakorthäon. Dies ist die Weltzeitwende. Ihr jungen Völker habt euer Schicksal selbst in der Hand. Wisse, dass der Namenlose Gott seine Diener in alle Himmelsrichtungen entsandt hat, um ihm das dräuende, neue Zeitalter untertan zu machen. Doch Gefahren drohen nicht nur von ihm. Euer Kampf wird Jahrzehnte und Jahrhunderte währen. Euch ist eine Aufgabe bestimmt. Doch wenn ihr hier an diesem Ort scheitert, dann werden alle Anstrengungen vergebens sein.«

Mayla blickte den sterbenden Greif hilflos an. »Der Sternenstaub? Was kann ich schon ausrichten? Ohne deine Hilfe werden wir nicht schaffen können, was du von uns verlangst.«

»Halbelfe, du bist ein Wesen zweier Welten. Nur wenn du dein Herz sprechen lässt, kann gelingen, was euch vorbestimmt ist. Jetzt nimm deine Hand und tauche sie in mein Blut, damit du die Wächter dieses Ortes überwinden kannst.« Die Halbelfe blinzelte unsicher. Sie hatte zwar verstanden, was der Greif zu ihr gesagt hatte, aber sie konnte es zunächst nicht glauben. Zitternd streckte sie ihre Rechte nach der großen Wunde an seiner Flanke aus und kam nur zögerlich der Aufforderung nach. Dann, als sie den kostbaren, roten Lebenssaft des Greifen, der mit jedem Schlag seines mächtigen Herzens aus seinem Leib rann, mit ihren Fingerkuppen berührte, fühlte sie, wie sich ihrer plötzlich etwas bemächtigte. Es war, als hörte sie aus der Ferne Posaunen, die sie mit ihrem stählernen Klang berührten, stärkten und aufrichteten. Schauer des Entzückens liefen in Wellen über ihren Rücken, und sie hatte für einen Augenblick den Eindruck, Alveran, die strahlende Götterfeste selbst, zu erblicken.

Doch schon einen Lidschlag später hatte sich das wundervolle Bild verflüchtigt, und sie wurde sich wieder des fürchterlich entstellten Greifen bewusst,

dessen Brustkorb sich in einer letzten, pumpenden Kraftanstrengung auf und nieder senkte. In diesem Augenblick erkannte sie, dass der Greif ihr etwas geschenkt hatte, das ihn bis zu diesem Augenblick am Leben gehalten hatte. Sein Atem ging stoßweise und in einer schier überderischen Kraftanstrengung hob er noch einmal sein federgekröntes Haupt. Doch seine majestätische Stimme war nicht mehr als ein Flüstern. Mayla konnte sie kaum noch verstehen, so dünn war sie.

»Komm näher, Mayla«, flüsterte der Greif. »Jetzt werde ich dir enthüllen, welches Geheimnis dieser Ort hütet.«

Mit bangem Blick beugte sich die Halbelfe über den geflügelten Götterboten, um besser verstehen zu können, was er nun sprach. Mayla hörte konzentriert zu und ihre Augen weiteten sich vor Staunen und Entsetzen zugleich. Das, was ihr der Greif offenbarte, war so unvorstellbar, so ungeheuerlich, dass sie fast vergaß zu atmen. Als er geendet hatte, richtete sie sich verzweifelt wieder auf.

»Aber wie? Wie kann ich das verhindern?«

Ein Beben ging durch den Körper des Guldeneren. Noch einmal war sein rasselnder Atem zu hören und seine letzten Worte waren nur mehr ein ersterbender Hauch. »Lass ... dein ... Herz ... sprechen.«

Der Blick des Götterboten begann sich zu trüben

und seine Lider senkten sich ermattet. Der mächtige Greifenschädel lastete nun noch schwerer auf Maylas Schoß und sein geschundener Leib lag still und regungslos vor ihr. Der Greif war tot.

Mayla fühlte unendliche Trauer in sich aufsteigen, doch sie wusste auch, dass sie nun keine Zeit vergeuden durfte. Vorsichtig bettete sie den Kopf des Greifen auf den felsigen Boden, richtete sich auf und warf noch einen letzten Blick auf das wundervolle Geschöpf. Dann umklammerte sie fest ihren Zauberstab und rannte mit einer Entschlossenheit zurück ins Innere der Trollfestung, als würde von dem, was sie zu tun hatte, das Schicksal der ganzen Welt abhängen.





Sternenstaub

Greifwin fühlte sich mehr geschleift als gezogen, als Krallulatsch ihn mit aller Kraft von dem finsternen Schlund fortzog, aus dem das unheimliche Heulen heranrollte. Die gespenstischen Laute waren so Grauen erregend, so markerschütternd, dass der Geweihte glaubte, ihm müsse das Herz stehen bleiben. Keuchend zog ihn der Troll in einen finsternen Gang. Aus den Augenwinkeln heraus nahm Greifwin wahr, wie die grazile Halbelfe zu der zyklischen Treppe stürmte, die sie fort von diesem Ort bringen würde.

Greifwin flehte alle Götter zugleich an, dass Mayla es schaffte. Ihm war völlig egal, was in den folgenden Augenblicken mit ihm selbst geschah. Nur ihr durfte nichts passieren. Die ganze Zeit über hatte er es sich nicht eingestehen wollen, aber Mayla hatte sein Herz und seinen Verstand in Flammen gesetzt wie keine Frau zuvor. Er wusste, dass er niemals wieder er selbst sein würde, wenn der hübschen Adepta an diesem Ort etwas zustieße. Greifwin schlug um sich und begann zu schreien. Seine Schreie waren eine Mi-

schung aus Gebet und finsterem Schwur zugleich. Er bat darum, nein, er verlangte von seinem Gott, dass dieser auf Mayla Acht gab. Sollte er doch sein Leben für ihres nehmen. Ihm war es gleich. Aber wenn diese schreckliche Präsenz ihr ein Leid zufügte, dann, so schwor er, würde er für nichts mehr garantieren können. Greifwin merkte noch nicht einmal, dass seine Anrufung inzwischen mehr an eine Drohung als an eine Bitte gemahnte. Wieder meinte er in irgendeinem Winkel seines Verstandes das Klacken von Würfeln zu hören, ein eigenartiges Rollen, dem ein zufriedenes, fast spöttisches Gelächter folgte.

Greifwin nahm seine Umgebung erst wieder richtig wahr, als sein Kopf hart gegen eine Wand aus Fels schlug. Der Troll hatte ihn irgendwo in dem zyklischen Labyrinth gegen eine Wand geworfen und ging ächzend neben ihm in die Knie. Längst hatten sie beide die Laternen irgendwo hinter sich fallen gelassen. Dennoch war der Ort, an dem sie sich befanden, in ein seltsames, gelbliches Licht getaucht. Sie konnten nicht weit gekommen sein, denn das infernalische Heulen brandete nach wie vor heran und ließ ihre Haare vor Grauen zu Berge stehen.

Der Phexgeweihte presste sich gegen die kalte Wand, die zu einer weiteren großen Dolmenhalle gehörte. Neben ihm kniete Krallulatsch und hielt den eigenartigen Topas umklammert, dessen magisches

Feuer immer stärker loderte. Ein unheimlicher Sturm fuhr plötzlich in den riesigen Raum und riss an den Kleidern der beiden ungleichen Gefährten, so als würden sie auf dem Bug eines Schiffes stehen, das einem gewaltigen Orkan trotzte. Der Sturm hob Greifwin an und warf ihn gegen den Troll, dessen lange Haare wie eine zerrissene Fahne im Wind flatterten. Krallulatsch schien selbst Mühe zu haben, Halt zu finden. Doch die Augen des Schrats waren geschlossen und er hielt den Kristall nun hoch über seinen Kopf. Erst jetzt bemerkte der Phexgeweihte, dass Krallulatsch die ganze Zeit über ein scheinbar sinnloses Gebrabbel von sich gab, während das Licht im Kristall immer heller wurde.

Das Heulen hatte sich längst zu einem infernalischen Brausen gesteigert, und von einem Schlag auf den anderen glitten Dinge in den Raum, die den Geweihten entsetzt aufschreien ließen.

Es waren monströse Schemen, schwarz und finster, die wie Nebelstreifen wirkten, welche aus dem Urgrund der Welt selbst aufstiegen; riesenhafte schwarze Schlieren, die von einem schrecklichen Eigenleben erfüllt waren. Sie hatten nur eine vage menschenähnliche Form, und wo einst vielleicht Köpfe gewesen waren, erblickte man nun große, ovale Löcher, die wie ins Groteske verzerrte Augen und Mäuler wirkten. Immer mehr der trollischen Steingeister sickerten

in den Raum. Ein Dutzend? Fünfzig? Hundert? Greifwin wusste es nicht. Er sah bloß, dass die finsternen Entitäten sie aus leeren Augen anstarrten, sie umkreisten und mit geisterhaften Gliedmaßen nach ihnen zu greifen schienen. Ein schauerliches Heulen ging ununterbrochen von ihnen aus.

Greifwin hatte längst die Arme über den Kopf gezogen und sich wimmernd zwischen Felswand und Trollrücken gequetscht. Dennoch hatte er das Gefühl, als gäbe es keinen Ort, an dem er vor diesen Gestalten sicher war. Er wollte es eigentlich nicht, aber irgendetwas zwang ihn dazu, aufzuschauen und die gespenstische Szenerie weiter mit weit aufgerissenen Augen zu verfolgen. Der Kristall in den Händen des Trolls glühte inzwischen so hell wie ein frisch geschmiedetes Schwert, das aus einer feurigen Esse gezogen worden war. Die Steingeister glitten wispernd durch das helle Licht und schienen Krallulatsch mit flüchtigen Blicken zu streifen. Ihn hingegen schienen die Trollseelen aus hunderten von leeren Augenhöhlen regelrecht anzustarren. Alles um ihn herum war inzwischen nur noch ein einziges Meer aus wabender, sich bewegender Finsternis, aus der unentwegtes Wehklagen ertönte. Greifwins Herz pochte ihm bis zum Hals und das Grauen vor diesen Schreckensgestalten steigerte sich ins Unerträgliche. Der Geweihte schrie und schrie, bis sich irgendwann ein seltsamer

Schwindel seines Geistes bemächtigte. Plötzlich war alles so leicht, er fühlte nur noch, wie er zur Seite kippte, und sah den felsigen Boden auf sich zukommen. Noch ehe er aufschlug, hatte ihn gnädige Bewusstlosigkeit umhüllt.

»Du wach, Wimmelkrieger?« Greifwin fühlte die massigen Hände des Trolls, der ihn an den Schultern gepackt hielt und seinen Körper kräftig durchschüttelte. Ein Stöhnen entrang sich der Kehle des Geweihten und langsam schlug er die Augen auf. Noch immer bedeckte kalter Angstschweiß seine Stirn. Schlagartig erinnerte er sich wieder daran, wo er sich befand, und er schaute sich panisch um. Krallulatsch hielt ihn fest und gab ein beruhigendes Brummen von sich. »Steinseel fort!«

Greifwin konnte tatsächlich keine einzige der Albtraumgestalten mehr entdecken. Um sie herum war nichts als nackter Fels, der schwach im gelben Licht des Kristalls glitzerte.

»Was ist geschehen?« Greifwin fuhr zu dem Troll herum, so als traue er dem plötzlichen Frieden nicht recht.

»Krallulatsch zu Steinseel sprech. Krallulatsch geh Seelpfad. Leg gut Wort ein für Wimmelkrieger.« Der Troll blickte ernst auf Greifwin herab.

»Aber wo sind diese Steinseelen jetzt hin?«

»Steinseel eil zu Herz von Matschagroll-Blutsch! Groß Gefahr. Wir Steinseel helf!«

»Was?« Der Phexgeweihte rappelte sich langsam wieder auf und fasste sich stöhnend an den schmerzenden Schädel. »Wie sollen wir diesen ... Steinseelen ... helfen können?« Greifwin fiel es schwer, die schauerlichen Spukgestalten beim Namen zu nennen.

»Sein wahr. Steinseel Wächter. Steinseel mach, kein Sterblich geh zu Matschagroll-Blutsch Herz. Doch Götters sein Macht über Steinseel. Feind auf Matschagroll-Blutsch wo kann ruf Götters Macht zu dies Ort. Dann Steinseel muss weich. Krallulatsch sag du auch Götters Macht in dich. Krallulatsch versprech du helf Steinseel! Du helf?« Der Troll blickte den Phexgeweihten beinahe flehend an.

»Verdammt. Dieser Aikar Brazoragh!« Greifwin atmete tief ein. »Ich habe zwar keine Ahnung, was du meinst, aber du kannst dich auf mich verlassen.«

»Gut. Dann wir geh!« Der Troll half Greifwin fast erleichtert dabei, sich zu erheben, und wandte sich dann mit raumgreifenden Schritten einem mächtigen Portal zu, von dem aus ein weiterer Trollgang in die düstere Tiefe der Festung führte. Greifwin schloss kurz die Augen und sandte ein Stoßgebet zu Phex. Dann legten sich seine Finger fester um den Knauf seines Rapiers, und er eilte dem Bergschrat nach, der in seiner Linken den leuchtenden Kristall und in sei-

ner Rechten seinen seltsam verzierten Bärenknochen hielt.

Greifwin hatte keine Ahnung, wie lange sie schon durch das Labyrinth aus Quadern und Felsmassen geeilt waren, doch plötzlich lag ein fernes Rauschen wie von fallendem Wasser in der Luft. Nein, es war nicht bloß ein Rauschen. Es hatte etwas Majestätisches an sich, etwas, das seine Seele berührte und zum Vibrieren brachte. Es war ein Ton, der ihm Schauer der Ehrfrucht über den Rücken laufen ließ. Dazwischen war ein leises Klagen und Heulen zu hören, zwischen das sich Laute gemengt hatten, die ihn an knisternden Funkenflug erinnerten. Götter, was ging dort unten vor sich?

Krallulatsch brummte kampflustig, doch auch ihm war die Aufregung anzumerken. Immer wieder schnaubte er durch seine Nüstern gleichen Nasenflügel und seine großen Ohren zuckten unruhig unter den struppigen langen Haaren. Beide Gefährten stürmten so schnell es ging voran und plötzlich war vor ihnen in der Dunkelheit ein seltsames Licht zu erkennen. Ein Licht, das in silbrigen Reflexen über die Felswände huschte. Es war kalt und gemahnte sie an das Licht des Madamals – doch konnte das sein?

Ehrfürchtig betraten Greifwin und Krallulatsch eine große, felsige Plattform, und was sie dort erblickten, ließ sie vor Staunen innehalten.

Direkt vor ihnen erhob sich ein gigantischer Felsendom von alveranischer Pracht, der sicher über einhundert Schritt im Durchmesser maß. Über ihren Köpfen erhob sich ein monumentales Gewölbe aus riesigen Dolmen, das sich in mindestens vierzig Schritt Höhe zu einem sternartigen Gebilde aufspannte. Auch hier glitzerte alles im kalten Sternenlicht, dessen Strahlen wie gleißende Reflexe über Stein, Mensch und Troll huschten.

Greifwin und Krallulatsch standen auf einem riesigen, scheinbar natürlich geformten Felsvorsprung, der weit in den Felsendom hineinragte. An den Wänden der gigantischen Höhle waren in einiger Entfernung noch drei weitere dieser riesigen Felsnasen auszumachen. Jede von ihnen schien gleichsam eine der vier Himmelsrichtungen zu markieren. Hinter ihnen im Fels waren klein und dunkel weitere Portale zu erkennen, die gleich jenem wirkten, durch das der Troll und der Phexgeweihte die kolossale Höhle betreten hatten. Die Felsnasen ragten etwa auf halber Höhe der gewaltigen Höhle aus den Felswänden und verbargen den Blick auf die Tiefe weit unter ihnen: einen gewaltigen Abgrund, der irgendwann in einen riesigen See mündete. Aus dem Gewässer unter ihnen aber ragte zentral ein kolossaler, an einen gewaltigen Stalagmit erinnernder Felspfeiler auf, der oben, etwa auf der Höhe der vier felsigen Plateaus, abgeflacht war.

Zu dieser abgeflachten Kuppe, die sich thronartig aus der Tiefe erhob und vielleicht 15 oder 20 Schritt Durchmesser besaß, führten von allen vier Plateaus gewaltige Trollbrücken. Jede dieser Brücken bestand aus zyklischen Steinquadern und allesamt spannten sie sich in einem trotz ihrer Größe elegant wirkenden Bogen über die Tiefe.

Doch was die Herzen der beiden mit Staunen und Ehrfurcht zugleich erfüllte, war etwas anderes: Auf dem riesigen Felspfeiler in der Mitte des Domes lag ein blutroter, unebener, metallisch blinkender Felsgigant von fast vier Schritt Höhe und ebensolcher Breite.

Bei den heiligen Zwölfen! Der Phexgeweihte erkannte sofort, dass es sich bei dem rötlich schimmernden Gesteinsbrocken um einen Meteoriten handelte. Um einen Stern des Himmelszelts, den die Götter offenbar vor Urzeiten hinabgeworfen hatten und der dereinst von den trollischen Erbauern der Festung geborgen worden sein musste. Die Magier Aventuriens suchten auch heute noch nach solchen Himmelssteinen. Und es hieß, die geheimnisvollen Schwarzen Augen des Kontinents, durch die man ferne Dinge erblicken konnte, aber auch so manche Zauberwaffe sei aus dem Sternenmetall gefertigt. Doch Greifwin erinnerte sich zugleich daran, dass diese Himmelssterne Waffen der Götter waren, mit

denen sie zerstörten, was sich der zwölgöttlichen Ordnung widersetzte. Kurz blitzte jene Legende in seinem Geist auf, nach der die Götter einst einen Stern auf das verfluchte Selem weit im Süden des Kontinents geschleudert hatten. Phex! Wahrscheinlich war der ganze Krater, in den hinein die Trolle Matschagroll-Blutsch gebaut hatten, vor Urzeiten von ebendiesem Himmelsstein aufgerissen worden! Aber was mochten die Götter hier, an diesem Ort, einst zerstört haben?

Hatte es wirklich etwas mit Madas Frevel zu tun, der die sagemumwobene Zitadelle der Kraft zerstört hatte? Hatte Madas göttlicher Fuß an dieser Stelle wirklich in Raserei den Urgrund berührt, wie es in den Aufzeichnungen stand, von denen ihm Mayla berichtet hatte? Er wusste es nicht und er würde die Wahrheit wohl nie erfahren. Doch dass dieser Ort noch heute ein seltsames Geheimnis barg, wurde deutlich, wenn man die Umgebung rund um und über dem roten Himmelsstein betrachtete. Denn dort flirrte die Luft in blitzenden Reflexen. Ausgehend von dem metallischen Brocken, hatte sich eine feine, silbrig glitzernde Wolke in die Luft erhoben, die lotrecht über dem Himmelsstein stand und sich gleich einem Schleier bewegte, der von einem weichen Lufthauch berührt wurde. Eine lang gezogene Wolke, bestehend aus tausenden und aber-tausenden silberner Funken, die sanft im Kreis rotierte

und von hypnotischer, schier überderischer Schönheit erfüllt war. Greifwin hatte die Augen weit aufgerissen und wünschte, Mayla könnte dieses faszinierende Schauspiel sehen. Denn das, was sie hier erblickten, schien der feine Odem der Götter selbst zu sein: Sternenstaub!

Endlich wussten sie, was die unheimlichen Steinseelen zu schützen suchten. Denn die uralten Geister waren ebenfalls an diesem Ort. Wie ein gewaltiger Schirm hatten sie sich über den wundersamen Felsenthron inmitten der gigantischen Höhle gelegt und versuchten Himmelsstein und Sternenstaub mit ihrer körperlosen Seelenkraft abzuschirmen. Ihre nebulösen Leiber bildeten eine durchscheinende Kuppel, die nur aus Geist und Willen geformt war. Eine heulende Wand, in der hin und wieder die ovalen, düster aufgerissenen Augen- und Mundhöhlen der Geistergestalten erschienen, nur um wieder in grotesken Schlieren zu zerlaufen. Das sanfte Rauschen und Knistern des spiralförmig in der Luft rotierenden Sternenstaubs und die leisen Klagelaute der uralten Steinseelen, all dies zusammen war der Ursprung jenes majestätischen Geräuschs, das sie schon von weitem vernommen hatten. Mehr noch, es schien, als kündete das unheimliche Heulen der Steingeister von einem Kampf, der unmittelbar vor ihnen ausgetragen wurde.

»Knopphold. Diener von Finsterzwilling. Dort!«

Krallulatsch wies mit seinem Bärenknochen auf die Trollbrücke, die sich direkt vor ihnen erhob und in hohem Bogen zu dem Mysterium im Zentrum der Höhle führte. Greifwin war so von all den Wundern geblendet, die er hier zu sehen bekam, dass er erst jetzt die schwarzhaarige Trollgestalt am Ende der Brücke bemerkte, die offenbar den gleichen Weg wie sie genommen hatte. Tatsächlich: Dort, nicht weit von dem unheimlichen Schirm aus Geistgestalten entfernt, die ihm den weiteren Weg zu dem Himmelsstein versperrten, stand der verfluchte trollische Anhänger Borbarads. Zornig hielt Knopphold seine Schamanenkeule erhoben und hieb auf die Wand aus Geistern ein, die ihn immer wieder heulend zurückdrängten. Wenn man genauer hinhörte, vernahm man, dass der aufgebrachte Diener Borbarads brummende Zaubergesänge von sich gab. Einmal blitzte es düster in der schlierenbewegten Geisterwand auf, dann wurde der schwarzhaarige Troll auch schon wieder zurückgeschleudert. Wütendes Gebrüll drang bis an Greifwins und Krallulatschs Ohren.

In diesem Augenblick erkannte Greifwin auf einer der anderen drei Trollbrücken einen massigen, mit silberweißen Fellen bekleideten Ork, der sich erwartungsvoll die Hauer leckte und dem Troll, der vergebens die Geisterwand zu durchdringen versuchte, einen finsternen Blick zuwarf.

Greifwin machte Krallulatsch auf den Neuankömmling aufmerksam. »Verdammt! Mayla hatte Recht. Da ist dieser blutgierige Schwarzpelz, der die armen Schweine im Tal auf dem Gewissen hat. Das muss Aikar Brazoragh sein.«

Krallulatsch grunzte nur und warf dem Phexgeweihten einen auffordernden Blick zu.

»Kampf geh los. Wir vorbei an Knopphold. Ich kümmer um Troll. Du kümmer um Schwarzpelz!« Bevor Greifwin etwas erwidern konnte, hatte sich Krallulatsch auch schon in Bewegung gesetzt. Seine massigen Schritte hallten von dem Brückengestein wider und Greifwin sandte ein Stoßgebet zu Phex. Egal, was ihn hier nun erwartete, er würde den Beistand seines listenreichen Herrn brauchen. Sehnlichst hoffte er, dass sich wenigstens Mayla in Sicherheit befand. Dann eilte er geschmeidig wie eine kampfbereite Katze hinter seinem Gefährten her.

Der finstere Troll, der auf den Namen Knopphold hörte, hatte inzwischen die Vergeblichkeit seines Tuns bemerkt. Vor ihm heulte und kreischte die Wand aus uralten Steinseelen und er spürte ihre Unheil verheißenden Blicke auf seiner ledrigen Haut. Knoppholds massige Schultern bebten vor Wut und Enttäuschung. All die Jahre der Vorbereitung schienen umsonst. Er trug am ganzen Körper verzauberte Amulette und Talismane, die ihn vor dem Fluch der

Steingeister schützen sollten. Doch die Macht der uralten Steinseelen glich einer ehernen Wand. Er vermochte sie nicht zu durchbrechen. Beim Finsterzwilling, wollten denn noch nicht einmal die toten Seelen seines eigenen Volkes erkennen, um welche Hoffnung sie ihre Nachfahren betrogen? So weit sollte er gekommen sein, nur um an dieser Stelle zu scheitern? Der Troll riss den Kopf in den Nacken und machte all seinem Zorn und all seiner Enttäuschung in einem kehligen Schrei Luft – ein gewaltiges Brüllen, das selbst das majestätische Rauschen, Heulen und Knistern vor ihm übertönte.

Plötzlich spürte er ein feines Beben im Gestein zu seinen Füßen. Da war jemand auf der Brücke! Knurrend fuhr Knopphold herum und seine langen schwarzen Haare peitschten durch die Luft. Er ließ es sich nicht anmerken, dass er verblüfft war, als er kaum sieben Schritte von ihm entfernt einen weiteren Vertreter seines Volkes erblickte.

Er kannte diesen Troll. Sein Name war Krallulatsch. Misstrauisch blickte er sich um. Wo er war, war auch sein Ziehvater Krallerwatsch nicht weit. Einige behaupteten, Krallerwatsch gehöre zu den mächtigsten Schamanen seines Volkes, und schon einmal – auf Graulgatschthor kurz vor der Dämonenschlacht – hatte Knopphold versucht, Krallerwatsch umzubringen. Vergeblich. Ebenso wie sein misstrate-

ner Ziehsohn Krallulatsch gehörte er zu der Fraktion verhasster Zauderer, die es maßgeblich zu verantworten hatten, ein ganzes Volk um seine einzige Hoffnung betrogen zu haben.

Doch Krallerwatsch war nirgendwo zu entdecken. Knopphold konnte es nicht glauben. Offenbar war dieser junge Troll allein hierher geeilt, um sich ihm in den Weg zu stellen. Ein böses Lächeln umspielte die borkigen Lippen des Trolls. Welch ungeheuerliche Vermessenheit. Welch ein Narr.

Doch dann entdeckte Knopphold, dass hinter Krallulatsch ein blondhaariger Wimmelkrieger stand, der sich bisher recht gut vor seinen Blicken zu verbergen gewusst hatte. Knoppholds buschige Augenbrauen verengten sich zornerfüllt. Wieder hatte sich das Krallerwatsche Geschmeiß mit Wimmelkriegern zusammengetan. Mehr noch: Dieser Krallulatsch hatte sogar den Frevel begangen, einen Wimmelkrieger an diesen Ehrfurcht gebietenden Ort zu führen. Wie konnte er es wagen, das Andenken ihrer Vorfahren auf diese Art und Weise zu besudeln? Wenn nicht bereits die Vermessenheit, sich ihm in den Weg zu stellen, für ein Todesurteil gereicht hätte, dann wäre es spätestens jetzt gefallen. Krallulatsch würde sterben!

Greifwin hielt sich die ganze Zeit über dicht hinter Krallulatschs massigem Rücken, während sein trolli-

scher Gefährte entschlossen über die Brücke hinweg auf den fremden Bergschrat zustampfte. Hin und wieder versuchte Greifwin einen Blick auf den anderen Brückenbogen zu werfen, und er erkannte, dass der Aikar Brazoragh sich dem Himmelsstein ebenfalls immer weiter annäherte.

Plötzlich wirbelte der fremde Troll herum und der Geweihte konnte das erste Mal einen Blick auf das borkige Antlitz des schwarzhaarigen Riesen werfen, hinter dem die gewaltige Wand aus heulenden Schlieren, düsteren Fratzen und ins Groteske verzerrten Gliedmaßen wogte. Krallulatsch hatte Recht gehabt: Dieser Troll musste aufgehalten werden. Auf dem Gesicht des Bergschrats vor ihnen standen wie eingemeißelt jener Hochmut und jene Boshaftigkeit, wie sie so vielen Anhängern des gefallenen Dämonenmeisters Borbarad zu Eigen waren. Ein bösesartiges Lächeln grub sich nun in das Gesicht des fremden Trolls, dessen riesige Gestalt so viel älter und machtvoller wirkte als die von Greifwins eigenem Begleiter. Dann spürte der Geweihte die Blicke Knoppholds auf sich ruhen. Die Augenbrauen des Trolls zogen sich zornig zusammen und Greifwin meinte im Funkeln von Knoppholds roten Augen den aufgestauten Hass von Jahrhunderten zu erkennen.

Die Trolle musterten sich eingehend. Wieder lächelte der Schwarzhaarige boshaft, dann gab er ein

finsteres Röhren von sich und schlug mit der Keule dreimal auf den felsigen Untergrund. Krallulatsch wurde unruhig, und auch Greifwin machte sich darauf gefasst, dass sogleich irgendetwas passieren würde. Doch damit, was nun geschah, hätte er nie im Leben gerechnet. Der Stein unter ihren Füßen wurde weich und nachgiebig, und plötzlich sanken er und Krallulatsch darin ein, als wäre er fauliger Schlamm. Krallulatsch wirbelte herum, zog Greifwin, ohne auf sich selbst zu achten, in einer blitzschnellen Bewegung aus der weichen Masse und warf ihn zur Seite. Der Geweihte hörte noch einen schmatzenden Laut, als seine Füße aus dem weichen Untergrund gerissen wurden, dann polterte er auch schon auf das feste Brückengestein. Der Schwung ließ ihn um die eigene Achse wirbeln. Einen Wimpernschlag später sah er bereits die äußere Kante der Trollbrücke auf sich zukommen – und stürzte darüber hinweg.

Mit einem Schrei auf den Lippen riss Greifwin seine Arme nach oben und hielt sich im letzten Augenblick an einer vorstehenden Felskante fest. Sein Rapier musste er fallen lassen, und es sauste nun in die düstere Tiefe unter ihm, während sein Körper frei neben der gewaltigen Brückenkonstruktion in der Luft baumelte. Phex, das war gerade noch mal gut gegangen! Greifwin schaute keuchend an seinem Körper vorbei nach unten. Er konnte eben noch er-

kennen, wie seine Waffe weit unter ihm in den See stürzte und kleine, kreisförmige Wellenbewegungen hinterließ. Über ihm ertönte ein hässliches Trolllachen.

Doch plötzlich war die Trollbrücke von einem dutzendfachen Rumpeln und Kollern erfüllt, in das sich vielfach knirschendes Wispern mengte. Greifwin runzelte die Stirn, dann zog er sich mit einem Klimmzug wieder in die Höhe und sah staunend mit an, wie die Beine des schwarzhaarigen Trolls von einem guten Dutzend rollender Steine und Felsen umringt wurden, die ihn zu Fall zu bringen versuchten. Greifwin dachte zuerst, er wäre einer Sinnestäuschung erlegen, doch es war wahr: Die kleine Armada aus rollendem Felsgestein wies erzene Gesichter, Hände und Füße auf. Krallulatsch hatte elementare Mindergeister herbeigerufen!

Knopphold ließ wütend seine Keule über den Boden sausen und fegte die erzenen Elementarwesen nun eines nach dem anderen von der Brücke, wo sie mit knirschenden Klagelauten jenem Weg folgten, den Greifwins Rapier vor ihnen genommen hatte.

Der Phexgeweihte blickte gehetzt zu Krallulatsch, der noch immer hilflos bis zu den Waden im erzenen Gestein der Brücke steckte, das nun wieder so fest war, wie Stein sein sollte. Er hielt den schimmernden Topas fest umklammert und schien sich darauf zu

konzentrieren. Da Greifwin klar war, dass er im Augenblick nichts für ihn tun konnte, sah er zu der anderen Brücke hinüber, auf der er zuvor den Aikar Brazoragh erblickt hatte. Der stand nun vor jener geisterhaft wabernden Wand, die von den heulenden Leibern der Steinseelen gebildet wurde. Doch anstatt – wie Knopphold zuvor – mit seinem merkwürdigen gezackten Schwert darauf einzuschlagen, hielt der Aikar Brazoragh seine muskulösen Arme in einer Ehrfurcht gebietenden Geste von sich gestreckt und ließ einen finsternen Gesang ertönen, der an die düsteren Choräle der Borongeweihten gemahnte.

Der Phexgeweihte ließ sich am Gestein entlang wieder zurückgleiten. Inzwischen hatte er einen ziemlich verwegenen Plan gefasst. Wenn es ihm schon nicht möglich war, oben *auf* der Trollbrücke an den beiden Bergschraten vorbei zu kommen, vielleicht gelang ihm das von *unten*? Greifwin fühlte sich an die artistischen Übungen aus seiner Jugendzeit erinnern – und natürlich an all jene waghalsigen Kletterpartien, die er in seinem Leben als Dieb hinter sich gebracht hatte. Doch das, was er nun vor sich hatte, schien ihm riskanter als all seine Unternehmungen zuvor.

Die Trollbrücke bestand unten und an den Seiten aus schroffem, unbehauenem Felsgestein. Gestein, das gerade so viel Halt versprach, dass er es wagen

konnte, sich seitlich an der Brücke an den Trollen vorbeizuhangeln. Greifwin schloss die Augen und hoffte, dass ihn bei alledem nicht die Kraft und der Mut verließen. Dann gab er sich einen Ruck und hängelte sich an den unebenen Quadern entlang in Richtung des gewaltigen Felsmassivs, wo ihn Himmelsstein und Sternenstaub wie eine Verheißung erwarteten. Krallulatsch konzentrierte sich ganz auf den Kristall in seinen Händen, während seine Beine in einer seltsamen Haltung im erzenen Brückengestein unter ihm feststeckten. Er wusste, dass ihm sein kleiner Trick mit den Steinelementaren höchstens eine Atempause verschaffen würde. Wie sehr hatte er gehofft, dass Knopphold nach der Beschwörung dieser geflügelten Schrecken ausgebrannt wäre. Doch seine Hoffnung hatte ihn getrogen. Der Diener des Finsterzwillings gebot noch immer über die Mondmacht.

Krallulatsch entdeckte, wie der blonde Wimmekrieger über die erzene Kante der Brücke blickte, und er war sehr erleichtert darüber. Er hatte schon befürchtet, dass er seinen aufbrausenden Begleiter mit zu viel Kraft aus dem verzauberten Boden herausgezogen hätte.

Erst seit er mit den Steinseelen in Kontakt getreten war, wusste er um das wahre Geheimnis dieses Ortes. Es war so ungeheuerlich, so welterschütternd, dass er nicht wagte, dieses dem Wimmekrieger mitzuteilen.

Ihm blieb nur, gegen Knopphold zu kämpfen und den Diener des Finsterzwillings abzulenken. Niemandem würde es ohne den Beistand der Unsterblichen gelingen, die Grenze zu überwinden, die die Äonen alten Steinseelen gezogen hatten. Knopphold nicht und auch ihm nicht. Doch bei dem Aikar Brazoragh war er sich nicht sicher, denn der Orkherrscher stand ganz offensichtlich hoch in der Gunst der Götter Brazoragh und Tairach. Und Krallerwatsch war nicht so vermessen wie die menschlichen Wimmelkrieger, die die Macht dieser beiden Unsterblichen in ihrem Hochmut allzu oft unterschätzten.

Krallulatsch wusste nicht zu sagen, ob Greifwin ebenfalls um das wahre Mysterium von Matschagroll-Blutsch wusste. Die Feste war ein Ort, an dem sich einst die von Mada entfesselte Mondmacht mit dem Zorn der Göttin vermengt hatte. Doch der Wimmelkrieger war wahrscheinlich der Einzige, der diesen orkischen Priesterschamanen aufhalten konnte. Denn Greifwin diente Phex, dem Grauen der Götter.

Krallulatsch schob jeden anderen Gedanken beiseite. Er hoffte, dass die Macht des leuchtenden Kristalls in seinen Händen, in den die uralten Steinseelen vor langer Zeit ihre Kraft hatten fließen lassen, ausreichte, um die Verwandlung des Felsbodens rückgängig zu machen. Der junge Trollschamane konzentrierte sich

mit aller Macht auf den Kristall und spürte mehr, als dass er sah, wie der felsige Untergrund plötzlich Wellen warf. Kaum hatte er bemerkt, was die Kraft des Kristalls bewirkte, nahm das knirschende Gestein auch schon wieder seine alte Form an und drückte Krallulatschs Beine mit großer Wucht nach oben. Der Troll war von dem Effekt so überrascht, dass er mit beiden Armen hilflos in der Luft ruderte, dann das Gleichgewicht verlor und anschließend schwer zu Boden krachte. Ächzend wollte er sich wieder erheben, als er mächtige Schritte hörte und sein trollischer Gegner plötzlich über ihm stand.

Knopphold starrte von kalter Wut beseelt auf seinen Gegner herab. In seinem Blick loderte Hass. Krallulatsch hörte ein Fauchen in der Luft und konnte nur noch mit ansehen, wie die große Bärenkeule seines Gegners auf sein Haupt niederfuhr. Der Aufprall schlug seinen Kopf mit einem krachenden Laut zur Seite und warf ihn, der sich gerade wieder erheben wollte, zurück auf den Fels. Der junge Troll versuchte trotz des schmerzhaften Dröhnens, das seinen Schädel im Klammergriff hielt, die eigene Keule anzuheben und die Schläge zu parieren, doch Knopphold war nicht mehr aufzuhalten. Wieder und wieder hieb der Anhänger Borbarads mit seiner machtvollen Keule zu und prügelte auf den Leib des jungen Trollschamanen ein. Krallulatsch krümmte sich und

stöhnte schmerzerfüllt. Sterne explodierten hinter seiner Stirn und er erkannte nur mehr aus den Augenwinkeln heraus, dass vor dem Mund Knoppholds weißer Schaum stand. Die Augen des finsternen Trolls waren blutunterlaufen und Krallulatsch versuchte verzweifelt, seinen geschundenen Körper außerhalb der Reichweite seines Gegners zu bringen. Doch immer, wenn er glaubte, er könne sich irgendwie aufrichten, war Knopphold schon wieder über ihm und neue Schläge prasselten wie Steinschlag auf ihn nieder. Schläge, von denen jeder Einzelne ausgereicht hätte, um einem Menschen den Schädel zu zertrümmern. Krallulatsch fühlte, wie seine dicke Haut bei jedem Hieb aufplatzte, und sah, dass Trollblut über das Brückengestein spritzte. Sein Blut. Als er schon glaubte, die ewige Dunkelheit würde sich nun endgültig auf ihn herabsenken, hörten die Schläge plötzlich auf.

Stöhnend und mit letzter Kraft drehte sich Krallulatsch auf den Rücken und starrte seinen Gegner mit trübem Blick an, der sich triumphierend über ihm aufgebaut hatte. Knopphold hielt verzückt den leuchtenden Kristall zwischen den Händen und seine Augen glänzten in dämonischer Begeisterung. Dann wandte er sich dem schwer verletzten Krallulatsch zu und seine grollende Stimme übergoss den am Boden Liegenden mit Hohn und Spott.

»Sieh an, ist dies das geheimnisvolle Mudra? Jener Schlüssel, von dem es heißt, dass darin die Kraft der Steinseelen eingeschlossen ist?« Knopphold lachte triumphierend. »Wer weiß, vielleicht ist ja doch noch nicht alles verloren und du bist mir vor deinem Tod sogar noch von Nutzen? Du hättest halt nicht ohne deinen Freund Krallerwatsch hierher kommen dürfen.«

Knopphold lachte dröhnend und Krallulatsch überkam trotz seiner Schmerzen das kalte Grausen. Hilflos streckte er die Hand nach dem leuchtenden Kristall aus, doch Knopphold schaute nur grinsend auf den blutüberströmten Körper zu seinen Füßen herab und lachte selbstgefällig. Dann drehte er sich um und fixierte die wabernde, geisterhafte Wand, in der die uralten Steinseelen heulend Schlieren zogen.

Krallulatsch ahnte, welche Gedanken seinen Gegner bewegten, doch er hatte nicht mehr die Kraft zum Kampf. Stöhnend fiel sein Kopf zurück auf das Gestein. Sein Blick war nun der Gewölbekuppel weit über ihm zugewandt – und dort sah er plötzlich etwas, das ihn mit neuer Hoffnung erfüllte. Die Idee, die ihm kam, war völlig verrückt. Sie bot nur den winzigen Hauch einer Chance. Doch wenn er sie ergreifen wollte, dann musste er *jetzt* handeln.

In Krallulatschs Rechter lag immer noch die Schamanenkeule, die er nun anhub, während ihm Knopp-

hold den Rücken zudrehte. Flüsternd stimmte er sich auf ein altes Ritual ein, das ihm sein Lehrmeister Krallerwatsch beigebracht hatte, kurz nachdem dieser ihn unter seine Fittiche genommen hatte. Vater Raschtul, es war bloß eine kleine Übung in der Mondmacht – und doch hing von ihr nun alles ab! Krallulatsch ließ all seine Kraft in dieses Ritual fließen und spürte, wie seine Macht dort oben in der Höhe den Fels berührte.

Plötzlich wurde ihm die Bärenkeule aus der Hand getreten, die nun über die Brücke schlitterte. Knopphold war wieder über ihm und fixierte ihn spöttisch. »Was versuchst du da, kleiner Troll?«

Krallulatsch zog sich mit seinen blutigen Händen furchterfüllt ein Stück nach hinten und Knopphold folgte ihm mit seinen höhnischen Blicken. Doch der junge Trollschamane schob sich nicht fort, weil er Angst vor Knopphold hatte. Er versuchte fortzukommen, weil er wusste, was gleich geschehen würde. Plötzlich fixierte ihn Knopphold misstrauisch und folgte dem erwartungsvollen Blick seines blutüberströmten Gegners. Der schwarze Troll warf alarmiert den Kopf in den Nacken, schaute nun ebenfalls zur Decke des Gewölbes auf und erstarrte vor Unglauben: Direkt über ihm stürzte lotrecht ein gewaltiger Stalaktit auf ihn herab. Knopphold brüllte vor Überraschung auf und versuchte noch, beiseite zu sprin-

gen. Doch noch mitten in seiner Bewegung schlug der mächtige Felszahn mit der Wucht einer Gigantenhand auf der Brücke auf. Unzählige Gesteinssplitter schossen und flogen in alle Richtungen und ein lauter Trollschrei hallte durch den Felsendom. Während sich eine gewaltige Schuttwolke über die Brücke legte, sah Krallulatsch mit an, wie der Körper seines Gegners von der Wucht des Stalaktiten über die Brücke geschleudert wurde und schreiend in die Tiefe stürzte.

Krallulatsch hustete und keuchte, dann lichtete sich die große Staubwolke ein wenig. Trotz seiner Schmerzen brummte er zufrieden. Ächzend stemmte er seinen von Wunden übersäten Körper hoch, um nach etwas Leuchtendem zu tasten, das verloren inmitten all der großen und kleinen Felssplitter am Rand der Brücke lag. Dem großen Kristall!

Krallulatsch nahm ihn an sich und taumelte nun mit schmerzerfülltem Stöhnen durch den Steinschutt nach vorn, um einen Blick auf das Mysterium zu werfen, das sich in der Mitte der großen Höhle erhob. Er wollte wissen, wie es um den blonden Wimmelkrieger stand, wollte wissen, ob sein Kampf dem Menschen jene Zeit verschafft hatte, die dieser brauchte. Doch als der Troll endlich einen Blick auf den großen Himmelsstein werfen konnte und er sah, was in diesem Augenblick jenseits des geisterhaften Schleiers

vor sich ging, brüllte er vor Entsetzen auf. Der gewaltige Klagelaut des jungen Trolls ließ den titanischen Dom erschauern.

Greifwin spürte, wie die Brücke über ihm bebte und erzitterte, während die beiden Trolle einen Kampf ausfochten, der nicht nur so wirkte, als würden leibhaftige Riesen miteinander streiten. Mit zusammengebissenen Zähnen hangelte er sich die letzten Schritte an der Trollbrücke entlang und zog sich dann mit schmerzenden Muskeln und Sehnen nach oben. Er hatte auf diese Weise fast zehn Schritt hinter sich gebracht und stand nun im Rücken des schwarzhaarigen Trolls, der immer wieder mit aller Macht seine Knochenkeule auf Krallulatsch niedersausen ließ. Verzweifelt sah Greifwin mit an, wie seinem Gefährten Wunde um Wunde geschlagen wurde. Wie gern wäre er ihm zu Hilfe geeilt – doch er besaß noch nicht einmal mehr eine Waffe. Außerdem spürte er, dass Krallulatsch all dies auf sich genommen hatte, um ihm den Weg zu ebnen.

Stöhnend wandte sich Greifwin dem heulenden Seelenschleier zu, der nur noch knapp zwei Schritt von ihm entfernt war und den Himmelsstein und hoch zur Gewölbedecke aufsteigenden Sternenstaub wie eine wabernde Glocke umgab. Wieder spürte er jenes Grausen, als ihn die uralten Schemen einer ver-

gangenen Epoche aus zerlaufenden Augen anstarrten. Greifwin schluckte schwer. Plötzlich sah er, wie der Aikar Brazoragh mit triumphierendem Lachen durch den Seelenschleier hindurchtrat und ihm die alten Trollseelen schreiend und klagend nacheinander Durchlass gewährten. Phex, wie hatte dieser verdammte Schwarzpelz das geschafft? Die finsternen Blutgötter der Orks mussten ihm beigestanden haben. Anders konnte es sich Greifwin nicht erklären.

Greifwin überwand seine Furcht vor den heulenden Steinseelen und betete mit aller Macht zu Phex, auf dass er ihm ebenfalls die Gabe verleihen mochte, diesen Ort der Wunder betreten zu können. Kaum hatte er sich an seinen göttlichen Herrn gewandt, spürte er auch schon, wie dessen Macht von ihm Besitz ergriff. Entrückt blickte der Geweihte auf den Seelenschleier vor ihm und mit einem Mal hatte er keine Angst mehr vor den uralten Wächtern dieses Ortes. Greifwin schloss demütig die Augen – und trat mit wenigen Schritten durch den grausig wabernden Schleier hindurch.

Plötzlich stand er auf einer großen, felsigen Ebene, die über und über mit glitzerndem Funkeln erfüllt war. Der Boden unter ihm, die Luft um ihn und auch das Deckengewölbe über ihm schienen durch und durch von jener blitzenden und gleißenden Funkenflut erfüllt zu sein, die er schon von weitem auf dem

gewaltigen Felspfeiler hatte sehen können. Greifwin lachte verzückt. All das Funkeln um ihn herum erinnerte ihn an ein munteres Schneetreiben im Winter und nur schwach konnte er den rot schimmernden Himmelsstein vor ihm ausmachen. Eine wundersame Euphorie hatte sich seiner bemächtigt und er musste sich mit Macht auf seinen Auftrag besinnen. Phex hatte ihn zu diesem Ort geschickt, damit er der auel-fischen Gräfin Naheniel Quellentanz Sternenstaub besorgte. Wozu sie diesen auch immer benötigte, er war sich sicher, dass die Elfe von den Göttern ebenfalls in Pläne eingebunden war, die ein Sterblicher in ihrer Gesamtheit niemals zur Gänze begreifen konnte. Während er über die elfische Gräfin nachsann, musste er sogleich wieder an Mayla denken.

Götter, wenn sie diese Schönheit und diese Pracht hier nur sehen könnte! Greifwin versuchte nach einem der vielen Funken zu haschen, doch jedes Mal, wenn er nach dem Staub der Sterne griff, entzog sich dieser ihm wieder.

Irgendwo seitlich von ihm war plötzlich wieder das Klagen der Steinseelen zu hören. Greifwin drehte sich misstrauisch um, da es im so vorkam, als öffnete sich der Schleier ein weiteres Mal. Doch er konnte nichts Ungewöhnliches erkennen.

Langsam wandte er sich daher wieder dem Himmelsstein zu, und erst jetzt entdeckte er, dass sein ro-

ter Felsenleib am Grund von einer dichten Lage funkelnden und gleißenden Staubs umgeben war. Das war es. Das war der Sternenstaub, nach dem er suchte.

Greifwin stolperte durch das Funkentreiben nach vorn und hatte den gefallenen Stern schon erreicht, als er plötzlich einen Schatten inmitten des blitzenden Treibens bemerkte. Kaum zehn Schritte von ihm entfernt stand der Aikar Brazoragh und hielt eine Faust voll Sternenstaub in den Händen, der langsam durch seine Finger rann und dann wundersam nach oben schwebte. Wieder griff der Ork in den Staub, doch diesmal schien sich ihm dieser sofort zu entziehen. War es dem Suchenden nur einmal vergönnt, nach dem Sternenstaub zu greifen? Manifestierte sich der Odem der Götter nur einmal in der Hand eines Sterblichen?

Die Blicke des Orkführers und des Geweihten trafen sich und bohrten sich ineinander. Nicht nur ihre Götter waren Rivalen, auch sie selbst waren es. Greifwin wusste, wie viel Schrecken dieser Ork und seine Blutgötter über die Menschenreiche gebracht hatten.

Der Aikar Brazoragh spuckte angewidert in den Staub.

»Sieh an: ein Mensch! Und das an diesem Ort. Du mußt einer dieser kriecherischen Geweihten sein, die

die Lügen der zwölf alveranischen Verräter auf der Welt verbreiten. Bist du alles, was deine Götter aufzubieten haben?«

Die Augen des Phexgeweihten verengten sich. »An deiner Stelle würde ich mich vorsehen, Schwarzpelz. Die Augen der Zwölfgötter ruhen auch auf dir. Und eines Tages werden sie dich und deine Blut saufenden Götzen zur Rechenschaft ziehen.«

Der Aikar Brazoragh lachte dröhnend und Greifwin beschlich ein mulmiges Gefühl. »So, werden sie das? Brazoragh! Tairach! Ich fürchte mich ja richtig ...« Der Orkherrscher bleckte seine Hauer und musterte Greifwin mit einem Blick, in dem Mordlust und Todesverachtung lagen. »Wo sind sie denn, deine zwölf alveranischen Heuchler? Ich sag es dir: Verkrochen haben sie sich. Und sie tun gut daran. Denn dies ist unser Land. Dies ist das Land der Orks! Hier gelten einzig und allein die Gesetze der wahren Götter! Und das sind Brazoragh und Tairach, Glatthaut! Brauchst du einen Beweis?«

Über das Gesicht des Aikar Brazoragh huschte ein durch und durch dämonisches Lächeln und er warf eine weitere Hand voll Sternenstaub brüllend in die Höhe. Wie ein funkelnder Seidenschleier breitete sich dieser über ihm aus. Dann erklang ein wunderschöner Laut auf dem Felsenthron und blutrotes Licht zuckte flackernd über den gewaltigen Himmelsstein. Was

geschah hier? Greifwin entdeckte plötzlich, dass direkt vor dem Ork eine gewaltige Streitaxt aus dem Himmelsstein ragte, gerade so als hätte eine unsterbliche Macht sie in den Fels getrieben. Von ihrer Größe her konnte sie niemals für einen Ork oder einen anderen Sterblichen seiner Größe gemacht sein. Herrisch stemmte der Ork einen Fuß auf den roten Himmelsstein, umklammerte den Schaft der seltsamen Waffe mit seinen beiden Pranken und riss die gewaltige Axt aus dem Meteoriten, der daraufhin einen singenden Laut von sich gab.

Phex! Die Größe der Waffe und das seltsame Schimmern der gewaltigen Axtblätter sprachen davon, dass dies die Waffe eines Unsterblichen war. Der Aikar Brazoragh hob die gewaltige Axt triumphierend über seinen Kopf. Das menschenverachtende Gelächter, das sich der Kehle des Orks entrang und über die felsige Ebene rollte, ließ dem Phexgeweihten die Haare zu Berge stehen.

»Siehst du das hier, Glatthaut? Erkennst du die Macht, die ich in Händen halte?« Seine Augen funkelten in siegestrunkenem Glanz. »Dies ist die göttliche Waffe des stiergehörnten Brazoragh. In meine Hände wurde sie gelegt, um dafür zu sorgen, dass das neue Zeitalter den Orks gehört.« Wieder lachte er sein hässliches Lachen und ließ die gewaltige Waffe zweimal prüfend durch die Luft fahren. Spöttisch zog

er eine seiner wulstigen Augenbrauen nach oben und blickte den Phexgeweihten herausfordernd an.

»Hörst du das? Sie will Blut!« Der Ork lachte dröhnend. Greifwin griff mit Todesverachtung zu seinem Stiefel und zog ein kleines Messer hervor, das er nach dem Verlust seines Dolches in der Spinnengrotte vorsichtshalber eingesteckt hatte. Ein kümmerlicher Ersatz. Trotzig reckte er das Kinn vor. »Glaube nicht, dass ich mich kampflös ergebe, Schwarzpelz. Ich weiß noch nicht, wie – aber ich werde dich aufhalten, du verdammter Blutsäuerer!«

»Du solltest keine Versprechungen machen, die du nicht halten kannst, Fuchsgesicht. Andererseits ist derlei ja typisch für deinen verlogenen Gott!« Greifwin fuhr herum, denn nicht der Aikar Brazoragh hatte zu ihm gesprochen. In diesem Augenblick sah der verblüffte Phexgeweihte eine geballte Faust auf sich zufliegen. Greifwin wurde von dem Schlag getroffen, taumelte mit aufgeplatzter Lippe nach hinten und stürzte schließlich keuchend auf den funkenumwölkten Boden. Doch den Schmerz spürte er kaum, er hatte nur noch Blicke für die Gestalt, die sich unheilvoll und von einem Augenblick auf den anderen direkt vor ihm aus dem Glitzern geschält hatte. Jemand, mit dem er überhaupt nicht mehr gerechnet hatte: der Geweihte des Namenlosen!

Magister Elmond blickte Greifwin mit falschem Lächeln

cheln an und riss dann seufzend ein Amulett von seinem Hals, das in der Mitte einen Sprung aufwies. Spöttisch äffte er eine Fistelstimme nach. »Wendet keine Gewalt an, werter Herr, wenn Ihr dieses Unsichtbarkeitsamulett tragt. Denn dann erlischt seine Wirkung ...« Der Namenlose Geweihte lachte schnaubend und warf das nun unbrauchbare Artefakt achtlos hinter sich. »Ich weiß ja nicht, wie du das siehst, Fuchsgesicht. Aber ich fand, die Aussicht, dir mal so richtig die Fresse zu polieren, ist dieses kleine Opfer durchaus wert.«

Greifwin schüttelte ungläubig den Kopf. Auch der falsche Magister hatte offensichtlich die Kräfte seines Gottes angerufen, um sich einen Weg durch die Wand aus Seelen zu bahnen. Aber wie hatte der Namenlose Geweihte diesen Ort überhaupt gefunden? »Wie ...?«

Elmond lachte spöttisch. »Du selbst hast mich hergeführt, Fuchsgesicht. Erinnerst du dich noch daran, wie du der guten Silara bei unserer Ankunft in Lowangen den Ring vom Finger gezogen hast?« Greifwin tastete entsetzt zu einem Beutel um seinen Hals, in dem er seine Wertgegenstände trug.

Der Namenlose Geweihte lachte nur. »Wir haben lange überlegt, was wir dir als Köder anbieten sollten, du mieser kleiner Dieb. Und du glaubst nicht, mit welcher Freude es uns erfüllt hat, als du instinktiv zu

jenem Kleinod gegriffen hast, auf dem der Segen des wahren Herrn der Götter liegt. Wo du auch hingingst, du warst für mich wie ein Leuchtfeuer in dunkler Nacht. Ich musste wirklich an mich halten, dir, diesem Troll und deiner braunhaarigen Elfenschlampe nicht irgendwann in der Nacht einfach die Kehle durchzuschneiden. Mein einziger Trost war, dass du ordentlich an diesem Spinnenbiss zu knabbern hattest.«

Greifwin wühlte den blinkenden Saphirring hervor und warf ihn mit einer Geste des Abscheus weit von sich.

Mit einem bedauernden Kopfschütteln wandte sich der Namenlose Geweihte nun dem Aikar Brazoragh zu, der den Neuankömmling ebenso verblüfft anstarrte wie Greifwin zuvor. Doch der Ork fasste sich schnell wieder und schwang drohend die gewaltige Götterwaffe in seinen Händen.

Der Namenlose Geweihte musterte die Waffe des Aikar Brazoragh neugierig. »Habe ich nicht recht gehandelt, Schwarzpelz? Sind nicht auch deine Götter von den kriecherischen zwölf Götzen schändlich um ihre Macht betrogen worden?«

Der Aikar Brazoragh schnaubte ungehalten und ließ den Blick zwischen Greifwin und dem falschen Magister Elmond hin und her wandern. »Andererseits«, fuhr der Geweihte des Namenlosen fort, »ha-

ben deine Blut saufenden Götter aber auch nichts anderes verdient. Denn wenn ich mich nicht irre, und ich irre mich eigentlich nie, dann haben diese Narren, die sich heute von euch Orks verehren lassen, einst das kostbare Angebot des Herrn aller Götter ausgeschlagen – nämlich sich an seine Seite zu stellen. Ja, sie haben es sogar gewagt, sich gegen ihn zu erheben. Aber vielleicht bist du schlauer und machst diesen einzigartigen Fehler hier und jetzt wieder gut?« In dem Gesicht des Orks stand plötzliches Erkennen.

»Dein Gott ist ohne Namen!«

»Nein, wie reizend. Hat er es endlich?« Elmond bückte sich und seine Hände griffen in den Sternengraus am Fuße des Himmelssteins. Dann lächelte er böse und triumphierend. »Richtig, ihr Orkschamanen seid ja für euer exzellentes Gedächtnis bekannt. Immer wieder erstaunlich. Und nun rate einmal, du haarige, lauszerfressene Wanze, warum ich hier bin? Ich werde ebendiesen kleinen Makel, mit dem der Herr des Weltenbrandes behaftet ist, hier und jetzt beseitigen. Und deine hübsche Axt dort werde ich mir als kleine Dreingabe auch gleich mitnehmen.«

Der Aikar Brazoragh fauchte zornig auf, riss die Götterwaffe in einer gewaltigen Kraftanstrengung über sein Haupt und stürzte sich mit verzerrtem Gesichtsausdruck auf den Namenlosen Geweihten. Dieser hob lediglich eine Hand, murmelte etwas und der

Ork geriet ins Taumeln. Entsetzen stand auf seinem Gesicht geschrieben und er schüttelte ungläubig den Kopf.

»Holla, was haben wir denn? Eine kleine Glaubenskrise? Dich werden doch nicht etwa Namenlose Zweifel an deinem Tun gepackt haben, oder? Vielleicht willst du dich dem Herrn des Weltenbrandes anschließen, solange noch Zeit ist, die Seite zu wechseln?« Der falsche Magister lachte und tat einen Schritt auf den Aikar Brazoragh zu, der immer weiter vor ihm zurückwich und gepeinigt mit den Augen rollte. Schwer schnaubend ging der Orkschamane in die Knie und umklammerte dabei seine Götterwaffe wie einen Rettungsanker.

Elmond hielt nun inne und blickte fasziniert und voller Triumph auf den Sternenstaub in seinen Händen. »Und nun: der Name meines Herrn! Endlich wird die Suche ein Ende haben.«

Greifwin keuchte vor Entsetzen. Mit einem gewaltigen Satz sprang er auf und rannte mit dem Messer in der Hand auf den falschen Magister zu. Doch dieser wirbelte herum, fixierte ihn ungehalten und der Phexgeweihte brach schreiend vor den Füßen des Namenlosen Geweihten zusammen. Ungläubig starrte Greifwin auf seine Leibesmitte. Die riesige Wunde, die ihm die verdammte Höhlenspinne gerissen hatte, war schlagartig wieder aufgebrochen. Er spürte, wie

das Blut in Sturzbächen seinen Körper verließ und das Gift der Spinne erneut in seinen Adern wütete. Rasend vor Schmerz krümmte er sich am Boden und das Messer in seinen Händen entglitt ihm. »Willst du meine Kreise in diesem erhabenen Augenblick stören, du Narr? Stirb endlich!«

Greifwin röchelte und in seinen Augen stand trotziger Unglaube. »Es ... wird dir nicht gelingen. Die Zwölfe selbst ... haben dem Dreizehnten den Namen genommen!«

Der falsche Magister Elmond lachte finster. »Du kennst die Bestimmung dieses Ortes wohl wirklich nicht, Todgeweihter ... Haben deine verräterischen Götter dich tatsächlich hergesandt, ohne dir zu verraten, welches Geheimnis hier verborgen liegt? An diesem Ort kann ein *Wunsch* in Erfüllung gehen!«

Greifwin keuchte auf. Blutiger Schaum trat ihm vor den Mund. Der falsche Magister kicherte siegestrunken und blickte nur noch beiläufig auf den sterbenden Geweihten zu seinen Füßen. Er war nun ganz auf den glitzernden Sternenstaub in seiner Hand konzentriert.

Mit Macht wollte er ihn in die Höhe werfen, als plötzlich eine feurige Lanze inmitten all des Funkenreibens aufflammte und den Finsteren hart in die Seite traf. Schreiend und mit brennender Kutte taumelte dieser gegen das rote Meteoritengestein. Dann

fuhr er mit schmerzerfülltem Blick herum und suchte das Plateau nach dem Angreifer ab. Auch Greifwin hob schwach und stöhnend das Haupt und sah sich mit fiebergetrübtem Blick um. Verblüfft erkannte er inmitten all des Gleißens Mayla. Die Halbelfe stand dort wie ein Alveranier der Rache. »Namenlose Ratte, du bist nicht der Einzige, der sich unsichtbar zu machen versteht!«

Der falsche Magister brüllte hasserfüllt auf und setzte noch einmal dazu an, den Sternenstaub in die Höhe zu werfen. Doch bevor ihm dies auch nur ansatzweise gelang, schleuderte Mayla bereits ihren zweiten Zauber: »PARALÜ!« Ein Knistern und Knacken durchlief die Gestalt des falschen Magisters. Innerhalb eines Augenblicks färbte sich seine Haut grau und als steinerne Statue, die einen ungläubigen Blick zur Schau trug, kippte der Geweihte des Namenlosen polternd zur Seite.

Voller Sorge rannte die Halbelfe nun zu dem Phexgeweihten. »Greifwin, was hat er dir getan?« Liebevoll umschloss sie sein Gesicht und blickte voller Angst auf ihn herab. Erst jetzt entdeckte sie das ganze Ausmaß seiner Verwundung. Hesinde! Tsa! Sie musste ihm helfen. Nur wie? Alle verbliebende Kraft hatte sie in ihre Zauber fließen lassen.

»Bitte, Greifwin. Bitte.« Doch noch während sie sprach, erkannte sie, dass sie zu spät gekommen war.

In dem fiebernden Blick des Geweihten lag der Schatten des Totengottes Boron. Sie wusste, dass Greifwin nur noch wenige Augenblicke zu leben hatte. Maylas Schultern bebten vor Hilflosigkeit.

»Greifwin, du darfst mich nicht verlassen. Nicht jetzt. Ich muss dir doch noch so viel sagen.« Tränen rannen über ihre Wangen, und sie schluchzte, während der Sterbende sie aus trüben Augen anblickte und ein schwaches Lächeln sein Gesicht umspielte. »Weine nicht, schöne Mayla. Ich habe mit Phex gehandelt. Mein Leben gegen deines. Das ist der Preis! Ich ...« Ein trockenes Husten schüttelte seinen Leib und mit dem Blut verließ auch das Leben Stück für Stück seinen geschundenen Körper. »Sieh doch, all diese Schönheit ...«

Der Blick des Geweihten war in die Höhe gerichtet und Mayla folgte ihm mit Tränen in den Augen. Auch sie sah den wunderschönen, wallenden Schleier aus glitzerndem und funkelndem Sternenstaub, der sich weit über ihren Köpfen erhob und dort, von geisterhaften Winden getragen, sanft kreiste. Ja, all das Funkeln und Gleißern war alveranisch schön!

Als sie sich Greifwin wieder zuwandte, war sein Blick gebrochen. Doch noch immer lag ein feines Lächeln auf seinem Gesicht, und sein erloschener Blick war nicht auf den Sternenstaub, sondern auf sie gerichtet. Es schien, als hätte er in ihr Alveran geschaut.

Mayla schluchzte verzweifelt und warf sich weinend über ihn.

Plötzlich hörte sie ein Geräusch hinter sich. Ermattet drehte sie sich um. Hinter sich im funkelnden Treiben erblickte sie den Schatten des Aikar Brazoragh. Finster und mordlüstern betrachtete er sie. Nichts ließ erkennen, dass er jemals an der Allmacht seiner Götter gezweifelt hatte. Im Gegenteil. Seine Schwäche würde er mit Blut reinwaschen.

Grollend stellte sich der Göttergesandte vor den erstarrten Leib des Namenlosen Geweihten und hob mit einer gewaltigen Kraftanstrengung die Streitaxt des Brazoragh in die Höhe. Mit einem fauchenden Geräusch ließ er die Axtblätter hinabsausen; ein Kreischen lag in der Luft, als das Göttermetall den Hals des Namenlosen Geweihten wie Butter zerschnitt und der Kopf Elmonds einige Schritt zur Seite rollte. Der Leib des Enthaupteten verwandelte sich wieder zurück und zuckte kurz. Dann kehrte Ruhe ein.

Mayla war aufgesprungen und blickte dem Aikar Brazoragh mit tränenverschleiertem Blick entgegen. Dieser musterte die Halbelfe kühl, und sie wusste, dass nun auch sie sterben würde. Doch eines galt es noch zu tun! Ein letzter Liebesbeweis ... Mayla sprang zur Seite und ihre Hände wühlten sich in den Sternenstaub am Fuße des großen Himmelssteins. Ein

Wunsch! Ihre Rechte mit dem Staub zuckte in die Höhe, als die Waffe des Aikar Brazoragh erneut einen fauchenden Halbkreis in der Luft beschrieb. Knochen splitterten unter dem gewaltigen Axthieb, Maylas Augen traten hervor und sie röchelte. Sie fühlte zwar den wuchtigen Schlag der Waffe, die der Ork ihr quer durch den Leib getrieben hatte, doch den Schmerz spürte sie nicht. Ihr ganzer Körper war einfach nur taub. Mayla hoffte mit einem letzten Aufflackern ihres Bewusstseins, dass Greifwin sie erwarten würde, wohin auch immer sie ihre Reise nun führen mochte. Sie sah den Sternenstaub fallen und dachte an ihren Wunsch. Dann sackte auch sie zusammen.

Der Aikar Brazoragh bleckte seine Hauer und schaute auf die gebrochenen Augen der Halbelfe hinab. Seine Mundwinkel zuckten verächtlich. Brazoraghs Waffe hatte blutige Ernte unter seinen Feinden gehalten, und der Orkherrscher spürte, wie das Göttermetall in seinen Händen bebte und zitterte, als sei es ein lebendes Wesen. Wie immer hatte er gesiegt. Niemand würde ihn nun noch aufhalten können. Jetzt endlich konnte er sich daranmachen und die Saat aufgehen lassen, die er schon vor so langer Zeit im Menschenreich gesät hatte. Ein Schlag, der die Glatthäuter völlig unvorbereitet und bis ins Mark treffen würde!

Der Ork ließ erneut sein dröhnendes Lachen über

den Felsenthron rollen, dann stapfte er durch die Funkenflut zurück zu jener Brücke, über die er das Herz der Trollfestung erreicht hatte. Ja, er war der göttergesandte Aikar Brazoragh und seine Rache würde fürchterlich sein!

Greifwin blinzelte und ihm war schwindelig. Noch eben meinte er, die Schwingen Golgaris vernommen zu haben, die ihn über das Nirgendmeer zu Phexens Paradies trugen. Doch dann war ihm gewesen, als hätte sich ein Flüstern wie Mondlicht um seine unsterbliche Seele gelegt. Was war geschehen?

Der Phexgeweihte richtete sich benommen auf und erkannte unter seinem Körper eine große Blutlache. Götter! Die grässliche Wunde! Er betastete vorsichtig seinen Körper, doch da war kein klaffender Spalt mehr. Die Wunde war wie fortgewischt und er schien vollständig genesen. Selbst die Narben, die zurückgeblieben waren, nachdem Mayla ihn nach den Ereignissen in der Spinnengrotte geheilt hatte, waren fort. War etwa alles nur ein Traum gewesen?

Der Phexgeweihte blickte sich um und sah noch immer all das wunderschöne Glitzern und Gleißern. Nein, das war kein Traum. All dies war Wirklichkeit. Mayla!

Suchend fuhr Greifwin herum und erkannte nicht weit von sich entfernt einen liegenden Körper im

Funkentreiben. Er stand auf und lief auf ihn zu. Zu seiner Überraschung war es der Namenlose Geweihte. Er war enthauptet. Der Gesichtsausdruck des falschen Magisters zeugte von der hilflosen Wut, die dieser in den letzten Augenblicken vor seinem Tod empfunden haben musste.

Jetzt erst fiel Greifwins Blick auf den anderen Leichnam. Nahe des Steins lag der entsetzlich entstellte Körper der Halbfelfe, und sofort war Greifwin klar, durch welche Waffe sie vom Leben in den Tod befördert worden war. Mit einem Schrei auf den Lippen stolperte der Geweihte zu ihr und kniete starr vor Entsetzen neben dem blutüberströmten Körper nieder. Maylas Augen waren gebrochen, doch selbst im Tode war sie noch so schön wie ein göttergesandter Alveranier der Liebesgöttin Rahja. Liebevoll ließ er die Finger über ihr Gesicht gleiten und eine einsame Träne rann stockend über seine Wange. Wieso hatten die Götter ihm sein Leben gelassen und das ihre genommen? Ein lautloser Schrei entrang sich seiner Kehle und sein Körper erbebte vor grenzenloser Trauer.

Plötzlich erinnerte er sich an die Worte des Namenlosen Geweihten. Hier, an diesem Ort, konnte ihm ein Wunsch in Erfüllung gehen! Götter, ein Wunsch! Alles war hier möglich, und kurz flackerte die schiere Menge an Möglichkeiten auf, die ihm dieses Mysteri-

um eröffnete. Plötzlich wusste er, warum er noch lebte. Er sah die ausgestreckte Hand der Halbelfe, die inmitten des Sternenstaubs zu Füßen des Himmelssteins lag. Phex, anstatt sich selbst zu retten, hatte Mayla an ihn gedacht. Greifwin fühlte sich wie zerschmettert vor Rührung.

Er wusste, dass er selbst nur einmal nach dem funkelnden Sternenstaub zu Füßen des gewaltigen Meteoriten greifen konnte. Er hatte bei dem Ork gesehen, wie sich der Staub in seiner Hand verfestigt, sich jedoch einem zweiten Zugriff entzogen hatte. Zitternd vor Aufregung streckte Greifwin seine Hand nach dem glitzernden Götterodem aus und schöpfte ihn wie Wasser aus einer Quelle. Er spürte, wie der Sternenstaub federleicht in seiner Hand lag. Er musste ihn nur noch in die Höhe werfen.

Doch halt! Phex hatte ihn hierher entsandt, damit er den wundersamen Staub ins Mittelreich trug. Er durfte ihn nicht für sich verwenden. Aber was war all das wert, wenn er sein Leben fortan ohne Mayla zubringen sollte? Greifwin spürte einen schalen Geschmack in seinem Mund. Zerrissen zwischen der Liebe zu seinem Gott und der Liebe zu einer Sterblichen, flackerte sein Blick zwischen Mayla und dem glitzernden Staub hin und her. Plötzlich kam ihm eine Idee. Götter! Phex! Ja. Sein Kopf ruckte herum, dann sah er wieder gebannt auf den Staub in seinen

Händen. Selbst wenn er sich irrte, ihm war es gleich. Mayla war alles, woran er noch denken konnte.

Wieder hörte er das Rollen von Würfeln in seinem Kopf, doch diesmal war es ihm egal, wie das Ergebnis ausfiel. Entschlossen warf Greifwin den Staub in die Höhe und ignorierte das schallende Gelächter, das er hinter seiner Stirn zu vernehmen glaubte.

Der Sternenstaub hing nun in einer funkelnden Wolke über ihm, und er dachte mit aller Kraft und mit aller Liebe an jene Frau, die ihm als der kostbarste Schatz auf der ganzen Welt erschien. Er dachte an Mayla. Eine lebende Mayla! Plötzlich flackerte wieder jenes rötliche Leuchten über den Himmelsstein, das er schon gesehen hatte, als der Aikar Brazoragh die Waffe seines Blut saufenden Gottes nach Dere gerufen hatte.

Hoffnungsvoll beugte sich der Geweihte über den geschundenen Körper der Halbelfe, und ihm kam es wie eine halbe Ewigkeit vor, bis sich plötzlich ein kaum wahrnehmbares Schimmern um ihren Körper legte, ihre Wunden sich schlossen und sie mit einem sanften Stöhnen die zitternden Augen aufschlug.

Greifwin glaubte, alveranische Posaunenklänge zu hören; wie Sturzbäche liefen ihm die Tränen über das Gesicht. Liebevoll blickte er der Halbelfe in die aufgerissenen Augen, in deren Blick nun endlich Erkennen stand. Ihre Stimme war nur ein Hauch. »Greifwin! Sind wir tot?«

Der Phexgeweihte schüttelte den Kopf und lachte sie an. Sein Körper bebte vor Erleichterung. Er konnte und wollte nicht verhindern, dass seine Tränen immerzu Maylas Gesicht benetzten. Ihr wunderschönes Gesicht.

Greifwin legte der Halbelfe einen Finger auf die Lippen und schüttelte feierlich den Kopf.

»Nein, Mayla. Das ist nicht der Tod. Das ist das Leben!«

Dann beugte er sich zu ihr hinab und küsste sie.

Es dauerte einen ganzen Tag, bis sie Matschagroll-Blutsch und den Krater hinter sich gelassen hatten und über den wundersamen Trollpfad in die grünen Wälder jenseits der Blutzinnen zurückgekehrt waren.

Greifwin und Mayla hatten Krallulatsch blutüberströmt auf der großen Trollbrücke liegend gefunden. Zahlreiche Spuren deuteten auf den gewaltigen Kampf hin, den er mit Knopphold ausgetragen hatte. Mit Maylas wundersamer Wiederauferstehung waren auch ihre magischen Kräfte zurückgekehrt, und sie hatte Krallulatsch die beste Hilfe angedeihen lassen, die ihnen an diesem Ort zur Verfügung stand.

Als sie den Kraterrand erreicht hatten, sahen sie, dass das große Orkheer bereits wieder abgezogen war. Der Triumph des Aikar Brazoragh, den sie nicht hatten verhindern können, verlieh den wundersamen

Ereignissen in dem Gebirgskessel einen schalen Beigeschmack. Greifwin und Mayla spürten, dass all dies Folgen haben würde. An ihnen würde es sein, die Menschen in den Reichen des Südens zu warnen. Denn von nun an war es sicherlich ratsam, den Blick wieder verstärkt gen Norden zu wenden. Dorthin, wo das Reich der Schwarzpelze lag, über das der Aikar Brazoragh mit eiserner Hand gebot.

Sie schlugen ein Lager auf und Krallulatsch entfachte ein loderndes Feuer, das die Dunkelheit um sie herum in flackerndes Zwielflicht hüllte. Nachdem sie endlich wieder etwas Vernünftiges im Bauch hatten, begann sich erstmals die Anspannung der letzten Tage zu legen.

Greifwin ließ sich seufzend auf das Gras der Waldlichtung zurückfallen, auf der sie heute nächtigen würden. Zärtlich hielten seine Finger die Hand Maylas umschlossen. Die Halbelfe blickte ihn schüchtern an, und die Liebe, die in ihren Augen lag, erschien dem Phexgeweihten wie ein Spiegel seiner Seele. Dann wandte sich Mayla nachdenklich dem Troll zu.

»Glaubst du, dass dieser Knopphold tot ist?«

Krallulatsch gab ein undefinierbares Brummen von sich und fuhr sich mit einem Stock zwischen die Zähne, um dort nach einem Fleischfetzen zu stochern.

»Krallulatsch nich wiss. Knopphold schon einmal entkomm.« Der Troll brummte wieder und bäugte

dann Greifwin neugierig aus seinen roten Augen.
»Du bekommst warum Grauer von Götters dich schick?«

Greifwin schaute zu den vielen Sternen auf, die den Nachthimmel über ihnen mit ihrem majestätischen Glanz erfüllten. Dann lachte er. Er beugte sich wieder nach vorn und kramte einen Beutel unter seiner Jacke hervor, den er fast ehrfürchtig umfasst hielt und nun äußerst vorsichtig öffnete.

Heraus schwebte, von Sumus Griff nicht umfasst, silberner Staub, der wie die Sterne oben am Himmel glitzerte. Vorsichtig schloss er den Beutel wieder und steckte ihn fort. Dann blickte er schalkhaft in die Runde.

»Mayla hat sich etwas gewünscht und ich auch. Aber dieser zwölfmal verfluchte Magister Elmond, oder wie auch immer sein Name in Wirklichkeit war, kam nicht mehr dazu. Ich war daher so frei und habe ihm seine Last abgenommen ...« Greifwin zwinkerte dem Troll zu.

»Ich werde den Sternenstaub wie von meinem göttlichen Herrn gewünscht ins Mittelreich bringen und nichts wird mich davon abhalten können. Ich bin mir sicher, dass er dazu dienen wird, dem Furchtbaren ein weiteres Schnippchen zu schlagen.«

Greifwin beugte sich nun zu Mayla hinüber und küsste sie zärtlich auf den Mund. Dann drehte er sich

lächelnd wieder zu dem Troll um. »Und wie es so schön unter uns Mondschaten heißt: kein Handel ohne Gegenleistung! Du siehst ja, die Götter haben mich mit einem Schatz belohnt, für den ich glatt noch einmal in diesen verdammten Krater steigen würde.«

Der Phexgeweihte spürte, wie Mayla augenrollend den Kopf schüttelte und zärtlich ihre Hand auf seinen Arm legte.

Plötzlich brach Krallulatsch in dröhnendes Gelächter aus, das in den Wäldern um sie herum seinen Widerhall fand. Seine Schultern bebten vor Vergnügen und er schlug sich zur Verwunderung der beiden mehrmals auf die riesigen Schenkel. Mayla und Greifwin schauten sich erstaunt an.

»Ho ho ho. Grauer von Götters dich reinlegt, Wimmelkrieger! Du auch Weltenwandler.«

Greifwin runzelte die Stirn und verstand nicht, was der Troll meinte. Auch Mayla blickte sichtlich irritiert. Der Troll aber wischte sich vor Lachen die Tränen aus den Augenwinkeln und sein borkiges Gesicht verriet große Heiterkeit.

»Du denk nach was mach mit Sternstaub, wenn du beide nich gewest sterb? Götters so viel Macht nich woll in Wimmelkrieger Hand. Darum du beide hab lieb, so du brauch Wunsch. Sein Götters Will!«

Der Troll lachte weiter sein dröhnendes Gelächter, und fast hatte man das Gefühl, Phex selbst würde

darin einstimmen. Dann erhob sich Krallulatsch ächzend und nahm seine Feldecke auf. Noch immer bebten seine Schultern vor Vergnügen. Anschließend zog er sich diskret zu einem Platz hinter einem großen umgestürzten Baumstamm zurück, sodass Greifwin und Mayla nun allein waren.

Sie blickten sich an, und jetzt fiel auch ihnen auf, dass der Troll wahr gesprochen haben könnte. Phex, wenn diese Ungeheuerlichkeit zutraf, war dies in der Tat ein Plan, der die Handschrift des Listenreichen trug.

»Und, bereust du, dass du deinen Wunsch an mich verschwendet hast?« Mayla blickte den Phexgeweihten auf rätselhafte Weise an, und er glaubte fast, dass in ihrer Stimme ein gewisser Schalk mitschwang. Greifwin schmunzelte und zog seine Geliebte zu sich heran. Warm und weich lag ihr duftender Körper in seinen Armen. Beide ließen sich auf den Boden niedersinken. »Nicht, wenn der eine Wunsch auch noch die Erfüllung gewisser anderer Wünsche nach sich zieht.«

Ein Blick in Maylas große, unergründliche Augen machte ihm klar, dass auch diese in Erfüllung gehen würden.





Während fern am Horizont ein dumpfes Grollen erklang, überzog ein geisterhaftes Wetterleuchten den Nachthimmel. Wieder brachte der kalte Wind dunkle Wolken vom Meer der Sieben Winde heran und trieb diese, dem Flusslauf des Bodir folgend, weiter über die Steppen des Orklandes hin zu den schroffen Gipfeln der Blutzinnen.

Der Schwarze Marschall saß hoch erhobenen Hauptes auf seinem schwarzen Ross und blickte ausdruckslos auf das große Heer der Khurkach, die dem Prunkwagen des göttergesandten Aikar Brazoragh in einer lang gezogenen Reihe durch die Nacht folgten.

Diesmal war es fast wieder wie früher, als er mit tausenden seines Volkes in die Reiche der Glatthäuter eingefallen war. Saddrak Whassoi bleckte die Hauer und ein zufriedenes Grinsen stand wie eingemeißelt auf seinem Gesicht.

Er und seine Krieger hatten in den Bergen lange auf den Aikar Brazoragh gewartet. Erst nach vielen Stunden war dieser aus dem großen Höhleneingang getreten, vor den die Verräter die hölzerne Rampe über den tiefen Abgrund gelegt hatten. Als der Göttergesandte ihnen allen triumphierend jene gewaltige

Waffe Brazoraghs gezeigt hatte, war ein Jubel durch die Reihen der Krieger gegangen, wie Whassoi es schon lange nicht mehr erlebt hatte.

Über hundert seiner Khurkach waren in der Schlacht gefallen und zahlreiche Verwundete mussten von den Weibern gepflegt werden. Doch sie hatten sich dafür grausam an den verräterischen Stämmen gerächt. Wer nicht unter den Hieben ihrer Waffen gefallen war, den führten sie nun in die Sklaverei. Ein großer Tross Gefangener zog hinter den Kriegern her; auf jene Orks, die an Stricken und Ketten nach Khezzara gezerrt wurden, wartete ein Leben, das niedriger als das eines Grishik war.

Auch er selbst war zu seinem Recht gekommen. Fast liebevoll wanderten Whassois Finger zu dem Büschel von Haaren an seinem Gürtel, die einst Karrs Schopf geziert hatten. Er und der Anführer der Leibgarde des Aikar Brazoragh waren sich in der Schlacht begegnet, und dieses Mal hatten sie gewusst, dass Brazoragh und Tairach eine Entscheidung von ihnen verlangten. Götter, welch ein Kampf! Wie hatte er es genossen, Karr zu zeigen, wie sehr dieser ihn unterschätzt hatte. Und welche Genugtuung, als er den aufgeblasenen Khurkach endgültig zu Tairach geschickt hatte. Für eine Weile würde es niemand von den jungen Kriegern mehr wagen, ihm den Respekt zu verweigern, den er sich auf den Schlachtfeldern seines Lebens verdient hatte.

Doch noch viel bedeutender war, dass der Aikar Brazoragh ihn später zu sich in den Prunkwagen gerufen hatte und ihn einen Blick auf die wundersame Waffe hatte werfen lassen, die sich nun im Besitz des Göttergesandten befand. Der Orkherrscher hatte sehr wohl den Schopf seines ehemaligen Leibwächters am Gürtel des Schwarzen Marschalls entdeckt, doch das Fehlen Karrs mit keinem Wort angesprochen.

Stattdessen hatte er sich in finsternen Andeutungen ergangen, die das Jahr 2001 ihres Mondkalenders betrafen – ein Ereignis, das ihnen in wenigen Jahren nach Zählung der Menschen bevorstand.

Saddrak Whassoi dachte an das, was er sich aus den Worten des Göttergesandten zusammengereimt hatte, und er lachte finster. Die Glatthäuter sollten besser wieder mit ihnen rechnen. Denn die Rache des Göttergesandten würde sie dort treffen, wo sie diese nicht erwarteten: mitten ins Herz! Der Schwarze Marschall schaute zufrieden auf die lange Reihe seiner siegreichen Krieger, dann gab er seinem Pferd einen Stoß in die Flanken und ritt in die Nacht.

Die Schlacht um das neue Zeitalter hatte gerade erst begonnen.





Der vorliegende Roman *Das Greifenopfer* ist im Jahr 30 Hal der Roman- und Spielwelt Aventurien angesiedelt. Betrachtet man die vergangenen 13 Jahre auf dieser phantastischen Welt, fallen sofort drei bedeutende Ereignisse in der aventurischen Geschichtsschreibung auf:

Im Jahr 17 Hal fielen die Orks aus dem Norden Aventuriens ins Neue Reich ein. Nur unter großen Mühen konnten die Horden von den mittelreichischen Garden, die eiligst ausgehoben wurden, vor den Mauern der Kaiserstadt Gareth bezwungen werden.

Kaum war diese Gefahr abgewendet, kündigte sich schon das nächste Unheil an: Der vielleicht unheimlichste Magier des ganzen Kontinents, der Dämonenmeister Borbarad, feierte seine Wiederauferstehung. Tatsächlich war es gerade erst zwei aventurische Jahre her, dass die Sieben Gezeichneten (zu denen auch der berühmte Schwertmeister Raidri Conchobair gehörte, dessen Leben und Wirken Sie in den Romanen *Der Schwertmeister* und *Der Dämonenmeister* nachlesen können) dem finsternen Treiben des schrecklichen Dämonenmeisters ein Ende setzen konnten. Dies geschah

im Lauf einer epischen Auseinandersetzung, einem ›Rausch der Ewigkeit‹, bei der die aventurischen Trolle überraschend eine sehr wichtige Rolle spielten. Mit viel Vergnügen konnten wir Autoren daraufhin miterleben, wie die Bergschrute plötzlich eine große Fangemeinde unter den Freunden des Schwarzen Auges gewannen.

Doch kaum war es gelungen, den Dämonenmeister niederzuringen, da streckte bereits eine finstere, fast vergessene Macht die Hand nach Aventurien aus: der Namenlose Gott! Dieser nutzte die Gunst des Augenblicks, um seine Diener nach dem unheimlichen Basiliskenkönig auszuschicken – ein fürchterliches Wesen, das der unheimliche Gott vor Jahrtausenden selbst ausgesandt hatte, um die uralte Elfenstadt Simyala zu verheeren.

Diese drei geschichtlichen Handlungsstränge im vorliegenden Roman zu verknüpfen und einen kleinen Ausblick auf noch kommende, ebenso spannende Geschehnisse in Aventurien zu gewähren, hat mir viel Vergnügen bereitet. Zum einen sollte einigen lieb gewonnenen, in letzter Zeit aber etwas in Vergessenheit geratenen Schurken wie den Orks Aikar Brazoragh und Saddrak Whassoi (aus gutem Grund) wieder mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden. Zum anderen wünschten viele Fans zu erfahren, was aus

dem trollischen Bösewicht Knopphold und dem jungen Trollschamanen Krallulatsch geworden war, die beide kurz vor dem finalen Kampf gegen Borbarad eine wichtige Rolle gespielt hatten. Dass die Mission des Phexgeweihten der vorliegenden Geschichte – um den Kreis zu schließen – ganz *Im Schatten Simyalas* stand, darf daher niemanden mehr verwundern.

Wenn Sie Gefallen an den Figuren und der vorliegenden Geschichte gefunden haben oder wenn Sie sachliche Kritik anbringen möchten, freue ich mich über Post an folgende Adresse:

Thomas Finn
Grabenstraße 12
20357 Hamburg

*»Wir sind nie entfernter von unseren Wünschen,
als wenn wir uns einbilden, das Gewünschte zu besitzen.«*

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Anhang



Maße und Gewichte

Meile = 1 km

Schritt = 1 m

Spann = 20 cm

Finger = 2 cm

Dukat (Goldstück) = 25 Euro

Silbertaler = 2,5 Euro

Heller = 0,25 Euro

Kreuzer = 0,025 Euro

Unze = 25 g

Stein = 1 kg

Quader = 1 t

Zeitrechnung

v. H. = vor Hal; vor der Thronbesteigung Kaiser Hals

Hal = nach Hal; nach der Thronbesteigung Kaiser
Hals; derzeit 30 Hal

Begriffe, Namen, Örtlichkeiten

Aikar Brazoragh = angeblich göttergesandter Herrscher der Orks; Auslöser des → Orkensturms.

Albernia = freiheitsliebende Provinz im Nordwesten des Neuen Reiches.

Almada = teils tulamidisch besiedelte Provinz im Zentrum des Neuen Reiches.

Alveran = Reich und Burg der Zwölgötter; zwölf Paradiese.

Arras de Mott = Praioskloster im Finsterkamm-Gebirge, das nach dem gleichnamigen Gründer benannt wurde; heute einer Ruine ähnelnd.

Baltrir = kalter Wind der Westküste.

Basiliskenkönig = schreckliches Geschöpf, das den Legenden gemäß vom → Namenlosen Gott ausgesandt wurde, um die uralte Elfenstadt → Simyala zu zerstören.

Beleman = kräftiger, stetiger Wind der Westküste.

Blutzinnen = hohes, eigentümlich rotes Gebirge im Osten des → Orklandes.

Borbarad = halbgöttlicher Dämonenmeister, der von 22 bis 28 Hal den gesamten Osten des Neuen Reichs, große Gebiete des nördlichen Aventuriens sowie die Insel Maraskan unter seine Kontrolle brachte; wurde 28 Hal in der → Dritten Dämonen-

schlacht von den → Sieben Gezeichneten besiegt;
Zwillingsbruder → Rohals des Weisen.

Boron = Gott des Todes und der Träume.

Bosparan = Hauptstadt des Alten Reiches bis 1000 v. H., im Westen gelegen.

Bosparano = alte Sprache der Gölidenländer bis 1000 v. H.; Sprache der Gelehrten.

Brazoragh = wilder, stiergehörnter Gott der Orks, der gemäß der Orklegenden seinen göttlichen Vater → Tairach erschlug, damit dieser auch über das Totenreich gebieten konnte; repräsentiert die Naturgewalten, die (männliche) Fruchtbarkeit und den Kampf ums Überleben.

Dämonensultan = angeblich der Herr der zwölf → Erzdämonen.

Drasdech = orkischer Handwerker.

Dritte Dämonenschlacht = finale Schlacht gegen den Dämonenmeister → Borbarad und seine finsternen Heerscharen, die mit der Entrückung Borbarads durch die → Sieben Gezeichneten endete.

Dunkle Lande = großes Gebiet im Osten Aventuriens, das → Borbarad während seiner Herrschaft an sich riss und das nach der → Dritten Dämonenschlacht in die Hände einiger seiner Anhänger fiel, die heute als Borbarads Erben bezeichnet werden.

Erzdämonen, zwölf = dämonische Widersacher der Zwölfgötter.

Gareth = Hauptstadt des Neuen Reiches seit 1000 v. H.

Grauer der Götter = Umschreibung für den Handels- und Diebesgott → Phex.

Graulgatschthor = größte und mächtigste der aventurischen Trollfestungen; in den → Trollzacken gelegen.

Greifen = löwenartige Kreaturen mit Schwingen und Köpfen, die denen von Adlern ähneln; gelten bei den Zwölgöttergläubigen als Sendboten des Götterfürsten → Praios.

Grishik = orkische Bezeichnung für Bauer.

Güldenländer = weißhäutige Einwanderer seit 2500 v. H.

Havena = Hauptstadt von Albernia.

Hesinde = Göttin der Magie und der Weisheit.

Irrhalken = gefährliche Dämonen mit feurigem Federkleid, die wie grässliche Parodien der stolzen → Greifen wirken.

Kaiser Hal = Sohn Retos, Vater Brins; seit einigen Jahren verschollen.

Karmakorthäon = Weltzeitwende; verstanden als die kritische oder katastrophale Übergangsphase zwischen zwei → Zeitaltern, die Jahrzehnte oder Jahrhunderte dauern kann.

Khezzara = Hauptstadt der Orks.

Khurkach = orkischer Begriff für Krieger.

Knopphold = verräterischer Trollschamane, der sich kurz vor Ausbruch der → Dritten Dämonenschlacht auf die Seite → Borbarads stellte.

Korogai = Orkstamm.

Krallerwatsch = wahrscheinlich machtvollster Trollschamane Aventuriens.

Krallulatsch = Ziehsohn des → Krallerwatsch.

Lowangen = unabhängige große Handelsstadt an einem Nebenarm des Flusses Svellt.

Mada = geheimnisvolle und rebellische Göttin, die die Magie in die Welt brachte und von den Göttern für diesen Frevel bestraft wurde.

Madamal = aventurischer Mond; Gefängnis → Madas, die die Magie in die Welt brachte.

Matscha = trollische Bezeichnung für → Mada.

Matschagroll-Blutsch = geheimnisvolle Trollfestung in den → Blutzinnen.

Meer der Sieben Winde = großer Ozean im Westen.

Mittelreich = umgangssprachlicher Name für das → Neue Reich.

Mokolash = Orkstamm.

Mondkalender, orkischer = beruht auf der Grundlage wiederkehrender Mondfinsternisse; derzeit befinden wir uns im Großen Jahr 2000 nach orkischer Zeitrechnung.

Namenloser Gott = unheimlicher Widersacher der Zwölfgötter.

Neues Reich = größtes Reich der → Güldenländer seit 1000 v. H., bedeckt den zentralen Teil Aventuriens.

Orkensturm = Invasion der Orks in den → Svelltschen Städtebund und ins → Mittelreich um 17 Hal, der von den Menschen vor den Mauern → Gareths zurückgeworfen werden konnte.

Orkgötter = siehe → Brazoragh und → Tairach.

Orkland = riesige Steppe im Nordwesten Aventuriens, die als Heimat der → Orks gilt.

Orks = humanoide Rasse mit schwarzem Fell und archaisch wirkender Kultur, die etwas kräftiger, zugleich aber auch etwas gedrungener als Menschen sind; landauf, landab auch als → Schwarzpelze bezeichnet; fielen auf Weisung des → Aikar Brazoragh und unter der militärischen Führung → Sadrak Whassois ins → Mittelreich ein.

Peraine = Göttin des Ackerbaus und der Heilkunde.

Phex = Gott der Händler und Diebe; gilt zugleich auch als Gott des Mondes und der Sterne, sein Zeichen ist der Fuchs.

Praios = Götterfürst, der für Wahrheit und Gerechtigkeit steht; sein Zeichen ist die Sonne, er gilt als Gegner der (von Sterblichen ausgeübten) Magie.

Punin = Hauptstadt von → Almada; bekannt als Zentrum der Gelehrsamkeit des → Neuen Reiches.

Rahja = Göttin des Rausches und der Liebe.

Reichsforst = riesiger Urwald, der große Teile des

nördlichen → Mittelreichs bedeckt.

Rikai = untergeordnete Orkgottheit, die an die Göttin Peraine gemahnt.

Rohal der Weise = größter Magier und Weiser Aventuriens, Herrschaft um 600–500 v. H.; Zwillingbruder → Borbarads.

Rondra = Kriegsgöttin.

Rosch Chod Dorr = trollische Bezeichnung für die → Sieben Gezeichneten.

Saddrak Whassoi = auch der → Schwarze Marschall genannt; legendärer Feldherr der Orks, der vom → Aikar Brazoragh auserwählt wurde, den → Orkensturm gegen die Menschenreiche zu führen.

Schwarzer Marschall = siehe → Saddrak Whassoi.

Schwarzpelze = siehe → Orks.

Selem = Stadt im Süden, zerstört durch eine Katastrophe (1000 v. H.); Inbegriff des Wahnsinns.

Sieben Gezeichnete = von den Göttern auserwählte Sterbliche, die den Dämonenmeister Borbarad 28 Hal in der → Dritten Dämonenschlacht besiegten.

Simyala = eine der sechs legendären Städte der alten Elfen, die bis heute im → Reichsforst versteckt liegt.

Sumu = Urgöttin; die Erde.

Svelltscher Städtebund = ehemaliger Handels- und Schutzbund der nordaventurischen Städte Lowangen, Tjolmar, Tiefhusen, Gashok und Riva; 17/18 Hal durch den → Orkensturm zerschlagen.

Tairach = neben seinem göttlichen Sohn → Brazoragh einer der beiden Hauptgötter der Orks. Der Mondgott gilt als Herr der Toten, der Geister und der Zauberei; sein Zeichen ist die Blutrote Mondscheibe.

Tartsch = trollische Bezeichnung für → Tairach.

Tausend Oger, Zug der = Katastrophe vor 20 Jahren.

Travia = Göttin des Herdfeuers, der Gastlichkeit und der Treue.

Trolle = humanoides Schratvolk, das eine Körpergröße von bis zu vier Schritt erreicht; soll einst von dem Giganten Raschtul erschaffen worden sein; gelten (nach den Drachen) als älteste kulturschaffende Rasse Aventuriens.

Trollzacken = Gebirge im Osten des Neuen Reiches, das als Heimat der → Trolle gilt.

Tsa = Göttin des Lebens und der Erneuerung.

Tulamiden = Ureinwohner Aventuriens seit etwa 3000 v. H.; heute nur noch im Südosten.

Wimmelkrieger = Sammelbezeichnung der Trolle für Menschen, Orks und Goblins.

Xeraan = Magier und ehemaliger Anhänger → Borbarads, der nach der → Dritten Dämonenschlacht die Macht über einen Teil der → Dunklen Lande antrat.

Zeitalter = ein mythologisches Zeitmaß, bestimmt durch die Vorherrschaft einer Rasse, Religion oder

Gottheit. Nach geheimen Lehren der Hesindekirche kann man zwölf Zeitalter unterscheiden, wobei in Größenordnungen von Jahrzehn- oder gar Jahrhunderttausenden zu rechnen ist; die derzeitigen geschichtlichen Ereignisse Aventuriens sind inmitte eines → Karmakorthäons angesiedelt, das den Umbruch vom elften auf das zwölfte Zeitalter kennzeichnet; Letzteres wird gemeinhin als das Zeitalter der Menschen gedeutet, doch auch die → Orks und Goblins erheben darauf Anspruch.

Zolochai = Orkstamm.

Zwölfgötter = göttliches Pantheon, das vor allem in Zentralaventurien verehrt wird, aber auch in vielen anderen Gebieten Verbreitung gefunden hat. Bei den Göttern dieses Pantheons handelt es sich um → Praios, → Rondra, Efferd, → Travia, → Boron, → Hesinde, Firun, → Tsa, → Phex, → Peraine, Ingerimm und → Rahja.

